



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das Italienbild von Erzherzog Ferdinand Maximilian

Verfasser

Mag. iur. Martin Clemens Weber

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Mai 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 313 350

Studienrichtung lt. Studienblatt: LA Geschichte und Sozialkunde (Stzw)

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer



Erzherzog Ferdinand Maximilian

1832 – 1867

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	IX
I. Erzherzog Ferdinand Maximilian – Leben und Persönlichkeit	
1. Jahre der Erziehung und Sozialisierung: 1832 bis 1850	1
1.1 Grundsätze der habsburgischen Prinzenerziehung.....	2
1.2 Die ersten Jahre: 1832 bis 1837.....	5
1.2.1 Die Aja: Marie Luise von Sturmfeder	6
1.2.2 Das soziale Umfeld: Der Hofstaat.....	10
1.2.3 Der Einfluss der Eltern – Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie...	12
1.3 Die „Ausbildung zum Erzherzog“: 1838 bis 1850.....	15
1.3.1 Katholisch, adelig, international – Der Ajo Heinrich Bombelles.....	17
1.3.2 Johann Baptist Coronini-Cronberg: Ein liberaler Aristokrat?	21
1.3.3 Die Erzieher Ferdinand Maximilians: Timotheus Ledochowski und Franz Gorizutti	24
1.3.4 Liberal, konservativ, katholisch? Der Italienischunterricht durch Gian Battista Bolza	27
<i>Exkurs: Bolzas „Handbuch der italienischen Sprache“</i>	<i>31</i>
1.3.5 Der Geschichtsunterricht: Antiliberal, katholisch, germanisch, patriotisch ...	35
<i>Exkurs: Die „Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte“ von George Phillips.....</i>	<i>37</i>
1.3.6 Resümee der Erziehung Ferdinand Maximilians.....	44
<i>Exkurs: Die (Aus-)Bildungsreisen Ferdinand Maximilians</i>	<i>45</i>
2. Ein Leben als „Ewiger Zweiter“: 1850 bis 1864	47
2.1 Ferdinand Maximilian und die Marine	48
2.2 Vom General-Gouverneur zum Polit-Pensionär	52
2.2.1 Die Ehe mit Charlotte von Belgien.....	52
2.2.2 Schloss Miramar: Habsburgisches Bollwerk oder Spleen eines Privilegierten?.....	54
2.2.3 Die letzten Jahre in Europa: Ein „politischer Pensionär“?.....	60
3. Ein großer Traum und sein rasches Ende: Ferdinand Maximilian als Kaiser von Mexiko (1864-67).....	62
II. Das Lombardo-Venetianische Königreich 1814/15 – 1859	
1. Das Lombardo-Venetianische Königreich im Vormärz: Vom Wiener Kongress zu den <i>cinque giornate</i>	65
1.1 Die Konstituierung des Lombardo-Venetianischen Königreichs und dessen institutionelle Gliederung.....	66
1.1.1 Die Kongregationen: Wen vertreten die „Vertretungskörperschaften“?.....	68
1.1.2 Die Gemeinden: „Oasen der Demokratie“?	70
1.1.3 Die staatlichen Behörden.....	71
1.1.4 Der Vizekönig.....	73
<i>Exkurs: „Il problema degli esteri“: Wie „italienisch“ war die Verwaltung des Lombardo-Venetianischen Königreichs?</i>	<i>74</i>

1.2	Die sozialen Schichten Lombardo-Venetiens im Vormärz.....	77
1.2.1	Die Adeligen, oder das Problem der Integration der lokalen Eliten in den Staat.....	77
1.2.2	Das Bürgertum: Aufstieg in die Arbeitslosigkeit?	82
1.2.3	Die sozial Benachteiligten: Soziale Gruppen in Bewegung	86
2.	Opposition und Revolution: Der Widerstand gegen Österreich im Lombardo-Venetianischen Königreich	89
2.1	Die Opposition gegen die österreichische Herrschaft 1815-1848.....	89
2.2	Die Revolution von 1848/49 im Lombardo-Venetianischen Königreich	90
2.2.1	Die Vorboten des Umsturzes	90
2.2.2	Revolution 1848/49 auf Italienisch – Die <i>cinque giornate</i> von Mailand und die <i>Repubblica veneta</i>	92
3.	1848 – 1859 in Lombardo-Venetien, oder: Ein „liberaler“ General- Gouverneur und der Neoabsolutismus	95
3.1	Das Erbe der Revolution: Der Neoabsolutismus im Lombardo- Venetianischen Königreich	95
	<i>Exkurs: Formen der Repräsentation im Lombardo-Venetianischen Königreich: Vom Vizekönig zum General-Gouverneur</i>	98
3.2	Erzherzog Ferdinand Maximilian als General-Gouverneur des Lombardo- Venetianischen Königreichs: Gekommen, um zu repräsentieren?.....	103
3.2.1	Der Amtsantritt Ferdinand Maximilians – zwischen Konvention und Konfrontation	104
3.2.2	Der formelle Handlungsspielraum Ferdinand Maximilians als General- Gouverneur, oder: Die Kompetenzen eines Kompetenzlosen	106
3.2.3	Der erzherzogliche Hof: Repräsentation als Teil der Politik.....	108
3.2.4	Das persönliche Umfeld des Erzherzogs in Lombardo-Venetien.....	113
3.2.4.1	Das nicht-italienische Umfeld des Erzherzogs: Adelige und Jugendfreunde	116
	<i>Exkurs: Johann von Perthaler – Erzieher, Privatsekretär, Freund</i>	120
3.2.4.2	Das italienische Umfeld des Erzherzogs: Adelige und Intellektuelle.....	126
3.2.5	Politische Emanzipationsversuche und deren Scheitern	135
3.2.5.1	Das „Österreichisch-italienische Königreich“ als Versuch einer eigenständigen „Außenpolitik“?.....	136
3.2.5.1	Die „Denkschrift über die im lom.-venet. Königreiche einzuführende Verfassungs-und Verwaltungsreform“ – Föderale Ansätze im Neoabsolutismus?.....	138
3.3	Resümee von Ferdinand Maximilians General-Gouverneurat.....	144

III Das Italien-Bild Ferdinand Maximilians im Wandel

1.	Zwei (auto)biographische Quellen – „Reise-Skizzen“ und „Geschichte des Generalgouvernements 1857-1859“	146
1.1	Ein Erzherzog auf Reisen: Die „Reise-Skizzen“ Ferdinand Maximilians	146
1.1.1	Entstehungsgeschichte und Rezeption der „Reise-Skizzen“.....	146
1.1.2	Inhalt und Charakteristik der „Reise-Skizzen“	149
1.2	Der Rechenschaftsbericht Ferdinand Maximilians über seine Zeit als General-Gouverneur Lombardo-Venetiens (1857-59).....	158
1.2.1	Entstehungsgeschichte und Rezeption der „Geschichte des General- Gouvernements“.....	158

	<i>Exkurs: Tobias von Wildauer – Ein vielseitiger Wissenschaftler und vergessener liberal-nationaler Politiker</i>	158
1.2.2	Inhalt und Charakteristik der „Geschichte des Generalgouvernements“	164
2.	Ferdinand Maximilians Italien-Bild(er) und deren Wandel.....	173
2.1	Methodologische Vorbemerkung	173
2.2.	Nationale Stereotypen und die Konstruktion inferiorer „Andersartigkeit“	174
2.3	Zivilisatorische Mission und paternalistische Vormundschaftspflicht oder „kraftvoller Liberalismus“?.....	183
2.4	Die Utopie einer politikfreien Verwaltung, oder: Verwaltung als Politik-Ersatz	189
	Zusammenfassung	198
	Bibliographie.....	201
	Lebenslauf.....	209
	Anhang:	
	Anhang 1: Vergleich Gymnasialstundenpläne – Stundentafel Erzherzog Ferdinand Maximilian.....	212
	Anhang 2: Photokopien ausgewählter Seiten aus der „Geschichte des Generalgouvernements“	213
	Anhang 3: Teilweiser Abdruck der „Geschichte des Generalgouvernements“	220

Vorwort

Die Idee zur vorliegenden Diplomarbeit entstand aus dem Seminar für Neuere Geschichte im Sommersemester 2004 zum Thema „Italiener/ innen in Österreich, Österreicher/ innen in Italien (18.-20. Jahrhundert)“, wobei ich die Zeit Erzherzog Ferdinand Maximilians in Italien behandelte.

Bei der Literaturrecherche zu Ferdinand Maximilian stieß ich auf eine paradox scheinende Tatsache: Seit seinem Tod fokussiert sich die deutschsprachige Literatur zu diesem Habsburger – wenn auch in den unterschiedlichsten Formen¹ – so gut wie ausschließlich auf dessen letzten drei dramatischen Lebensjahre als Kaiser von Mexiko, während die 32 Jahre davor meist nur episodenhaft auf wenigen Seiten abgehandelt werden; insbesondere verwunderte es mich, dass die zwölf Jahre, die der Erzherzog fast ununterbrochen in einem italienischsprachigen Umfeld verbrachte (1852-57 sowie 1859-64 als Kommandant der Kriegsmarine in Triest und 1857-59 als General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs in Mailand und Venedig) in der österreichischen Literatur abseits von Marinehistorikern nahezu geschichtliche *terra incognita* sind. Andererseits stellte ich bei der Recherche in italienischen Sekundärquellen mit Erstaunen fest, dass Ferdinand Maximilian – gleich nach der unvermeidlichen „Sisi“ – seit Jahrzehnten der am positivsten konnotierte Habsburger in Italien sein dürfe, und dies gerade *nicht* wegen seines mexikanischen Abenteurers, sondern wegen seiner Zeit in Italien..² In dieses Bild fügte sich auch, dass die

¹ Es sei nur eine kleine Auswahl der dabei am meisten hervorstechenden Titel genannt: Franz Werfel verfasste eine 1931 bei Zsolnay herausgegebene „Dramatische Historie in 3 Phasen und 13 Bildern“ namens „Juarez und Maximilian“. In Friedrich Gerstäckers zweibändigem Roman „In Mexiko. Ein Charakterbild“ (1869/ 70) steht Ferdinand Maximilians Mexikanisches Kaiserreich ebenso im Mittelpunkt in Karl Mays „Großem Enthüllungsroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft“ namens „Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde“ (1882). Eine ausführliche Aufzählung von literarischen Werken über den „Maximilianstoff“ findet sich in Alois Pumhösel, Maximilian von Mexiko bei Friedrich Gerstäcker und Karl May. Dipl-Arbeit Univ. Wien 2005, S. 28-32. Die Reihe von autobiographischen Romanen à la „Mit Kaiser Max in Mexiko“ ist ebenso lang wie die meist reich undifferenzierten Darstellungen des angeblich edel gesinnten Habsburgers, dessen Idealismus ein Opfer der Intrigen im Land der Wilden jenseits des Ozeans wird, wobei faszinierenderweise in den heutigen Darstellungen dieselben Stereotypen bedient werden, wie vor nahezu 150 Jahren; aus vielen seien hier nur die „Otto von Habsburg, dem großen Europäer“ gewidmete Biographie Hartwig Vogelsbergers aus dem Jahr 1992 oder Johann Georg Lughofers „Des Kaisers neues Leben“ (2002) erwähnt, wo die These vertreten wird, Ferdinand Maximilian sei nur zum Schein hingerichtet worden und habe noch Jahrzehnte fern der Politik in Mittelamerika gelebt.

² Die bekannteste italienische „Hymne“ auf Ferdinand Maximilian dürfte das 1878 entstandene Gedicht des Nobelpreisträgers Giosuè Carducci mit dem Titel „Miramar“ sein, in dem – mitten im Risorgimento! – der österreichische Erzherzog als „*rinato fiore d'A bsburg*“ bezeichnet wird, und das mit den Worten schließt „*o puro, o forte, o bello Massimiliano*.“ Claudio Magris sieht in seiner mittlerweile klassischen Studie „*Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna*“ den Habsburger als tragischen, von Gegensätzen beherrschten Gegenspieler seines Bruders Franz Joseph, als „*arciduca sognatore e raffinato, travolto da eventi che egli non poteva, nonché frenare, capire*“, als „*romantico reazionario e illuminato liberale*“, der, „*preso fra opposti desideri e privo di ferma volontà*“ zweigeteilt „*per metà principe colto e moderno e per metà Walzerkönig*“ eine „*dolorosa inquietudine pervasa di malinconia*“ lebte

beiden von mir herangezogenen Quellen – das Reisetagebuch des jungen Erzherzogs sowie eine Rechtfertigungsschrift über seine Zeit als General-Gouverneur – bisher ausschließlich in Italien ediert und publiziert wurden³.

Von der Erkenntnis, dass die italienische Literatur der „prä-mexikanischen“ Zeit Ferdinand Maximilian offenbar ein gesteigertes Interesse entgegenbrachte, war es nur ein kleiner Schritt, den Blickwinkel umzukehren und zu fragen, wie das Italienbild dieses Erzherzogs, der Jahrzehnte in Italien verbracht und die unterschiedlichsten Teile der Halbinsel bereist hatte, aussah.

Zu diesem Zweck soll in einem ersten Schritt das Leben dieses Habsburgers genauer untersucht und insbesondere die hinsichtlich seines Italienbildes prägenden Einflüsse dargestellt werden. In dem diesem Thema gewidmeten ersten Abschnitt steht daher die Erziehung Ferdinand Maximilians im Mittelpunkt, deren Inhalte und deren Träger. In einem zweiten Schritt wird ein Blick auf das Lombardo-Venetianische Königreich geworfen, um bewerten zu können, welche Handlungsspielräume dem durchaus ehrgeizigen Erzherzog in seiner Funktion als General-Gouverneur überhaupt offenstanden, wie das soziale Umfeld, in dem er handelte, beschaffen war; hier soll besonders danach gefragt werden, welche Personen aus der Umgebung Ferdinand Maximilians einen Einfluss auf sein Italienbild ausgeübt haben könnten. Schließlich sollen in einem dritten Schritt die in den ersten beiden Abschnitten herausgearbeiteten Einflussfaktoren zusammengefasst und analysiert werden. Diese Analyse erfolgt dabei anhand der zwei bereits erwähnten Quellen, zum einen der in Tagebuch-Form geführten „Reise-Skizzen“ aus den frühen 1850er-Jahren sowie zum anderen der „Geschichte des Generalgouvernements“, einer Gesamtdarstellung der Jahre 1857-59 in Lombardo-Venetien, die das von vielen Seiten kritisierte Wirken des Erzherzogs als General-Gouverneur in das richtige Licht rücken sollte; zunächst werden diese beiden Quellen in ihrem Inhalt, ihrer Entstehung und Rezeption vorgestellt. Der Schwerpunkt des Kapitels ist sodann die Analyse dreier Komponenten von Ferdinand Maximilians Italienbild, wobei ich bei der Wahl der

(Zitate nach *Nuova edizione*, Torino 1996, S. 147f. – Ebenso überwiegend positiv wird Ferdinand Maximilian in der italienischen Historiographie gesehen: Giorgio Rumi sieht in der gazen *“storia dell’effimero Regno”* nur zwei *“momenti forti”*: die Krönung Ferdinands I. (1838) und *“il biennio massimiliano”*, also die zwei Jahre des General-Gouverneurats Ferdinand Maximilians (Giorgio Rumi, *Il Regno Lombardo-Veneto*. In: Istituto Lombardo (Hg.), *Cesare Cantù e il suo tempo*. Milano 1996, S. 7-15, hier S. 13.). Und Marco Meriggi stellt das Kapitel über den Erzherzog als obersten Repräsentanten Österreichs in Lombardo-Venetien sogar unter die bezeichnende Überschrift *„Massimiliano: la leggenda rosa“* (Marco Meriggi, *Il Regno Lombardo-Veneto* (= *Storia d’Italia*, Bd. 18/ 2). Torino 1987, S. 367).

³ Abgesehen von der Ausgabe der „Reise-Skizzen“ vor und unmittelbar nach dem Tod des Erzherzogs.

Komponenten den von Jürgen Osterhammel formulierten „drei Grundelementen kolonialistischen Denkens“ folge, die meines Erachtens nicht nur auf formale europäische Kolonien in Afrika und Asien, sondern durchaus auch auf ähnlich gelagerte Machtstrukturen zwischen dominanten und dominierten Gesellschaften innerhalb Europas anwendbar sind.

An dieser Stelle möchte ich all jenen Freunden und Kollegen danken, die mich bei der Abfassung der vorliegenden Diplomarbeit auf die unterschiedlichste Art direkt oder indirekt unterstützt haben.

Ein besonderer Dank geht an die Betreuerin der vorliegenden Arbeit, Univ.-Prof. Edith Saurer, die mit vielen gezielten „Inputs“ dieser Arbeit neue Aspekte hinzugefügt und mir damit neue Sichtweisen ermöglicht hat. Ich danke meinen Eltern, die mir dieses Studium ermöglicht haben und auf deren fachliche wie persönliche Unterstützung ich jederzeit bauen konnte. Und last, not least: un grand merci à Christelle pour sa patience, sa franchise et son aide.

Ohne all sie wären nicht nur die folgenden Seiten um vieles leerer.

I. Erzherzog Ferdinand Maximilian – Leben und Persönlichkeit

1. Jahre der Erziehung und Sozialisierung: 1832 bis 1850

Am 6. Juli 1832 wurde im Schloss Schönbrunn Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph⁴ als zweiter Sohn von Erzherzog Franz Carl⁵ und Erzherzogin Sophie⁶ geboren. In der Literatur werden zur Beschreibung seiner Kindheit und Jugend meist dieselben, eher anekdotenhaften, Begebenheiten tradiert.⁷ Seine angebliche Abstammung vom Sohn Napoleons, dem Herzog von Reichstadt,⁸ kehrt ebenso regelmäßig wieder, wie die von so gut wie allen Autoren festgestellte Neigung zu „gewisse[n], bei Frauen vornehmlich ausgesprochene[n] Züge[n]“⁹, die sich in einer „starke[n] künstlerische[n] Begabung und Aufnahmefähigkeit für die Schönheit der Natur“¹⁰ äußere; stereotyp wird die „Leichtlebigkeit und Fröhlichkeit“¹¹ beschworen, die Maximilian schon in frühester Kindheit ausgezeichnet habe; er wird unreflektiert als „phantasievoller, romantischer Träumer, der von der Menschheit nur das beste hielt und auch selbst nur Gutes tun wollte“¹², beschrieben.

⁴ Ferdinand nach seinem Paten, dem späteren Kaiser; Maximilian zum Gedächtnis an Sophies Vater, König Maximilian von Bayern; und Joseph nach Kaiser Joseph II. – Quelle: Sonja Gruber, Ferdinand Maximilian – Auf dem Weg zu einer verhängnisvollen Krone. Dipl.-Arb. Univ. Wien 1999, S. 4. In der Folge: „Gruber, Maximilian“.

⁵ Franz Carl, Sohn von Kaiser Franz II./I., 1802-1878.

⁶ Sophie, Tochter von König Maximilian von Bayern, 1805-1872.

⁷ Quelle ist in der Mehrzahl der Fälle die 1924 (!) in Wien herausgegebene, zweibändige Biographie „Maximilian und Charlotte von Mexiko“ bzw. deren Kurzfassung „Die Tragödie eines Kaisers“ (1953), jeweils von Egon Caesar Conte Corti

⁸ Zum Beispiel bei Joan Haslip, Maximilian. Kaiser von Mexiko. Wien 1974, S. 9-16 (in der Folge „Haslip, Maximilian“); Ferdinand Anders, Klaus Eggert, Maximilian von Mexiko. Erzherzog und Kaiser. St. Pölten/Wien 1982, S. 10-12 (In weiterer Folge: „Anders/Eggert, Maximilian“).

⁹ Egon Caesar Conte Corti, Die Tragödie eines Kaisers, Wien 1953, S. 15.

¹⁰ Adam Wandruszka, Maximilian von Mexiko. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 9-11.

¹¹ Haslip, Maximilian, S. 19.

¹² Wladimir Aichelburg, Maximilian. Erzherzog von Österreich – Kaiser von Mexiko in zeitgenössischen Aufnahmen. Wien 1987, S. 12. In der Folge: Aichelburg, Maximilian.

Dieser durch Jahrzehnte beschrittene Pfad soll in dieser Arbeit verlassen werden. Mein Ansatz ist es, nicht die (angeblichen) Eigenschaften Ferdinand Maximilians einfach zu konstatieren und mit Anekdoten zu umrahmen, sondern vielmehr nach den *Faktoren*, die seine Persönlichkeit geprägt haben (könnten) zu fragen. Auf die in diesem Kapitel behandelte Periode von 1832 bis 1850 angewendet, möchte ich die folgenden Fragen beantworten: Wer waren die prägenden Persönlichkeiten seiner Kindheit und Jugend? Was waren die Grundsätze und konkreten Inhalte der Erziehung, mit welchen Methoden wurden sie ihm nähergebracht? Wie sah also – kurz gesagt – die Sozialisierung eines Adligen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Erzherzog Ferdinand Maximilian aus?

1.1 Grundsätze der habsburgischen Prinzenerziehung

Gerade in der Art und im Inhalt der Erziehung eines Kindes spiegelt sich viel dessen wider, was die gesellschaftliche Schicht, in der es aufwächst, im Generellen, und dessen Eltern im Speziellen für Zukunft dieses Kindes für wichtig erachten. Die soziale Schicht, die in diesem Kapitel behandelt werden soll, ist jene hochadelige Gesellschaft Europas des 19. Jahrhunderts, die zwischen Wiener Kongress und den Revolutionen des Jahres 1848 eindeutig als machtpolitische Elite angesehen werden kann. Somit war klar, dass die Erziehung eines dieser Elite angehörenden Kindes sich von derjenigen des Großteils der Bevölkerung abhob; einer der hervorstechendsten Unterschiede ist die Konservativität der Adelserziehung in dieser Zeit. Dies zeigt sich auch und vor allem im Vergleich zur Erziehung anderer sozialer Eliten, wie des Bürgertums: Hier war während des 18. Jahrhunderts ein neues Familienbild entstanden, das im Kind ein Individuum sah, das sich aus seinen – eben individuellen – Möglichkeiten heraus entfalten sollte; das „gepriesene Ideal wurde das innig-gemütvolle Zusammensein“ in „glückseliger Häuslichkeit“.¹³ Im Vergleich dazu war das Erziehungsideal des europäischen Hochadels auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch von Grundsätzen geprägt, die teilweise durch Jahrhunderte nahezu unverändert geblieben waren. In einer kurzen *tour d'horizon* soll daher die Prinzenerziehung der Habsburger im Laufe der Neuzeit, soweit sie im 19. Jahrhundert noch nachwirkte, skizziert werden.

¹³ Zitate aus: Ludwig Fertig, *Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600 bis 1900*. Darmstadt 1984. S. 17. In der Folge: Fertig, *Erziehung*.

Grundsätzlich ist hierbei zu bedenken, dass Kinder als „kleine Erwachsene“ gesehen wurden – was sich etwa in der Kleidung, der Behandlung oder der Darstellung in der bildenden Kunst zeigt. Generelles Ziel der Erziehung war es deshalb, diese „unfertigen Erwachsenen“ möglichst schnell in die Erwachsenenwelt einzugliedern; einen Nachfolger heranzuziehen, der die Familien- und Herrschaftstradition fortsetzt – und nicht einen Menschen, der sich in seiner Individualität entfalten soll. Symptom dieser Sichtweise, in der ein Kleinkind noch gar nicht als „richtiger“, „normaler“ Mensch angesehen wurde, ist die Distanz, die man zu den Kindern pflegte – und die sich beispielsweise in der „Auslagerung“ der Erziehung von den (ohnehin zumeist schwangeren) Müttern hin zu Ammen und Kindermädchen zeigte.¹⁴

Aus den genannten Gründen findet man selten eine Berücksichtigung der individuellen Entwicklung der Prinzen. Der gesamte Erziehungsverlauf war meist exakt organisiert, die Kontrolle permanent. Auch hier stand als unausgesprochenes Erziehungsziel dahinter, möglichst komplikationslos das Kind in die Lebensformen der Erwachsenenwelt einzuführen. Dabei ging es vor allem um die Vermittlung der tradierten Wertlehre, die auf die beiden Pfeiler „Kirche“ und „Adel/ Dynastie“ aufbaute. Entscheidend bei der Methodenwahl war das Anweisen und Kontrollieren, sprich: die Unterwerfung des Kindes. Der Hauptzweck der Erziehung bestand darin, dass der Prinz in Zukunft die Aufgaben seines Standes übernehmen konnte: „In der höfisch-adeligen Welt [...] ist das Kind – wie überhaupt der Mensch – nur etwas als der Vertreter einer bestimmten gesellschaftlichen Funktion“.¹⁵

Zwei in der Erziehung der Habsburger (die ausschließlich männliche Form steht hier bewusst!) durch Jahrhunderte feststellbare Konstanten waren zum einen die Frömmigkeit, die von Kindheit an gepflegt wurde, und zum anderen die Beherrschung einer großen Anzahl von als notwendig erachteten Sprachen. Die zunächst im Mittelpunkt stehende adelig-ritterliche und militärische Ausbildung, wie sie vor allem in den Fürstenspiegeln ihren Ausdruck fand,¹⁶ erhielt einen immer geringeren Stellenwert; allerdings erhielt sich daraus der Charakter als „christliche, idealistische, jedoch unliterarische und unschulische Standesbildung“¹⁷. Ein weiteres zumindest seit der Gegenreformation gleich gebliebenes Charakteristikum in der Erziehung der Habsburger war, dass bei „der Auswahl der Lehrer

¹⁴ Fertig, Erziehung, S. 3.

¹⁵ Ebd., S. 5.

¹⁶ Siehe zu diesem Wandel: Bruno Singer, Die Fürstenspiegel im Zeitalter des Humanismus und der Gegenreformation. München 1980.

¹⁷ Max Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung und Bildung. Freiburg i. B. 1955, S. 58f.

[...] ein fester katholischer Glaube wichtiger [war] als wissenschaftliches Ansehen“¹⁸. Außerdem findet sich – erwartungsgemäß – in den diversen Fürstenspiegeln, politischen Testamenten und Erziehungsinstruktionen regelmäßig die „Einpflanzung“ der Idee des Gottesgnadentums in das Kleinkind – also der grundlegenden Herrschaftslegitimation, gemäß welcher der Herrschaftsauftrag von Gott komme und sich ein Fürst diesem nicht entziehen könne.¹⁹

Ebenfalls bereits aus dem späten Mittelalter stammt die Einteilung der Erziehung eines habsburgischen Prinzen in drei Stadien: Einer häuslichen Erziehung unter der Leitung einer Aja (also einer Art gehobenen Kindermädchens) folgte die schulische durch Fachlehrer unter der Leitung eines Erziehers; den Abschluss bildete eine politisch-praktische Erziehung unter der Anleitung des Vaters. Die „schulische“ erfolgte durch nur selten pädagogisch qualifizierte Hauslehrer, die meist aus dem Umfeld des Hofes – den zentralen Verwaltungsstellen oder dem Militär – kamen. Die „politische“ Ausbildung durch den Regenten entfiel durch die häufig überraschenden Todesfälle in vielen Fällen.²⁰

Von einer „unbeschwerten Kindheit“, wie sie viele hagiographische Texte noch aus der Zeit Franz Josephs suggerieren, kann jedenfalls nicht gesprochen werden – der regelmäßige Unterricht begann (je nach Entwicklungsstufe des Kindes) mit fünf bis sieben Jahren und dauerte mit Unterbrechungen den ganzen Tag. Es gab keine Ferien, und auch an Sonn- und Feiertagen wurde der Unterrichtsplan nur wenig geändert. Zudem waren die Erzherzöge bereits von klein auf in ein Raster von Konventionen und Zeremoniellen eingebunden und hatten als ältere Kinder Repräsentationsaufgaben zu erfüllen.²¹ Persönliche Freiheit zählte hier also wenig – es ging vor allem darum, die jungen Prinzen auf ein Leben bei Hof bzw. als Herrscher vorzubereiten.

Abschließend sei zur Verdeutlichung der konservativen Ausrichtung der habsburgischen Prinzenerziehung noch ein kurzer, kontrastiver Blick nach Preußen gerichtet. Der nur ein Jahr vor Ferdinand Maximilian geborene preußische Thronfolger, Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831-1888), hatte zwar einen ähnlichen äußeren Ablauf der Erziehung –

¹⁸ Karl Vocelka/ Lynne Heller, Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie. Wien 1999, S. 58. In der Folge: Vocelka/ Heller, Private Welt.

¹⁹ Sophie Katharina Woeginger, Die Erziehung der österreichischen Kaiser. Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand I., Kaiser Franz Joseph I., Kaiser Karl I., Otto von Habsburg. Wien 1996, S. 6. Im Folgenden: Woeginger, Erziehung.

²⁰ Vocelka/ Heller, Private Welt., S. 53.

²¹ Gabriele Helga Steier, Die Erzherzogin. Studien zu ihrer Erziehung und gesellschafts-politischen Funktion im 19. Jahrhundert. Diss. Univ. Wien 1990, S. 181-184.

Kinderfrau bis zum sechsten Lebensjahr, schulische Bildung bis zum 14. Lebensjahr, praktische Einführung in den künftigen Aufgabenbereich bis zum 18. Lebensjahr –²² und musste auch die traditionellen Bestandteile der europäischen Adelserziehung (Frömmigkeit, moderne Sprachen, „höfisches“ Benehmen) erlernen²³; aber in vielen anderen Bereichen zeigen sich grundlegende Unterschiede. Beispielsweise schreibt die Mutter des Kronprinzen in ihrem Erziehungsprogramm „Die Aufgabe jeder Erziehung ist und bleibt den *Menschen* dem Leben entgegenzubilden“²⁴. Damit soll ausgedrückt werden, dass in dem jungen Adeligen schon früh das Verständnis für Veränderungen und die Fähigkeit, adäquat darauf zu reagieren, geweckt werden solle. Auch wurde die Abstammung nicht mehr absolut gesetzt, denn in der Erziehung Friedrich Wilhelms wurde die Überzeugung vertreten, dass der künftige Regent die Berechtigung seines Herrschaftsanspruchs erst noch beweisen müsse. Die preußischen Traditionen sollten also keine exklusive Alleingültigkeit mehr besitzen und herkömmliche Verhaltensmuster nur noch begrenzt Anwendung finden: für die Erziehung bedeutete das „ein deutliches Bekenntnis zur endgültigen Abkehr vom Imitationsprinzip“²⁵ – welches in Wien, wie gezeigt werden soll, weiterhin vorherrschte.

1.2 Die ersten Jahre: 1832 bis 1837

Wie im vorigen Kapitel bereits angedeutet, erfolgte die Erziehung in den ersten Lebensjahren in einem weiblichen Umfeld, in dessen Zentrum die sogenannte „Aja“²⁶ stand. Diese wurde bereits vor der Geburt ausgewählt und hatte die Kinder während der ersten Lebensjahre in jeder Hinsicht zu betreuen – sie kümmerte sich um deren gesundheitliches Wohlbefinden, lenkte die Anfänge der religiösen Erziehung, aber auch gewisse Gewohnheiten der späteren Erwachsenen wurden durch sie mitgeprägt. Aufgrund dieses wesentlichen Einflusses während einer prägenden Entwicklungsphase lohnt es sich, einen genaueren Blick auf die Person der Aja Ferdinand Maximilians zu werfen.

²² Yvonne Wagner, Prinzenziehung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Bildungsverhalten des preußisch-deutschen Hofes im gesellschaftlichen Wandel. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 629). Frankfurt am Main 1995. S. 87-91.

²³ Ebd., S. 138.

²⁴ Ebd., S. 77.

²⁵ Ebd., S. 78f.

²⁶ Der Begriff „Ajo“ bzw. „Aja“ stammt vom spanischen Wort „Ayo“, das sich wiederum aus dem Gotischen „*hagja*“, was soviel wie „Bewacher“ heißt, ableitet. Siehe Vocelka/ Heller, Private Welt, S. 53.

1.2.1 Die Aja: Marie Luise von Sturmfeder

Ferdinand Maximilian erhielt dieselbe Aja wie bereits sein älterer Bruder Franz Joseph, nämlich die Baronin Marie Luise von Sturmfeder. Ihr Name wird selbst in Standardwerken zu Ferdinand Maximilian teils verschwiegen²⁷, teils wird lediglich darauf hingewiesen, dass sie die Anregung dazu gegeben habe, die Erzherzöge bereits ab dem zweiten Lebensjahr „Böhmisch lernen“ zu lassen²⁸, und dass sie als „unverheiratet gebliebene empfindsame Aja [...] mit fast mütterlicher Liebe die Kinder Franz Karls“²⁹ betreut habe. Auch der für gewöhnlich gut informiert „Wurzbach“³⁰ weiß unter dem Stichwort „Sturmfeder, von und zu Oppenweiler, Maria Luise Gräfin (Sternkreuz-Ordensdame)“ lediglich zu berichten, dass diese am 3. Oktober 1789 in ein „altes, schwäbisch-fränkisches reichsritterliches Geschlecht“ geboren wurde, ab 1830 im Rang einer „k. k. Hofdame [...] mehrere Jahre als Aja bei den durchlauchtigsten Kindern Ihrer kaiserlichen Hoheiten des Erzherzogs Franz Karl und der Frau Erzherzogin Sophie“ wirkte und nach Beendigung dieser Tätigkeit bis zu ihrem Tod am 10. September 1866 Hofdame der Gemahlin von Ferdinand I., Karoline Auguste, war. Zudem ergibt eine Durchsicht des Artikels „Sturmfeder“ im erwähnten biographischen Lexikon, dass diese Familie eine erstaunliche Anzahl von Hofdamen hervorbrachte: allein drei Schwestern von Marie Luise Sturmfeder waren in dieser Funktion bei der Kaiserin von Brasilien, der Königin von Sachsen sowie der Großherzogin von Baden tätig.

Aufschlussreicher ist in dieser Hinsicht eine Sammlung von Briefen von Marie Luise Sturmfeder, die um 1910 in prunkvoller Aufmachung in Wien erschienen ist. Grundlage ist ein Tagbuch, in dem sie alle ihr wichtig erscheinenden Ereignisse während ihrer Zeit am Wiener Hof verzeichnete, und das sie in regelmäßigen Abständen in Briefform an ihre Verwandten schickte; dabei ist allerdings kritisch zu berücksichtigen, dass diese Briefe sicherlich nur selektiv, und – wie am Titel verzeichnet – „bearbeitet“ abgedruckt wurden, also im Grunde eine Tendenz zur Hagiographie haben. Dennoch lassen sich daraus mit gebotener Vorsicht einige Daten zur Biographie der Verfasserin sowie Informationen zur

²⁷ Vgl. beispielsweise Haslip, Maximilian, S. 15-25.

²⁸ So Anders/Eggert, Maximilian, S. 12, Aichelburg, Maximilian, S. 10-12 und Elisabeth Springer, Maximilians Persönlichkeit. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 12-23, hier S. 12. Im folgenden: „Springer, Persönlichkeit“.

²⁹ David Angyal, Die Jugendjahre Franz Josephs (1830–1848). In: Lothar Gross (Hg.), Historische Blätter 6/1934, S. 78-98, hier S. 84. In der Folge: „Angyal, Jugendjahre“

³⁰ Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben, Bd. 40. Wien 1880, S. 233f. (in der Folge jeweils zitiert als: Wurzbach, Bd. X, S. Y)

Erziehung von Erzherzog Ferdinand Maximilian (die allerdings nur als „Nebenprodukte“ zur Beschreibung der Kindheit Franz Josephs enthalten sind) feststellen.

Die von Anton Weimar verfasste Einleitung zum genannten Buch berichtet, dass Marie Luise Sturmfeder nach ihrer Geburt 1789 in Esslingen als sechstes von zehn Kindern in einer württembergischen Adelsfamilie aufwuchs und nach dem Tod der Eltern im Jahr 1799 bzw. 1800 vom Kindermädchen „auf gut katholischer Grundlage“ erzogen wurde; dabei erlernte sie als Fremdsprache das Französische.³¹ Ab 1818 lebte sie bei ihrer Schwester Charlotte in Mähren, um sich um dessen Sohn zu kümmern – „Wartung und Erziehung“ genannt.³² Der „Karrieresprung“ nach Wien als Aja der Kinder des Erzherzogs Karl ist ein Musterstück für inneradelige „Connections“ im Vormärz: Die Taufpatin von Marie Luise Sturmfeder, eine in München lebende Gräfin Stadion, war der Erzherzogin Sophie noch von deren Zeit als bayrische Prinzessin her bekannt; und diese Gräfin Stadion war es, die die Erzherzogin auf Bitte von Sturmfeder hin auf deren Wunsch, Erzieherin oder Hofdame zu werden, aufmerksam machte. So kam sie 1830, vor der Geburt Franz Josephs, an den Wiener Hof, und wurde nach und nach Aja der Kinder von Franz Karl und Sophie (1830 bis 1835 für Franz Joseph, 1832 bis 1837 für Ferdinand Max, 1833 bis 1838 für Karl Ludwig sowie 1835 bis 1840 für Maria Anna). 1842 schied Marie Luise Sturmfeder aus dem Hofstaat Franz Karls aus und war bis ein Jahr vor ihrem Tod (1866) Hofdame der Gemahlin von Ferdinand I., Karoline Auguste.³³

Dass ihre ehemaligen Zöglinge ihr weiterhin in gewisser Weise verbunden blieben, lässt sich daraus ableiten, dass Franz Joseph sie bei Verhinderung der Aja seiner eigenen Kinder, Rudolf und Gisela, als Erzieherin „reaktivierte“ und sie in den Wochen vor ihrem Tod täglich besuchte.³⁴ Ferdinand Maximilian stand noch in seiner Zeit als Kaiser von Mexiko in „regem brieflichem Verkehr“ mit seiner ehemaligen Aja, bedachte seine „älteste, vielgeliebte Freundin und Wohltäterin“ in seinem Testament von 1864³⁵ und ließ sich 1865 eine eigens dafür angefertigte Photographie von Marie Luise Sturmfeder nach Mexiko senden.³⁶

³¹ Anton Weimar (Bearb.), Die Kindheit unseres Kaisers. Briefe der Baronin Luise von Sturmfeder, Aja seiner Majestät. Aus den Jahren 1830-1840. Wien, o.J. [ca. 1910], S. 8f. In der Folge: „Sturmfeder – Kindheit“

³² Ebd., S. 9.

³³ Ebd., S. 10-17.

³⁴ Ebd., S. 16f.

³⁵ Das Legat war jener Betschemel, den sie ihm zu seinem 6. Geburtstag geschenkt und der ihn von Maxing nach Lacroma begleitet hatte. Elisabeth Springer, Kaiser Maximilian von Mexiko. Zur Problematik seiner Testamente (= Hardegger Beiträge zur Maximilian-Forschung 2). Hardegg ²1990, S. 28. In der Folge: „Springer, Testamente“.

³⁶ Ebd., S. 17.

Zu den Erziehungsmethoden und –grundsätzen, wie sie sich aus den Briefen der Aja ergeben, ist vorausschickend zu sagen, dass Franz Joseph offenbar bereits während seiner Kindheit als zukünftiger Herrscher angesehen und auch so behandelt wurde – man nahm offenbar an, dass Kaiser Ferdinand I. keine Kinder haben würde, und rechnete zudem mit einem Thronverzicht von dessen Bruder (und Vater von Franz Joseph) Franz Karl. Marie Luise Sturmfeder schreibt das ganz offen in einem Brief vom 15. November 1839, in dem es heißt, „dass ich nämlich in dem Kleinen [Franz Joseph, Anm.] immer den zukünftigen *Kaiser* vor Augen hatte und bei ihm alles darauf beziehen wollte“³⁷. Eine gewisse Bevorzugung des Ältesten der vier Geschwister (der von manchen Damen des Hofstaats „Gottheit“¹ genannt wurde) zeigt sich auch darin, dass die Aja in ihrem Tagebuch Ferdinand Maximilian regelmäßig als ihr „Stiefkind“ bezeichnet – so beschreibt sie beispielsweise ihre Reaktion auf die Geburt des Letzteren (6. Juli 1832) in einem Brief vom 9. Juli desselben Jahres folgendermaßen: „Ich habe nun zwei Kinder, ein rechtes und ein Stiefkind“³⁸.

Als theoretische Grundlage der Erziehung der jungen Erzherzöge diente Marie Luise Sturmfeder nach eigener Aussage ein Werk von Johann Michael Sailer, einem zeitgenössischen katholischen Theologen,³⁹ dessen Grundaussage die Aja folgendermaßen zusammenfasst: „Dieser macht einem die ersten Kinderjahre unendlich wichtig. Festigkeit, Religiosität, Freundlichkeit sind die Haupterfordernisse, um gut zu wirken auf ein so junges Wesen“⁴⁰ – um dann anzufügen „Gott sei Dank, mein Kind [Franz Joseph, Anm.] hat ein frommes Gemüt. [...] Gott behüte meine Kinder!“⁴¹ Als ein zentraler Punkt in dieser ersten Phase der Erziehung kann also sicherlich die Einführung in den katholischen Glauben genannt werden, der an vielen Stellen im Tagebuch von Marie Luise Sturmfeder wiederkehrt. So schreibt sie beispielsweise am 8. November 1839, nachdem sie durch die

³⁷ Sturmfeder – Kindheit, S. 168. Hervorhebung durch die Autorin.

³⁸ Ebd., S. 123. Vgl. auch S. 146.

³⁹ Johann Michael Sailer, 1751-1832, war seit 1780/ 81 Professor für Dogmatik in Ingolstadt und wurde 1784 als Professor für Pastoraltheologie nach Dillingen berufen. 1794 wurde er dort als angeblicher Aufklärer unehrenvoll entlassen und als vermeintlicher Aufklärer an die neue bayrische Landesuniversität in Landshut berufen (1800). Dies Punzierung verhinderte auch die wiederholt in Aussicht genommene Berufung auf einen bischöflichen Stuhl (z.B. 1819 Augsburg oder Köln); erst 1829 wurde er Bischof von Regensburg. Das von Sturmfeder erwähnte Werk könnte am ehesten das „Vollständige Lese- und Betbuch zum Gebrauch von Katholiken“ (1783, zahlreiche Auflagen, eine der Quellen der – mystischen! – protestantischen Erweckungsbewegung) oder das „Handbuch de christlichen Moral“ (1817) sein. – Informationen aus: Victor Conzemius, Sailer, Johann Michael von. In: Walther Killy / Rudolf Vierhaus (Hgg.), Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 8. München 1998, S. 495f.

⁴⁰ Walther Haas, Erziehung und Bildung Kaiser Franz Josephs. Diss. Univ. Wien 1948, S. 20, FN 2. Im folgenden: Haas, Erziehung. Diese auf Quellen basierende Dissertation ist immer noch die Hauptquelle für die Erziehung Franz Josephs; Ferdinand Maximilian kommt darin quasi als „Nebenfigur“ vor.

⁴¹ Sturmfeder – Kindheit, S. 146.

ehemaligen Kinderzimmer geschlendert war: „Nun ging es in das andere, nun für alle drei eingerichtete Appartement, dasselbe, welches sie früher inne hatten, [...] wo ich [...] von dem lieben Gott erzählt und gesprochen“⁴² – die Erziehung erscheint der ehemaligen Aja also retrospektiv vor allem als „von dem lieben Gott erzählen und sprechen“ zu sein.

Ein weiterer Punkt, der gemäß den Berichten der Baronin Stormfeder bereits in den ersten Jahren der Erziehung den jungen Erzherzögen vermittelt wurde, war österreichischer bzw. habsburgischer Patriotismus, gepaart mit der Idee des Gottesgnadentums. So schreibt die Aja beispielsweise wenige Tage nach der soeben zitierten Briefstelle – am 15. November 1839 – in ihr Tagebuch, nachdem sie in einer Messe „zu Ehren des hl. Leopold, Landespatrons von Österreich“ gewesen war: „Doch während mein *österreichisch gesinntes Herz* sich hoch erfreute über alles, was es von einem seiner größten Fürsten höre, klagte es leise, dass es ihm nicht vergönnt sei, heute an diesem Tage einem, der ihm vermutlich in der Herrschaft über diese schönen Lande nachfolgen wird [Franz Joseph, Anm.], alle diese erhabenen Tugendbeispiele recht nachdrücklich ans Herz zu legen, ihm recht die wahre Liebe dieses Fürsten zu seinem *angebten Lande und Vdke* vorstellen zu können.“⁴³ Eine ähnliche Haltung findet sich bei der Schilderung der Beleidigung eines französischen Adligen durch einen österreichischen Offizier im Juli 1840, „wobei dem jungen Franzosen recht gegeben wurde und der alte österreichische General vor den Kindern getadelt wurde“, obwohl Stormfeder meint, die Beleidigung sei „nicht zuviel für den *arroganten Franzosen*, welcher vergessen konnte, was er der österreichischen Uniform schuldig ist!“⁴⁴ Neben der offenbar selbstverständlichen Vorurteil gegenüber den Franzosen als „arrogant“ (eine Tatsache, die im Kapitel über Ferdinand Maximilians Italienbild genauer dargestellt werden soll) ist hier auffällig, dass Stormfeder offensichtlich das Prinzip „*Bad or good – my country*“ verinnerlicht hatte – und diese Einstellung sicherlich auch an ihre Zöglinge weitergab.

Zuletzt sei noch auf einen Punkt verwiesen, den die Literatur immer wieder betont: Marie Luise Stormfeder habe die Erziehung ihrer Schützlinge „mit deutscher Gründlichkeit“⁴⁵, aber auch mit Vernunft und strenger Ordnungsliebe⁴⁶ geleitet. Daran ist – lässt man die Konnotation von „Ordnung“ als typisch „deutsch“ einmal beiseite – nach Durchsicht ihrer Tagebuchaufzeichnungen sicherlich etwas Wahres. So beklagt sie sich etwa am 16. Juli 1832

⁴² Stormfeder – Kindheit, S. 165f.

⁴³ Ebd., S. 167f. Hervorhebung durch mich.

⁴⁴ Ebd., S. 172.

⁴⁵ Haas, Erziehung, S. 21

⁴⁶ So Vocelka/ Heller, Private Welt, S. 60.

über die „Nachlässigkeit und Unordnung“ der „dienenden und handlangenden Weibsleute[n]“⁴⁷, oder schreibt nach ihrem Ausscheiden als Aja, dass „jetzt [...] für jede Kleinigkeit ein Arzt geholt wird. So vieles aber könnte durch Aufsicht und Ordnung vermieden werden.“⁴⁸ Auch Ferdinand Maximilian scheint diese Sichtweise zu bestätigen, wenn er in einem 1852 verfassten Brief die Tätigkeit eines Ajo folgendermaßen charakterisiert: „Denn nur hat der Zufall einem Prinzenbändiger einen günstigeren Namen verliehen [nämlich den eines „Ajo“, Anm.]. So ein Ajo und ein Menageriedirector haben viel Ähnlichkeit, beide müssen die großen Tiere bändigen, um sie dem erstaunten Publicum zur Schau zu bringen“.⁴⁹

Während diese erste Erziehung bei Franz Joseph wohl auf fruchtbaren Boden gefallen ist, sei dies bei Ferdinand Maximilian dahingestellt – hier waren sicherlich andere Einflüsse, von denen in den kommenden Abschnitten die Rede sein wird, prägender.

1.2.2 Das soziale Umfeld: Der Hofstaat

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die sprachliche und soziale Herkunft des engsten Umfeldes von Ferdinand Maximilian in diesen ersten Jahren. Dazu ist vorzuschicken, dass er zunächst in den „Hofstaat“ seines älteren Bruders eingegliedert wurde und erst mit 18 Jahren (1850) einen eigenen Hofstaat bekam. Franz Joseph hatte einen solchen bereits bei seiner Geburt erhalten; er bestand aus neun Personen: neben der erwähnten Aja erhielt der Neugeborene eine Kindsfrau, ein Kindsmädchen, zwei Leiblakaien, eine Köchin, ein Kammerweib, ein Aushilfskammerweib und eine Küchenmagd. Für Ferdinand Maximilian (sowie für seine beiden später geborenen Geschwister) wurden je noch ein weiteres Kindermädchen und ein Leiblakai eingestellt.⁵⁰ Während die Aja und die Kindsfrau Adelige waren, kann vom Rest des genannten Hofstaates angenommen werden, dass dieser aus Nicht-Adeligen bestand – zum einen auf Grund der ausgeführten Tätigkeiten, zum anderen auf Grund der überlieferten Namen: das Kindsmädchen Franz Josephs hieß beispielsweise

⁴⁷ Sturmfeder – Kindheit, S. 124.

⁴⁸ Ebd., S. 171.

⁴⁹ Gabriele Praschl-Bichler, „Ich bin bloß Corvetten-Capitän“. Private Briefe Kaiser Maximilians und seiner Familie. Erstmals veröffentlichte Habsburger-Korrespondenz. Wien 2006, S. 67. In der Folge: „Praschl-Bichler, Briefe“.

⁵⁰ Haas, Erziehung, S. 18. Hervorhebung durch mich.

Marie Zehe⁵¹, die Amme von Ferdinand Maximilian Leopoldine Huber⁵², und eine Amme Maria Annas Maria Aczél.⁵³

In der Literatur wird immer wieder darauf hingewiesen, dass bei der Auswahl des Personals darauf geachtet wurde, dass ein Teil desselben eine andere Muttersprache als das Deutsche hatte. Das sollte zu einem spielerischen Heranführen an die Aussprache der als schwierig erachteten Sprachen der Monarchie führen; und so hatte etwa die jüngere Schwester Maria Anna einen Lakaien und eine Amme (die bereits erwähnte Maria Aczél) aus Ungarn und Franz Joseph ein Kindsmädchen namens Maria Zehe aus Böhmen, das nur gebrochen Deutsch sprach. Über die Methode, mit der die Geschwister Ferdinand Maximilians Tschechisch „erlernten“ (wie es in manchen Publikationen heißt), wissen wir dank der Aufzeichnungen der Baronin Sturmfeder etwas Bescheid. Am 18. Juli 1832 schrieb sie über den knapp zweijährigen Franz Joseph: „Marie [Zehe, Anm.] treibe ich an, ihm von Zeit zu Zeit etwas [Tschechisches, Anm.] vorzusagen. Er versteht schon manches und wiederholt sehr gerne, was man ihm vorsagt, und kommt während des Tages unaufhörlich und fragt „wie haßt das böhmisch?“ indem er irgend ein Spielzeug, was er in der Hand hält, zeigt“⁵⁴. Wenige Tage später schlug sie dann dem Kaiser vor, „für den Neugeborenen böhmische Lakaien zu ernennen, woraus ich Nutzen für den Unterricht des Größeren im Böhmischen ziehen will. Er versprach es.“⁵⁵ Ob dies wirklich geschehen ist, lässt sich nicht nachvollziehen, wäre aber vorstellbar.

Marie Luise Sturmfeder schließlich stammte, wie gesagt, aus Württemberg; allerdings dürfte ihren Aufzeichnungen nach diese Herkunft von einem gewissen Habsburg-/Österreich-Patriotismus überdeckt worden sein. Zwar schreibt sie regelmäßig, ihr „altes deutsches Herz“ könne sich nicht beruhigen⁵⁶, doch dürfte das eher eine zu dieser Zeit (1840) übliche Floskel sein, als eine nationale Äußerung – die Wertung, sie habe Franz Joseph und seine Brüder zu „deutschen Fürsten“⁵⁷ erzogen, ist aber in dieser Allgemeinheit sicher nicht zutreffend.

⁵¹ Sturmfeder – Kindheit, S. 130f.

⁵² Ebd., S. 131.

⁵³ Angyal, Jugendjahre, S. 95.

⁵⁴ Sturmfeder – Kindheit, S. 125.

⁵⁵ Ebd., S. 130.

⁵⁶ z.B. ebd., S. 172.

⁵⁷ Haas, Erziehung, S. 28.

1.2.3 Der Einfluss der Eltern – Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie

Der Vater von Erzherzog Ferdinand Maximilian, Franz Karl, wurde am 11. Dezember 1802 als Sohn von Kaiser Franz I. und Maria Theresia, einer Prinzessin beider Sizilien, geboren. Die Kindheit und Jugend des jungen Erzherzogs verliefen – abgesehen von der zweimaligen Flucht vor Napoleon 1805 und 1809 – in den in Kapitel 1.1 skizzierten Bahnen. 1824 heiratete er in München die bayrische Prinzessin Sophie, wurde 1827 Mitglied des Staatsrates, der für den regierungsunfähigen Ferdinand I. die Geschäfte führte,⁵⁸ verzichtete 1848 zugunsten seines Sohnes Franz Joseph auf die ihm eigentlich zustehende Thronfolge, und lebte bis zu seinem Tod am 8. März 1878 zurückgezogen von der Öffentlichkeit.⁵⁹ Von der Habsburg-freundlichen Literatur wird er, ähnlich seinem Bruder, dem späteren Kaiser Ferdinand, als „freundlich, aber phlegmatisch“⁶⁰ und als „kein großer Geist“ bezeichnet, dessen „Schlichtheit des Verstandes“⁶¹ ihn das „Wesen der Probleme nicht verstehen“ ließen, und der „vor wirklicher geistiger Arbeit zurückschreckte“⁶²; kritischere Publikationen nennen ihn „nicht mehr als eine freundliche Null“⁶³, der ein „eher einfältiger und bestenfalls durchschnittlicher Vertreter seiner Familie“ gewesen sei, und folgern daraus: „Ob man ihn als schwachsinnig bezeichnen kann, sei dahingestellt“⁶⁴.

Wichtiger für dieses Kapitel ist jedoch, dass sich Erzherzog Franz Karl für die Erziehung seiner Kinder – im Gegensatz zu seiner Gattin – kaum interessiert haben dürfte. Zwar wird in der Literatur erwähnt, er habe gern mit seinen Söhnen gespielt,⁶⁵ doch dürfte sich darin die Teilnahme an den Erziehungsaktivitäten bereits erschöpft haben, wenn man den Tagebuchaufzeichnungen des Beichtvaters von Erzherzogin Sophie Glauben schenken darf⁶⁶.

Dies wird vor allem im Vergleich zu seiner Gattin, Erzherzogin Sophie, deutlich. Diese hatte die Aja, Baronin Sturmfeder, nach Wien geholt, und überwachte minutiös die

⁵⁸ Gerd Holler, Sophie. Die heimliche Kaiserin. Mutter Franz Josephs I. Wien/ München 1993, S. 32. In der Folge: Holler, Sophie.

⁵⁹ Haas, Erziehung, S. 1-8.

⁶⁰ Woeginger, Erziehung, S. 54.

⁶¹ Zitate jeweils: Haas, Erziehung, S. 4.

⁶² Angyal, Jugendjahre, S. 78.

⁶³ Haslip, Maximilian, S. 9.

⁶⁴ Beide Zitate: Vocelka/ Heller, Private Welt, S. 41

⁶⁵ Haas, Erziehung, S. 25.

⁶⁶ Woeginger, Erziehung, S. 57.

Erziehung ihrer Kinder durch sie⁶⁷; sie hatte, gemeinsam mit Metternich, die Erzieher ihrer Söhne ausgesucht⁶⁸, wohnte auch häufig – im Gegensatz zu Franz Karl – den Schulstunden ihrer Kinder bei und verlangte von den einzelnen Lehrern genaue Monatsberichte.⁶⁹ Somit kam der Erzherzogin Sophie ein bestimmender Einfluss, nicht nur in der ersten Phase der Erziehung, zu, was einen etwas genaueren Blick auf die Mutter Ferdinand Maximilians sowie auf mögliche Faktoren dieses Einflusses lohnenswert erscheinen lässt.

Die Eltern der späteren Erzherzogin Sophie waren Maximilian I., der erste König von Bayern, und Karoline Friederike Wilhelmine, eine gebürtige Prinzessin von Baden; sie wurde am 27. Jänner 1805 in München geboren. Entgegen den Stereotypen in Film und Literatur, die Sophie als „überaus fromme, ehrgeizige, herrschsüchtige“⁷⁰ Frau darstellen, dürfte zumindest ihre Erziehung differenzierter verlaufen sein: Von ihrer Kindheit bis zur Hochzeit 1824 war Sophie (wie ihre vier Schwestern) vom liberalen Philologen Friedrich Thiersch erzogen worden, der – ebenso wie ihre Mutter Karoline – protestantischen Glaubens war.⁷¹ Sophie wurde selbstverständlich katholisch erzogen, allerdings „ohne jeden Fanatismus“⁷² – zu einer glühenden Katholikin sei sie laut Literatur erst in Wien geworden, vor allem durch den persönlichen Einfluss des Religionslehrers ihrer Kinder (und späteren Erzbischofs von Wien), Rauscher, und ihres Beichtvaters Columbus.⁷³ Nach ihrer (wie so oft politisch statt emotional motivierten) Heirat an den Wiener Hof machte Sophie offenbar auch in politischer Hinsicht eine Metamorphose durch – zumindest offenbart sich das aus der Wahl der Erzieher und des Ausbildungsprogrammes für ihre Söhne, woraus sich alles, aber sicherlich keinerlei liberale Strömungen herauslesen lässt (zu den Elementen dieser Erziehung weiter unten). Sophie war die treibende Kraft hinter dem Herrscherwechsel des Jahres 1848, der ihren Sohn Franz Joseph zum Kaiser und Ferdinand Maximilian zum Thronfolger machte, und übte auch in den darauffolgenden Jahren einen starken Einfluss auf politische wie familiäre Entscheidungen aus; sie starb am 28. Mai 1872 in Wien.⁷⁴

⁶⁷ Siehe bereits oben unter 1.2.1 sowie die Briefe in Sturmfeder – Kindheit, in denen fast jeden Tag von der „Frau Erzherzogin“ die Rede ist, während Franz Karl dort so gut wie nie aufscheint.

⁶⁸ Haslip, Maximilian, S. 18.

⁶⁹ Haas, Erziehung, S. 96f.

⁷⁰ So zB Anders/Eggert, Maximilian, S. 9.

⁷¹ Angyal, Jugendjahre, S. 80.

⁷² Haas, Erziehung, S. 9.

⁷³ Ebd., S. 9-11, sowie Angyal, Jugendjahre, S. 81f.

⁷⁴ Haas, Erziehung, S. 13-15.

Ein bestimmender Faktor in der Erziehung durch Franz Karl und Erzherzogin Sophie war sicherlich der Katholizismus: Die Literatur berichtet davon, dass Erzherzog Franz Karl mit seiner Familie mindestens einmal im Jahr als Wallfahrer nach Mariazell reiste⁷⁵ und dass die Familie während der Sommeraufenthalte in Bad Ischl jeden Samstag nach Maria-Laufen pilgerte.⁷⁶ Von Sophie ausgewählte Geistliche unterrichteten die jungen Erzherzöge nicht nur in Religion, sondern auch in Philosophie und Geschichte. Auch sonst waren die meisten der Erzieher der Söhne von Sophie „nur mittelmäßige Gestalten“⁷⁷ – dafür aber gute Katholiken (zu diesem wichtigen Auswahlkriterium mehr im folgenden Kapitel).

Weiters fällt in den Berichten über die Kindheit Ferdinand Maximilians der Versuch von Seiten der Eltern auf, seine stark ausgeprägte kindliche Phantasie einerseits zu fördern, andererseits aber auch in geordnete Bahnen zu lenken. Das mag nun kein Merkmal sein, das ihn von anderen Kindern des höheren Bürgertums oder Adels im Vormärz unterscheidet – es ist jedoch reizvoll, diese Spannung aufgrund der guten Quellenlage nachzuzeichnen. So hatte Ferdinand Maximilian offenbar bereits als Kind eine ausgeprägte Vorliebe fürs Exotische: Zu seinem siebten Geburtstag (6. Juli 1839) erhielt er beispielsweise laut Luise Sturmfeder Folgendes: „Nichts als Tiere [...], eine Volière mit 24 Vögeln, einen Papagei, ein kleines Reh, ein Meerschwein, zwei Eichhörnchen, kurz eine ganze Menagerie und hatte dies alles gewünscht. Dann hatte man ihm einen kleinen Garten mit einer ganz deliziösen indischen Hütte und lauter Indianergerätschaften eingerichtet, eine Hängematte an zwei Bäumen angebracht, [...] und Ananas im Boden eingesetzt.“⁷⁸ Einige Monate später berichtet die ehemalige Aja von einem Konzert („Die vier Jahreszeiten“), das die drei Brüder nach dem Mittagessen aufführen: während Franz Joseph und Karl Ludwig im Orchester spielten, „improvisierte Ferdinand über die angegebenen Themen“⁷⁹; und zum Namenstag Ferdinands im Jahr 1840 wünschte sich der Achtjährige von Sturmfeder „einen Stock [...] mit einem Affen aus Elfenbein darauf“⁸⁰ (Franz Joseph hingegen erhielt „Spielzeugburgen und Regimenter von Zinnsoldaten“⁸¹). Doch diesen Beispielen für die Kapriolen des Angehörigen einer elitären Schicht stehen andere Beispiele gegenüber, wo Sturmfeder beispielsweise ein „Verbot, ihn [Ferdinand Maximilian, Anm.] herumzutragen und zu amüsieren“ über den knapp einmonatigen Säugling ausspricht, denn ansonsten garantiere sie „weder für Auswüchse aller Art noch für schwache und gereizte

⁷⁵ Vocelka/Heller, Private Welt, S. 97.

⁷⁶ Holler, Sophie, S. 82.

⁷⁷ Ebd., S. 68.

⁷⁸ Sturmfeder – Kindheit, S. 161.

⁷⁹ Ebd., S. 169.

⁸⁰ Ebd., S. 170.

⁸¹ Haslip, Maximilian, S. 21.

Nerven⁸². Außerdem mussten die jungen Habsburger – trotz des sie ständig umgebenden kleinen „Hofstaates“ – selbst ihre Spielsachen wegräumen⁸³, und bei den regelmäßigen Umzügen zwischen der Hofburg, Schönbrunn, Laxenburg und Bad Ischl jeweils ihre Zimmer selbst aus- und einräumen.⁸⁴ Dadurch sollte man „schon in der Jugend entsagen lernen [...] und das Herz stählen“⁸⁵ – inwieweit dies gelungen ist, sei dahingestellt.

Zuletzt sei noch ein Aspekt angesprochen, der in der Erziehung (nicht von den Eltern allein, sondern vielmehr vom gesamten sozialen Umfeld) quasi implizit vermittelt wurde: Die Überzeugung, „als Fürst ein von Natur aus bevorzugtes Wesen“⁸⁶ zu sein, das durch göttliche Einsetzung befugt sei, Herrschaft über andere auszuüben. Dieses dynastische „Festhalten am Alten“⁸⁷ mischt sich zwar sukzessive, wie ich in den kommenden Kapiteln zu zeigen versuche, mit einigen fortschrittlichen Elementen – aber „ein strenges Pflichtbewusstsein, sowie ein [...] ausgeprägter Familiensinn“⁸⁸, wurzelnd in der Idee des Gottesgnadentums, ist ein markanter Zug, der sich in den beiden von mir analysierten Quellen wie ein roter Faden immer wieder findet: „’Du bist geboren, um zu herrschen’ – dies war der Anfang und das Ende des Erziehungssystems seiner Mutter gewesen.“⁸⁹

1.3 Die „Ausbildung zum Erzherzog“: 1838 bis 1850

Waren die ersten sechs Jahre der Erziehung Ferdinand Maximilians von einer weiblichen Umgebung geprägt gewesen, so erfolgte die weitere Ausbildung in einer Männerwelt. Bevor jedoch die einzelnen Mitglieder dieser Männerwelt und der Inhalt ihres Unterrichts in Hinblick auf mögliche Prägungen des Erzherzogs untersucht werden sollen, möchte ich einen kurzen Blick auf die Auswahl der Lehrer werfen.

Im vierten Titel des „Kaiserlich oesterreichischen Familien-Statuts“, der mit „Aufsicht des Familien-Oberhauptes über einige andere Handlungen der Familienmitglieder“

⁸² Sturmfeder – Kindheit, S. 131.

⁸³ Haas, Erziehung, S. 24.

⁸⁴ Sturmfeder – Kindheit, S. 170.

⁸⁵ Woeginger, Erziehung, S. 58.

⁸⁶ Euphemia von Ferro, Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich, Kaiser von Mexico, als Dichter und Schriftsteller. Zürich 1911, S. 21. In der Folge: Ferro, Ferdinand Maximilian.

⁸⁷ Haas, Erziehung, S. 14.

⁸⁸ Steier, Erzherzogin (wie FN 18), S. 181.

⁸⁹ Holler, Sophie, S. 196.

überschrieben ist, findet sich in § 24 folgende Bestimmung, welche die Erziehung der Habsburger betrifft: „Es steht demnach dem Allerhöchsten Familien-Oberhaupte zu, von der Erziehung sämtlicher Prinzen und Prinzessinnen des Erzhauses Kenntniß zu nehmen und darüber zu wachen, daß selbe eine der *erhabenen Stellung* und Bestimmung der höchsten Familienglieder *entsprechende Richtung* erhalte, ohne daß die Erziehungsweise, welche einzelne höchste Familienhäupter in ihrer väterlichen Fürsorge anzuwenden finden, in höherem Maaße beschränkt werde, als dieß *Familien-Interessen* oder das *Staats-Interesse* erfordern würde.“⁹⁰ Laut dieser für die Erziehung der Habsburger zentralen Bestimmung sind es also zwei Personen, die die „entsprechende Richtung“ und die „Erziehungsweise“ festlegen können: der Kaiser (in der Funktion als „Familien-Oberhaupt“), und der jeweilige leibliche Vater (als „einzelnes Familienhaupt“).

Im Falle der Erziehung von Ferdinand Maximilian (und seiner Brüder) war es jedoch so, dass die beiden Entscheidungsbefugten, nämlich Kaiser Ferdinand I. als (nominelles) Familienoberhaupt der Habsburger und Erzherzog Franz Karl als leiblicher Vater auf die Erziehung offenbar sehr wenig Einfluss nahmen. Dies ist aufgrund der Regierungsunfähigkeit Ferdinands I. und des bereits in Kapitel 1.2.3 besprochenen Desinteresses Franz Karls nicht weiter verwunderlich. Ihren Platz nahmen der Kanzler des Ersten und die Gattin des Zweiten ein: Clemens Wenzel von Metternich und Erzherzogin Sophie. Da die drei älteren Brüder gemeinsam erzogen wurden – sie waren ja auch 1830, 1832 und 1833 zur Welt gekommen – wurden sie demselben Ajo unterstellt⁹¹ und nach einem gemeinsamen Lehrplan unterrichtet.⁹² Dem Ajo, der zugleich auch Obersthofmeister des „Hofstaates“ Franz Josephs war (dem die beiden Brüder eingegliedert waren), unterstanden die restlichen Lehrer; für jeden der Söhne wurde zudem ein eigener Kammerherr (der ebenfalls dem Ajo unterstand) eingestellt.⁹³ Die Wahl des Ajo, der Kammerherren und der einzelnen Lehrer fiel zumeist nach sorgfältiger Beratung zwischen Metternich und Erzherzogin Sophie⁹⁴, wobei „zuerst auf die katholische Gesinnung und erst in zweiter Linie auf die fachlichen Fähigkeiten“⁹⁵ geachtet wurde. Auf den folgenden Seiten sollen also die Lehrer Ferdinand Maximilians und deren möglicher Einfluss auf die Entwicklung des jungen Erzherzogs dargestellt werden.

⁹⁰ Joachim List, Beiträge zur Stellung und Aufgabe der Erzherzoge unter Kaiser Franz Josef I. Diss. Univ. Wien 1982, S. 453. (Hervorhebung durch mich). In der Folge: List, Erzherzoge.

⁹¹ Haas, Erziehung, S. 41.

⁹² Woeginger, Erziehung, S. 59.

⁹³ Ebd., S. 59.

⁹⁴ Angyal, Jugendjahre, S. 85.

⁹⁵ Haas, Erziehung, S. 34.

1.3.1 Katholisch, adelig, international – Der Ajo Heinrich Bombelles

Die Leitung der Erziehung der ältesten drei Söhne von Erzherzog Franz Karl, und damit auch Ferdinand Maximilians, lag in den Händen von Graf Heinrich Bombelles. Die Familie Bombelles stammte ursprünglich aus Frankreich und kam auf verschlungenen Wegen nach Österreich: Der Vater Heinrichs, Marc Marie Marquis de Bombelles, stand als französischer Gesandter am Reichstag in Regensburg, in Lissabon und Venedig in den Diensten Ludwigs XVI. Auf „Heimaturlaub“ kam am 26. Juni 1789 sein jüngster Sohn, Heinrich, in Versailles zur Welt. Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution floh die Familie, wie viele andere Adelige, aus Frankreich und fand am Bourbonen-Hof von Neapel Aufnahme; hier erfolgte auch die erste Erziehung Heinrichs. 1799 erreichte die Revolution auch Neapel, wo die Parthenopäische Republik ausgerufen wurde; die Familie Bombelles floh daher ein zweites Mal – diesmal nach Wien, wo Franz, der Bruder der (ehemaligen) Königin Karoline von Neapel herrschte. Der Vater, Marc Marie de Bombelles, wurde allerdings nach der Restauration der Bourbonen zurückberufen, trat nach dem Tod seiner Gattin in ein Kloster ein, wurde 1819 Bischof von Amiens und starb 1821 hochbetagt.⁹⁶

Währenddessen hatte sein Sohn, Heinrich Bombelles, in österreichischen Diensten Karriere gemacht: Nach der Erziehung in Neapel und Wien trat er 1805 – mit 16 Jahren! – als Fähnrich in die österreichische Armee ein, nahm an mehreren Schlachten der Napoleonischen Kriege teil, (darunter 1813 als Hauptmann an der Schlacht von Leipzig), und war am Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn 1815 Adjutant des Erzherzogs Ferdinand. In den folgenden zwei Jahrzehnten trat Heinrich Bombelles – wie übrigens auch seine vier Brüder – in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Diplomat: Zunächst war er den Gesandtschaften von London und Lissabon als Legationsrat zugeteilt, um dann in Lissabon selbst österreichischer Botschafter zu werden; danach folgten Posten als „bevollmächtigter Minister“ in St. Petersburg und zuletzt in Turin.⁹⁷

Doch wie wurde aus diesem Karrierediplomaten nun der Prinzenerzieher am Wiener Hof? Das *missing link* stellt der älteste Bruder Heinrichs, Ludwig Bombelles, dar, der an der österreichischen Botschaft in Berlin im diplomatischen Dienst stand – unter der Leitung von Fürst Clemens Metternich. Daher rührte die Bekanntschaft des späteren Staatskanzlers

⁹⁶ Haas, Erziehung, S. 30f, sowie Wurzbach, Bd. 2., S. 40.

⁹⁷ Haas, Erziehung, S. 16; Wurzbach, Bd. 2, S. 39f.

mit der Familie Bombelles, die er wegen deren unbedingter Ablehnung der Revolution und ihres demonstrativen Katholizismus schätzte (ein weiterer Bruder, Karl Renatus Bombelles, wurde nach Parma als „Aufpasser“ für Marie Luise, die Gattin Napoleons, geschickt). Als nun für Franz Joseph, der voraussichtlich einmal Kaiser werden würde, und für dessen Brüder ein Ajo, also ein „Erziehungs-Koordinator“ gesucht wurde, fiel die Wahl Metternichs und Sophies auf den jüngeren Bruder, Heinrich Bombelles.⁹⁸ Die Beweggründe dafür können anhand des Nachrufs, den Metternich anlässlich von Bombelles' Tod 1850 hielt, nachvollzogen werden: „Ich verliere am braven Bombelles einen Freund seines und nicht meines ganzen Lebens. In seiner Jugend schon fand ich die Keime jener Eigenschaften, die ihn auszeichneten und sich bei ihm stetig entwickelten. Ein Mann von redlichem Gemüthe und in jeder Lage bewährtem Herzen. [...] Ich rechne den Grafen zu jener kleinen Anzahl von Menschen, die [...] dachten, was ich dachte, sahen, was ich sah und wollten, was ich wollte.“⁹⁹ Das ist aus dem Munde Metternichs genau jene Qualifikation, die auch in der Literatur als die hervorstechendste an Bombelles genannt wird: Sein „Denken, Sehen und Wollen“ ganz nach seinem „Herrn und Gebieter“¹⁰⁰ zu richten. Das dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, dass er sich offenbar dem Kaiserhaus gegenüber zu besonderem Dank verpflichtet sah, war ihm doch – wie auch seinen Brüdern – erst durch das „Exil“ in Österreich zunächst eine militärische und dann eine diplomatische Karriere ermöglicht worden.

Was nun die Inhalte des „Denken, Sehens und Wollens“ betrifft, die Bombelles den jungen Erzherzögen vermitteln sollte, ist an erster Stelle sicherlich die religiöse Bildung katholischer Prägung zu nennen. Während die habsburg-freundliche Literatur davon spricht, dass „wahrer Glaube gelehrt und nicht liebdienersche Frömmigkeit, [...] Lippengebete ohne Seele und Verstand eingimpft“¹⁰¹ werden sollten, vermerken kritischere Stimmen, dass Bombelles sich „durch nichts anderes hervorgetan [habe] als durch seine eifrig zur Schau gestellte Frömmigkeit und seine Leidenschaft für die Jesuiten“¹⁰². Fernab dieser polarisierenden Darstellungen wird in jeder Publikation über Ferdinand Maximilians bzw. Franz Josephs Erziehung der „demonstrative Katholizismus“¹⁰³ des Grafen und dessen „innige Religiosität“¹⁰⁴ erwähnt; auch Ferdinand Maximilian selbst äußerte sich mit 15 Jahren seinem Beichtvater gegenüber in diesem Sinne

⁹⁸ Haas, Erziehung, S. 31.

⁹⁹ Clemens Wenzel Graf Metternich, Aus seinen nachgelassenen Papieren, Bd. VIII. Wien 1883, S. 251.

¹⁰⁰ Haas, Erziehung, S. 32.

¹⁰¹ Anders/Eggert, Maximilian, S. 14.

¹⁰² Baron Wessenberg, zitiert nach Haas, Erziehung, S. 33.

¹⁰³ Angyal, Jugendjahre, S. 85.

¹⁰⁴ Woeginger, Erziehung, S. 59.

zu Bombelles: er lehne ihn ab, weil er zu „ultra“ sei und in religiöser Beziehung „Exzentrisches“ verlange.¹⁰⁵

Als zweiter prägender Charakterzug Bombelles' ist eine starke anti-revolutionäre, absolutistische Haltung anzuführen, die sicherlich bereits in der Biographie des Grafen grundgelegt ist: Entammt er doch einer adeligen Familie, die vor der Revolution zunächst aus Frankreich, dann aus Neapel flüchten musste; die dann auf Seiten Österreichs gegen Napoleon kämpfte und nach 1815 als Diplomaten die absolutistische Restauration mittrugen (ein Bruder Heinrichs, Ludwig Bombelles, war 1819 der österreichische Vertreter auf dem Kongress von Karlsbad)¹⁰⁶. Somit hätten Metternich und Sophie wohl kaum einen geeigneteren Mann finden können, der Franz Joseph und seinen Brüdern „konservative Grundsätze beibringen“ sollte, „um [sie] auf den Kampf gegen die Revolution vorzubereiten“¹⁰⁷.

Die Kombination aus „ultra-katholisch“ und „antirevolutionär“ machte Bombelles natürlich bei vielen unbeliebt – nicht nur bei der „Linkspresse“¹⁰⁸ und in der „liberalen öffentlichen Meinung“¹⁰⁹, sondern durchaus auch bei Teilen des Hofes, und selbst bei manchen der (von ihm ausgewählten!) Erzieher. Seine „Zwangspensionierung“ 1848 erfolgte auf Betreiben Erzherzog Johanns; und auch das Verhältnis zu manchen der Kammerherren verschlechterte sich im Laufe der Zeit aufgrund weltanschaulicher Differenzen in der Erziehung – vor allem mit dem Kammerherren Franz Josephs, Graf Coronini-Cronberg, und jenem Ferdinand Maximilians, Franz von Gorizutti, die beide josephinisch eingestellt waren, gab es dauernde Konflikte. Unbeliebt waren Bombelles und die von ihm gewählten Erzieher auch bei Luise Sturmfeder – wenn auch aus anderen Motiven: Aus heutiger Sicht wohl zu Recht fürchtete sie, dass die „Herren von der anderen Seite [...] wohl ganz anders als die Kinder dachten und fühlten und gegen dieselben ihr Übergewicht und *pouvoir* schon recht sichtbar zu machen wußten“. Dazu kam der „Gedanke, wie nun niemand mehr recht liebend und teilnehmend für sie sorgen und wachen werde“¹¹⁰

¹⁰⁵ Joseph Columbus in dessen Tagebuch, Juli 1847, zitiert nach Haas, Erziehung, S. 47.

¹⁰⁶ Wurzbach, Bd. 2, S. 40f.

¹⁰⁷ Woeginger, Erziehung, S. 59.

¹⁰⁸ Haas, Erziehung, S. 35.

¹⁰⁹ Angyal, Jugendjahre, S. 85.

¹¹⁰ Alle Zitate aus: Sturmfeder – Kindheit, S. 165.

Bombelles unterrichtete nicht selbst die jungen Erzherzöge, sondern übte eine koordinierende und kontrollierende Funktion aus, indem er für sie ein eigenes Unterrichtsprogramm ausarbeitete (dazu mehr unter 1.3.6), zum Teil an den Stunden und Prüfungen teilnahm, und an der Auswahl der Erzieher mitwirkte. Bei Letzterem bewies er allerdings nicht immer eine glückliche Hand: Wie bereits angedeutet, sah er bei der Wahl der Lehrer nämlich zuerst auf deren katholische Gesinnung und erst dann auf deren fachliche Qualifikation. Oder, um mit den Worten des ansonsten so habsburg-freundlichen Helfert zu sprechen: „Allein nur sollte die Rücksicht auf die kirchliche Untadelhaftigkeit der als Lehrer zu Berufenden nicht die allein maßgebende sein und dürften um ihrer willen das eigentliche Können und Wissen derselben bloß nebenher in Frage kommen“¹¹¹. Die solcherart ausgewählten Erzieher sollen in den kommenden Kapiteln vorgestellt werden; hier möchte ich noch kurz auf den möglichen Einfluss eingehen, den Bombelles auf Ferdinand Maximilian ausgeübt hat.

Die beiden oben genannten zentralen Punkte der Erziehung durch Bombelles dürften sich dabei, soweit das aus den schriftlichen Äußerungen des Erzherzogs hervorgeht, in sehr unterschiedlicher Weise auf Letzteren ausgewirkt haben. Während man des öfteren ironisch-distanzierte Kommentare zur italienischen Variante des Katholizismus findet, bleibt die absolutistische, auf der Idee des Gottesgnadentums beruhende Überzeugung, als Aristokrat „von Natur aus“ über den anderen Menschen zu stehen, durch alle Aufzeichnungen hinweg bestehen (was teilweise zu skurrilen Ergebnissen führt, wenn Ferdinand Maximilian versucht, sich als liberaler Fürst zu gerieren). Was den ersten Punkt betrifft, hat Bombelles sicherlich *nicht* sein Ziel erreicht – man denke nur an die bereits zitierte Äußerung des Fünfzehnjährigen, sein Ajo verlange auf religiösem Gebiet „Exzentrisches“ von ihm. Im Gegensatz dazu ist sicherlich der Einfluss auf Ferdinand Maximilian, was dessen „aristokratische Einstellung“ betrifft, tiefer gehend und länger anhaltend gewesen. Diese Haltung war zwar die Summe der verschiedenen Einflüsse seines sozialen Umfeldes – also des Hofes bzw. des Hofstaates –, aber ein wichtiger Teil dieses Hofstaates, nämlich die Erzieher, wurden von Bombelles mit ausgewählt und beaufsichtigt. Einen vom Ajo wohl nicht beabsichtigten, dafür aber umso länger andauernden Effekt hatte die Tatsache, dass die beiden Söhne des Grafen (ebenso wie die Kinder Metternichs) zusammen mit den jungen Erzherzögen unterrichtet wurden – daraus entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft mit dem jüngeren Sohn, Karl Albert Maria Bombelles, der

¹¹¹ Zitiert nach: Haas, Erziehung, S. 34

Ferdinand Maximilian dann auch als Oberstkämmerer und Offizier der Leibgarde nach Mexiko begleitete.¹¹²

Bombelles' Tätigkeit am kaiserlichen Hof endete im Revolutionsjahr 1848: Nach dem Sturz Metternichs im Zuge der „März-Phase“ der Revolution begleitete er zwar noch die kaiserliche Familie auf deren Flucht nach Innsbruck, wurde dort aber Ende Mai 1848 auf Betreiben Erzherzog Johanns, der einen reaktionären Metternich-Freund nicht im engsten Umfeld des präsumptiven Thronfolgers sehen wollte, in den Ruhestand versetzt.¹¹³ Die letzten beiden Lebensjahre verbrachte er abwechselnd in Brixen, Meran, Bad Ischl und zuletzt auf seinem Gut Savenstein in Unterkrain, wo er auch am 31. Mai 1850 im Alter von knapp 61 Jahren starb.

Sein Nachfolger als Ajo und Obersthofmeister (Ferdinand Maximilian gehörte ja bis zur Volljährigkeit zum Hof seines Bruders Franz Josephs) wurde der 1808 geborene Graf Grünne, der allerdings weder in der Literatur noch in den Aufzeichnungen des Erzherzogs Spuren hinterlassen hat¹¹⁴.

1.3.2 Johann Baptist Coronini-Cronberg: Ein liberaler Aristokrat?

Eine der Persönlichkeiten in der Umgebung Ferdinand Maximilians, die nur schwer einzuordnen ist, was ihren Einfluss auf den jungen Erzherzog betrifft, ist Johann Baptist Alexander Graf Coronini-Cronberg. Laut Hofkalendern war er zwar als Erzieher – in Unterordnung unter den Ajo – nur Franz Joseph zugeteilt¹¹⁵, dürfte aber dadurch, dass die drei ältesten Brüder zusammen erzogen wurden, auch auf diese einen gewissen Einfluss ausgeübt haben (der aber – wie bei den meisten anderen Erziehern – *ex post* nur schwer zu gewichten und zu beurteilen ist). Jedenfalls nahm auch Coronini Einfluss auf die Bestellung der übrigen Lehrer,¹¹⁶ die ja die drei Brüder gemeinsam unterrichteten, und Erzherzogin Sophie schreibt in einem Brief an ihre Mutter, dass Coronini „manchmal ganz verzweifelt“ ob des Leichtsinns und der Faulheit von Ferdinand Maximilian sei¹¹⁷ – was wohl nur möglich war, wenn er in dessen Erziehung eingebunden war.

¹¹² Anders/Eggert, Maximilian, S. 13.

¹¹³ Haas, Erziehung, S. 35.

¹¹⁴ Holler, Sophie, S. 172 sowie Wurzbach, Bd. 5, 1858, S. 394f.

¹¹⁵ Angyal, Erziehung, S. 87f.

¹¹⁶ Haas, Erziehung, S. 46f.

¹¹⁷ Haslip, Maximilian, S. 20.

Im Gegensatz zu Bombelles, der seine Karriere als Diplomat gemacht hatte, war Coroninis Werdegang ein eindeutig militärischer: Geboren am 16. November 1796 in Görz in ein „altes, seit 1687 gräfliches Geschlecht“, besuchte er die Theresianische Ritterakademie in Wien und trat 1813 in die österreichische Armee ein, in der er neun Jahre blieb und eine rasche Karriere durchlief, zuletzt im italienischen Freicorps. 1824 wechselte er für sieben Jahre in herzoglich modensische Dienste, aus denen er allerdings infolge der Unruhen des Jahres 1830 wieder in die kaiserliche Armee zurückkehrte, aber „theils im Römischen, theils im österreichischen Italien stationirt“ blieb.¹¹⁸ Laut einer Biographie wurde er Erzieher Franz Josephs, weil er einer „der engsten Freunde Metternichs“¹¹⁹ gewesen sei – allerdings lässt uns die Autorin weder wissen, woher diese Information stammt, noch ist es aufgrund des Lebenslaufs Coroninis (er war immerhin fast 20 Jahre in Italien stationiert, bevor er als Erzieher nach Wien kam) nachvollziehbar, wo sich diese „enge Freundschaft“ entwickelt haben könnte. Wahrscheinlicher ist die These, dass Coronini aufgrund seiner hervorragenden Individualbeschreibung,¹²⁰ die auszugsweise bei Haas abgedruckt ist, als Erzieher im Hofstaat von Erzherzog Franz Karl ausgewählt wurde: Er wird dort „mit besonderem Vorzug zur Beförderung empfohlen“, weil er „viele natürliche Talente“ besitze und sehr gebildet sei, vor allem „in den Kriegswissenschaften“ – außerdem spreche er deutsch, italienisch, französisch, serbisch, englisch und lateinisch, sei „sehr moralisch“ und führe „einen sehr anständigen Lebenswandel“.

Zwei Merkmale werden in der Literatur besonders hervorgehoben, um Coronini zu charakterisieren: Zum einen der militärische Stil seines Unterrichts, zum anderen dessen – im Vergleich zum Großteil der Erzieher – liberale Einstellung in religiösen Angelegenheiten. Was das erste betrifft, übte der „Karriereoffizier“ Coronini mit Sicherheit einen weit größeren Einfluss auf Franz Joseph als auf dessen jüngeren Bruder aus. So schreibt beispielsweise Erzherzogin Sophie über ein Manöver: „Bei der Defilierung war auch Maxi an seiner [Franz Josephs] Seite, aber er schien sich eher zu langweilen, weil er sich aus militärischen Dingen so wenig macht, dass ich ihn zu den Manövern des folgenden Tages gar nicht mehr mitnahm. Franzl dagegen sagte nachher, er hätte in seinem Leben nichts Schöneres gesehen“¹²¹. Die verfügbare Literatur berichtet übereinstimmend über ihn, er habe versucht, seine „Zöglinge zu Soldaten“ zu erziehen – aber bereits Helfert merkt

¹¹⁸ Haas, Erziehung, S. 36. Die wörtlichen Zitate stammen aus Wurzbach, Bd. 3, S. 10.

¹¹⁹ Haslip, Maximilian, S. 18.

¹²⁰ Individualbeschreibung Coronini für das Jahr 1834: Haas, Erziehung, S. 36f.

¹²¹ Zitiert nach: Gruber, Maximilian, S. 6f.

dazu kritisch an, Coronini sei „allein Militär von den starrsten Ansichten, in allen (sic!) zumeist auf das Äusserliche, auf Haltung und Formen bedacht“¹²² gewesen. Diese militärische Erziehung ist bei Ferdinand Maximilian nach all dem, was von ihm überliefert ist, auf keinen fruchtbaren Boden gefallen – ganz im Gegensatz zur zweiten Eigenschaft Coroninis, nämlich dessen vergleichsweise liberalen Ansichten, zumindest, was die Religion betrifft. Zu dieser Eigenschaft berichtet die Literatur, er sei „durchaus josephinisch“ eingestellt gewesen und habe jeden religiösen Fanatismus abgelehnt, was in der Folge zu zahlreichen Konflikten zwischen ihm und dem „ultramontanen“ Bombelles, den Haas einen „religiösen Fanatiker“¹²³ nennt, geführt habe. Die Streitereien über den Inhalt des Lehrplans und die Auswahl der Erzieher führten dazu, dass die beiden sich im Lauf der Zeit aus dem Weg gingen und sich schließlich sogar gegenseitig aus dem Hofstaat zu entfernen versuchten.

Zu diesen Spannungen, die natürlich den jungen Erzherzögen nicht verborgen blieben, bezog Ferdinand Maximilian eindeutige Stellung, indem er meinte, Bombelles sei ihm in religiösen Angelegenheiten zu „ultra“ und Coronini der Liebste, „trotzdem er aus dem Mund rieche“¹²⁴. Diese Sympathie des Fünfzehnjährigen den Ansichten des Erziehers gegenüber dürfte sich in späteren Jahren verfestigt haben, wenn man die durchaus kritischen Bemerkungen und Urteile Ferdinand Maximilians zu religiösen Fragen in Betracht zieht.

Die Tätigkeit Coroninis als Erzieher am kaiserlichen Hof endete ebenfalls im Revolutionsjahr 1848, als er um seine Rückversetzung in den Militärdienst ansuchte. Er machte eine rasche Karriere (wobei die Wertschätzung durch seinen ehemaligen Schüler Franz Joseph wohl nicht abträglich war), wurde 1850 zum Militär- und Zivilgouverneur des Banats ernannt, besetzte 1854 im Zuge des Krimkriegs Bukarest, wurde 1859 Banus und kommandierender General in Kroatien und Slawonien und ging 1865 als kommandierender General von Ungarn nach 52 Dienstjahren in Pension. Am 26. Juli 1880 starb er 85jährig in Sankt Peter in Görz.¹²⁵

¹²² Zitat bei: Haas, Erziehung, S. 37f.

¹²³ Haas, Erziehung, S. 39 und 45.

¹²⁴ Joseph Columbus in dessen Tagebuch, Juli 1847, zitiert nach Haas, Erziehung, S. 47.

¹²⁵ Wurzbach, Bd. 3, S. 11 und Haas, Erziehung, S. 40f.

1.3.3 Die Erzieher Ferdinand Maximilians: Timotheus Ledochowski und Franz Gorizutti

Wie bereits erwähnt, hatte ein jeder der Erzherzöge ab seinem sechsten Lebensjahr neben dem Ajo, der die Oberaufsicht über die Ausbildung aller Kinder innehatte, seinen eigenen Erzieher – für Franz Joseph war dies Graf Coronini-Cronberg, für den jüngeren Bruder, Karl Ludwig, Graf Karl Morzin¹²⁶, und für Ferdinand Maximilian (zunächst) Graf Timotheus Ledochowski. Offiziell waren sie alle Kammerherren Franz Karls, denen die „Erziehung Hochdessen Söhne anvertraut“¹²⁷ wurde; *de facto* konnte ihnen ein großer Einfluss zukommen, da sie im Idealfall zwölf Jahre (bis zur Großjährigkeitserklärung am 18. Geburtstag) den Tagesablauf, den Inhalt der Erziehung und die Auswahl der Fachlehrer mit beeinflussten.

Der erste Erzieher Ferdinand Maximilians, Timotheus Ledochowski, kam ähnlich wie Coronini-Cronberg an den Wiener Hof: Der Hauptmann in einem Ulanenregiment war bei der kommissionellen Prüfung und Beschreibung der Offiziere Anfang 1838 durch seine Tüchtigkeit aufgefallen und für eine höhere Verwendung vorgeschlagen worden. Gemäß dieser Beschreibung sei er „mit vielen natürlichen Talenten begabt“ und „zu allem gut zu verwenden“ gewesen; außerdem habe er deutsch, französisch und polnisch gesprochen.¹²⁸ Da der Hof damals gerade einen Erzieher für Ferdinand Maximilian suchte, wurde Ledochowski mit dieser Aufgabe betraut. Sein Lebenslauf führte ihn aus Czonski in Galizien, wo er 1797 in eine alte polnische Adelsfamilie geboren worden war, über eine Ingenieurakademie zunächst in polnische Dienste, aus denen er später in die österreichische Armee übertrat. Über die fünfjährige Tätigkeit als Erzieher Ferdinand Maximilians schweigen die Quellen; lediglich die ehemalige Aja Luise Sturmfeder berichtet im Oktober 1839, dass er beim gemeinsamen Essen „sehr leidend“ und deswegen „sanft und zahm“ gewesen sei.¹²⁹ Dieses nicht näher bekannte Leiden führte dazu, dass er 1843 krankheitshalber um seine Entlassung bat, die ihm auch genehmigt wurde; er starb bereits drei Jahre später, am 17. Juli 1846.¹³⁰

Über den Einfluss Ledochowskis auf den jungen Erzherzog lässt sich aufgrund der spärlichen Quellenlage nicht viel sagen; anzunehmen ist aber, dass er als Adelige, der in

¹²⁶ Haas, Erziehung, S. 44f.

¹²⁷ So Wurzbach, Bd. 3, S. 10 über Coronini-Cronberg.

¹²⁸ Kriegsarchiv – Präsidialakten; zitiert in: Haas, Erziehung, S. 41f.

¹²⁹ Sturmfeder – Kindheit, S. 164.

¹³⁰ Haas, Erziehung, S. 42.

der österreichischen Armee Karriere gemacht hatte (bei seiner Pensionierung war er Oberst), sicherlich dazu beitrug, dass die gesamte Erziehung vom bereits mehrfach erwähnten Gedanken des Gottesgnadentums und der legitimen Berufung der Habsburger zur Ausübung der Herrschaft durchdrungen war.

Was hingegen den Nachfolger Ledochowskis als Erzieher Ferdinand Maximilians betrifft, sind wir besser informiert: Franz von Gorizutti wurde auf Empfehlung des Erziehers von Franz Joseph, des Grafen Coronini-Cronberg, an den Kaiserhof berufen. Er hatte mit Coronini sowohl den Geburtsort (Görz), als auch das Geburtsjahr (1796) gemein, hatte (wie Ledochowski) die Ingenieurakademie besucht, und war 1813 in die Armee eingetreten. Nach einigen Jahren wurde er Offizier im Generalstab, machte dort Karriere und war vor seiner Berufung zum Prinzenerzieher Major im Generalquartiermeisterstab. In den Dienstbeschreibungen wurden regelmäßig seine großen allgemeinen Kenntnisse, ein scharfes Urteil und die Festigkeit seines Charakters hervorgehoben. Außerdem dürfte ihn für die Erziehertätigkeit prädestiniert haben, dass er auf Reisen große Teile der Monarchie kennen gelernt hatte und ausgezeichnet deutsch, italienisch, französisch, englisch und ungarisch sprach.¹³¹

Auch wenn in der Literatur nichts davon zu lesen ist, kann man wohl davon ausgehen, dass zwischen dem Erzieher Franz Josephs, Graf Coronini-Cronberg, und Gorizutti eine enge Beziehung bestanden hat: Der Erste hätte den Letzteren wohl nicht für den Dienst am Kaiserhof empfohlen, wenn er ihm unbekannt gewesen wäre; und zudem ist es zumindest wahrscheinlich, dass sich zwei gleichaltrige Adelige, die in derselben friulanischen Kleinstadt aufgewachsen waren, gekannt haben. Diese biographischen Parallelen werden durch eine ähnliche ideologische Haltung bestätigt: Laut Haas war Gorizutti „wohl der liberalste und fortschrittlichste der Erzieher“¹³², der Ferdinand Maximilian einen „Großteil des fortschrittlichen Gedankenguts“¹³³ mit auf den Lebensweg gab. Wohl wegen dieser unterschiedlichen Einstellungen lag auch er mit dem Ajo Heinrich Bombelles und den anderen konservativen Erziehern dauernd in Konflikt.¹³⁴

Über den Alltag der Erziehung des zwölfjährigen Ferdinand Maximilians durch Franz Gorizutti liegt von Haas ein interessanter Ausschnitt vor, der hier wörtlich zitiert werden

¹³¹ Haas, Erziehung, S. 42f.

¹³² Ebd., S. 42.

¹³³ Ebd. S. 44.

¹³⁴ Ebd., S. 44.

soll (auch, um den Stilwandel von Dissertationen im Lauf von fast 60 Jahren zu illustrieren): „Gorizutti kämpfte einen harten Kampf gegen die Oberflächlichkeit seines Zöglings Ferdinand. Dieser, der Liebling Sophies, wurde von den meisten Lehrern und auch von Bombelles als Wunderkind hingestellt, um der Mutter Freude zu machen. In Wirklichkeit war er es durchaus nicht. Er war wohl aufgeweckt und fasste leicht auf, [war] aber selten bei der Sache. Gorizutti sah sich also veranlasst, die Erzherzogin deshalb zu warnen. Es war soweit gekommen, dass er Ferdinand Bolza,¹³⁵ den Italienischlehrer, um gute Noten gebeten hatte und den Abbè Mislin [den Französischlehrer, Anm.] um die Prüfungsfragen, um ja vor seiner Mutter recht zu glänzen. Gorizutti stellte dies bald ab.“¹³⁶ Er dürfte seine Aufgabe also durchaus sehr ernst genommen haben, dabei aber auch pädagogisch soweit begabt gewesen sein, dass der liberale Einfluss auf Ferdinand Maximilian über die Ausbildungszeit hinaus weitergewirkt hat. Inwieweit sich die italienische Herkunft und Sprachkenntnis auf den jungen Erzherzog ausgewirkt haben, ist (ebenso wie in Hinblick auf Coronini) mangels Literatur- oder Quellenangaben schwer abzuschätzen.

Nach dem Ausbruch der Märzrevolution 1848 ließ auch Gorizutti sich zur Truppe zurückversetzen, wurde aber bald schwer verwundet und war bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1859 als Sektionschef im Armeeeoberkommando für das Bildungs- und Erziehungswesen zuständig. Seinen Lebensabend verbrachte er in der „Pensionopolis“ Graz, wo er am 22. Dezember 1874 starb.¹³⁷

Nachfolger Gorizuttis in der Ausbildung Ferdinand Maximilians wurde Baron Heinrich Handel, der aber weder in der Literatur noch in den durchgesehenen autobiographischen Schriften tiefere Spuren hinterlassen hat; nicht einmal sein Todesjahr war eruierbar. Geboren wurde er am 6. Jänner 1806 in eine Familie, die ebenfalls im Zuge der Napoleonischen Kriege aus Oberfranken nach Wien gekommen und in kaiserliche Dienste getreten war (der Vater war 1816 bis 1834 *Kanzleidirector* des Deutschen Bundes in Frankfurt). Heinrich Handel blieb nur ein Jahr, von 1848 bis 1849, als Erzieher bei Hof und schied dann auf eigenen Wunsch wieder aus;¹³⁸ die Gründe dafür sind unbekannt. Darauf folgte eine rasche militärische Karriere: War er 1848 noch Oberst¹³⁹, so scheint er 1861 bereits als „k. k. Feldmarschall-Lieutenant und zweiter Inhaber des Infanterie-

¹³⁵ Richtig: Gian Battista bzw. Johann Baptist Bolza; siehe Kapitel 1.3.4.

¹³⁶ Haas, Erziehung, S. 43.

¹³⁷ Ebd., S. 44.

¹³⁸ Wurzbach, Bd. 22, 1870, S. 41. (Perthaler-Artikel)

¹³⁹ Haas, Erziehung, S. 44.

Regiments Kronprinz Rudolph Nr. 19¹⁴⁰ auf. Verheiratet war er mit einer italienischen Baronin, Karoline Mazzetti di Rocanova, mit der er acht Kinder hatte.¹⁴¹ Über Erziehungsstil und –inhalte lässt sich aus den genannten Gründen keine Aussage treffen.

Der letzte Erzieher Ferdinand Maximilians wurde 1849-1850 Johann Ritter von Perthaler, der großen Einfluss auf Ferdinand Maximilian ausübte. Allerdings fällt der größte Teil dieser freundschaftlichen Beziehung schon in die Zeit *nach* der Ausbildung, vor allem in die beiden Jahre in Lombardo-Venetien. Daher soll Perthaler erst im Kapitel über das personelle Umfeld des Erzherzogs als General-Gouverneur (3.4.2.1 im zweiten Abschnitt) genauer dargestellt werden.

1.3.4 Liberal, konservativ, katholisch? Der Italienischunterricht durch Gian Battista Bolza

In den kommenden beiden Kapiteln sollen zwei Unterrichtsgegenstände näher beleuchtet werden, die möglicherweise einen besonderen Einfluss auf die Entwicklung des Italienbildes von Ferdinand Maximilian genommen haben: Der Italienisch- und der Geschichtsunterricht. Dabei soll besonderes Augenmerk auf die dabei verwendeten Materialien sowie auf die Personen, die diesen Unterricht erteilten, gelegt werden.

Der Sprachunterricht stellte, wie bereits eingangs erwähnt, einen der zentralen Aspekte der Prinzerziehung dar. Deshalb wurde darauf geachtet, dass – wenn möglich – die jeweilige Sprache den jungen Erzherzögen von *native speakers* beigebracht wurde. Im Falle des Italienischen wurde der Sprachunterricht durch eine besonders schillernde Person erteilt, nämlich den „Austro-Italiener“ Gian Battista Bolza. Ihn könnte man meines Erachtens ohne weiteres als positives Beispiel für die beiderseitige kulturelle Bereicherung (zumindest der sozialen Eliten) durch das Zusammenleben mehrerer Ethnien innerhalb der Grenzen eines Staates anführen – daher auch die Bezeichnung „Austro-Italiener“, oder umgekehrt.

¹⁴⁰ Wurzbach, Bd. 7, 1861, S. 296.

¹⁴¹ Ebd., S. 294-296.

Geboren wurde Giovanni Battista Conte¹⁴² Bolza am 3. August 1801 in Loveno, einem Ort bei Menaggio am Como-See, in eine ursprünglich aus Spanien stammende Familie, die seit dem 17. Jahrhundert in der Lombardei ansässig war. Er besuchte das Collegio Ghislieri in Florenz und danach das k. k. Gymnasium in Como, von wo er an die Universität Pavia wechselte. 1823¹⁴³ wurde er dort zum Doktor der Rechtswissenschaften promoviert, hatte allerdings auch „Vorlesungen aus der heimischen und fremden Literaturgeschichte“¹⁴⁴ gehört. 1824 und 1825 unterrichtete er vertretungsweise am Lyzeum von Como Philosophie. Ab dem Jahr 1826 befand sich Bolza in Wien, wo er zunächst als „Conceptspraktikant“, und nach einigen Jahren als „Concipist“ bei der Hofkammer tätig war und vor allem für italienische Arbeiten herangezogen wurde.¹⁴⁵ Nach 15 Jahren als Finanzbeamter kam er in die zentrale politische Behörde des Vormärz, in den Staatsrat, wo er als „Staatsraths-Official“ bis zu dessen Auflösung 1848 arbeitete. Nach einem zweijährigen Zwischenspiel als „Cabinetsarchivar“ erreichte Bolza im Dezember 1850 den Höhepunkt seiner Laufbahn, als er zum „Ministerial-Secretär beim Ministerium des Cultus und Unterrichts“ avancierte. In dieser Position kehrte er wieder, wenn auch in Form von Dienstreisen, nach Italien zurück: 1850 leitete er als „Ministerial-Commissär“ eine Kommission, die das Gymnasialwesen im lombardo-venetianischen Königreich reorganisieren sollte und ein halbes Jahr lang in Verona tagte. In den darauffolgenden Jahren visitierte er im Auftrag des Unterrichtsministeriums die Mittelschulen in Lombardo-Venetien; außerdem besuchte er in Begleitung seiner Frau die Toskana, Rom und Neapel, um die dortigen Unterrichtsanstalten kennen zu lernen. 1860 wurde er „unter allerhöchster Anerkennung seiner in verschiedener Weise geleisteten treuen Dienste in den Quieszentenstand versetzt“¹⁴⁶, den er neun Jahre lang genießen konnte – Gian Battista Bolza starb am 26. Jänner 1869 an einem Oberschenkelbruch und einer „seriösen Gehirnhautentzündung“¹⁴⁷ in Wien.¹⁴⁸

¹⁴² Den Titel „Conte“ hatte ihm der König von Sizilien verliehen, doch Bolza verwendete ihn nie. – Siehe Gustav Heigl, Giambattista Bolza als Vermittler zwischen der deutschen und der italienischen Literatur. In: Siebenundvierzigstes Programm des k. k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck. Innsbruck 1896, S. 3-35. Hier: FN 5. In der Folge: Heigl, Bolza. – Dr. Gustav Heigl war im Schuljahr 1895/96 „Professor in der VIII. Rangklasse“ am Staatsgymnasium Innsbruck, wo er Latein, Deutsch und Griechisch, sowie Italienisch als Freifach unterrichtete (47. Programm des k.k. Staats-Gymnasiums Innsbruck, S. 38).

¹⁴³ Heigl, Bolza, S. 5 nennt zwar 1820 als Promotionsjahr, was aber aufgrund des geringen Alters (19 Jahre!) und der dadurch auftretenden biographischen Lücke bis 1824 die hier zitierte Version Wurzbachs (Bd. 2, S. 33) wahrscheinlicher macht.

¹⁴⁴ Heigl, Bolza, S. 5.

¹⁴⁵ Wurzbach, Bd. 2, S. 33. Ein Konzipist bereitete die Erledigungen unterschriftsreif vor; ein Konzeptpraktikant war ein Konzipist in Ausbildung, der während dieser Zeit in der Regel nicht besoldet wurde. Siehe dazu auch Kapitel 1.2.2 im zweiten Abschnitt.

¹⁴⁶ Heigl, Bolza, S. 7.

¹⁴⁷ Ebd., S. 8.

¹⁴⁸ Wurzbach, Bd. 2, S. 33 und Heigl, Bolza, S. 6-8.

Nach der Ankunft in Wien 1825/ 26 scheint sich der junge Lombarde in Wien schnell sozial integriert zu haben: Heigl berichtet, dass Bolza „jeden freien Augenblick [nutzt], um die deutsche Sprache gründlich zu erlernen, [er] gibt italienischen Sprachunterricht, [...] um durch fortwährende Übung, durch möglichst gesteigerten Verkehr mit Deutschen sich in der Sprache derselben zu vervollkommen.“¹⁴⁹ Wenige Jahre später finden wir ihn bereits im Haus des Hofrats von Greiner ein- und ausgehen, dem „Sammelpunkt aller hervorragenden Fremden, Gelehrten und Künstler jener Zeit, welche anregend und fördernd auf Bolza einwirkten“¹⁵⁰. Anregend auf Bolza wirkte jedenfalls die Tochter des Hauses, die spätere Carolina Pichler, für die er „große Verehrung hegte“, und die verwundert über ihn berichtet: „Wie viele schöne Geister in Wien war auch er ein Beamter der Hofkammer, und es ist wirklich sonderbar, dass das Finanzfach sich so leicht mit den Musen verbinden lassen soll, da es doch etwas so Trockenes und gar Prosaisches an sich hat.“¹⁵¹ Die endgültige Aufnahme in die soziale Elite Wiens fand Bolza durch die Heirat mit der um 15 Jahre jüngeren Eugenie Popp von Böhmstetten, der Tochter eines Bankdirektors, mit der er ab 1839 eine „äußerst glückliche“¹⁵² Ehe führte. Das eheliche Glück beruhte wohl zum Teil auch darauf, dass beide dieselben Interessen teilten: Auch Eugenie Bolza war literarisch sehr bewandert, sprach neben deutsch noch italienisch und englisch und hatte 1853 einen Band mit eigenen Gedichten, sowie Übersetzungen aus dem Italienischen und Englischen, herausgegeben.¹⁵³ Außerdem führte das Ehepaar Bolza einen italienischen Salon in Wien, wo er „an den Samstagabenden [...] gelehrte Freunde und Landsleute bei sich sah, die an geistreichen Gesprächen und dem heimischen Risotto sich erfreuten. Junge aufstrebende Talente, die aus Italien nach Wien kamen, fanden bei ihm stets freundliche Aufnahme und mannigfache Förderung“¹⁵⁴. Ein regelmäßiger Besucher dieses Salons und enger Freund Bolzas war Adolf(o) Mussafia, der Autor einer der bekanntesten italienischen Grammatiken des 19. Jahrhunderts und erster Ordinarius für romanische Philologie an der Universität Wien¹⁵⁵; Mussafias erste wissenschaftliche Arbeit

¹⁴⁹ Heigl, Bolza, S. 5.

¹⁵⁰ Ebd., S. 6.

¹⁵¹ Zitiert nach: Ebd., S. 6.

¹⁵² Ebd., S. 5.

¹⁵³ Wurzbach, Bd. 2, S. 34.

¹⁵⁴ Heigl, Bolza, S. 7.

¹⁵⁵ Ebd., S. 4, FN 4. Mussafia (Spalato/ Split 1835 – Florenz 1905) wurde 1860 zum außerordentlichen und 1867 zum ordentlichen Professor für romanische Philologie ernannt – ohne je ein Universitätsstudium abgeschlossen zu haben! Eine seiner bekanntesten und treuesten Schülerinnen war Elise Richter, die ihm ihre Habilitation 1904 widmete. Die „Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen“ erschien erstmals 1860 und erlebte insgesamt 47 Auflagen – die letzte 1999 unter dem Titel „Der neue Mussafia“. – Siehe Wurzbach, Bd. 19, 1868, S. 475-477 sowie Robert Tanzmeister / Thierry Elsen, Adolf Mussafia – zur 100. Wiederkehr seines Todestags. Wien 2005, abrufbar unter <http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/ron/25666.html> (30. März 2008). In der Folge: Tanzmeister, Mussafia.

erschien in der 1854 von seinem Mentor Bolza eben gegründeten „*Rivista ginnasiale e delle scuole tecniche*“.¹⁵⁶

Aber auch Bolza selbst trat mit einer Reihe von Publikationen an die Öffentlichkeit: Bereits 1833 begann er, deutsche Literatur ins Italienische zu übertragen, unter anderem Eckermanns „Gespräche mit Goethe“, E.T.A. Hoffmanns „Kreisleriana“, Chamisso's „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“, Teile von Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind“ sowie des „Verschwenders“, die „Sappho“ von Grillparzer und „Blätter der Vorzeit“ von Herder.¹⁵⁷ Damit nicht genug, auch im Verfassen von Grammatiken und Wörterbüchern legte er einen „unermüdlichen Fleiß und eine geradezu erstaunliche Arbeitskraft“¹⁵⁸ an den Tag: 1835 erschien von Bolza das „Handbuch der italienischen Sprache“, von dem noch die Rede sein wird, 1838 ein „*Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano*“, 1845 in der Staatsdruckerei das „*Manuale italiano-tedesco ad uso degli Impiegati, Legali e Commercianti della Monarchia austriaca*“ (ein Wörterbuch für den Amtsgebrauch), 1852 ebenfalls in der Staatsdruckerei das „*Vocabolario genetico-etimologico della lingua italiana*“, 1855 das „*Prontuario di vocaboli e modi erati*“ sowie die „*Grammatica della lingua tedesca di D. A. Filippi, rifatta nella parte teoretica ad uso delle scuole*“.¹⁵⁹ Neben der zuletzt genannten Grammatik bearbeitete Bolza für den Schulgebrauch noch den 1853 erschienenen „*Orlando furioso di Lodovico Ariosto, edito ad uso delle scuole, con note ed indice*“ sowie, 1855, die „*Novelle scelte dal Decamerone di M. Giovanni Boccaccia e corredate di note ad uso delle scuole*“. Daneben fungierte er als Herausgeber und Autor pädagogischer und philologischer Artikel für die seit 1854 in Mailand erscheinende „*Rivista ginnasiale e delle scuole tecniche*“, die „zu den besten Fachblättern der Monarchie gezählt werden“ konnte.¹⁶⁰

Doch wie kam Bolza, den Heigl zu Recht als „Vermittler zwischen dem Deutschen und Italienischen“¹⁶¹ bezeichnet, nun an den Kaiserhof? Der genannte Autor schreibt dazu nur „Seine ausgesprochene paedagogische Begabung, seine schöne florentinische Aussprache und die seltene Beherrschung seiner Muttersprache, sowie vorzüglich seine grosse Kenntnis ihrer Literatur hatten ihn geeignet erscheinen lassen, dem Kaiserhause als Lehrer

¹⁵⁶ Es war diese eine ausführliche schriftliche Antwort (heute würde man wahrscheinlich von einem „Call for Papers“ sprechen) auf die von Bolza gestellte Frage zum Plural von Städtenamen. – Tanzmeister, *Mussafia* (wie FN 144), S. 2.

¹⁵⁷ Ebd., S. 9-16 sowie 23-35.

¹⁵⁸ Ebd., S. 5.

¹⁵⁹ Wurzbach, Bd. 2, S. 33f, Haas, *Erziehung*, S. 75 sowie Heigl, *Bolza*, S. 5.

¹⁶⁰ Heigl, *Bolza*, S. 7 (Zitat), sowie Wurzbach, Bd. 2, S. 34.

¹⁶¹ Heigl, *Bolza*, S. 3.

des Italienischen empfohlen zu werden.“¹⁶² Auch wenn die Literatur dazu schweigt, ist doch anzunehmen, dass es Metternich war, der auf Bolza aufmerksam geworden war und ihn empfohlen hatte: 1841 war der Italiener als „Official“ in den Staatsrat gekommen, dem Metternich angehörte – und bereits ein Jahr später, ab 1842, erteilte er den Kindern Franz Karls Unterricht in der italienischen Sprache¹⁶³. Diese Annahme wird durch die Tatsache verstärkt, dass Bolza in religiösen und moralischen Angelegenheiten offenbar ähnlich konservativ eingestellt war wie Bombelles – was sogleich illustriert werden soll: 1857-1859 fand auf Anregung von Erzherzog Ferdinand Maximilian die Weltumsegelung durch die Novara statt, deren Verlauf und Ergebnisse auch entsprechend publizistisch ausgewertet werden sollten. Die von Karl von Scherzer herausgegebenen deutschsprachigen Bände „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde“ sollten im Auftrag Ferdinand Maximilians von dessen ehemaligem Lehrer ins Italienische übertragen werden. Bolza arbeitete mehrere Jahre an der Übersetzung¹⁶⁴ - mit folgendem Ergebnis: „Was jedoch den Inhalt derselben [der Übersetzung, Anm.], die treue Wiedergabe des Originals anlangt, so vermisst man an vielen Stellen die Uebereinstimmung mit dem deutschen Texte, insofern Bolza überhaupt bedeutende Kürzungen vornahm, dabei insbesondere eine Reihe von Bemerkungen, welche, wie es scheint, seinen *religiösen Anschauungen widersprachen*, völlig wegliess, andere, die ihm *sittlich anstössig* schienen, *kürzte*.“¹⁶⁵ Offenbar war also nicht einmal das „Vertrauen des hohen Auftraggebers“¹⁶⁶ in der Lage, die religiösen und moralischen Skrupel Bolzas zu beseitigen. Dies war eine Einstellung, die ihn natürlich für Metternich und Bombelles sehr geeignet erschienen ließ, die Erzherzöge zu unterrichten – die aber die Behauptung einer Biographin, Bolza habe in Ferdinand Maximilian „die Saat des Liberalismus“¹⁶⁷ gesät, zumindest fragwürdig werden lässt.

Exkurs: Bolzas „Handbuch der italienischen Sprache“

Eine zuverlässigere Quelle scheint hingegen das Lehrbuch zu sein, das „J. B. Bolza, der Rechte Doktor“ 1835 bei Friedrich Volke’s Buchhandlung herausgebracht hat; er konnte

¹⁶² Heigl, Bolza, S. 7.

¹⁶³ Haas, S. 73.

¹⁶⁴ Sie erschien 1863 in Wien unter dem Titel „Viaggio intorno al globo della Fregata Austriaca Novara“.

¹⁶⁵ Heigl, Bolza, S. 18f. (Hervorhebung durch mich) – Bolza übersetzte beispielsweise bei der Beschreibung von Algezira nur die Schilderung des Straßenpflasters, während er die „lockeren Sitten bei dem zarten Geschlechte“ wegliess; die kritischen Bemerkungen über die Klöster in Manila wurden erst gar nicht übersetzt. Die italienische Ausgabe erschien daraufhin auf Scherzers Wunsch ohne dessen Nennung als Autor (siehe ebd., S. 19, FN 3).

¹⁶⁶ Ebd., S. 18.

¹⁶⁷ Haslip, Maximilian, S. 28.

dabei auf die Erfahrungen, die er beim Unterricht gemacht hatte, zurückgreifen.¹⁶⁸ Auch wenn ausdrückliche Belege dafür fehlen, ist doch mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Bolza dieses Buch (oder zumindest Teile davon) für den sieben Jahre nach dessen Erscheinen begonnenen Unterricht bei Hof verwendet hat – weshalb ihm auch ein kurzer Exkurs gewidmet sein soll. Der barock anmutende Titel lautet vollständig „Handbuch der italienischen Sprache, enthaltend eine nach einer einfachen und leichten Methode kurzgefasste Sprachlehre und practische Uebungsstücke, als: Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Italienische, mit Bezug auf die im ersten Theil angegebenen Regeln – ein kleines Wörterbuch – eine Phraseologie – Gespräche – interlinearische Übersetzungen – und eine Sammlung auserwählter italienischer Sprüche, Anekdoten und Aufsätze, mit Angabe der deutschen Übersetzung der schwierigsten Wörter und Redensarten, zur Leseübung.“¹⁶⁹ Damit ist der Inhalt bereits umschrieben: Auf die „Sprachlehre“ (Phonetik und Grammatik) folgen „Anleitungen zu practischen Uebungen“. Die meisten dieser „practischen Uebungen“ wollen nur Wortschatz und grammatische Konstruktionen vermitteln und lassen daher keine Schlüsse auf etwaige ideologische Prägungen des Autors zu – die Titel der Aufsätze lesen sich etwa „*La Zanzara e la Lucciola*“, „*Il Cane*“, „*Il Bue*“, „*Il Gallo*“ und so weiter. Allerdings gab Bolza auch Ausschnitte der damals modernen italienischen Literatur wieder – so etwa Teile der „*Promessi sposi*“ von Alessandro Manzoni¹⁷⁰ oder ein *ad usum Delphini* bearbeiteter Ausschnitt aus den „*Ultime lettere di Jacopo Ortis*“ von Ugo Foscolo.¹⁷¹

Interessanter ist der fünfte Teil der „Practischen Uebungen“, der mit „Gespräche in italienischer und deutscher Sprache“ betitelt ist und typische Gesprächssituationen und dafür vorgefertigte Phrasen enthält. Zwei Punkte sind dabei besonders interessant: Zum einen kann man das Publikum feststellen, an das sich das „Handbuch“ richtete – offenbar eine adelig-großbürgerliche Schicht, die sich mit Jagd, Reisen und Theaterbesuchen unterhielt. Auch für den auf die *Grand Tour* gehenden jungen Adelige finden sich charakteristische Phraseologien: Neben Gesprächen in der Kutsche, die sich um Wetter und Gesundheit drehen, werden Gespräche zu folgenden Themen angeboten: „Beim Einkehren in ein Wirtshaus“ (S. 276), „Um einen Lehrer der italienischen Sprache zu nehmen“ (S. 277), „Bei dem Übergeben eines Empfehlungsschreibens“ (S. 277f.). Das

¹⁶⁸ Heigl, Bolza, S. 5.

¹⁶⁹ J. B. Bolza, Handbuch der italienischen Sprache, Wien 1835. In der Folge: Bolza, Handbuch.

¹⁷⁰ Ebd., S. 317-320. Der von Bolza gewählte Ausschnitt beschreibt ein Kinderspital während der Pest.

¹⁷¹ Ebd., S. 335-341. Dazu bemerkt Bolza, dass der „bekannte Roman unter die schönsten Produkte der italienischen Literatur zu zählen wäre, wenn Styl und Sprache bei der Beurtheilung desselben ausschließlich zum Maßstabe genommen werden sollten“ – ein weiterer Hinweis auf die Konservativität Bolzas, der offenbar den Inhalt dieses vom „Werther“ inspirierten Romans wenig goutierte.

Freizeitverhalten reicht „Vom Spiele“ (S. 278-280) über die Jagd bis hin zu Gesprächen „Bei dem Eintreten in ein Theater“ (S. 283f.); den Schluss bildet bezeichnenderweise der Teil „Bei dem Eintreten in eine Kirche“ (S. 284f.). Zum anderen lassen sich – zumindest andeutungsweise – Anzeichen für die später genauer besprochenen Stereotypen von Nationaleigenschaften und für den Stolz Bolzas auf Italien finden. Beispielsweise lässt der Autor „Bei dem Eintreten in eine Kirche“ einen Italien-Reisenden sagen: „Wie man auch aus den physischen Gegenständen [den italienischen Kunstwerken, Anm.] den *Charakter eines Volkes* ersehen kann! [...] Die Zierlichkeit der Gebäude ist der Widerschein des schönen *blauen Himmels Italiens*, seines milden Klima's, seiner Sonne, welche über die ganze Schöpfung ein, den *traurigen nördlichen Ländern* unbekanntes Lächeln verbreitet.“¹⁷² Oder, wenn wir zwei Reisende in der Kutsche belauschen, die sich über das „vorzügliche Reiseziel“ austauschen: „Wenn Sie *Kunstgegenstände* sehen wollen, so brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, sich nach *Italien* zu begeben. Wenn Sie *Gutmüthigkeit* suchen, gehen Sie nach *Deutschland*; wollen Sie sich in der *feineren Lebensart* vervollkommen, gehen Sie nach *Paris*; wollen Sie endlich von *Politik und Wetrennen* sprechen, gehen Sie nach *England*“. An das Ende dieser Aufzählung von (ausschließlich positiven!) Nationalstereotypen setzt Bolza allerdings überraschenderweise den Satz „Sollten Sie sich aber dem *Studium des Menschen* widmen wollen, so ist *jedes Land gleich gut* dazu“¹⁷³ – und relativiert damit die von ihm selbst soeben aufgestellten Kategorien. Auch im Kapitel „Von der Jagd“ überrascht Bolza mit einer Art romantischem Pazifismus, wenn er schreibt „*La caccia e la guerra sono tristi avanzi die tempi barbari*“¹⁷⁴; vielmehr soll man „*ammirare le meraviglie della natura in tutte le sue forme*“¹⁷⁵.

Wie weit sich der dargestellte Stolz Bolzas auf die Kunst und das Klima Italiens allerdings in ideologisch-politischer Hinsicht ausgewirkt hat, ist nach 170 Jahren schwer zu beurteilen. Eine Biographin Ferdinand Maximilians behauptet zwar, „Bolzas Schilderungen der Leiden, welche die italienischen Gefangenen auf der Festung Spielberg erduldeten, trieben ihm [Maximilian, Anm.] Zornestränen in die Augen“¹⁷⁶, und der „junge italienische Professor, dessen nationalistische Gesinnung der Umgebung des Erzherzogs offenbar entging“¹⁷⁷ habe diesem die Augen für die „unnötigen Demütigungen, die man einem stolzen alten Volk widerfahren ließ“¹⁷⁸ geöffnet. Es ist zwar durchaus möglich, dass Bolza während seines Unterrichts – der ja auch einen Überblick über die Geschichte und

¹⁷² Bolza, Handbuch, S. 284f. (Hervorhebung durch mich)

¹⁷³ Ebd., S. 282 (Hervorhebung durch mich).

¹⁷⁴ Ebd., S. 280.

¹⁷⁵ Ebd., S. 281.

¹⁷⁶ Haslip, Maximilian, S. 31.

¹⁷⁷ Ebd., S. 28.

¹⁷⁸ Haslip, Maximilian, S. 29.

Literatur Italiens umfasste – manche Äußerung über die österreichische Herrschaft in Norditalien fallen ließ; allerdings wäre eine beständige Ausrichtung des Unterrichts in diesem Sinne Franz Joseph und der oft anwesenden Sophie sicherlich aufgefallen. Zudem spricht gegen die (im übrigen nur von Haslip vertretenen) These eines „liberal-nationalistischen“ Bolza die Tatsache, dass er nach der Revolution von 1848 in den Wiener Zentralstellen weiterbeschäftigt wurde – sein Karrieresprung zum „Ministerial-Secretär“ 1850 erfolgte sogar in unmittelbarem Zusammenhang zu Italien, um die Mittelschulen in Lombardo-Venetien zu visitieren und zu reorganisieren.

Wenn man in ihm eine verkappten Revolutionär gesehen hätte, wäre diese Beamten-Karriere ebenso wenig erfolgt wie die Tatsache, dass Bolza nach 1848 und bis Mitte der 1850er-Jahre auch weiterhin der kaiserlichen Familie Italienisch-Unterricht gab: Zunächst den jüngeren Brüdern Franz Josephs, später auch der neuen Kaiserin Elisabeth¹⁷⁹. Weder finden sich in den durchgesehenen Schriften Hinweise auf eine nationalistisch-liberale Einstellung (im Gegenteil!), noch würde die Tatsache, dass „seine erlauchten Schüler bis zu seinem Tode in Beziehung zu ihm blieben“ und Bolza öfters nach Maxing¹⁸⁰, Monza, Miramar (zu Ferdinand Maximilian) und nach Artstetten (zu Karl Ludwig) eingeladen wurde, für diese These sprechen.

Resümierend erscheint Bolza also als pädagogisch-fachlich gute Wahl, der nach Abschluss der Ausbildung der Erzherzöge darauf hinweisen konnte, dass sie bis auf einige kleine Aussprachefehler die italienische Sprache vollkommen beherrschten.¹⁸¹ Auch Ferdinand Maximilian merkt in seinen Reiseberichten einmal an, dass er „grammatikalisches Italienisch“ problemlos spreche (allerdings verstand er den Dialekt überhaupt nicht, in dem im August 1851 im neapolitanischen Theater San Carlino gespielt wurde)¹⁸². In politischer Hinsicht sprechen gute Gründe dafür, dass Bolza auf der konservativ-katholischen Linie des Hofes lag. Womit er den jungen Erzherzog vielleicht geprägt haben könnte, ist der wiederholte Hinweis auf die künstlerischen und landschaftlichen Schönheiten Italiens – die ja auch in seinen „Reise-Skizzen“ zu den gängigen Topoi zählen.

¹⁷⁹ Heigl, Bolza, S. 7.

¹⁸⁰ Diese neben Schönbrunn gelegene und nach seinen eigenen Plänen erbaute Villa im alpenländischen Stil hatte Ferdinand Maximilian zu seinem 17. Geburtstag geschenkt erhalten, verlor allerdings bald das Interesse daran und schenkte sie 1859 der Gemeinde Hietzing. 1955 wurde die Villa Maxing abgerissen; der Park existiert noch. Seit 1894 erinnert die dortige „Maxingstraße“ daran. – Siehe Anders/ Eggert, Maximilian, S. 23 sowie Ferdinand Anders, Die Gärten Maximilians (= Bezirksmuseum Hietzing, Bd. 4). Wien 1987. Wenn der Erzherzog sich in Wien aufhielt, kam er in Maxing seinen repräsentativen Pflichten nach – am Abend des 27. 7. 1854 gab er etwa in Maxing ein Diner, an dem auch Bolza teilnahm. (Praschl-Bichler, Briefe, S. 156)

¹⁸¹ Haas, Erziehung, S. 74.

¹⁸² Erzherzog Ferdinand Maximilian, Reise-Skizzen. Italien. Als Manuscript gedruckt. Wien 1854, S. 151.

1.3.5 Der Geschichtsunterricht: Antiliberal, katholisch, germanisch, patriotisch

Ein weiterer Unterrichtsbereich, der das Welt- und damit auch Italienbild von Erzherzog Ferdinand Maximilian geprägt haben könnte, ist der Geschichtsunterricht. Eines gleich vorweg: Geschichte wurde von den beiden Lehrenden ganz im Sinne der Familie vorgetragen. Alles Liberale, Verfassungen und vor allem die schon lange vor 1848 gefürchtete Revolution waren negativ konnotiert; begründet wurde das mit der Idee des von Gott eingesetzten und mit absoluter Macht ausgestatteten Herrschers. Inhaltlich unterschieden sich die zwei Geschichts-Professoren Ferdinand Maximilians also wenig, wenn auch die biographischen Lebenslinien weit auseinanderlaufen: Der eine endete in einer Irrenanstalt, der andere wurde Kardinal-Erzbischof von Wien.

Der erste Geschichtslehrer Ferdinand Maximilians war Dr. Joseph Fick. Im Jahr 1800 geboren, hatte er an der Universität Wien Geschichte studiert und war dann an das Klinkowströmische Institut¹⁸³ als Geschichtslehrer gekommen. Daneben wirkte er auch als Hauslehrer, unter anderem bei Richard Metternich, dem Sohn des Staatskanzlers. Der Unterstützung durch Metternich sowie der Empfehlung durch Karl Ernst Jarcke¹⁸⁴ hatte er es zu danken, dass er ab dem Schuljahr 1837/ 38 Franz Joseph und ab 1839/ 40 Ferdinand Maximilian in Geschichte unterrichtete.¹⁸⁵ Fick blieb bis zur Revolution von 1848 Geschichtslehrer der Erzherzöge (er unterrichtete auch Karl Ludwig), kam dann als Professor nach Olmütz und 1854 an das Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Bereits in Olmütz und dann wieder in Wien zeigten sich schwere Geistesstörungen (Dämonomanie), die so

¹⁸³ Das für den österreichischen Adel bestimmte Erziehungsinstitut in Wien war 1818 von Friedrich August von Klinkowström (1778-1835), einem konvertierten Pädagogen aus Pommern, gegründet worden und bestand bis 1834. Aus dieser „Pflanzschule des jungen österreichischen Adels“ gingen unter anderem Anton Alexander Graf Auersperg und Alexander Baron Hübner hervor. Siehe Wurzbach, Bd. 12, 1864, S. 103f.

¹⁸⁴ Karl Ernst Jarcke (1801-1852) war in Danzig geboren worden, studierte in Berlin Jus, habilitierte sich als Strafrechtler in Bonn und wurde später Dozent in Berlin. 1825 zum Katholizismus konvertiert, „emigrierte“ er 1832 nach Österreich, wo er als „Staatskanzleirath“ an die Stelle des verstorbenen Gentz trat und mit Metternich zusammenarbeitete. Er war eng mit George Phillips befreundet, dessen „Reichs- und Rechtsgeschichte“ im Geschichtsunterricht bei Hof verwendet wurde. Das Forum für seine publizistische Tätigkeit waren die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“, die von Phillips herausgegeben wurden. 1863 würdigt Wurzbach seinen „großartigen und kühnen Kampf gegen den Liberalismus“, gegen den „grausamsten Despotismus“ (damit ist die Demokratie gemeint) und die „gewaltthätigste Dummheit der sogenannten Aufklärung“; „Jede Reform [...] war ihm verhasst und nannte er Revolution“; während der Liberalismus „das gesunde germanische Leben zu zerstören drohte“. – Biographische Daten und Zitate aus Wurzbach, Bd. 10, 1863, S. 95-100.

¹⁸⁵ Haas, Erziehung, S. 51.

stark waren, dass er in eine Irrenanstalt eingewiesen wurde. Nach seiner Entlassung zog er nach Graz, wo er am 25. November 1881 verstarb.¹⁸⁶

Was den Inhalt des Geschichtsunterrichts betrifft, schreibt sogar der habsburgfreundliche Helfert in seiner „Österreichischen Geschichte“ von 1872, es sei ein „geistloses Gemengsel von Kirchen- und Profanhistorie, in der letzteren vorzüglich an Stammbäumen auf und abkletternd, eine trockene Erzählung von Begebenheiten mit sorgfältigem Vermeiden jeder Anregung zu eigenem Urteil“¹⁸⁷ gewesen. Auch andere Literatur berichtet, dass Fick „Stammbäume besonders liebte“ und „sich durch strengste katholische Gesinnung“¹⁸⁸ auszeichnete. Andererseits betont Haas nach der Durchsicht einiger Elaborate Ficks, dass dieser „wirklich gediegene Kenntnisse besaß. Er war nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der deutschen Literatur und der vergleichenden Sprachforschung äußerst gut beschlagen.“¹⁸⁹ Aus den erhaltenen Aufzeichnungen geht laut Haas hervor, dass die Erzherzöge eine „sehr patriotische Geschichte serviert“ bekamen; vor allem das katholische Mittelalter sei dabei sehr detailliert und tiefgehend behandelt worden. Neben der österreichischen wurde ausführlich auch die deutsche, englische und französische Geschichte durchgenommen. Zudem bauten die meisten Sprachlehrer einen historischen Abschnitt in ihren Unterricht ein.¹⁹⁰ Neben dieser österreichisch-/ habsburgisch-patriotischen Geschichte wurde durch Dr. Fick den Erzherzögen aber auch die mittelalterliche deutsche Kaiseridee nahe gebracht: „Diese ideale Vorstellung von der Herrlichkeit von der alten Kaisermacht und dass sie Habsburg von Rechts wegen zustehe, hatte er tief in den Herzen seiner Zöglinge verankert“¹⁹¹ vermerkt Haas nach Studium der Schriften Ficks, und Euphemia von Ferro bemerkte 1911 über Ferdinand Maximilian, dass in ihm der „deutsche Nationalitätsgedanke und sein oesterreichischer Patriotismus“¹⁹² gleichberechtigt nebeneinander standen.

Ein weiterer zentraler Punkt des Geschichtsunterrichts durch Dr. Fick war dessen klar katholisch-konservative Ausrichtung: Bei historischen Ereignissen, die mit der Religion in Zusammenhang standen, war „es vorbei mit seiner Objektivität, das Urteil wird tendenziös und er scheut sich auch nicht, historische Wahrheiten zum Ruhme der Kirche zu verdrehen“. Dazu ist vom 18-jährigen Franz Joseph eine anschauliche Anekdote

¹⁸⁶ Haas, Erziehung, S. 55-57.

¹⁸⁷ Zitiert nach: Haas, Erziehung, S. 51f.

¹⁸⁸ Vocolka/ Heller, Private Welt, S. 69.

¹⁸⁹ Haas, Erziehung, S. 53f.

¹⁹⁰ Ebd., S. 99.

¹⁹¹ Ebd., S. 56.

¹⁹² Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 26.

überliefert, die dessen Religionslehrer Joseph Columbus in seinem Tagebuch festhielt: „Wir hören eine saubere Geschichte bei Fick. Franz [Franz Joseph, Anm.] fragt, wer Alexander VI. gewesen ist, so antwortet er: Eine sittenreine Jungfrau. Wenn man ihn fragt, wer war Caesar Borgia, so antwortet er: Hat gar nicht existiert.“¹⁹³

Was die Unterrichtsmethode betrifft, wurde Geschichte öfters mit dem Deutschen, das auch von Dr. Fick gelehrt wurde, durch historische Aufsätze in Verbindung gebracht. Allerdings dürfte dabei den Erzherzögen mehr Stoff geboten worden sein, als diese erfassen konnten – in den Monatsberichten klagte Fick regelmäßig über „die unzureichende Aufmerksamkeit und die nicht genügende Elastizität des Willens in der Aufnahme der wissenschaftlichen Materie“¹⁹⁴ seiner jugendlichen Schüler. Die Grundlage dieses Geschichtsunterrichts, die „Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte“ von George Phillips,¹⁹⁵ soll nun Gegenstand eines Exkurses sein.

Exkurs: Die „Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte“ von George Phillips

Der vollständige Titel dieses Lehrbuchs lautet „Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen“; es erschien 1845 im „Verlag der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta’schen Buchhandlung“ in München und erlebte insgesamt vier Auflagen (1850, 1856 und 1859). Da Dr. Fick Ferdinand Maximilian allerdings bereits ab dem Schuljahr 1839/40 unterrichtete, muss er davor anderes Material verwendet haben, das sich allerdings nicht eruieren ließ; somit ist die „Reichs- und Rechtsgeschichte“ erst ab deren erster Auflage 1845 relevant. Wie bereits der Titel aussagt, ist das Lehrbuch „zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen“ bestimmt¹⁹⁶ – und nicht zum Unterricht eines 13-jährigen Erzherzogs; das dürfte auch mit ein Grund dafür gewesen sein, dass sich die Schüler Ficks regelmäßig überfordert vorkamen.

Bevor der Inhalt der „Reichs- und Rechtsgeschichte“ genauer dargestellt wird, möchte ich deren Verfasser, George Phillips¹⁹⁷, in kurzen Umrissen darstellen. Er wurde am 6. Jänner

¹⁹³ Haas, Erziehung, S. 54.

¹⁹⁴ Angyal, Jugendjahre, S. 88.

¹⁹⁵ Haas, Erziehung, S. 99.

¹⁹⁶ Laut Vorwort zur ersten Auflage entstand das Buch auch aus den Vorlesungen Phillips’ in München. – George Phillips, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. München 1859, S. III. In der Folge: „Phillips, Reichs- und Rechtsgeschichte“. (Die erste Auflage von 1845 war in Österreich nicht verfügbar, weshalb die vierte von 1859 verwendet werden musste. Die grundlegenden Tendenzen dürften sich aber in diesen 14 Jahren nicht verändert haben.)

¹⁹⁷ Über die Schreibweise seines Namens herrscht Unklarheit: Der „Wurzbach“ nennt ihn in der Artikelüberschrift „Georg Phillips“, im Artikel selbst dann allerdings „Philipps“ und einmal „George

1804 in Königsberg geboren; die evangelische Kaufmannsfamilie war kurz davor aus England gekommen. Nach Schulen in Königsberg und Elbing studierte Phillips in Berlin und Göttingen „historische Jurisprudenz, und insbesondere das germanische öffentliche wie Privatrecht“. Mit 21 Jahren war er Doktor, ein Jahr später habilitierte er sich in Berlin und wurde außerordentlicher Professor. 1828 konvertierte er zum Katholizismus,¹⁹⁸ womit „die weiteren Aussichten seines Fortkommens in Preußen“ beendet waren; 1832 wurde er an die Universität München berufen, wo er mit Clemens Brentano und den Brüdern Görres „in wissenschaftlichem Verkehr“ stand. Mit Guido Görres gründete Phillips 1838 auch die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“, in denen unter anderem der bereits erwähnte Jarcke publizierte. In diese Zeit fällt auch die Abfassung der „Deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte“ (1845), sowie seines Hauptwerkes, eines „Kirchenrechts“ in fünf Bänden (1845ff), das drei Auflagen erlebte. Als er 1846 zum Rektor der Münchner Universität gewählt wurde, konnte er nicht ahnen, ein Jahr später bereits „ohne Pension auf der Stelle entlassen“ zu sein. Grund für die Amtsenthebung war die sogenannte „Lola-Affäre“, die der bayerische König Ludwig mit der spanischen Tänzerin Lola Montez begonnen hatte. Phillips meldete sich dazu, gemeinsam mit sechs weiteren Professoren, kritisch zu Wort, woraufhin alle sofort entlassen wurden.¹⁹⁹

Nach einem Zwischenspiel als Abgeordneter im Frankfurter Parlament in den Jahren 1848/49²⁰⁰ kehrte er in seine akademische Tätigkeit zurück und war von 1849 bis 1851 Professor in Innsbruck. Danach unterrichtete er an der Universität Wien deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte sowie Kirchenrecht, wurde Hofrat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften.²⁰¹ Als „einer der bedeutendsten“ Kirchenrechtler des 19. Jahrhunderts bereitete er unter anderem dem Infallibilitätsdogma des Vaticanum I den Boden.²⁰² Am 6. September 1872 verstarb Phillips in Aigen bei Salzburg.²⁰³

Phillips“. Da letztere Schreibweise auch am Titel seiner „Reichs- und Rechtsgeschichte“ aufscheint, verwende ich sie auch hier. – Siehe Wurzbach, Bd. 27, 1870, S. 211-216. Nach Phillips wurde 1894 eine Gasse im 14. Wiener Gemeindebezirk benannt. Quelle: Wiener Straßennamen und ihre historische Bedeutung. Abrufbar unter <http://www.wien.gv.at/strassenlexikon/internet/> (30. März 2008).

¹⁹⁸ Wurzbach (Bd. 22, S. 212) fühlt sich bemüht zu betonen, dass das „ganz selbstständig, aufgrund eigener Forschung und unbeeinflusster Willensbestimmung“ erfolgt sei, betont aber auch den Einfluss Jarckes.

¹⁹⁹ Wurzbach, Bd. 27, 1870, S. 211-214.

²⁰⁰ Er trat dabei vor allem mit dem Vorschlag, eine Trias aus Habsburgern, Hohenzollern und Wittelsbachern an die Spitze Deutschlands zu setzen, hervor. – Wurzbach, Bd. 27, 1870, S. 214.

²⁰¹ Wurzbach, Bd. 27, 1870, S. 214-216.

²⁰² Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Eintrag „Phillips, George“, abrufbar unter http://www.bautz.de/bbkl/p/Phillips_g.shtml (30. März 2008).

²⁰³ Österreichische Biographie der Akademie der Wissenschaften, Eintrag „Phillips, George“, abrufbar unter: http://hw.oeaw.ac.at/oebl/oebl_P/Phillips_George_1804_1872.xml.

Das Lehrbuch enthält zunächst eine etwa 50-seitige Einleitung, die einen Überblick über die Abschnitte der deutschen Geschichte sowie über die Quellen und Hilfsmittel für deren Erforschung bietet. Danach folgt, in drei „Perioden“ gegliedert, jeweils ein Abschnitt „Geschichte Deutschlands“ (der in narrativer Form die politischen Ereignisse aufzählt) sowie ein Abschnitt „Rechtszustand Deutschlands“ (der sich wiederum in Öffentliches Recht und Privatrecht teilt). Die Gewichtung der Abschnitte ist eine für heutige Verhältnisse gewöhnungsbedürftig: Die Erste Periode (von der angeblichen Erwähnung der Germanen in der „Mosaischen Völkertafel“ bis zur Trennung des West- und Ostfränkischen Reiches 888) ist die umfangreichste und umfasst 168 Seiten; die Zweite Periode reicht bis zum Ewigen Landfrieden von 1495 und beinhaltet fast ebenso viele Seiten, nämlich 162. Die Neuzeit von 1495 bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs hingegen wird auf 72 (!) Seiten „gestreift“; den Napoleonischen Kriegen sowie dem Wiener Kongress ist schließlich überhaupt nur ein Annex von 6 Seiten gewidmet.

Was den Inhalt betrifft, ergibt eine Durchsicht der „Reichs- und Rechtsgeschichte“ einige grundlegende, ideologische Tendenzen des Geschichtsbildes von Phillips. An erster Stelle ist sicherlich das Bewusstsein zu nennen, als Deutscher Nachfahre der Germanen zu sein und als Historiker für die Einigung Deutschlands seinen Beitrag leisten zu müssen. Quasi programmatisch schreibt er im Vorwort, er möchte die „Ereignisse, welche Deutschland seiner inneren Einheit beraubt haben“, aufzeigen, um „die Deutschen daran zu erinnern, dass sie Ein Volk seyen“²⁰⁴. Nur durch „das Studium der Vorzeit“ könne „der rechte Begriff von einer Einheit Deutschlands gewonnen“ werden; nur die Geschichte lehre „den eigentlichen Volkscharakter der Deutschen kennen“.²⁰⁵ Was nun diese „allgemeine Charakteristik des germanischen Volksstammes“²⁰⁶ betrifft, setzt Phillips „den Germanen“ der Antike mit „dem Deutschen“ seiner Gegenwart gleich, wenn er von beiden sagt: „Er zeichnet sich durch eigenthümliche und große Vorzüge aus. Ihn zierten außer körperlicher Stärke: Muth, Tapferkeit und Treue. Kriegerischer Ruhm und Ehre, ja endlich der Tod auf der Walstatt [...] waren sein höchstes Ziel. Aus diesem ‚gottbewegten Heldensinn‘ entsprang jener Thatendurst, der den Germanen die kühnsten Abenteuer suchen ließ. [...] Mit den Waffen in der Hand ahndet der Deutsche [...] die ihm widerfahrene Beleidigung. Nur wer die Waffen führen kann, ist wahrhaft frei.“²⁰⁷ Diese synonyme Verwendung des so skizzierten Germanen-Bildes für die Deutschen der Gegenwart des 19. Jahrhunderts dürfte

²⁰⁴ Phillips, Reichs- und Rechtsgeschichte, S. III und VI.

²⁰⁵ Ebd., S. 2.

²⁰⁶ Ebd., S. 3.

²⁰⁷ Ebd., S. 52f.

in Ferdinand Maximilian Wurzeln geschlagen haben, was im Kapitel über die nationalen Stereotypen im Italien-Bild des Erzherzogs genauer dargelegt werden soll.

Als weiteres Charakteristikum der „Reichs- und Rechtsgeschichte“ ist die Tendenz zu nennen, die dargestellte Geschichte durch einen katholisch-christlichen Filter zu betrachten. Das beginnt dabei, die Bibel als historische Quelle kritiklos in ein Werk, das ja „zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen“ bestimmt war, aufzunehmen, wenn Phillips beispielsweise schreibt, „die lange in der Irre herumwandernde Wissenschaft [sei] auf ganz verschiedenen Wegen immer noch dazu gelangt, die einfachen Nachrichten der heiligen Schrift von der Verbreitung der Völker über den Erdkreis als die einzig wahren zu bestätigen.“, habe doch Jakob Grimm in seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ endlich „den Aschkenas der Genesis als einen Stammvater der Germanen zu Ehren gebracht“.²⁰⁸ Als Quelle dazu zitiert Phillips das 1844 in München erschienene Werk seines Freundes Görres „Ueber die Mosaische Völkertafel“²⁰⁹. Und wenn der Autor über „Das Christentum bei den Germanen“ schreibt, scheint mit ihm der Kirchenhistoriker durchzugehen: „Die Germanen empfangen die göttlichen Offenbarungen der christlichen Religion durch den von Christus mit der dreifachen Vollmacht des Lehramtes, der Weihe und der Leitung der Kirche beauftragten Episkopat, der seinen Mittelpunkt in dem Primate des Apostels Petrus und seiner Nachfolger hatte. [... Der Kirche gelang es,] nach und nach die Völker zu erziehen und für die Wahrheit, sowie für christliche Zucht und Ordnung zu gewinnen.“²¹⁰ Schließlich fasst Phillips das erste und das zweite Prinzip (Deutschtum und Katholizismus) zu einer „christlich-germanischen Verfassung“ zusammen, die den „Rechtszustand in seiner neuen, veredelten Gestalt“²¹¹ darstelle.

Neben dieser religiösen Durchdringung der Geschichte, die allerdings in Ferdinand Maximilian keine tieferen Spuren hinterlassen zu haben scheint, wird immer wieder die Bedeutung der Habsburger (und damit Österreichs) für die deutsche Geschichte hervorgehoben. So schreibt Phillips beispielsweise in der „Uebersicht der größeren Territorien“ der Neuzeit: „Unter allen deutschen regierenden Fürstengeschlechtern war aber das Habsburgische auch durch seine Hausmacht das bedeutendste“²¹². Über den 30-jährigen Krieg und den Westfälischen Frieden heißt es: „Die deutsche Nationalität, welche durch die Reception des fremden Rechts in hohem Grade gefährdet worden war,

²⁰⁸ Phillips, Reichs- und Rechtsgeschichte, S. V.

²⁰⁹ Ebd., S. 54, FN 1.

²¹⁰ Ebd., S. 182.

²¹¹ Ebd., S. 3.

²¹² Ebd., S. 385. Hervorhebung bereits im Original.

erlitt durch jenen Krieg und jenen Frieden einen bedeutenden Stoß. Unter diesen Umständen war es ein Glück für Deutschland, dass der Kaiser eine große Hausmacht besaß.²¹³ Mögliche Konflikte mit der Betonung des Germanisch-Deutschen wurden dadurch vermieden, dass beides ineinander verschmolzen wurde – so programmatisch im Vorwort zur dritten Auflage: Es sei eine „historische Wahrheit, dass Oesterreich und das übrige Deutschland sich gegenseitig bedürfen und dazu berufen sind, in den Stürmen der Zeit fest zusammenzustehen“.²¹⁴ Diese Auffassung hat Ferdinand Maximilian sicherlich geprägt, wenn auch mit der Präzisierung, dass die Habsburger an der Spitze eines geeinten Deutschlands zu stehen hätten.²¹⁵

Damit ist auch der letzte Punkt angesprochen, der in Phillips' „Reichs- und Rechtsgeschichte“ immer wieder auftaucht: Die monarchisch-absolutistische Staatsform wird nie auch nur ansatzweise in Frage gestellt, sondern vielmehr historisch als „die“ germanisch-deutsche Staatsform legitimiert. Beispielsweise lesen wir über die „Charakteristik des germanischen Volksstammes“ folgendes: „Aber unter den Freien ragen bei den einzelnen germanischen Stämmen die kriegerischen Priestergeschlechter, der Adel, durch erbliche Vorzüge, unter den edeln, das edelste, das königliche Geschlecht hervor. [...] Es geht daher die Vielheit aus der Einheit, Adel und Freiheit aus dem Königthum hervor.“²¹⁶ Wenn Phillips von den „Würden, die in der Person des Königs vereinigt“ sind, spricht, könnten die eigentlich gemeinten „Germanischen Grundlagen der Verfassung“ fast *mutatis mutandis* auf den österreichischen Kaiser des Neoabsolutismus übertragen werden: „Er war Familien-Oberhaupt, er war der Hohepriester, er der oberste Heerführer [...]; er war der oberste Richter. [...] In allen diesen Verhältnissen erblickt man den König umgeben von dem Adel. [...] Der durch die Kirche gekrönte König ist daher nach wie vor der Streiter für die Religion, er ist der Schirmvogt der Kirche, und wie er ehemals sich göttlicher Abstammung rühmte, so erscheint auch jetzt seine Gewalt als ihm von Gott gegeben.“²¹⁷ Hier zeigt sich besonders eindrucksvoll die Begründung des Gottesgnadentums aus einem kühnen Bogen, der von der „göttlichen Abstammung“ des germanischen „Hohepriesters“ zum „Schirmvogt der Kirche“ des 19. Jahrhunderts führt. Die historische Grundlage des Absolutismus, der Feudalismus, ist bei Phillips ebenfalls noch präsent, wenn er beispielsweise die Französische Revolution

²¹³ Phillips, Reichs- und Rechtsgeschichte, S. 5.

²¹⁴ Ebd., S. VIII f.

²¹⁵ Vgl. beispielsweise dazu die Aussage bei Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 25: „Er hat [...] die Zersplitterung und Uneinigkeit des Deutschlands der 50er Jahre tief bedauert; sein Traum war wohl der eines österreichischen Oberhauptes“.

²¹⁶ Phillips, Reichs- und Rechtsgeschichte, S. 53 f. Hervorhebung im Original.

²¹⁷ Ebd., S. 151-153. Hervorhebung bereits im Original.

folgendermaßen charakterisiert: „Diese [die Französische Revolution, Anm.] ist jedoch nichts anderes, als die dort besonders furchtbar hervortretende Aeüßerung der allgemeinen Erscheinung, dass die Bande zwischen Obrigkeit und Unterthanen durch gegenseitige Schuld sich lösten.“²¹⁸ Dieses „Lösen der Bande“ ist für den Autor die Wurzel der „modernen“ Erscheinungen wie Revolution und Konstitution. Folgerichtig endet sein Werk auch mit der Auflösung des Heiligen Römischen Reichs 1806; der Wiener Kongress und die Gründung des Deutschen Bundes sind ihm nur noch einen fünf Seiten umfassenden Anhang wert.

Der Gedanke des Gottesgnadentums ist Ferdinand Maximilian sicherlich ins Blut übergegangen, wie sich aus vielen Stellen in seinen Schriften nachvollziehen lässt; das selbe ist von dem Stolz, dem deutsch-germanischen Volk und der Familie Habsburg anzugehören, zu sagen. Lediglich der übertriebene Katholizismus Phillips’ dürfte bereits den jugendlichen Erzherzog mehr abgestoßen als angezogen haben. Allerdings ist bei all diesen Charakteristika der Anteil eines einzelnen Lehrers bzw. Unterrichtsgegenstandes nicht (mehr) feststellbar – es ist vielmehr davon auszugehen, dass die gesamte Erziehung, von der Auswahl der Lehrpersonen bis zur Wahl der verwendeten Unterlagen, von den genannten Gedanken durchdrungen war und daher nur als Ganzes zu sehen ist.

In den beiden Jahren nach dem Ausscheiden Ficks aus der Erziehung, von 1848 und 1849, war der Geschichtsunterricht Ferdinand Maximilians Joseph von Rauscher anvertraut.²¹⁹ Er hatte, im Gegensatz zum restlichen Lehrkörper, weder eine bürokratische noch eine militärische Laufbahn hinter sich, sondern war sozusagen ein „Karrieregeistlicher“: Am 6. Oktober 1797 als Sohn eines geadelten „k.k. Regierungsrathes“²²⁰ in Wien geboren, hätte er zunächst selbst Beamter werden sollen; während seines Jus-Studiums begann er allerdings mit 23 Jahren, „seinem eigenen Drange folgend“, Theologie zu studieren und wurde 1823 zum Priester geweiht. Mit 28 Jahren wurde er Professor für Kirchenrecht und –geschichte am Lyzeum in Salzburg, mit 33 dessen Rektor. 1832 kam er als Direktor der Orientalischen Akademie nach Wien zurück, wo er in engen Kontakt mit Metternich trat, da die Akademie der Staatskanzlei unterstand.²²¹

²¹⁸ Phillips, Reichs- und Rechtsgeschichte, S. 6.

²¹⁹ Vocelka/ Heller, Private Welt, S. 69f.

²²⁰ Wurzbach, Bd. 25, 1873, S. 51.

²²¹ Haas, Erziehung, S. 65-67.

Auf Empfehlung des Staatskanzlers wurde Rauscher 1844 „Lehrer in den philosophischen Wissenschaften“ für die Söhne Franz Karls. 1849 beendete er die Lehrtätigkeit am kaiserlichen Hof, da er in diesem Jahr Fürstbischof von Graz-Seckau und Administrator von Leoben wurde. Vier Jahre später war er dann am Gipfel seiner kirchlichen Karriere angelangt: Er wurde zum Erzbischof von Wien ernannt, 1855 auch zum Kardinal, und war maßgeblich am Zustandekommen des in diesem Jahr abgeschlossenen Konkordats beteiligt. 1860 in den Reichsrat berufen,²²² war er 22 Jahre lang Erzbischof von Wien und starb dort am 24. November 1875.²²³

Für den Unterricht bei Hof verfasste Rauscher einen erhalten gebliebenen Abriss der Philosophie, der – wenig überraschend – „sehr klar, aber auch sehr katholisch“²²⁴ war. In inhaltlicher Hinsicht dürfte der Geschichtsunterricht bei Rauscher also keinen Bruch in Hinblick auf Dr. Fick dargestellt haben; Beweis für dessen konservativ-katholische Einstellung ist etwa ein Konflikt innerhalb des Lehrkörpers, als 1845 ein Professor für kanonisches Recht gesucht wurde und Rauscher von liberaleren Lehrern deshalb abgelehnt wurde, weil er „zu hochkirchlich sei und den Erzherzog [Franz Joseph, Anm.] ganz römisch machen würde“²²⁵. Die habsburg-freundliche Einstellung steht außer Frage, wenn man den Wahlspruch des Bischofs („Gott, Kaiser und Reich!“) und seine Karriere in Betracht zieht. Auch eine gewisse Hinneigung zum Deutschtum ist zumindest möglich, wenn man das Verhalten Rauschers am Ersten Vatikanischen Konzil 1870 betrachtet: Er stimmte mit anderen deutschsprachigen Bischöfen gegen das päpstliche Unfehlbarkeits-Dogma und veröffentlichte auch eine dementsprechende theologische Abhandlung, was von der „Presse“ als „wahrhaft deutsche That des Kirchenfürsten“ gewürdigt wurde.²²⁶ Einen Eindruck, wie der Geschichtsunterricht bei Rauscher abgelaufen ist, bietet der Hinweis Haas,²²⁷ dass im August 1848 – mitten in der Revolution! – Franz Joseph und Ferdinand Maximilian eine sehr subjektive „Geschichte der französischen Revolution“ vorgetragen bekamen, wozu der Biograph der Erzherzogin bemerkt: „Vielleicht würden wir heute dazu den Ausdruck ‚Gehirnwäsche‘ verwenden“²²⁸.

²²² Wurzbach, Bd. 25, 1873, S. 52-54.

²²³ Haas, Erziehung, S. 71.

²²⁴ Ebd., S. 68.

²²⁵ Ebd., S. 69.

²²⁶ Wurzbach, Bd. 25, 1873, S. 54 und 56.

²²⁷ Haas, Erziehung, S. 69.

²²⁸ Holler, Sophie, S. 123.

1.3.6 Resümee der Erziehung Ferdinand Maximilians

Ein Blick in die Literatur zur Erziehung Franz Josephs und seiner Brüder zeigt ein einhelliges Urteil: Der Lehrplan habe „ungefähr dem heutigen Niveau eines Gymnasiums“²²⁹ entsprochen, der Stoff sei von Menge und Inhalt her ähnlich „unserem heutigen Mittelschulstudium“²³⁰ gewesen. Dem kann nach Durchsicht der im Anhang abgedruckten Studententafeln sowie nach dem in den vorangegangenen Kapiteln Gesagten nicht ohne weiteres zugestimmt werden. Die Parallelen sind in den „Grundlagenfächern“ offensichtlich – zu Beginn mussten Erzherzöge wie „normal Sterbliche“ die Regeln der deutschen Grammatik und Orthographie sowie die Grundrechnungsarten lernen. An ihnen sollte, wie den nicht-erzherzoglichen Gymnasiasten auch, „die geistige und materielle Welt wie gleichsam in einer Revue vorbeigeführt“²³¹ werden. Auch der Stundenumfang der „Nebenfächer“, wie Naturgeschichte oder Geographie und Geschichte, war vergleichbar – wenn auch in Geschichte, wie im vorigen Abschnitt gezeigt, der Stoff einem Lehrbuch für Universitäten entnommen war. Die Abweichungen zu einem Gymnasium der Jetztzeit wie des 19. Jahrhunderts sind dem gegenüber aber augenscheinlich – was sich aus den unterschiedlichen Zielsetzungen der Prinzen- und Gymnasialausbildung ergibt: Soll(te) letztere zu einem wissenschaftlichen Studium und höheren geistigen Tätigkeiten hinführen, so war die Prinzenerziehung immer schon die Vorbereitung auf ein Leben, das aus Repräsentieren und eventuell Herrschen bestand.

Somit ist es verständlich, dass die Ausbildung in den lebenden Sprachen weit über das Niveau eines Gymnasiums hinausging: Laut dem „Schema der Ihren kaiserlichen Hoheiten, den durchlauchtigsten Herrn Erzherzogen Franz Joseph, Ferdinand Max und Karl Ludwig, während Ihrer Erziehung vorzutragenden Lehrgegenstände und andere Übungen“ lernten sie ab dem sechsten Lebensjahr Französisch und Böhmisches; ein Jahr später kam Ungarisch und mit acht Latein dazu (welches im Vergleich zu den Gymnasien aber in geringerem Umfang gelehrt wurde). Ab dem elften Lebensjahr lernten die Erzherzöge Italienisch, und mit Griechisch (ab 13) war die Fremdsprachenausbildung abgeschlossen – Englisch fehlt (im Gegensatz zu den Realgymnasien der Zeit) interessanterweise!²³² Was das Italienische betrifft, lernte es Ferdinand Maximilian in einem Stundenausmaß, das sich an dem der anderen lebenden Fremdsprachen orientierte: zwischen einer und drei Stunden pro

²²⁹ Woeginger, Erziehung, S. 61.

²³⁰ Haas, Erziehung, S. 90.

²³¹ Angyal, Jugendjahre, S. 88.

²³² Woeginger, Erziehung, S. 62.

Woche²³³; allerdings dauerte der Italienischunterricht sieben Jahre lang. Daneben traten „Gegenstände“, die dem Gymnasialstundenplan aus den genannten Gründen völlig fremd waren: Eine gründliche militärische²³⁴ und juristisch-politische²³⁵ Ausbildung, adelige Sport-Exerzitien, wie Tanzen, Fechten, Reiten und Voltigieren, sowie die Ausbildungs- und Repräsentationsreisen, an denen die jungen Erzherzöge teilnahmen.

Exkurs: Die (Aus-)Bildungsreisen Ferdinand Maximilians

Auf diese Reisen soll etwas genauer eingegangen werden, da sie auf Ferdinand Maximilians weitere Biographie einen gewissen Einfluss nahmen. Der Zweck dieser Reisen war, den Erzherzögen die Monarchie und deren Bewohner „vorzuführen“ sowie ihnen die Gelegenheit zu geben, in der Öffentlichkeit wie „in Gesellschaft“ aufzutreten und zu repräsentieren. Abgesehen vom regelmäßigen Aufenthalt in Ischl im August, der rein der Erholung gewidmet war, stellten diese Reisen also kein Vergnügen, sondern einen Teil der Ausbildung dar. Deshalb wurden die Erzherzöge auch meist von ihrem Ajo, Graf Bombelles, sowie von den Erziehern und den jeweiligen Fachlehrern begleitet. Dabei führten sie eine Art Protokoll, in dem in kurzen Worten die wichtigsten Ereignisse der jeweiligen Reise eingetragen wurden – eine Angewohnheit, die Ferdinand Maximilian auf allen Reisen beibehalten sollte.²³⁶

Die erste dokumentierte Reise führte die drei Brüder im September 1843 nach Ungarn, wo sie in Gesellschaft des Ajo und ihrer Erzieher den Plattensee und den Bakonyer-Wald bereisten sowie einige Schlösser besichtigten.²³⁷ Zwei Jahre später, im Sommer 1845, reiste Ferdinand Maximilian (wiederum mit Franz Joseph und Karl Ludwig, begleitet von Bombelles und dem Italienischlehrer Gian Battista Bolza) zum ersten Mal in die italienischsprachigen Gebiete der Monarchie. Zunächst führte ihnen Radetzky in seinem Hauptquartier Verona „Reiterspiele, Paraden und Feuerwerke“ sowie in einer „Luftschau“ einige Aufklärungsballons vor, von denen Ferdinand Maximilian (wie vom Militärischen generell) nur mäßig begeistert war.²³⁸ Im September besuchte er dann mit seinen Brüdern Venedig, wobei Erzherzog Friedrich, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, ihr Gastgeber war. Anschließend ging die Reise mit einem Raddampfer über die nördliche

²³³ Woeginger, Erziehung, S. 63.

²³⁴ Siehe dazu Haas, Erziehung, S. 103-111.

²³⁵ Siehe dazu ebd., S. 112-118 sowie den Exkurs am Ende von Kapitel 3.2.4.1 im zweiten Abschnitt der vorliegenden Arbeit über Johann Perthaler, der diesen Ausbildungsteil Ferdinand Maximilians leitete.

²³⁶ Haas, Erziehung, S. 102.

²³⁷ Angyal, Jugendjahre, S. 96.

²³⁸ Haslip, Maximilian, S. 25f.

Adria nach Pula/ Pola, wo die Erzherzöge die römische Arena und die Festungswerke besichtigten. Und während sie über Rovinj/ Rogivno und Poreč/ Parenzo entlang der istrischen Küste wieder in Richtung Triest segelten,²³⁹ eröffnete der 13-jährige Ferdinand Maximilian plötzlich seinen Begleitern, er wolle Seemann werden.²⁴⁰ Neben dem Eindruck, den das Meer auf ihn gemacht hatte, hatte der Erzherzog so auch eine erste Vorstellung von Italien erhalten; dass dieses Italien-Bild allerdings noch lange durch die Brille des privilegierten „Lust-Reisenden“ geprägt war, zeigt sich an den erhaltenen Aufzeichnungen, die mit der Reise des Jahres 1851 einsetzen (und im Abschlusskapitel ausführlich besprochen werden sollen). Weitere Reisen während der Ausbildungszeit führten die drei Erzherzöge 1846 nach Böhmen und 1847 nach Dresden; auf der zweiten Reise wurden sie neben Bombelles auch von Coronini begleitet.²⁴¹

Und auch am Ende der „Ausbildung zum Erzherzog“ stand eine Reise: Am 4. September 1850 schiffte er sich mit seinem Bruder Karl Ludwig, und in Begleitung der Grafen Andrassy und Coudenhove, sowie der „üblichen Anhängsel der Grand Tour: einem Kunsthistoriker, einem Maler und einem Arzt“²⁴² in Triest auf dem österreichischen Dampfer „Vulcan“ ein.²⁴³ Nach einer Fahrt entlang der istrischen und dalmatinischen Küste wurden die beiden Brüder des österreichischen Kaisers in Athen von der griechischen Königin empfangen, wo sie die antiken Stätten besichtigten und bald nach Smyrna/ Izmir weiterfuhren. Vom dortigen Pascha beherbergt, wurden Basare, Moscheen, türkische Bäder und sogar der Sklavenmarkt besichtigt – doch, was besonders zählte: Ferdinand Maximilian hatte einen „guten Botschafter für sein Land abgegeben“.²⁴⁴ Am 11. Oktober 1850 wurden die beiden Erzherzöge von ihren Eltern in Triest empfangen; und am 27. Oktober wurde in Wien die Entscheidung Ferdinand Maximilians bekannt gegeben, künftig in der k. k. Kriegsmarine dienen zu wollen.²⁴⁵

Damit war seine Ausbildung offiziell abgeschlossen; eine Ausbildung, die von der „traditionellen Schichte der Erzieher im Kaiserhaus“²⁴⁶ getragen wurde: Kleriker und

²³⁹ Aichelburg, Maximilian, S. 15.

²⁴⁰ Haslip, Maximilian, S. 27.

²⁴¹ Haas, Erziehung, S. 47 und 102.

²⁴² Haslip, Maximilian, S. 43.

²⁴³ Aichelburg, Maximilian, S. 15.

²⁴⁴ Haslip, Maximilian, S. 45f.

²⁴⁵ Laura Ruaro Loseri, Maximilian von Triest nach Mexiko. Kleine Chronik und bedeutungsvolle Ereignisse in den Berichten der Lokalpresse. In: Laura Ruaro Loseri (Hg.), Katalog zu: Massimiliano – Von Triest nach Mexiko. Von der Provinz Triest organisierte Ausstellung. Trieste 1986, S. 19-40. Hier: S. 20. In der Folge: Ruaro Loseri, Chronik.

²⁴⁶ Vocelka/ Heller, Private Welt, S. 70.

Beamte, sowie in zunehmendem Maß auch Militärs. Wenn auch der (deutschsprachige) Adel überwog, so war doch der Leiter der Ausbildung, Bombelles, in Frankreich geboren und in Neapel aufgewachsen; zwei weitere Erzieher, Coronini-Cronberg und Gorizutti, stammten schließlich aus dem österreichischen Friaul. Es war zudem eine Ausbildung, die sich (noch)²⁴⁷ am jahrhundertealten Kanon der Prinzen-erziehung orientierte: Die Erziehung sollte zum Herrschen und Repräsentieren befähigen und stand auf der Basis eines konservativen Katholizismus, einer Mischung aus deutschem National- und habsburgischem Familienstolz sowie dem allgegenwärtigen Gedanken des Gottesgnadentums. Inwieweit diese in der Erziehung geschaffene ideologische Basis sich im Laufe der Jahre verfestigte oder aber veränderte, soll exemplarisch für das Italien-Bild Ferdinand Maximilians in Abschnitt 3 untersucht werden.

2. Ein Leben als „Ewiger Zweiter“: 1850 bis 1864

In diesem Kapitel sollen die 14 Jahre zwischen dem Ende der „Ausbildung zum Erzherzog“ und dem Aufbruch nach Mexiko beschrieben werden; allerdings mit zwei Einschränkungen: Zum einen möchte ich nur diejenigen Begebenheiten im Leben Ferdinand Maximilians genauer darstellen, die mir für seine Persönlichkeitsentwicklung und vor allem für sein Verhältnis zu Italien²⁴⁸ wichtig erscheinen. Zum anderen bleiben hier (noch) einige Abschnitte dieser Periode ausgespart, da sie auch mit den folgenden Kapiteln in Zusammenhang stehen und dort behandelt werden sollen: Die Italien-Reisen von 1851 und 1852 werden in Kapitel 3, welches das auf diesen Reisen verfasste Tagebuch zum Inhalt hat, beschrieben; und die Zeit als General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches wird im Rahmen des zweiten Kapitels, das die Geschichte dieses Königreiches zum Inhalt hat, dargestellt.

Ein einschneidender Wandel in der Position des Erzherzogs hatte sich allerdings bereits zwei Jahre vor 1850 ereignet: Sein älterer Bruder Franz Joseph war am 2. Dezember 1848 Kaiser geworden – und der 16-jährige Ferdinand Maximilian damit Thronfolger!²⁴⁹ Der

²⁴⁷ Bereits in der darauffolgenden Generation, mit Kronprinz Rudolf, begann dieser Kanon aufzubrechen. Siehe zu dieser Entwicklung Vocelka/ Heller, Private Welt, S. 70.

²⁴⁸ Der Begriff „Italien“ wird hier nicht im politisch-staatlichen Sinn verwendet, sondern im kulturell-sprachlichen und umfasst somit sowohl die italienischsprachigen Gebiete der Monarchie als auch die anderen Territorien der Halbinsel.

²⁴⁹ Gruber, Maximilian, S. 9. Ferdinand Maximilian rückte erst durch die Geburt des Kronprinzen Rudolf 1858 an die dritte Stelle in der Thronfolge.

Leiter der Erziehung, Graf Bombelles, glaubte ab diesem Zeitpunkt eine Veränderung im Wesen Maximilians feststellen zu können – er sei zunehmend ernster, nachdenklicher und ruhiger geworden.²⁵⁰ Diese Wandlung ist auch nachvollziehbar, wenn man an die Intensität denkt, mit der den Erzherzögen der Gedanke des Gottesgnadentums „eingempft“ worden war, als dessen Träger Ferdinand Maximilian sich jetzt plötzlich wiederfand.

2.1. Ferdinand Maximilian und die Marine

Nach dem Ende der Ausbildungszeit stellte sich auch für Ferdinand Maximilian das Problem der „Versorgung der jüngeren Söhne“²⁵¹. In finanzieller Hinsicht stand ihm ab seiner Großjährigkeit das Recht eigener Vermögensverwaltung, der Anspruch auf einen Hofstaat sowie auf eine Apanage zu.²⁵² Daneben hatte er eine militärische Ausbildung zu absolvieren – wobei für Ferdinand Maximilian die Wahl nicht schwer gefallen sein dürfte, diese Ausbildung bei der Marine anzutreten: Bereits die ersten Tagebuchaufzeichnungen belegen die große Begeisterung für die Seefahrt²⁵³, die sich mit den Jahren noch steigerte. Ob man in der Tätigkeit des Erzherzogs in der Marine ausschließlich den Versuch Franz Josephs sehen kann, den in der Bevölkerung beliebten jüngeren Bruder möglichst weit auf Distanz zu halten, wie das ein guter Teil der Literatur meint,²⁵⁴ ist meiner Meinung nach zu bezweifeln: Viele Stellen in Ferdinand Maximilians Reiseberichten bezeugen seine tiefe Beziehung zum Meer, die allerdings zum Teil auch den Charakter einer Flucht vor den Schwierigkeiten des Alltags in Wien, Triest oder Mailand annahm.²⁵⁵

Die ersten Monate als Angehöriger der Marine verbrachte der Erzherzog allerdings noch in Wien, wo er im Winter 1850/ 51 von zwei See-Offizieren in die theoretischen Grundlagen der Schifffahrt eingeführt wurde. Die praktische Ausbildung sollte ab März 1851 beginnen,

²⁵⁰ Gruber, Maximilian, S. 9.

²⁵¹ Vocelka/Heller, Private Welt, S. 235. Für die Töchter bestand dieses Problem in geringerem Ausmaß, da sie meist an verschiedene Adelige verheiratet werden konnten und damit aus der Familie ausschieden.

²⁵² Die Apanage betrug für Brüder des Souveräns 75.000 Gulden jährlich; ab 1. November 1853 erhielt Ferdinand Maximilian einen Zuschuss von jährlich 25.000 Gulden; ab 6. Oktober 1856 betrug die Apanage des Erzherzogs schließlich die beträchtliche Summe von 150.000 Gulden jährlich. Siehe dazu genauer List, Erzherzoge, S. 7 sowie 11f.

²⁵³ Auf der vorhin erwähnten Reise nach Griechenland und Kleinasien schrieb er beispielsweise im September 1850 „Mein Gefühl, als der Hafen unsern Blicken entwand, war das eines Siegers; denn mein liebster Wunsch ward in diesem Augenblicke erfüllt.“ – zitiert nach Haslip, Maximilian, S. 42.

²⁵⁴ Beispielsweise Haslip, Maximilian, S. 41 oder Gruber, Maximilian, S. 13.

²⁵⁵ Bezeichnend dafür ist das Gedicht „Meeressehnsucht“, das im November 1859 an Bord des Dampfers „Elisabeth“ entstand; eine Strophe lautet: „Entbunden der Palläste Haft, / Frei von des Schreibpult's Qual und Mühen, / Da hebt sich frei des Geistes Kraft, / Und der Begeist'ring Ströme glühen.“ – Erzherzog Ferdinand Maximilian, Aus meinem Leben. Bd. 7, Leipzig 1867, S. 262.

und zwar mit einer Fahrt auf der Fregatte „Venus“ nach Westindien – allerdings erkrankte Ferdinand Maximilian an Typhus, sodass das Schiff ohne ihn auslaufen musste.²⁵⁶ Die Marinelaufbahn begann für den Fregattenleutnant Ferdinand Maximilian tatsächlich erst nach der Genesung, als er am 30. Juli 1851 auf der „Novara“ zu einer Übungsfahrt ins westliche Mittelmeer aufbrach. Auf dieser Reise, die ihn über Sizilien, Neapel und Florenz bis Cadix führte, begann der Erzherzog auch mit der Aufzeichnung seiner „Reise-Skizzen“, die einige Jahre später erscheinen sollten²⁵⁷ – davon mehr im Kapitel über diese Tagbücher. Anfang November kehrte er nach Triest zurück, verbrachte den Winter wiederum in Wien und wurde ab Februar 1852 an seinem Dienort Triest auch offiziell ansässig: Von einem Triestiner Kaufmann mietete er die Villa Lazarovich, ein standesgemäßes Domizil auf einem Hügel über der Stadt, mit Wirtschaftsgebäuden und einem großen Park, der auch der Öffentlichkeit offen stand.²⁵⁸ So wurde Triest für die kommenden fünf Jahre (und wieder von 1859 bis 1864) zur neuen Heimat Ferdinand Maximilians: Eine Stadt, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts knapp 100.000 Einwohner besaß, und in der die italienische Bevölkerung trotz der vielen ethnischen Minderheiten unbestritten die kulturelle, wirtschaftliche und politische Vorrangstellung innehatte.²⁵⁹

Von Mai bis Juli 1852 brach der Erzherzog zu einer weiteren Übungsfahrt ins westliche Mittelmeer auf, die ihn wiederum nach Sizilien brachte (siehe mehr dazu im Kapitel zu den „Reise-Skizzen“), und dann weiter nach Portugal, Madeira, Tanger, Algier und Malta²⁶⁰. Am Ende des Jahres begleitete er seinen Bruder bei einem Staatsbesuch in Preußen.²⁶¹ Das Jahr 1853 begann mit einem Schock: Am 18. Februar wurde ein Attentat auf Franz Joseph verübt; Ferdinand Maximilian, der gerade mit einem Ausbildungsgeschwader vor der dalmatinischen Küste lag, eilte sofort nach Wien und erließ bereits am 27. Februar einen Aufruf, als Dank für die Rettung des Kaisers Geld für den Bau einer Kirche in Wien zu spenden. Der Erzherzog übernahm die künstlerische Leitung des Baus der „Votivkirche“; sein Stellvertreter wurde der ehemalige Lehrer und jetzige Wiener Erzbischof Rauscher.²⁶²

²⁵⁶ Aichelburg, Maximilian, S. 23.

²⁵⁷ Horst F. Mayer / Dieter Winkler, Als die Adria österreichisch war. Österreich-Ungarns Seemacht. Wien 1986, S. 60. Im folgenden: Mayer/Winkler, Seemacht Österreich.

²⁵⁸ Ruaro Loseri, Chronik, S. 22.

²⁵⁹ Im Stadtgebiet (also ohne die Vororte und die bäuerlichen Gebiete des Karst) sah 1868 die Bevölkerungsverteilung folgendermaßen aus: Italiener 71,6 %, Slowenen 22,8 %, Deutsche 4,5 %. Aus: Marina Catturazza, Trieste nell'Ottocento. Le trasformazioni di una società civile (= Civiltà del Risorgimento 38). Udine 1995, S. 216.

²⁶⁰ Wurzbach, Bd. 6, 1860, S. 201.

²⁶¹ Ruaro Loseri, Chronik, S. 23.

²⁶² Felix Wilcek, Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph – Kaiser Maximilian I. von Mexiko (1832-1867). Seine Unternehmungen und deren finanzielle Hintergründe. Dipl-Arbeit Univ. Wien 1988, S. 41. In der Folge: Wilcek, Finanzielle Hintergründe.

Der organisatorische Teil wurde ebenfalls von einem ehemaligen Lehrer und nachmaligen engen Mitarbeiter, Johann Perthaler, übernommen (zu diesem mehr im Kapitel über Lombardo-Venetien). Der Grundstein zu dem von Heinrich Ferstel geplanten Gotteshaus wurde 1856 gelegt – als die Kirche 1879 eingeweiht werden konnte, war deren Initiator allerdings bereits seit zwölf Jahren nicht mehr am Leben.²⁶³ Dieses Verhalten zeigt meines Erachtens gut, wie tief zwei in der Erziehung grundgelegte Einstellungen das Handeln des Erzherzogs bestimmten: Zum einen das Gottesgnadentum – Ferdinand Maximilian kam ja auch als Thronfolger nach dem Attentat nach Wien – und zum anderen die selbstverständliche Verknüpfung von österreichisch-habsburgischem Patriotismus und Katholizismus in Form eines Kirchenbaus.²⁶⁴

In den beiden Jahren nach dieser Initiative erfuhr die maritime Karriere des Erzherzogs eine starke Beschleunigung: Im April 1853 zum Korvettenkapitän befördert, erhielt er das erste selbständige Kommando auf der „Minerva“, mit der er von Juni bis November 1853 im östlichen Mittelmeer kreuzte und unter anderem – der Krimkrieg warf bereits seine Schatten voraus! – im Auftrag Franz Josephs den Sultan des Osmanischen Reichs besuchte.²⁶⁵ Ein Jahr später, am 10. September 1854, wurde Ferdinand Maximilian zum Kontreadmiral (dem höchsten Dienstgrad) und Oberkommandanten der Kriegsmarine ernannt.²⁶⁶ Die zehn Jahre seines Marine-Kommandos werden von der Fachliteratur einhellig als „eine neue Ära für die k. k. Kriegsmarine“²⁶⁷, als *die* Periode, in der sich „die Marine unter seiner [des Erzherzogs, Anm.] von großem Enthusiasmus getragenen Tätigkeit in rascher Entwicklung befand“²⁶⁸, bezeichnet: Neuerungen in Ausbildung und Organisation²⁶⁹ standen neben dem Ausbau und der Modernisierung der Flotte sowie

²⁶³ Zur Erinnerung an ihn spendete Franz Joseph im Inneren ein Glasfenster; zudem wurde der Platz um die Kirche „Maximilianplatz“ benannt (1920-34 Freiheitsplatz, 1934-38 Dollfußplatz, 1938-45 Hermann-Göring-Platz, seit 1946 Roosevelt-Platz); an den ursprünglichen Namen des Platzes erinnert bis heute das dort befindliche „Cafè Maximilian“. - Aichelburg, Maximilian, S. 130f. sowie Anders/ Eggert, Maximilian, S. 40-47.

²⁶⁴ Im Aufruf vom 27. Februar 1853 hieß es unter anderem: „Ein Gotteshaus wird das schönste Denkmal sein, durch welches sich Österreichs Dankbarkeit und Freude der Welt verkünden kann.“ – zitiert nach Holler, Sophie, S. 236.

²⁶⁵ Ruaro Loseri, Chronik, S. 24f.

²⁶⁶ Anders/ Eggert, Maximilian, S. 24.

²⁶⁷ Siehe beispielsweise das Kapitel in Mayer/ Winkler, Seemacht Österreich, S. 60-71.

²⁶⁸ Walter Wagner, Die obersten Behörden der k und k. Kriegsmarine 1856-1918 (= MÖSt, Ergänzungsband VI). Wien 1961. Zitat S. 1. In der Folge: „Wagner, K.u.k. Kriegsmarine.“

²⁶⁹ So wurde auf Betreiben Ferdinand Maximilianx mit Wirkung von 1. 11. 1856 das Marine-Oberkommando aus dem Armeeoberkommando ausgegliedert und zu einer unmittelbar dem Kaiser unterstellten Zentralbehörde gemacht. (Wagner, K.u.k. Kriegsmarine, S. 3-9). Im Jänner 1862 entstand daraus sogar ein eigenes Marineministerium, dem auch die Handelsmarine unterstand, welches aber – kurz nach der Abreise des Erzherzogs nach Mexiko! – bereits im Juli 1865 wieder aufgelöst und zur Marinesektion im Kriegsministerium umgewandelt wurde (siehe dazu Wagner, K.u.k. Kriegsmarine, S. 28-60).

massiven Investitionen in Häfen und Werften; internationale Kontakte dienten ebenso dem Wissenserwerb wie groß angelegte Expeditionen.²⁷⁰

Dabei wird allerdings meines Erachtens in den meisten einschlägigen Darstellungen à la „Als die Adria österreichisch war“ der habsburgischen Charakter des Marine-Ausbaus überbetont und ein anderer Aspekt vernachlässigt: Die (deutsch-)nationale Ausrichtung der österreichischen Marine-Aktivitäten zwischen 1848 und 1866. Als Reaktion auf die Desertion des Großteils der (italienisch geprägten) k. k. Marine in der Revolution von 1848/49 wurde ab 1850 die deutsche Kommandosprache eingeführt und die zuvor italienisch lautenden Namen der Kriegsschiffe eingedeutscht.²⁷¹ In diesem Sinne berichtete noch 1987 eine Maximilian-Biographie mit nationalem Stolz: „Minerva wurde zu ersten Schiff der k. k. Kriegsmarine, auf dem man kein italienisches Kommando mehr hörte“²⁷² – die „Minerva“ war das erste Schiff, das Ferdinand Maximilian 1853 selbständig kommandierte! Auch der „Wurzbach“ berichtet als eine der „fruchtbaren Thätigkeiten“ des „Marine-Ober-Commandanten“, dass dieser die Einführung des deutschen Kommandos und der deutschen Korrespondenz durchgesetzt habe.²⁷³ Noch offener wird diese betont deutsche Ausrichtung der österreichischen Marine unter Ferdinand Maximilian in dem Prestige-Projekt jener Zeit, der Weltumsegelung durch die „Novara“ – dazu eine andere Biographie: „Heute gerät uns zumeist aus dem Blickfeld, dass das Unternehmen ein deutsches war. Österreich führte den Vorsitz im Deutschen Bund, die im Aufbau begriffene Flotte war eine deutsche, [...] und die österreichische Schiffmission sollte sich um die bisher nicht betreuten Deutschenkolonien in Übersee kümmern. In diese Richtung wiesen ausdrückliche Anordnungen des Erzherzogs. An den Vorbereitungen zur Reise nahmen Wissenschaftler aus ganz Deutschland Anteil, zu den berühmtesten Beratern zählte [...] Alexander von Humboldt.“²⁷⁴ Dahinter steckten natürlich auch politische Entscheidungen, die der Erzherzog allein nicht beeinflussen konnte – dennoch ist anhand dieser beiden Beispiele eindeutig ein zentraler Bestandteil der Erziehung Ferdinand Maximilians auszumachen, nämlich deren deutsche Ausrichtung.

²⁷⁰ Im Gegensatz zur relativ bekannten Weltumsegelung der „Novara“ 1857-59 existieren kaum Forschungen über die ebenfalls von Ferdinand Maximilian initiierte Expedition der „Carolina“ 1857-1858 nach Westafrika und Südamerika. – Siehe Mayer/Winkler, Seemacht Österreich, S. 60.

²⁷¹ Mayer/Winkler, Seemacht Österreich, S. 14.

²⁷² Aichelburg, Maximilian, S. 31.

²⁷³ Wurzbach, Bd. 6, 1860, S. 201f.

²⁷⁴ Anders/Eggert, Maximilian, S. 26f.

2.2 Vom General-Gouverneur zum Polit-Pensionär

Zwei Jahre nach der Ernennung zum Marine-Oberkommandanten kam für Ferdinand Maximilian der nächste Karriereschritt: Mit kaiserlichem Handschreiben von 28. Februar 1857 wurde er zum General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches ernannt. Diese gut zweijährige Periode (die Entlassung erfolgte am 19. April 1859), während der er weiterhin Oberkommandierender der Kriegsmarine blieb,²⁷⁵ soll im kommenden Kapitel über das lombardo-venetianische Königreich, auch anhand des (auto-)biographischen „Rechenschaftsberichts“ des Erzherzogs, detailliert behandelt werden. Aus der Phase bis zum Aufbruch nach Mexiko möchte ich zwei unterschiedliche Punkte herausgreifen, die mir charakteristisch für die Persönlichkeit Maximilians erscheinen: Zum einen sein Verhältnis zu seiner Gattin, Charlotte von Belgien, und zum anderen die Errichtung des Schlosses Miramar bei Triest.

2.2.1 Die Ehe mit Charlotte von Belgien

Im Frühsommer 1856 wurde der Erzherzog von seinem Bruder an den Pariser Hof geschickt, um dort nach dem Krimkrieg die politische Stimmung zu erkunden; im Anschluss daran stattete er auch Brüssel einen Besuch ab. Die von Ferdinand Maximilian an Franz Joseph gerichteten Berichte über diese Reise sind ausschnittsweise publiziert²⁷⁶ und zeigen einen Ferdinand Maximilian, der erkennbar stolz auf sein Habsburger-Sein ist: Als „Prinz von älterem Hause“²⁷⁷ echauffiert er sich über die „Parvenu-Etiquette“²⁷⁸ am Hof Napoleons III.; aus Brüssel hingegen berichtete er: „Im Vergleiche zu Paris drängte sich mir hier die wohltuende Empfindung auf, mich wieder unter meinesgleichen zu finden“²⁷⁹. Aber auch hier, „unter seinesgleichen“, fand der Erzherzog ein halbes Jahr später folgende harsche Worte zur Anwesenheit Bürgerlicher beim Neujahrsempfang 1857 am belgischen Hof: „Das Ganze musste dem Unbefangenen einen recht gründlichen Ekel vor dem konstitutionellen Scheinwesen einflößen“²⁸⁰ – das aus dem Mund des in der

²⁷⁵ Siehe dazu das Kapitel „Die Folgen der Ernennung des Erzherzogs-Marineoberkommandanten zum General-Gouverneur von Lombardo-Venetien“ in Wagner, K.u.K. Kriegsmarine, S. 10-15.

²⁷⁶ Bei Egon Caesar Conte Corti, Maximilian und Charlotte von Mexiko. Nach dem bisher unveröffentlichten Geheimarchive des Kaisers Maximilian und sonstigen unbekanntenen Quellen. Bd. 1, Zürich/ Leipzig/ Wien, 1924. Im folgenden: Conte Corti, Maximilian.

²⁷⁷ Conte Corti, Maximilian, S. 58.

²⁷⁸ Ebd., S. 59.

²⁷⁹ Conte Corti, Maximilian, S. 70.

²⁸⁰ Ebd., S. 74.

Literatur als „liberal und aufgeklärt“ beschriebenen Habsburgers! Ferdinand Maximilian blieb eine Woche in Brüssel und reiste dann über Amsterdam, Düsseldorf, Hannover, Berlin, Dresden und Prag wieder nach Wien zurück²⁸¹ – von seiner künftigen Gattin, der Tochter des belgischen Königs, Charlotte, ist in keinem der Briefe die Rede! Um ihre Hand wurde schriftlich angehalten, König Leopold I. erteilte Ende Oktober seine Zustimmung, und so konnte der Erzherzog im Dezember 1856 neuerlich nach Brüssel reisen, wo am Sylvesterabend die Verlobung stattfand. Am 27. Juli 1857 heirateten der 25-jährige Ferdinand Maximilian und die 17-jährige Charlotte in Brüssel: Kein Wort darüber in den Berichten des Erzherzogs an seinen Bruder in Wien!²⁸² Auch in den „Reise-Skizzen“, welche die Fahrten zum Inhalt haben, an denen Charlotte nachweislich teilgenommen hat (so etwa die Reise 1859/ 60 nach Madeira und Brasilien), kommt Charlotte nur sehr am Rand vor. Man kann also durchaus von einer „dynastischen Konvenienzehe“²⁸³ sprechen; und abgesehen von der Bindung an seine Mutter, Erzherzogin Sophie, scheinen Frauen im Leben des Erzherzogs keine große Rolle gespielt zu haben. Das Frauenbild Ferdinand Maximilians kommt in drastischer Weise in den „Reise-Skizzen“ von 1851 zum Ausdruck, wenn der 19-jährige berichtet, dass in Gibraltar die Frauen nach dem Abendessen den Saal verlassen mussten, damit die Männer sich „noch gemüthlich dem Trunke und der Conversation ergeben“ konnten: „Es sieht possierlich aus, wenn die Dämchen demüthig auf der Männer Geheiß längs der Tafel hinaus defiliren. Viele verwerfen diese Sitte als barbarisch; mir gefällt sie. Die Frauen sollen es nur lernen, dass sie den Männern zu gehorchen haben.“²⁸⁴

Sechs Jahre später hatte Ferdinand Maximilian es einem „demüthigen Dämchen“, nämlich seiner Gattin, zu verdanken, dass er zum General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches ernannt wurde: König Leopold von Belgien intervenierte bei Franz Joseph für seinen neuen Schwiegersohn, ihm „eine Stellung zu verleihen, welche seiner hohen Geburt würdig wäre und ihm zugleich ein reiches Feld der Tätigkeit gewähren“²⁸⁵ würde. Aber auch im Vorfeld des Mexiko-Abenteuers, sowie während der drei Jahre in Mittelamerika, war Charlotte *die* treibende Kraft hinter Ferdinand Maximilian – allerdings, ohne von ihm selbst als solche wahrgenommen oder bezeichnet zu werden.²⁸⁶

²⁸¹ Ruaro Loseri, Chronik, S. 29.

²⁸² Conte Corti, Maximilian, S. 70.

²⁸³ Ebd. S. 72.

²⁸⁴ Beide Zitate nach: Haslip, Maximilian, S. 52.

²⁸⁵ Conte Corti, Maximilian, S. 75.

²⁸⁶ Charlotte, die ab 1866 an schwerem Verfolgungswahn litt und nach der Hinrichtung Ferdinand Maximilians nach Belgien zurückkehrte, überlebte ihren Gatten um fast 60 Jahre und starb am 19. Jänner 1927 bei Brüssel. – Siehe Egon Caesar Conte Corti, Die Tragödie eines Kaisers, Wien 1953, S. 414.

2.2.2 Schloss Miramar: Habsburgisches Bollwerk oder Spleen eines Privilegierten?

Als zweiter Aspekt zur Charakterisierung der Persönlichkeit des Erzherzogs erscheint mir ein genauerer Blick auf dessen bekanntestes Bauwerk, das Schloss Miramar bei Triest, als sehr ergiebig: Vor allem die Arbeit von Eliana Perotti²⁸⁷ liefert in Hinblick auf eine stilistische Analyse von Architektur, Ausstattung und Gartengestaltung wichtige Anhaltspunkte.

Wie erwähnt, lebte Ferdinand Maximilian seit Februar 1852 in Triest in der gemieteten Villa Lazarovich, die ihm allerdings im Laufe der Zeit – inzwischen war er ja Marine-Oberkommandant geworden – als zu klein und zu wenig repräsentativ erschien. So begab er sich in den kommenden Jahren auf die Suche nach einem Ort für eine standesgemäße Residenz in der Nähe der adriatischen Hafenstadt und wurde dabei auf den Felsvorsprung von Grignano, nordwestlich von Triest gelegen, aufmerksam. Im Winter 1855/56 begannen die Planungen durch den Architekten Carl Junker, Anfang 1856 erwarb der Erzherzog den Grund, und im März desselben Jahres wurde mit den Bauarbeiten begonnen.²⁸⁸ Die Innenausstattung wurde von Julius Hofmann geplant (allerdings erst Jahre nach dem Tod Ferdinand Maximilians – 1871 – fertiggestellt)²⁸⁹, der 22 Hektar große Park vom Hofgärtner Laube und von dessen Nachfolger Jelinek.²⁹⁰ Nach gut vier Jahren Bauzeit, zu Weihnachten 1860, konnten der Erzherzog und seine Gattin in das Erdgeschoß von Miramar einziehen – die Ungeduld und Freude, mit der er in sein neues Domizil einzog, lassen sich gut an den zu dieser Zeit verfassten Gedichten ablesen.²⁹¹

Der Bau von Miramar bietet sich dabei als gutes Mittel an, die „Stein gewordenen“ Intentionen und Überzeugungen Ferdinand Maximilians zu analysieren: Mit architektonischem „Interesse und laienhafte[r] Kennerschaft“²⁹², brachte er sich

²⁸⁷ Eliana Perotti, *Das Schloss Miramar in Triest (1856-1870). Erzherzog Maximilian von Habsburg als Bauherr und Auftraggeber*. Wien/Köln/Weimar 2002. Im folgenden: Perotti, Miramar.

²⁸⁸ Aichelburg, Maximilian, S. 94.

²⁸⁹ In einem seiner kurz vor dem Tod verfassten Testamente wünscht Ferdinand Maximilian ausdrücklich, dass die „auf die innere Decoration des Schlosses Miramar bezüglichen Arbeiten nach den von mir genehmigten Entwürfen des Herrn Julius Hoffmann zu Ende geführt werden“ – ein Zeichen dafür, wie viel ihm die Gestaltung und Fertigstellung Miramars auch noch in den letzten Tagen in Mexiko bedeutete. (Zitat aus: Springer, Testamente, S. 32.

²⁹⁰ Anders/ Eggert, Maximilian, S. 48 und 64.

²⁹¹ Heißt es im August 1859 über Ischl noch: „Ewiger Regen entfällt dem graulich wolkigen Himmel; / Da ich nicht Kröte noch Frosch, eil' ich gen Süden hinweg“, so hören wir nach der Ankunft in Miramar: „Aus blauer Fluth zum Himmelsblau / In Blüthenduft emporgestiegen, / Ist Miramar ein Märchenbau, / Des Dichters Herz in Lust zu wiegen“. – Erstes Zitat nach Anders/ Eggert, Maximilian, S. 48f.; zweites Zitat nach Wilcek, Finanzielle Hintergründe, S. 24.

²⁹² Perotti, Miramar, S. 11.

„schöpferisch, nicht nur mäzenatisch“²⁹³ in die Gestaltung von Schloss und Park ein, das ein „symbolhaftes Gesamtkunstwerk“²⁹⁴, die „einprägsamste Form von bildhafter Identitätsäußerung“²⁹⁵ des Erzherzogs werden sollte. Als erste und auffälligste Funktion des Schlosses Miramar als Bau des romantischen Historismus fällt die des Refugiums, des „*luogo delle delizie*“²⁹⁶ ins Auge – gerade in der Phase nach der Absetzung als General-Gouverneur von Lombardo-Venetien: „Es ist seine [Maximilians, Anm.] eigene Welt, in der er sich von der als sinnlos erkannten „realen“ Welt des sogenannten „Lebens“ und seinen Banalitäten befreit. Der Bauherr erschafft und erlöst sich selbst in seinem Milieu. [...] Optisch erfassbare formale Charakteristika rufen Stimmungen, Empfindungen hervor; darin liegt ihr Sinn.“²⁹⁷ Dieses bewusst geschaffene Milieu samt seinen „Stimmungen, Empfindungen“ soll nun etwas genauer beleuchtet werden; Basis ist dabei das zitierte Werk von Perotti.

Als erstes Stilmerkmal von Miramar erwähnt Perotti, das Schloss sei in „normännischem Stil“²⁹⁸ gebaut. Damit verwendet sie eine zeitgenössische Bezeichnung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die den neogotischen Stil bezeichnen soll; Stilmerkmale seien ein „wehrhafter Architekturkodex“, „solide Einfachheit der Bauvolumen“, und generell „Attribute der Strenge, Kühle und Melancholie“²⁹⁹. Diese Bevorzugung des (Neo-)Gotischen, die sich auch in der von Ferdinand Maximilian beeinflussten Stilwahl der Wiener Votivkirche ausdrückt, liegt zum Teil sicherlich in der Erziehung des Erzherzogs begründet, die ja durchaus auch deutsch/ germanisch-national ausgerichtet war – und das „Gotische“ wurde vom Formenkanon des Historismus als *die* deutsche Kunstform wahrgenommen. Da diese „normännische“ Anlage nun aber unzweifelhaft am Mittelmeer steht, könnte man sie als Symbol für den Herrschaftsanspruch der Deutschen bzw. Österreicher über Triest interpretieren; das würde auch Äußerungen des Erzherzogs bestätigen, Österreich müsse „den Wälschen an Macht und Kraft [...] gleichkommen“³⁰⁰, indem man (gemeinsam mit England) gegen den „Vormarsch der romanischen Rasse“³⁰¹ vorgehe. Im Gegensatz zu dieser „Bollwerk“-Interpretation steht allerdings eine auch die Gartengestaltung Miramars

²⁹³ Anders/ Eggert, Maximilian, S. 48.

²⁹⁴ Wilcek, Finanzielle Hintergründe, S. 24.

²⁹⁵ Perotti, Miramar, S. 11.

²⁹⁶ Ebd. S. 48.

²⁹⁷ Anders/ Eggert, Maximilian, S. 49.

²⁹⁸ Perotti, Miramar, S. 31f.

²⁹⁹ Zitate jeweils aus: Ebd., S. 30-32.

³⁰⁰ Erzherzog Ferdinand Maximilian, Vortrag über das Extraordinarium für S.M. Kriegsmarine. Miramar 1861, S. 5. Zitiert nach: Wilcek, Finanzielle Hintergründe, S. 32.

³⁰¹ Erzherzog Ferdinand Maximilian, Erläuternde Bemerkungen zum Budget der kaiserlichen Kriegsmarine. Wien 1861, S. 5. Zitiert nach: Wilcek, Finanzielle Hintergründe, S. 31.

einbeziehende Analyse: Hier wird die Kontrastwirkung von „nordischem“ und „südlichem“ Charakter der Anlage von Perotti nämlich nicht im Sinne eines unlösbaren Konflikts, sondern vielmehr als „spannungsreiche Harmonie“³⁰² gedeutet. In dem Ensemble, das „kultivierte, sonnige Bereiche wilden, waldigen Partien“³⁰³ gegenüberstellt, ist ein „Parkgrundriss nach englischen und preußischen Vorbildern mit typischer Mittelmeer-Vegetation kombiniert“³⁰⁴, wobei die Reisen des Erzherzogs Anregungen für die Gartengestaltung gegeben haben könnten: Wie die Reise-Skizzen der Jahre 1851 und 1852 belegen, hatte er vor allem im Umland von Neapel, auf Sizilien, in Spanien und Portugal öfters Gelegenheit, Gartenanlagen besichtigen. Dabei ist Ferdinand Maximilian voll des Lobes über die üppige, eben „typisch südliche“ Natur, die „an und für sich schon die Qualität einer Parklandschaft aufweist“³⁰⁵ – die Vervollkommnung der Harmonie aus Natur und Kultur wird aber laut ihm erst durch „nordischen Fleiß“³⁰⁶ erreicht. Somit kann man Miramar am ehesten als „eine an die Adria versetzte, typisch nordische Schloss- und Parkanlage“³⁰⁷ deuten, die allerdings bewusst als „mediterran“ konnotierte Elemente in sich einschließt.

Dieser „normännische“ Stil sollte nun aber nicht nur eine typisch „deutsch-nordische“ Grundhaltung in Stein transformieren, sondern kann auch unter anderen – wenn auch verwandten – Gesichtspunkten interpretiert werden. Wiederum soll von der wehrhaft-repräsentativen Form des Schlosses Miramar ausgegangen werden, das „sich als Burg gebärdet“ und sich der „fortifikatorischen Elemente als bloßer Würdesymbole und Legitimationszeichen“ bedient, da „sich die ursprünglichen Verteidigungsaufgaben nicht mehr stellen“. Es wird also bewusst eine architektonische Kulisse aufgestellt, „in der sich feudales Geschichtsbewusstsein ausdrückt. Das Ziel dieser Rückprojektion [...] ist die heile Welt des Mittelalters mit seiner konfliktlos garantierten Herrschaftsstruktur. Die

³⁰² Perotti, Miramar, S. 86f. Die „spannungsreiche Harmonie“ von Nord und Süd sah der Erzherzog später offenbar in der Lombardei beispielhaft verwirklicht: Auf seiner Reise nach Brasilien erinnert er sich am 17. Dezember 1859 sehnsüchtig an die lombardische Landschaft, an „die herrliche Brianza mit der dunkelgrünen Hügelkette des Como-Sees, mit den tiefblauen Alpen, auf deren höchsten Spitzen der ewige Schnee rosenfarb erglüht, die städtereiche Ebene mit den smaragdgrünen Wiesen, dem ewig klaren, fröhlich lachenden Himmel“, die er als „Land, dem keines auf der weiten Welt gleichkommt“ beschreibt, kurz: „wo sich des Nordens frische Kraft mit des Südens linder Weichheit in festlichem Jubel vermählt!“ (Zitat nach: Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 134, Hervorhebung durch mich).

³⁰³ Ebd. S. 86.

³⁰⁴ Ebd., S. 87.

³⁰⁵ Perotti, Miramar, S. 87.

³⁰⁶ So wortwörtlich in Erzherzog Ferdinand Maximilian, Reise-Skizzen. Sicilien. Lissabon. Madeira. Als Manuscript gedruckt. Wien 1856, S. 38, über die Villa Butera in Olivuzza bei Palermo.

Die große Bedeutung der Reisen für den Erzherzog zeigt sich auch darin, dass in Miramar viele Bilder hängen, die ihn als „Protagonist von genreartigen Reiseschilderungen“ zeigen und eine „klisierte Aufbereitung des Exotischen“ bieten. – Zitate aus Perotti, Miramar, S. 69.

³⁰⁷ Perotti, Miramar, S. 87.

mittelalterlichen Formen – Zinnen, Türme, Mauern und altertümliche Toreinfahrten – machen den Bau zum Museum seiner selbst“³⁰⁸. Wenn ich auch mit diesem Befund Perottis nicht in jeder Hinsicht übereinstimmen kann³⁰⁹, so ist doch der Grundaussage meines Erachtens völlig zuzustimmen: Die wehrbaulichen Elemente Miramars³¹⁰ dienen dazu, eine eindeutige ideologische Botschaft zu transportieren, die auf einer konservativ-feudalen und aristokratisch-repräsentativen Grundeinstellung beruht. Oder, um mit den Worten Perottis zu sprechen: „Die Ästhetik und die Zeichensprache der Wehrarchitektur fungieren als sinnliche Emfindungsträger und attestieren zugleich dem Bau gattungsgeschichtlich einen ‚hohen Rang‘, der [...] dem *dynastischen Machtanspruch* und einer konservativen Gesinnung Ausdruck verleiht. Die Reminiszenzen aus dem Burgenbau, die übernommenen Wehr- und Würdemotive dienen der gesellschaftlichen und politischen Legitimation, indem sie auf eine fiktive feudale Kontinuität verweisen, die für den Erzherzog mit seinen unsicheren Zukunftsperspektiven [...] umso essentieller erscheint, da Miramar nicht eine saisonale Wohnstätte oder ein Lustschloss ist, sondern *seine Residenz*.“³¹¹

Damit ist der Bogen zu einer weiteren konzeptionellen Bestimmung Miramars geschlagen, nämlich jener der aulisch-dynastischen Selbstdarstellung. Diese manifestiert sich allerdings weniger in der äußeren Form des Baukörpers, als vielmehr in der von Ferdinand Maximilian bis ins Detail beeinflussten Innenausstattung des Schlosses, die den „Höhepunkt des symbolhaften Gesamtkunstwerkes“³¹² von Miramar darstellt. Maximilian steht dabei in der Tradition der Habsburger und anderer Herrscherhäuser, die Kunst weniger als ästhetisches Phänomen wahrzunehmen, sondern sie gezielt zur adeligen Selbstdarstellung und zur Demonstration des dynastischen Machtanspruchs einzusetzen.³¹³ In der Innenausstattung von Miramar begegnet man fortlaufend geschichtlichen Referenzen, wobei vor allem bei der Auswahl der Gemäldemotive starke Bezugnahmen auf das Selbstbild des Erzherzogs als Mitglied der habsburgischen Herrscher-Familie festzustellen sind. Im „Saal der Herrscher“ beispielsweise finden sich 15 Porträts zeitgenössischer Monarchen von Napoleon III. bis Ludwig II. von Bayern;³¹⁴ ursprünglich

³⁰⁸ Alle Zitate nach Perotti, Miramar, S. 46.

³⁰⁹ Vor allem die „konfliktlose Herrschaftsstruktur“ des Mittelalters sehe ich anders.

³¹⁰ Die Ferdinand Maximilian ja aus der teilweise in Laxenburg verbrachten Kindheit gut kannte – die dortige Franzensburg bezeichnet Perotti (S. 90) als „Ritterburg-Staffage“, die allerdings ein „handfester Machtanspruch“ war, der „von Reichtum und Adel des Besitzers künden soll“.

³¹¹ Perotti, Miramar, S. 48. Hervorhebung durch mich.

³¹² Wilcek, Finanzielle Hintergründe, S. 23f.

³¹³ Siehe dazu Perotti, Miramar, S. 63.

³¹⁴ Die Tatsache, dass in die geschnitzten Bilderrahmen das Wappenschild des jeweils Dargestellten eingearbeitet wurde, ist für Perotti ein „neumittelalterlich anmutendes Vergnügen an Heraldik, das historischen Interessen entspricht“ – siehe Perotti, Miramar, S. 65.

war als Zentrum dieser Galerie das Porträt Kaiser Franz Josephs im Krönungsornat vorgesehen gewesen. Nach der Annahme der mexikanischen Krone schlug Ferdinand Maximilian für diese Position jedoch sein eigenes Bildnis als Kaiser von Mexiko vor:³¹⁵ Er legitimiert damit seine eigene (zukünftige) Stellung durch die Aufnahme in die dynastische Reihe der anderen regierenden Zeitgenossen. Auch im Thronsaal findet man eine ikonographische Zelebration des Ahnenkults in Form eines großformatigen Stammbaums der Häuser Habsburg und Lothringen, der bei Kaiser Rudolf I. beginnt und mit Medaillons von Charlotte und Ferdinand Maximilian endet³¹⁶. Dass sich der Erzherzog als Fortsetzer einer durch Jahrhunderte reichenden dynastischen Traditionslinie sieht, zeigt sich in unzähligen Tagebucheinträgen auf den Reisen³¹⁷. Aber auch in der Ausstattung von Miramar ist diese tiefgehende Prägung überall zu sehen: Im Audienzsaal finden sich drei Gemälde, die 1866 von Maximilian (von Mexiko aus!) bestellt und ausgeführt wurden: Auf dem ersten findet sich die Habsburg als Stammsitz des Geschlechts und Hinweis auf die Vergangenheit, auf dem zweiten erblickt man die Hofburg als Residenz der Kaiserfamilie und Sinnbild für die Gegenwart, und auf dem dritten Gemälde ist Schloss Chapultepec dargestellt, der Sitz Maximilians in Mexiko City und als Ausblick auf die neue habsburgische Linie jenseits des Atlantiks zu deuten.³¹⁸

Diese Beschwörung habsburgischer Macht in der Gegenwart durch die Konstruktion dynastischer Vergangenheit erreicht ihren Höhepunkt im sogenannten „Historischen Saal“ in der Beletage von Miramar: Ein Zyklus von sechs großformatigen Ölgemälden zeigt die Geschichte der Landspitze von Grignano, auf der sich die Residenz des Erzherzogs befindet; das von Ferdinand Maximilian entworfene ikonographische Programm³¹⁹ erreicht seinen Höhepunkt im Plafondbild des Saales. Der Zyklus beginnt mit einer Darstellung des Zugs der Argonauten, der angeblich bis in die nördliche Adria führte³²⁰, setzt sich fort mit

³¹⁵ Perotti, Miramar, S. 64f.

³¹⁶ Ebd., S. 65.

³¹⁷ Vor allem in Spanien regten sich die dynastischen Gefühle offenbar besonders stark. So sinnierte er beispielsweise im Sommer 1851 am Grab der spanischen Habsburger in Granada: „In ganz Spanien war ich den armen Todten als legitimer Verwandter der nächste, näher als die Herrscher und Prinzen des Landes; da fühlte ich, dass das verwandtschaftliche Gefühl noch nach Jahrhunderten ergreift.“ Und wenig später, als er die spanischen Krönungsinsignien gezeigt bekommt, notiert der 19-Jährige in den „Reise-Skizzen“: „Stolz, lüstern und doch wehmüthig griff ich nach dem gold'nen Reif und dem einst so mächtigen Schwerte. Ein schöner glänzender Traum wäre es für den Neffen der spanischen Habsburger, letzteres zu schwingen, um ersteren zu erringen“. – Zitiert nach Gruber, Maximilian, S. 43.

³¹⁸ Perotti, Miramar, S. 65.

³¹⁹ Der Zyklus basiert auf den historischen Untersuchungen des Triestiners Pietro Kandler und wurde vom in Pirano geborenen Maler Cesare Dell'Acqua in den Jahren 1857 bis 1867 ausgeführt. – siehe dazu Anders/Eggert, Maximilian, S. 56f.

³²⁰ Laut Perotti ist die „Parallele zwischen diesem Bild der ruhmreichen ‚Argo‘ und dem der nach Mexiko aufbrechenden Fregatte ‚Novara‘ mit Maximilian an Bord, dem neuen Jason, nicht zu übersehen“ (S. 66); dieser Vergleich scheint mir doch etwas gewagt.

dem Bild der Kaiserin Livia (der Gattin des Augustus), die in Grignano der Weinlese beiwohnt³²¹, um uns als drittes Kaiser Leopold I. zu zeigen, der im Herbst 1660 das Franziskanerkloster von Grignano besucht.³²² Mit diesen Bildern soll zum einen die lange und angeblich ruhmreiche Geschichte der Region zum Thema gemacht werden – zum anderen wird aber auch unzweideutig auf die imperiale Abstammung Ferdinand Maximilians und auf das Selbstverständnis der habsburgischen Dynastie als Fortsetzerin der römischen Kaiseridee hingewiesen. Die letzten drei Gemälde stellen Ereignisse aus der Gegenwart des Erzherzogs dar und diesen in den Mittelpunkt des Geschehens: Zunächst empfängt er die aus Madeira zurückkehrende Kaiserin Elisabeth (Mai 1861), dann sieht man den Empfang der mexikanischen Delegation, die ihm im Oktober 1863 die Kaiserkrone anbot, und zuletzt die Abreise Maximilians und Charlottes nach Mexiko im April 1864. Diese dynastisch-historische Selbstdarstellung Miramars und Maximilians gipfelt im 1867 entstandenen Plafondbild, das wohl mit „Apotheose Maximilians“ am besten betitelt ist: Der mexikanische Kaiser erscheint im purpurroten Gewand der mittelalterlichen Herrscher, das imperiale Symbol des Adlers schwebt über ihm, und zu seiner Rechten offerieren ihm die Personifikationen dreier Kontinente (Europa, Afrika, Amerika) ihre Schätze. Daneben lauschen die personifizierten Bildenden Künste den Ausführungen des Schlossgründers, und ein kniender Genius zeichnet den Grundriss von Miramar.³²³ Angesichts dieser aulisch-mystisch-abgehobenen Selbstdarstellung stellt sich natürlich die Frage, inwieweit das in der Literatur tradierte Bild vom aufgeklärten und liberalen Monarchen der Realität entspricht, oder ob Ferdinand Maximilian doch nie das in der Erziehung grundgelegte ideologische Korsett sprengen konnte. Weiteren Facetten dieses Spannungsverhältnisses in der Persönlichkeit des Erzherzogs sollen im Kapitel über dessen Zeit als General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches dargestellt werden.

³²¹ Der historische Bogen wurde dadurch gespannt, dass in der Gegend von Grignano die Pucinostruben wachsen, aus denen der Lieblingswein der Kaiserin gekeltert wurde. – siehe Perotti, Miramar, S. 67.

³²² Anders/ Eggert, Maximilian, S. 57.

³²³ Perotti, Miramar, S. 67.

2.2.3 Die letzten Jahre in Europa: Ein „politischer Pensionär“?

Wie erwähnt, wurde Ferdinand Maximilian im April 1859 seines Postens als General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches enthoben. Der Großteil der Biographien sprechen von den kommenden fünf Jahren bis zur Abreise nach Mexiko als einer Zeit, in welcher der Erzherzog „mit 27 Jahren erzwungenermaßen zum politischen Pensionär“ geworden sei, und „Abgeklärtheit, Kränkung und Entsagung dem Drang nach neuem Schaffen“³²⁴ gegenüber stehen. Die Beliebtheit Ferdinand Maximilians in der Bevölkerung und dessen regelmäßige Kritik an der Wiener Politik habe Franz Joseph „allen Grund [gegeben], neidisch oder sogar misstrauisch zu werden“³²⁵, und ihn von politischen Funktionen fernzuhalten, während Charlotte „sich nicht damit abfinden konnte, ohne einen Thron zu leben“³²⁶ und daher ihren Gatten zur Annahme der mexikanischen Kaiserkrone gedrängt habe.

Diesen Punkten – dem Verhältnis zu Franz Joseph und dem Einfluss seiner Gattin auf die Entscheidung, nach Mexiko zu gehen – kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht nachgegangen werden; ich möchte mich jedoch kurz mit der immer wiederkehrenden Floskel vom 30-jährigen „Pensionär“ auseinandersetzen. Dass er sich nicht bloß mit dem Park von Miramar beschäftigte, wo er „eine neue Terrasse mit Orangen- oder Magnolienbäumen anpflanzen und Vogel- und Gewächshäuser entwerfen konnte“³²⁷, ergibt sich schon allein aus der Tatsache, dass Ferdinand Maximilian ja bis 1864 weiterhin Oberkommandierender der Kriegsmarine blieb, an vielen Manövern teilnahm, den Ausbau und die Modernisierung der Flotte engagiert betrieb und vor allem im Jänner 1862 sein lange angestrebtes Ziel, nämlich die Schaffung eines eigenen Marineministeriums, erreichen konnte.³²⁸

Um sich einen Eindruck vom Leben des Erzherzogs in den Jahren von 1859 bis 1864 zu machen, ist die Auflistung in der Dissertation Joachim Lists von Interesse, in der er jedes Aufscheinen eines Erzherzogs in der Berichterstattung der „Wiener Zeitung“ des Jahres 1860 stichwortartig wiedergibt.³²⁹ Die erste Erwähnung Ferdinand Maximilians findet sich

³²⁴ Zitate aus: Anders/ Eggert, Maximilian, S. 33.

³²⁵ Aichelburg, Maximilian, S. 132.

³²⁶ Haslip, Maximilian, S. 125.

³²⁷ Ebd. S. 125.

³²⁸ Ruaro Loseri, Chronik, S. 39.

³²⁹ List, Erzherzoge, S. 143-168; in der Folge wird nicht jede einzelne Erwähnung zitiert.

erst am 16. April 1860, da er von Mitte November 1859 bis Anfang April 1860 über Sizilien, Gibraltar und Madeira (wo er seine Gattin zurückließ) nach Brasilien gereist war.³³⁰ Am genannten Tag fuhr er von Ragusa/ Dubrovnik nach Cattaro/ Kotor³³¹, und kehrte am 25. April mit Charlotte nach Miramar zurück. Zwei Tage später wurde ihm durch „allerhöchste Entschließung“ erlaubt, den brasilianischen Orden vom südlichen Kreuz zu tragen, und am 14. Mai 1860 finden wir das Paar in Wien, wo es gemeinsam mit dem Herzog von Brabant eine Ausstellung von Objekten der Weltumsegelung der im Vorjahr zurückgekehrten „Novara“ besuchte. Anfang Juni stattete er seinem Taufpaten, Ex-Kaiser Ferdinand, auf dessen Sommersitz in Böhmen einen Besuch ab, war allerdings ab 7. Juni schon wieder mit Charlotte in Triest. Am darauffolgenden Tag fuhr er mit seiner Gattin nach Ragusa (wohl, um sich um die Planungen auf der Insel Lacroma zu kümmern), wo er für über ein Monat blieb. Nach diesem „Erholungsurlaub“ widmete sich der Erzherzog wieder der Marine, indem er von 19. bis 23. August 1860 das Linienschiff „Kaiser“³³² von Pola nach Triest kommandierte (und nach gelungener Fahrt der Mannschaft die doppelte Ration Wein ausgeben ließ). Die nächsten Einträge zeigen das Paar bei Repräsentationsaufgaben: Am 10. September besuchte es die Kustenlandische Gartenbau-Gesellschaft in Triest, am 26. November die archäologische Ausstellung des Wiener Altertumsvereines. Daneben finden sich wiederholt Meldungen, dass Ferdinand Maximilian für (meist katholische) karitative Zwecke Geldbeträge spendete, so Anfang September 1860 für die Kirche von Perzagno in Dalmatien und Ende November für den Wiederaufbau der Pfarrkirche von Possabro in Venetien.

Betrachtet man nun diesen einjährigen „Ausschnitt aus dem Leben eines Erzherzogs“, so zeigt sich im Vergleich zu den anderen Erzherzögen eine nahezu hektische Reisetätigkeit zwischen Böhmen und Dalmatien, mit Schwerpunkt auf den italienischsprachigen Teilen der Monarchie. Wie die anderen Erzherzöge auch, erfüllte er eine große Zahl von repräsentativen und karitativen Aufgaben, ohne dabei auf das private „Plaisir“ zu vergessen – Miramar war noch nicht einmal fertiggestellt, als er bereits an einer zweiten Residenz an der Adria plante. Das Kommando über „eine große Marine zweiter Klasse“ nahm er

³³⁰ Anders/ Eggert, Maximilian, S. 34f.

³³¹ Die häufigen privaten Fahrten entlang der dalmatinischen Küste könnten damit zusammengehangen haben, dass er mit Charlotte im Jahr 1859 die vor Ragusa gelegene Insel Lacroma/ Locrum gekauft hatte, die er zu einer zweiten Residenz umwandeln wollte (die romanische Klosterruine hätte zB eine 270 mal 140 Meter große Schlossanlage samt Park werden sollen); das mexikanische Unternehmen und die chronische Verschuldung des Erzherzogs vereitelten diese Projekte. Siehe zu Lacroma Anders/ Eggert, Maximilian, S. 72-83 sowie Aichelburg, Maximilian, S. 110-115.

³³² Damals das größte und modernste (Stapellauf 1858, Fertigstellung 1859) Schiff der österreichischen Kriegsmarine, mit einer Länge von 81 Metern und einer Besatzung von 900 Mann – siehe zu den technischen Daten Aichelburg, Maximilian, S. 34f.

offenbar als persönliche Herausforderung wahr, die er nicht delegieren wollte, und auch an internationalen Kontakten mangelte es nicht: 1860 besuchte er Kaiser Pedro I. von Brasilien, im Jahr darauf ist er zu Gast in London und Brüssel; daneben beendete er die Niederschrift der „Reise-Skizzen“, plante ein Museum für seine Sammlungen in Miramar und fördert die römischen Ausgrabungen in Aquileia.³³³ Angesichts dieser großen Anzahl und Vielfalt von Tätigkeiten von einem „Pensionär“ zu sprechen, ist meines Erachtens völlig verfehlt (und dient in den meisten Biographien „dramaturgisch“ dazu, den Gegensatz zu Mexiko umso größer erscheinen zu lassen) – der Person Ferdinand Maximilian in diesen Jahren wird man wohl eher gerecht, wenn man ihn als jemand mit unklaren und romantisch verklärten Zielen sieht, der mit einer durch Erziehung und Umfeld bedingten Selbstüberschätzung und mit großer inhärenter Unruhe und Nervosität um Anerkennung für sich als „zum Herrschen geborenen“ Habsburger-Prinzen sucht.

3. Ein großer Traum und sein rasches Ende: Ferdinand Maximilian als Kaiser von Mexiko (1864-67)

Die letzten drei Lebensjahre von Ferdinand Maximilian sollen nur noch stichwortartig – der Vollständigkeit halber – umrissen werden, da sie mit dem in dieser Arbeit untersuchten Thema nichts mehr zu tun haben.

Wie im letzten Kapitel bereits beschrieben, widmete sich der Erzherzog nach der Entlassung als General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches in erster Linie seinem Privatleben (der Errichtung von Miramar sowie dem Ankauf von Lacroma) und der Kriegsmarine, um „möglichst fern von Wien“³³⁴ wirken zu können. Doch trotz dieser beiden großen Tätigkeitsfelder, die – gerade im Vergleich mit den Aktivitäten anderer Erzherzöge – durchaus erfüllend hätten sein können, kann man in den Schriften Ferdinand Maximilians eine gewisse Unruhe und Sprunghaftigkeit feststellen. Dazu kommt die Sorge um die politische Zukunft des Habsburgerreichs, die ja direkt mit seinem persönlichen Schicksal verknüpft war³³⁵.

³³³ Ruaro Loseri, Chronik, S. 38f.

³³⁴ Conte Corti, Maximilian, S. 91.

³³⁵ So schreibt der Erzherzog – immerhin der Zweite in der Thronfolge! – im April 1860 an Leopold I. von Belgien: „Die Zustände unseres armen Landes fand ich, wie ich erwartet, wirr und dunkel. Die Fäulnis einerseits, die Gärung andererseits, treten immer stärker und beängstigender hervor. Es herrscht wie zu Zeiten

Angesichts dieser unbefriedigenden Situation und seiner Faszination für alles Südliche, Spanische ist es verständlich, dass für Maximilian die Perspektive, die Krone des mexikanischen Kaiserreiches anzunehmen, sehr verlockend erschien. Die Idee, in Mexiko ein Kaiserreich mit einem europäischen Monarchen an der Spitze zu errichten, war von einer kleinen Gruppe mexikanischer Konservativer, die in Paris im Exil lebten, geboren worden. Diese Idee blieb für lange Zeit nicht viel mehr als ein Hirngespinnst – Mexiko war schließlich seit 1810 eine unabhängige Republik. Als das im Ausland hoch verschuldete Land jedoch im Jahr 1861 europäischen Gläubigern die Zahlungsunfähigkeit erklären musste, und daraufhin drei Staaten – Frankreich, Spanien und England – mit einer militärischen Intervention drohten, sahen diese monarchistischen Kreise ihre Stunde gekommen, und nahmen mit Napoleon III. und Maximilian Kontakt auf.³³⁶

Die Intervention in Mexiko wurde bald von Frankreich allein weitergeführt (England und Spanien gaben sich angesichts des militärischen Risikos mit Zahlungszusagen zufrieden), und nach einigen Rückschlägen konnte im Juni 1863 die Hauptstadt Mexiko-Stadt eingenommen werden. Währenddessen intensivierten sich die Verhandlungen mit Maximilian, der noch zögerte und vor allem auf mehr Unterstützung durch die europäischen Staaten hoffte³³⁷. Eine von der französischen Besatzungsmacht organisierte „Volksabstimmung“ brachte das erwünschte Ergebnis zugunsten der Monarchie, und so konnte Ferdinand Maximilian am 10. April 1864 als „Maximilian I.“ in Miramar die Krone des „Kaiserreichs Mexiko“ annehmen. Nach der dreiwöchigen Überfahrt hielt er schließlich am 12. Juni gemeinsam mit Charlotte Einzug in Mexiko-Stadt.³³⁸

In den ersten Jahren reiste Maximilian durch sein neues Reich, schuf Institutionen nach europäischem Vorbild und widmete sich der Verschönerung der Hauptstadt – vertrauend auf die Schwäche der Republikaner unter dem gewählten Präsidenten Juárez und auf den Schutz durch die französischen Truppen. Als sich jedoch in Europa eine Konfrontation

Ludwigs XVI. Rat- und Thatlosigkeit; man begreift nicht die Situation und will sie nicht begreifen: von allen Seiten wird gedrängt, gestürmt und im Gegensatz hiezu schließen sich Augen und Ohren immer mehr... Vielleicht sehe ich zu schwarz, aber ich treffe in meinem Privatleben alle Vorbereitungen zu einer Krisis.“ – Zitiert nach Conte Corti, Maximilian, S. 93.

³³⁶ Gerhard Sommerhoff / Christian Weber, Mexiko. Geographie – Geschichte – Politik. Darmstadt 1999, S. 96-99.

³³⁷ Österreich und Belgien gestatteten ihm immerhin die Anwerbung von Freiwilligen für die Mexiko-Aktion; eine Geschichte der „Österreichischen Freicorps“ in Mexiko existiert bis heute nicht – siehe dazu die bibliographischen Notizen bei Anders/ Eggert, Maximilian, S. 123.

³³⁸ Haslip, Maximilian, S. 240-254 sowie Anders/ Eggert, Maximilian, S. 88f. Das bei Sommerhoff/ Weber (wie FN 330) auf S. 100 genannte Datum (28. Mai) ist offenbar falsch.

mit Preußen abzeichnete, reduzierten die Franzosen ihre militärische Präsenz in Mexiko und beendeten Ende 1866 ihr Engagement vollständig; lediglich die Abhängigkeit von französischen Krediten blieb bestehen. Wegen seiner reformfreundigen Haltung³³⁹ wandten sich die Konservativen vom Kaiser ab und auch in anderen Teilen der mexikanischen Bevölkerung verlor er Sympathien, weil er die Anhänger Juárez' für vogelfrei erklären ließ und so nicht wenige Mexikaner „kaiserlichen“ Banden zum Opfer fielen.³⁴⁰

Das militärische Vakuum nach dem Rückzug der Franzosen, die feindselige Haltung des Klerus sowie die weiterhin triste finanzielle Lage veranlassten Maximilian dazu, seine Gattin nach Europa zu schicken, wo sie bei ihren Verwandten, Napoleon III. sowie beim Papst für das Kaiserreich Mexiko intervenieren sollte. Trotz negativer Antworten von allen Seiten und großen Erfolgen der von Norden vorrückenden republikanischen Truppen blieb Maximilian in Mexiko und wurde im März 1867 mit einer kleinen Streitmacht in der Stadt Querétaro eingeschlossen. Nach zweimonatiger Belagerung wurde die Stadt am 15. Mai ein- und Maximilian gefangengenommen.³⁴¹

Der Prozess wegen „Delikten gegen die Nation“, durchgeführt *in absentia* des Angeklagten im Theater von Querétaro vor einem Kriegsgericht, dauerte drei Tage und endete am 16. Juni 1867 mit dem Todesurteil für den „Kaiser von Mexiko“ und zwei seiner ebenfalls gefangengenommenen Generäle.³⁴² Nach erfolglosen Interventionen von Seiten der meisten europäischen Staaten sowie der USA wurde der Erzherzog und Kaiser Maximilian am Morgen des 19. Juni 1867 außerhalb der Stadt Querétaro erschossen. Nach langen Verhandlungen zwischen Österreich und Mexiko wurde die Leiche Admiral Tegetthoff übergeben, der sie Ende 1867/ Anfang 1868 nach Triest brachte; am 20. Jänner 1868 fand die Beisetzung in der Kapuzinergruft in Wien statt.³⁴³

³³⁹ Er erließ beispielsweise ein Dekret zur Verstaatlichung kirchlichen Eigentums, wovon allerdings vor allem die Großgrundbesitzer profitierten – siehe Haslip, Maximilian, S. 289.

³⁴⁰ Sommerhoff / Weber, (wie FN 330), S. 100.

³⁴¹ Haslip, Maximilian, S. 380-479.

³⁴² Siehe dazu ausführlich Konrad Ratz, Das Militärgerichtsverfahren gegen Maximilian von Mexiko. Hardegg 1985.

³⁴³ Anders/ Eggert, Maximilian, S. 109-112.

II. Das Lombardo-Venetianische Königreich

1814/15 – 1859

In den Jahren von 1857 bis 1859 hatte Erzherzog Ferdinand Maximilian den Zenit seiner österreichischen „Laufbahn“ erreicht: Als Generalgouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs nahm er – zumindest auf dem Papier – eine hierarchische Stellung direkt nach dem Kaiser ein; er hatte – zumindest nominell – weit reichende politische und administrative Handlungsmöglichkeiten; und nicht zuletzt gab ihm diese Position – zumindest theoretisch – mannigfachen Anlass zu intensiven Kontakten mit der lombardischen und venetianischen Bevölkerung.

Daher soll das folgende Kapitel dem Lombardo-Venetianischen Königreich gewidmet sein, wobei besonderes Augenmerk auf die Periode des Generalgouverneurats von Ferdinand Maximilian gelegt werden soll. Um die Problemstellungen und Rahmenbedingungen, die die zweijährige Tätigkeit des Erzherzogs in Norditalien prägten, besser verstehen zu können, möchte ich zunächst deren Genese darstellen. Dabei sollen im Kapitel über den Vormärz die institutionell-administrativen, sozialen und politischen Entwicklungen dargestellt werden, die zur Revolution von 1848 und darauf folgend zum Neoabsolutismus führten. Dabei soll versucht werden, einen Mittelweg zwischen der älteren österreichischen Rechtfertigungs-Literatur und dem „teleologischen Zugang zur [italienischen, Anm.] Risorgimento-Historiographie“¹ zu finden. In den Abschnitt über die Zeit Ferdinand Maximilians als General-Gouverneur sollen zudem Zitate aus der „Geschichte des Generalgouvernements 1857-1859“ eingeflochten werden, einer von Ferdinand Maximilian zur (Selbst-)Darstellung in Auftrag gegebenen und eigenhändig redigierten Rechtfertigungsschrift, die die (spärliche) Literatur zu diesen beiden Jahren um eine sehr persönlich gehaltene Stimme aus dem Zentrum des Lombardo-Venetianischen Königreichs ergänzen soll.

¹ Andreas Gottsmann, Venetien 1859-1866. Österreichische Verwaltung und nationale Opposition. (= Arnold Suppan / Grete Klingenstein (Hgg.), Zentraleuropa-Studien, Bd. 8). Wien 2005, S. 20. In der Folge: „Gottsmann, Venetien“.

1. Das Lombardo-Venetianische Königreich im Vormärz: Vom Wiener Kongress zu den *cinque giornate*

1.1 Die Konstituierung des Lombardo-Venetianischen Königreichs und dessen institutionelle Gliederung

Die Geschichte der Lombardei und Venetiens war während des halben Jahrhunderts ihrer Zugehörigkeit zum Habsburgerreich in besonderem Maß von den diplomatischen und militärischen Entwicklungen auf europäischer Ebene abhängig gewesen. Das trifft auch auf die Konstituierung des Lombardo-Venetianischen Königreichs zu: Im Mai 1814 konnte Österreich Venetien und die Lombardei (wieder)erobern und deren Besitz im Ersten Frieden von Paris (30. 5. 1814) sichern.² Die starke österreichische Stellung in Italien wurde durch den Wiener Kongress bestätigt: Gegen den wiederhergestellten Kirchstaat und das wieder bourbonisch regierte Königreich beider Sizilien war als unter mittelbarer österreichischer Kontrolle stehendes Vorfeld die Toskana unter die Herrschaft des Bruders des Kaisers, des Erzherzogs Ferdinand III., Modena unter Franz IV. von Habsburg-Este sowie Parma und Piacenza unter die Herrschaft Marie Luises (der Tochter von Kaiser Franz I.) gestellt worden. Die *terra ferma* der untergegangenen Republik Venedig, sowie die Gebiete der ehemaligen Herzogtümer Mailand und Mantua wurden als Lombardo-Venetianisches Königreich direkt an Österreich angeschlossen.³

Dieses vom Wiener Kongress geschaffene „Königreich“ war allerdings im Gegensatz zur *Lombardia austriaca* des 18. Jahrhunderts kein „*ampio spazio di autonomie locali*“⁴, sondern sollte ein dem Zentrum direkt unterstelltes Territorium werden, wobei der Titel „Königreich“ lediglich als historisierendes Etikett diente. Dieses Etikett war – wollte man sich als treibende Kraft der Restauration nicht dem naheliegenden Vorwurf der Inkonsequenz

² Siehe dazu: Augusto Sandonà, *Il Regno Lombardo Veneto 1814-1859. La Costituzione e l'Amministrazione*. Milano 1912, S. 111-117 (im folgenden: „Sandonà, Regno Lombardo Veneto“) sowie Franz Pesendorfer, *Eiserne Krone und Doppeladler. Lombardo-Veneien 1814-1866*. Wien o. J. [1991], S. 8. (In der Folge: „Pesendorfer, Lombardo-Venetien“).

³ Erich Zöllner, *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wien 1970, S. 347f.

⁴ Franco Valsecchi, *Il dominio del Lombardo-Veneto e i problemi della politica austriaca in Italia*. In: Renato Giusti (Hg.), *Il Lombardo-Veneto (1815-1866) sotto il profilo politico, culturale, economico-sociale*. Atti del convegno storico. Mantova 1977, S. 3-17, Zitat S. 5.

aussetzen – auch nötig, da sich die österreichische Expansion in Oberitalien nur zum Teil auf alte historische Rechte stützen konnte: Vor der Französischen Revolution herrschten die Habsburger rund neunzig Jahre lang über einige Gebiete im Westen der Poebene, über die Herzogtümer Mailand, Sabbioneta, Mantua und das Fürstentum Bozzolo. Dieser Teil der Lombardei wurde 1797 an das neu geschaffene *Regno d'Italia* abgetreten; dafür erhielt die Habsburgermonarchie die östlich der Etsch gelegenen Gebiete der ehemaligen Markusrepublik samt Istrien und der dalmatinischen Küste. Doch bereits nach acht Jahren war diese von der italienischen Historiographie *prima dominazione* genannte Phase der österreichischen Herrschaft über Venetien wieder vorbei.⁵

Die Zusammenfassung dieser heterogenen Gebiete als „Lombardo-Venetianisches Königreich“, wie sie im „Allerhöchsten Patent vom 7. April 1815 über die Einrichtung des lombardisch-venetianischen Königreichs“⁶ zum Ausdruck kommt, war also zu Beginn sicherlich „eine bloß juristische Fiktion“⁷, deren künftiger institutioneller Rahmen Gegenstand langwieriger Diskussionen wurde. Zur organisatorischen Eingliederung der in Norditalien neu- oder wiedererworbenen Gebiete wurde eine „Central-Organisierungs-Hof-Commission“ eingesetzt, in der Vorstellungen und Modelle von Verwaltung und Verfassung der maria-theresianischen, der josephinischen und der napoleonischen Epoche konkurrierten.⁸ Auf diese Diskussionen soll hier nicht näher eingegangen werden; das Ergebnis war jedenfalls in kurzen Worten eine Verfassung, die zwar alle wichtigen Entscheidungen den Hofstellen in Wien vorbehielt, aber andererseits den lokalen Eliten in Form der Zentral- und Provinzkongregationen mehr Kompetenzen zusprach, als sie die Landstände in den Erbländern der Habsburgermonarchie besaßen. Damit kommen bereits hier zwei Komponenten zum Ausdruck, die die verfassungsrechtliche Stellung des Lombardo-Venetianischen Königreichs bis zu dessen Ende prägen sollten: Zum einen die (immer stärker werdenden) zentralistischen Tendenzen, zum anderen die Beschränkung der Mitwirkungsrechte auf die traditionellen Eliten des Grundbesitzes, des Handels und Gewerbes. Beides, das zunehmend zu Gunsten Wiens gelöste Zentrum-Peripherie-

⁵ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 10.

⁶ Ebd., S. 88.

⁷ Silvio Furlani, Im Zeitalter der Restauration. In: Ders. / Adam Wandruszka, Österreich und Italien. Ein bilaterales Geschichtsbuch. 2., überarbeitete Auflage Wien 2002, S. 97-116. Hier S. 103. In der Folge: „Furlani, Restauration“.

⁸ Siehe dazu: Andreas Gottsmann / Stefan Malfèr, Die Vertretungskörperschaften und die Verwaltung in Lombardo-Venetien. In: Helmut Rumpler / Peter Urbanitsch (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VII/ 2: Die regionalen Repräsentativkörperschaften. Wien 2000, S. 1593-1632. Hier S. 1594f. In der Folge: „Gottsmann / Malfèr, Vertretungskörperschaften“.

Problem sowie der verstärkte Einfluss des grundbesitzenden Adels (samt der daraus resultierenden retardierenden Wirkung auf soziale und ökonomische Reformen) trugen „den Keim zum moralischen Abfall Lombardo-Venetiens von der Krone Habsburgs“ bereits in sich.⁹ Ein Überblick über die administrativen und repräsentativen Institutionen dieses Königreichs, und somit über jene grundlegenden Entscheidungen, die die Form der Eingliederung der norditalienischen Gebiete in die Monarchie bis zu deren Ende prägen sollten, bilden den Gegenstand der folgenden Seiten.

1.1.1 Die Kongregationen: Wen vertreten die „Vertretungskörperschaften“?

Wie bereits angedeutet, stellte der Grad an Autonomie, über welchen die Gebiete des Lombardo-Venetianischen Königreiches verfügen sollten, das Grundproblem und den Hauptstreitpunkt in allen Verfassungsdiskussionen dar. Dabei ist aber vorausschickend zu betonen, dass als Subjekte der Autonomie immer jene Angehörigen des lokalen (Stadt-) Patriziats verstanden wurden,¹⁰ dessen soziale und ökonomische Stellung weder durch die josefinischen noch die napoleonischen Reformen gebrochen worden war (nur der institutionelle Rahmen, innerhalb dessen sich diese Stellung manifestierte, änderte sich von Regime zu Regime). Dass bis zum Ende des Lombardo-Venetianischen Königreichs die „patrizisch-bürgerlichen Oberschichten“ die „einzige[n] zu politischer Partizipation berufenen Gruppen“¹¹ blieben, war eine Folge der gesetzlichen Bestimmungen über die Zusammensetzung der Kongregationen und die Auswahl der Deputierten. Die entsprechenden Regeln befinden sich im „Patent über die Einrichtung der Zentral- und Provinzialkongregationen“ von 24. 4. 1815, das bis 1866 in Kraft blieb.¹²

Für jeden der beiden Landesteile wurde eigene *Zentralkongregationen (congregazioni centrali)* eingerichtet, die zwar reine Konsultativorgane waren, aber das unmittelbare Petitionsrecht an den Kaiser besaßen. Ihre Oberaufsicht (ohne Weisungsrecht!) bezog sich unter anderem auf die Verteilung und Einhebung der Steuern, die Verteilung der finanziellen Lasten und

⁹ Furlani, Restauration, S. 103.

¹⁰ Rupert Pichler, Die Wirtschaft der Lombardei als Teil Österreichs. Wirtschaftspolitik, Außenhandel und industrielle Interessen 1815-1859 (= Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient Bd. 9). Berlin 1996, S.56. In der Folge: „Pichler, Wirtschaft“.

¹¹ Brigitte Mazohl-Wallnig, Österreichischer Verwaltungsstaat und administrative Eliten im Königreich Lombardo-Venetien 1815-1859 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Bd. 146). Mainz 1993, S. 91. In der Folge: „Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat“.

¹² Gottsmann / Malfèr, Vertretungskörperschaften, S. 1595.

Militärleistungen auf Gemeinden und Provinzen, die Erstellung des Grundsteuerkatasters, die Inspektion der Dämme und Straßen sowie auf die öffentlichen Wohltätigkeitseinrichtungen.¹³ Die Befugnisse waren somit sehr vage formuliert, was aber nicht bedeutet, dass sie unbedeutend gewesen wären – die Kongregationen hatten auf formellem wie informellem Weg die Möglichkeit, permanent auf den Gang der Verwaltung Einfluss zu nehmen und ihre Interessen zu vertreten. Dass dies primär die Interessen des adeligen Grundbesitzes waren, zeigt sich an der Zusammensetzung der Zentralkongregationen: Sie bestanden aus je einem adeligen und einem nichtadeligen Vertreter der neun lombardischen bzw. acht venetianischen Provinzen sowie je einem Vertreter der königlichen Städte (neun in der Lombardei, acht in Venetien). Voraussetzung für das aktive und passive Wahlrecht war der Besitz eines Gutes oder, für die Vertreter der Städte, auch eines Handelsunternehmens oder einer Fabrik, jeweils mit einem Steueraufkommen von mindestens 4.000 Scudi.¹⁴

Die *Provinzialkongregationen* (*congregazioni provinciali*) hatten hingegen auch vollziehende Gewalt, die sie gemeinsam mit dem vom Staat bestellten Delegaten ausübten. Die Weisungen bezogen sich dabei auf dieselben Bereiche, in denen den Zentralkongregationen ein Aufsichtsrecht zukam (siehe den vorangehenden Absatz). Auch sie wurden nach dem Zensuswahlrecht zusammengesetzt, das eine Vertretung der Interessen der Höchstbesteuerten sicherte:¹⁵ Sie bestanden zur Hälfte aus Adeligen und Nichtadeligen sowie einem Vertreter der königlichen Städte der jeweiligen Provinz (das war zumeist die Hauptstadt), wobei das Mindeststeueraufkommen zur Erlangung des aktiven und passiven Wahlrechts für jede Gruppe 2.000 Scudi betrug.¹⁶

Die gesetzlich vorgeschriebene Mindestvertretung des Adels in den Kongregationen wurde dadurch weiter vergrößert, dass in der Praxis auch Adelige zu Vertretern der nicht-adeligen Steuerzahler gewählt werden konnten: Besonders die Vertreter der Städte waren so häufig nicht, wie vorgesehen, Bürgerliche und Vertreter des Handels, sondern Mitglieder der alten Patrizierfamilien, die in der Stadt von den Einkünften ihrer Landgüter lebten. Das grundbesitzende, adelige Patriziat errang so in Zentral- und Provinzialkongregationen manchmal die absolute, manchmal sogar die Zweidrittelmehrheit, obwohl dem Adel auf

¹³ Siehe dazu Gottsmann / Malfèr, Vertretungskörperschaften, S. 1597.

¹⁴ Ebd., S. 1595f.

¹⁵ Walter Schwingel, Die österreichische Verwaltung in Lombardo-Venezien von 1849 bis 1857. Diss. Univ. Wien 1939, S. 14f. In der Folge: „Schwingel, Österreichische Verwaltung“.

¹⁶ Gottsmann / Malfèr, Vertretungskörperschaften, S. 1596f.

dem Papier nur ein Drittel der Sitze zugeordnet war.¹⁷ Dies wog umso mehr, als die Kompetenzen und Handlungsspielräume der Kongregationen umfassender waren als jene der vormärzlichen Landstände in den habsburgischen Erbländern: Sie hatten, wie gezeigt, teilweise auch Exekutivgewalt, waren als permanente Organe nicht von der Einberufung des Landesherrn abhängig und boten aufgrund des Zensuswahlrechts auch Nicht-Adeligen¹⁸ (zumindest in eingeschränkter Form, siehe oben) die Möglichkeit zu politischer Partizipation. Damit wurden die Kongregationen zu „einem politischen Spiegelbild des Großgrundbesitzes in einem Land, wo zwar die feudalen Rechtsbeziehungen nicht mehr existierten, wo aber der Boden zum größten Teil in der Hand des Adels oder eines Großbürgertums war, das sich in der Sicht der Dinge, in der Mentalität und in den konkreten Interessen nicht vom Adel unterschied“¹⁹.

1.1.2 Die Gemeinden: „Oasen der Demokratie“?

In seiner Institutionengeschichte der Staaten Italiens vor der Einigung schreibt Marco Meriggi über die Gemeinden des Lombardo-Venetianischen Königreichs, sie seien „*una singolare oasi di democrazia partecipativa nel quadro sostanzialmente assolutistico*“²⁰ gewesen. Dieses Urteil ist meines Erachtens stark zu relativieren, da in den Gemeinden zwar formell Selbstverwaltung herrschte – die Selbstverwaltung aber wiederum von denselben sozialen Schichten wie in den Kongregationen ausgeübt wurde. Die Gemeindeorganisation folgte dem 1755 unter Maria Theresia in der Lombardei eingeführten Modus, demzufolge die Gemeinden je nach Größe in drei verschiedene Klassen eingeteilt wurden. In den Gemeinden der ersten (das waren die *città regie*) und zweiten (das waren jene mit mehr als 300 Steuerpflichtigen) Klasse wurden die Angehörigen des Gemeinderates (*consiglio* mit 30 bis 60 Mitgliedern) von der Provinzialdelegation (also einer staatlichen Behörde, siehe gleich unten) ernannt, wobei zwei Drittel der Mitglieder aus dem Grundbesitz und das restliche Drittel aus den hundert Höchstbesteuerten stammen musste. Dieser – ernannte! – Gemeinderat wählte dann in den Gemeinden der ersten Klasse die Munizipalkongregation

¹⁷ Gottsmann / Malfèr, Vertretungskörperschaften, S. 1596.

¹⁸ Zur Schwierigkeit, in Norditalien (nominell bürgerliche) Patrizier von „offiziellen“ Adeligen abzugrenzen, siehe das Kapitel „*Nobile. Che vuol dire?*“ in Marco Meriggi, *Gli stati italiani prima dell'unità. Una storia istituzionale*. Bologna 2002, S. 124f. In der Folge: „Meriggi, *Stati italiani*“.

¹⁹ Marco Meriggi, *Il Regno Lombardo-Veneto* (= *Storia d'Italia*, Bd. 18/ 2). Torino 1987, S. 51. In der Folge: „Meriggi, *Lombardo-Veneto*“. Übersetzung nach: Stefan Malfèr in Gottsmann / Malfèr, *Vertretungskörperschaften*, S. 1596.

²⁰ Meriggi, *Stati italiani*, S. 153. („Eine einzigartige Oase der demokratischen Mitbestimmung in einem grundsätzlich absolutistischen Umfeld“)

mit einem Bürgermeister (*podestà*) an der Spitze, in den Städten der zweiten Klasse eine Deputation, die wiederum der Bestätigung durch das staatliche Gubernium bedurften. In den Gemeinden der dritten Klasse (das waren alle übrigen) wählte die Gesamtheit der Grundbesitzer und Vertreter der Kopfsteuerpflichtigen (die sogenannten *convocati*) drei Deputierte.²¹ In allen drei Klassen von Gemeinden zählten zu den kommunalen Kompetenzen Bau und Erhaltung von Straßen, Wasserwegen und Volksschulen (einschließlich Bezahlung der Lehrer), Gesundheits- und Armenwesen, Gemeindepolizei und *last, not least*, die Steuereinhebung.²²

Zusammenfassend kann man jedoch sagen, dass nur in Gemeinden der dritten Klasse für Bauern, kleine Beamte oder Handwerker – so sie Grund besaßen – die Möglichkeit zur politischen Partizipation bestand.²³ Für den Großteil der Gemeinden galt aber, dass deren Verwaltung und Repräsentation eng mit Grundbesitz und, in den größeren Städten, mit einem gewissen Steueraufkommen verbunden war: „Es war der Grundbesitz, der die lombardische Gemeindeverfassung praktisch zur Gänze in der Hand hatte. [...] Besitzer deckte sich mit dem Bebauer des Bodens nur im Gebirgsland.“²⁴ Somit ist Marco Meriggi zuzustimmen – allerdings nicht in Hinblick auf die anfangs zitierte Passage, sondern in Hinblick auf seine Einschätzung der Gemeinden in seinem 15 Jahre früher erschienenen Grundlagenwerk zum Lombardo-Venetianischen Königreich: „*Essi* (die Großgrundbesitzer, Anm.) *raddoppiavano così sul piano istituzionale il dominio che già esercitavano sul piano sociale*“²⁵.

1.1.3 Die staatlichen Behörden

Im Prozess der Eingliederung der Lombardei und Venetiens in die Habsburgermonarchie wurde vieles vom Verwaltungssystem der napoleonischen Zeit beibehalten, sodass Meriggi pointiert davon sprechen kann, dass „*quel regno si presentava come uno dei custodi più feddi, se non*

²¹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 60-62.

²² Gottsmann / Malfèr, Vertretungskörperschaften, S. 1626.

²³ Die Grundbesitzverhältnisse waren allerdings im Lombardo-Venetianischen Königreich sehr unterschiedlich: Während sich in der Poebene fast das gesamte Land – und damit die Gemeinden – in den Händen weniger Großgrundbesitzer befanden, waren im anschließenden Hügelland und der Gebirgszone im Norden und Nordosten aufgrund Realteilung und geringer Fruchtbarkeit der Böden die Besitzverhältnisse relativ stark zersplittert. Siehe dazu Pichler, Wirtschaft, S. 60f.

²⁴ Edith Saurer, Straße, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 90). Göttingen 1989, S. 61. In der Folge: „Saurer, Materielle Kultur“.

²⁵ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 69. („Sie [Die Grundbesitzer] verdoppelten so auf institutioneller Ebene die Herrschaft, die sie auf gesellschaftlicher Ebene bereits ausübten“)

*della lettera, certo dello ‚spirito‘ della visione istituzionale napoleonica*²⁶. Gemeinsam mit dem Bestreben, die staatlichen Institutionen des Königreichs möglichst jenen der Erbländer anzugleichen, war das Resultat eine Kombination von Altem und Neuem, wobei es naheliegend war, „neue Bedeutungen mit alten Namen zu versehen, um den Schein einer Rückkehr zur Tradition zu wahren“²⁷. Die bereits unter Joseph II. und dem *Regno d'Italia* begonnene Tendenz zur Zentralisierung der Verwaltung setzte sich mit der im wesentlichen unveränderten Territorialeinteilung fort, ebenso die „Verstaatlichung der politischen Macht“²⁸ durch die im Vergleich zu den staatlichen Behörden zahnlose Ausgestaltung der Kongregationen.

Die staatliche Verwaltungsgliederung war streng hierarchisch, wobei sich das Königreich in zwei Länder, die Lombardei und Venetien, gliederte, die je durch ein *Gubernium* – nach 1848 von Statthaltereien – verwaltet wurden. Diese Schnittstelle zwischen Zentral- und Regionalverwaltung leitete seine relativ großen Einflussmöglichkeiten daher, dass ihm bis 1848 die Finanz- und Polizeiangelegenheiten direkt unterstellt waren. Daneben war hier die „Zuteilungskompetenz“ angesiedelt, was bedeutete, dass das *Gubernium* den Beschluss fasste, welcher Wiener Zentralstelle eine Sache zur Entscheidung vorgelegt werden sollte.²⁹

Auf der nächsten Stufe befanden sich die *Provinzen* (die weitgehend den napoleonischen Departements entsprachen)³⁰, die einen zumeist akademisch gebildeten Delegaten samt Apparat (die Delegation) an der Spitze hatten. Da auf dieser Ebene das erste Zusammentreffen von Staat und Gesellschaft stattfand – die *Gubernien* kommunizierten nur mit unterstellten Behörden, während den Delegationen all jene Aufgaben zugeordnet waren, die weder dem *Gubernium* noch den Gemeinden zugeordnet waren –, war die Delegation von entscheidender Bedeutung für die Zentralisierung der Verwaltung. Dementsprechend musste für den Posten des Delegaten eine geeignete, also mit entsprechendem sozialem und ökonomischem Prestige ausgestattete Persönlichkeit gefunden werden: Diese neuen „Funktionseliten“ mussten gegen die traditionellen Eliten

²⁶ Meriggi, *Stati italiani*, S. 153. („Dieses Königreich erscheint als einer der treuesten Hüter des napoleonischen Behördengebildes – wenn schon nicht den Buchstaben nach, so doch sicherlich im Geiste.“)

²⁷ Mazohl-Wallnig, *Verwaltungsstaat*, S. 81.

²⁸ Ebd., S. 80.

²⁹ Pichler, *Wirtschaft*, S. 61.

³⁰ Mazohl-Wallnig, *Verwaltungsstaat*, S. 81, FN 56.

und deren ungebrochene wirtschaftliche und gesellschaftliche Vorrangstellung „den Staat“ repräsentieren und dessen Machtanspruch durchsetzen können.³¹

Die unterste Stufe der staatlichen Verwaltung bildeten die *Distrikte* (entsprechend den erst 1848 in den Erbländern eingerichteten Bezirken), die von einem Distriktskommissar geleitet wurden. Ihre wesentliche Kompetenz bestand in der Überwachung der Amtsführung der Gemeinden, der Führung des Grundbuchs, der Erstellung der Steuerlisten und Überwachung der Steuereinhebung durch die Gemeinden, sowie in der Ausübung der Polizeigewalt und der vierzehntägigen Abfassung von Berichten über den *spirito pubblico* in seinem Distrikt. Die Stellung des Distriktskommissars war eine zwiespältige: Den meisten Bewohnern seines Amtsbereichs gegenüber repräsentierte er staatliche Herrschaft und (aufgrund der vorgeschriebenen Absolvierung des *Corso politico-legale*) juristische Bildung, während er in Konfrontation mit dem lokalen *signore* die Subalternität seiner Funktion vor Augen geführt bekam.³²

Die hier geschilderte Gliederung der staatlichen Verwaltung blieb – mit Ausnahme der Einführung des Generalgouverneurats sowie der Ersetzung der Gubernien durch Statthaltereien nach 1848/49 – in ihren Grundzügen bis zum Ende der österreichischen Herrschaft über das Lombardo-Venetianische Königreich unverändert.

1.1.4 Der Vizekönig

Wie bereits betont, war das Lombardo-Venetianische Königreich eine machtpolitische Erfindung des Wiener Kongresses – und dennoch (oder eher: deshalb!) sollte dessen staatsrechtliche Eigenständigkeit vorgetäuscht werden. Zu diesem Zweck benötigte das Königreich einen hochrangigen Repräsentanten, der den abwesenden Monarchen vertreten und im eben kreierte *Regno lombardo-veneto* eine Form von „Landesbewusstsein“ schaffen sollte.³³ Dass die von oben verordnete Schaffung von Bewusstsein von vornherein zum Scheitern verurteilt war, bedarf keiner weiteren Erläuterung - vor allem, wenn man sich vor Augen hält, welche „Kompetenzen“ man dem Vizekönig zugedacht hatte.

³¹ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 89-92. Näheres zu Auswahl und Amtsführung der Delegaten findet sich dort auf den S. 111 bis 153.

³² Ebd., S. 3-20.

³³ Pichler, Wirtschaft, S. 59.

Der Vizekönig war als reines Ehrenamt ohne exekutive oder legislative Befugnisse konzipiert: er solle sich nach den Worten Franz' I. „nicht in die Verwaltungsgeschäfte mengen“, sondern sei „bloß zur Repräsentation und zu höherem Glanze bestimmt“³⁴. Diese rein symbolisch gedachte Funktion wurde bezeichnenderweise auch erst Anfang Jänner 1818 durch Erzherzog Rainer, einen Bruder des Kaisers, besetzt – Erzherzog Anton, der ursprünglich für diese Funktion vorgesehen war, hatte angesichts der ihm zugedachten (In-)Kompetenzen die Nominierung abgelehnt. Zwar wurde bestimmt, dass alle Korrespondenz zwischen den lombardo-venetianischen Gubernien und den Wiener Hofstellen über den Vizekönig zu laufen habe, was aber angesichts seiner sonstigen Machtlosigkeit lediglich den Effekt hatte, dass diese Funktion zunehmend als die restliche Verwaltung behindernde „Poststelle“ angesehen wurde.³⁵

Die dieser Institution inhärenten Probleme, die ebenso ihr neoabsolutistisches Pendant, das Amt des Generalgouverneurs, prägen sollte, erkannte schon der erste Vizekönig, Erzherzog Rainer: Alle guten persönlichen Eigenschaften helfen nicht weiter, wenn der Vizekönig nicht über „Möglichkeiten verfügt, Gutes zu tun und unabhängig von Wiener Hofstellen zu handeln“, widrigenfalls er zu einem „unnützen Instrument“³⁶ würde - Worte, die ebenso aus der Feder des mehr als vier Jahrzehnte später amtierenden Erzherzogs Ferdinand Maximilian stammen könnten.

Exkurs: „Il problema degli esteri“³⁷: Wie „italienisch“ war die Verwaltung des Lombardo-Venetianischen Königreichs?

In der älteren italienischen Literatur findet sich fast durchgehend der Topos der von Nicht-Italienern geprägten Verwaltung des Lombardo-Venetianischen Königreichs. *Meriggi* schreibt etwa in seinem Standardwerk über das Lombardo-Venetianische Königreich, dass aufgrund einer „besonderen [italienfeindlichen, Anm.] Einstellung der Wiener Zentralstellen“³⁸ die Bewohner Lombardo-Venetiens nur in seltenen Fällen hätten Karriere machen können. In dieselbe Kerbe schlägt *Furlani*, wenn er schreibt, „im allgemeinen waren die Untertanen Lombardo-Venetiens fast gänzlich von der höheren Karriere in

³⁴ *Pesendorfer*, Lombardo-Venetien, S. 155.

³⁵ *Pichler*, Wirtschaft, S. 59.

³⁶ Zitate nach: *Pesendorfer*, Lombardo-Venetien, S. 154. Sie stammen aus dem Abschlussbericht Erzherzog Rainers, den dieser nach einer ersten Reise durch „sein“ künftiges Königreich 1815 verfasste.

³⁷ *Meriggi*, Stati italiani, S. 133. (Kapitelüberschrift „*Gli uomini dell'amministrazione. Il problema degli esteri*“)

³⁸ *Meriggi*, Lombardo-Veneto, S. 118.

Verwaltung und Ämtern mit wirklicher Bedeutung ausgeschlossen³⁹, und dazu anführt, in der Hofkanzlei und beim Staatsrat habe es keinen einzigen Beamten aus Lombardo-Venetien gegeben, im Heer wären es gerade „zwei lombardische Offiziere im Oberstenrang und einige Generäle“ gewesen, für die Jugend sei eine bürokratische Karriere in den Zweigen der österreichischen Verwaltung wenig aussichtsreich gewesen, und generell könne man nach 1814/15 „beim Aufbau des Verwaltungsapparates des Lombardo-Venetianischen Königreichs [...] eine weit gehende Bevorzugung der nichtitalienischen Elemente“ beobachten.⁴⁰

Diese beiden (italienischen) Darstellungen scheinen zu holzschnittartig; auch wird in ihnen – bewusst oder unbewusst – nicht zwischen den beiden Themenbereichen „Lombardo-Veneter in der österreichischen Verwaltung *insgesamt*“ und „Lombardo-Veneter in der *lombardo-venetianischen* Verwaltung“ unterschieden. Holzschnittartig, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, ist auch jene Passage aus einer 1939 approbierten (deutsch/österreichischen) Dissertation, die zur Herkunft der Beamten des Lombardo-Venetianischen Königreichs lapidar sagt „Die Verwaltung war durchweg italienisch. [...] Die Mehrzahl [der Beamten, Anm.] waren Bewohner des Königreichs, einige wurden aus dem angrenzenden, durch Sprache und Sitte verwandten Südtirol genommen.“⁴¹

Die folgenden Darstellungen sind meines Erachtens ausgewogener und beziehen sich auch nur auf die Frage der ethnischen Zusammensetzung der Beamtenschaft des Lombardo-Venetianischen Königreichs. *Mazohl-Wallnig* spricht ausdrücklich von der „risorgimentalen Propaganda von den zahlreichen nicht-nationalen Beamten“, der sie „dezidiert entgegen-treten“⁴² möchte. Zum einen ist die Zuordnung der einzelnen Beamten zur einen oder anderen Ethnie *per se* fragwürdig⁴³, zum anderen zeigt die auf intensivem Quellenstudium beruhende Arbeit *Mazohl-Wallnigs* eindeutig, dass bis in die Reihen der Gubernial- bzw. Statthaltereiräte sich die Beamtenschaft zum größten Teil aus Italienern rekrutierte. Ein

³⁹ *Furlani*, *Restauration*, S. 104.

⁴⁰ 1. Zitat aus *Furlani*, *Restauration*, S. 104; 2. Zitat aus ebd., S. 105.

⁴¹ *Schwingel*, *Österreichische Verwaltung*, S. 16f.

⁴² *Mazohl-Wallnig*, *Verwaltungsstaat*, S. 63, FN 54.

⁴³ Die zumeist angewandten Kriterien beziehen sich auf die Herkunft oder auf den Familiennamen. Das erste Kriterium ist bei der überaus mobilen habsburgischen Funktionselite wenig aussagekräftig – welcher „Nation“ war etwa der in Niederösterreich geborene Albert Raimund Zeno Graf Montecuccoli als Vize-Gouverneur der Lombardei 1844-47 zugehörig? (siehe Montecuccolis Kurzbiographie in *Mazohl-Wallnig*, *Verwaltungsstaat*, S. 392f.) Das zweite Kriterium lässt ebenfalls eine eindeutige „nationale“ Zuordnung kaum zu, da selbst Delegaten mit Familiennamen wie Marzani oder Pascotini in der italienischen Literatur als „esteri“ gesehen wurden, da sie aus dem Trentino bzw. Triest gebürtig waren. Dieses und weitere Beispiele dazu in Ebd., S. 128f.

kurzer Blick auf die von der Autorin zusammengestellten chronologischen Überblicke über die Disktriktskommissäre der Provinz Verona⁴⁴ bzw. über die einzelnen Delegaten des gesamten Lombardo-Venetianischen Königreichs⁴⁵ zeigt, dass sich die Distrikskommissäre ausschließlich aus Italienern zusammensetzten und auch die Delegaten in den 17 Provinzen mit drei Ausnahmen Italiener waren. Das bestätigt auch *Pesendorfer*, demzufolge sowohl in den Gubernien in Mailand und Venedig, als auch in den Delegationen der Anteil an Italienern an den leitenden Positionen (mit Ausnahme der Gouverneure bzw. Statthalter selbst) während des gesamten Bestandes des Lombardo-Venetianischen Königreichs sehr hoch war.⁴⁶ Der Autor gibt zudem einen wichtigen Hinweis auf die Frage, woher trotz der belegbar hohen Anzahl an Italienern in den administrativen Institutionen des *Regno lombardo-veneto* der bereits von Zeitgenossen vermerkte Eindruck kam, es befänden sich überdurchschnittlich viele „Deutsche“ unter den Beamten: Beim Aufbau der Verwaltung nach 1814/ 15 wurden viele napoleonisch geprägten Beamte des ehemaligen *Regno d'Italia* entlassen (oder im besten Fall mit halben Bezügen pensioniert)⁴⁷, sodass angesichts der Beibehaltung der administrativen Strukturen ein Bedarf an erfahrenen Beamten bestand. Diese Lücke wurde vorerst mit Beamten aus anderen Teilen der Monarchie geschlossen⁴⁸, die vor allem aus den deutschsprachigen Teilen der Monarchie stammten. In den venetianischen Provinzen waren alle Bereiche der Verwaltung davon betroffen, während sich der Austausch gegen „zuverlässige“ Beamte in der Lombardei auf die politisch sensiblen Bereiche der Polizei und des Justizwesens beschränkte. Auch wenn der Prozentsatz „auswärtiger“ Beamter in den darauf folgenden Jahrzehnten immer geringer wurde,⁴⁹ hatte sich in den ersten Jahren des Lombardo-Venetianischen Königreichs dennoch jener verhängnisvolle Eindruck einer deutsch geprägten „Fremdherrschaft“ gebildet, der von der risorgimentalen Historiographie in der Folge mit nationalem Impetus zum Leitmotiv der Darstellung dieser Epoche gemacht wurde.

⁴⁴ *Mazohl-Wallnig*, Verwaltungsstaat, S. 385.

⁴⁵ Ebd., S. 388f.

⁴⁶ *Pesendorfer*, Lombardo-Venetien, S. 188f.

⁴⁷ Siehe dazu *Meriggi*, Stati italiani, S. 140.

⁴⁸ *Pesendorfer*, Lombardo-Venetien, S. 188.

⁴⁹ Siehe dazu *Meriggi*, Stati italiani, S. 133f. Im Vergleich zur am Beginn des Exkurses zitierten Darstellung des Themas bei *Meriggi*, Lombardo-Veneto (1987 erschienen) ist in diesem 2002 erschienenen Werk ein deutlicher Paradigmenwechsel festzustellen.

1.2 Die sozialen Schichten Lombardo-Venetiens im Vormärz

1.2.1 Die Adeligen, oder das Problem der Integration der lokalen Eliten in den Staat

Wie im vorangehenden Abschnitt bereits kurz umrissen, waren mit der ambivalenten Einrichtung der Kongregationen und Gemeindevertretungen durchaus Organe vorhanden, in denen die sozialen Eliten des Lombardo-Venetianischen Königreichs ihre Interessen wenn nicht durchsetzen, so doch artikulieren konnten. Daneben bot sich für jene lokalen Eliten, die ein gewisses Maß an „bürokratischer“ Professionalität – das bedeutete, eine zumindest grundlegende juristische Bildung zu besitzen – aufweisen konnten, die Chance, in den immer mehr Personal aufnehmenden staatlichen Behörden Karriere zu machen. Von diesen Möglichkeiten machten vor allem die grundbesitzenden Adeligen (sowie in geringerem Ausmaß das aufstrebende Bildungsbürgertum) des lombardischen Landesteils Gebrauch, sodass man – wenn auch mit Einschränkungen – sagen kann, im Vormärz sei *„la nobiltà lombarda ben inserita nell’organismo statale“*⁵⁰ gewesen. Das venetianische Patriziat hingegen war bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur schwach in den administrativen Institutionen vertreten, sodass beispielsweise eine unverhältnismäßig hohe Anzahl an Delegatenstellen in diesem Landesteil mit Nicht-Venetianern (vor allem mit italienischsprachigen Tirolern, Dalmatiern und Istriern) besetzt wurde. In diesem Teil des Lombardo-Venetianischen Königreichs begann sich die mangelnde Integration der lokalen Eliten in die staatliche Administration also schon sehr früh abzuzeichnen – im Gegensatz zur Lombardei, wo ein ähnlicher Prozess erst im späten Vormärz einsetzte.

Fürs erste jedoch – in der Endphase der napoleonischen und der Anfangsphase der österreichischen Ära – dürften den Österreichern vom lombardo-venetianischen Patriziat große Hoffnungen entgegengebracht worden sein: Den einen erschienen sie als „Befreier von der napoleonischen Tyrannei [...], vertrauenswürdig und gerechtigkeitsliebend“⁵¹, andere erhofften sich vom Machwechsel hin zum restaurativen Österreich vor allem die Wiederherstellung der alten politischen Ordnung, da diese von der systematisch betriebenen französischen Zentralisierungspolitik der Jahre zuvor ins Wanken gebracht

⁵⁰ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 94

⁵¹ Elisabeth Penz, Das Bild der Österreicher aus der Sicht der Bevölkerung Lombardo-Venetiens. Dipl.-Arbeit Univ. Wien 2001, S. 76.

worden war.⁵² Zudem gab es im lombardischen Landesteil auch noch österreichfreundliche Gruppen, die sogenannten *Austriacanti*, in denen die – möglicherweise verklärte – Erinnerung an die frühere habsburgische Herrschaft über die *Lombardia austriaca*, die der Frühaufklärung als „Versuchslabor“ gedient hatte,⁵³ lebendig gewesen sein mag.⁵⁴

Dennoch: Die Kluft zwischen den lokalen Eliten und dem Staat, der in erster Linie in Form der Administration in Erscheinung trat,⁵⁵ wurde im Laufe des Vormärz zunehmend größer. Meriggi sieht die Gründe dafür zum einen in der Bevorzugung der „*esteri*“ in der Lombardo-Venetianischen Verwaltung und dem daraus resultierenden geringen personellen Anteil, den der Staat den einheimischen Eliten überließ.⁵⁶ Zum anderen sieht der Autor den Grund für die wachsende Entfernung zwischen den „*naturali collaboratori*“⁵⁷ Adel und (monarchischem) Staat aber auch im „Unwillen der lombardo-venetianischen Adeligen“⁵⁸ zur Mitarbeit in den Institutionen des Lombardo-Venetianischen Königreichs. Meriggi führt das darauf zurück, dass die italienischen Adeligen im Vormärz größerer Konkurrenz ausgesetzt waren als zuvor – wobei die Konkurrenten nicht nur die „fremden“ Beamten aus den habsburgischen Erbländern waren, sondern zunehmend auch Beamte aus dem Bürgertum in Lombardo-Venetien selbst. Im Gegensatz zu Karrieren im *ancien régime*, wo Adelige automatisch zu Offizieren, Statthaltern etc. berufen wurden, mussten sie nun ebenso wie ihre bürgerlichen Konkurrenten den *arsus honorum* durchlaufen. Auch zur Erhöhung des persönlichen Prestiges schienen die bürokratischen Funktionen wenig geeignet gewesen zu sein. Das führte dazu, dass in den hohen Verwaltungspositionen (als Rat in den Gubernien von Mailand und Venedig bzw. als Delegat oder Vizedelegat in den Provinzen) nach einem sehr hohen Adeligen-Anteil von gut 80 % im Jahr 1815 der

⁵² Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 81.

⁵³ Siehe dazu etwa Adam Wandruszka, Italienische und österreichische Aufklärung. In: Silvio Furlani / Ders., Österreich und Italien. Ein bilaterales Geschichtsbuch. 2., überarbeitete Auflage. Wien 2002, S. 56-81. Zur lombardischen Aufklärung besonders S. 64-69.

⁵⁴ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 58.

⁵⁵ Davon, sowie von der überaus politischen Funktion der oftmals als apolitisch betrachteten Verwaltung handelt das zitierte Werk Mazohl-Wallnigs, siehe dazu nur die „einführende Vorbemerkung“ von Fritz Fellner, Verwaltungsgeschichte als Verfassungs- und Sozialgeschichte, in: Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. IX-XI.

⁵⁶ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 118. Wie im obigen Exkurs zu zeigen versucht wurde, ist diese Darstellung allerdings zu relativieren und am ehesten für die erste Zeit der habsburgischen Verwaltung Lombardo-Venetiens zutreffend.

⁵⁷ Zitat aus: Franco Arese Lucini / Giorgio Rumi, Onori di corte. Riti del potere e ascesa sociale nell'ultima dominazione asburgica. In: Giorgio Rumi / Franco della Peruta / Giuseppe Pontiggia (Hgg.), Il tramonto di un regno. Il Lombardo-Veneto dalla restaurazione al risorgimento (1814-1859). Milano 1988, S. 55-88. Hier S. 78. In der Folge: „Lucini / Rumi, Ascesa sociale“.

⁵⁸ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 119.

entsprechende Prozentsatz auf 67 % im Jahr 1822 und auf 24 % im Jahr 1847 zurückging.⁵⁹ Nach dieser „*disillusione*“⁶⁰ des Adels überließ dieser die staatlichen Verwaltungsstrukturen überwiegend bürgerlichen (wenn auch „italienischen“) Beamten und zog sich zunehmend auf die Mitarbeit in den regionalen Repräsentationskörperschaften von Gemeinde- bis Landesebene zurück (siehe dazu die Kapitel 1.1.1 und 1.1.2).

Ein weiteres Motiv für die Kluft zwischen Adel und Staat ist darin zu finden, dass viele der in der napoleonischen Zeit verliehenen Adelstitel von Österreich nach 1815 nicht anerkannt wurden.⁶¹ Zusätzlich wurden nach dem Amtsantritt von Erzherzog Rainer als Vizekönig (1819) für jeden der beiden Landesteile „Heraldik-Kommissionen“ eingesetzt, die die Aufgabe hatten, nach Antrag Adelsbestätigungen auszustellen sowie eine Liste der Adelsfamilien „mit Hofzutritt“ auszuarbeiten. Als nach neun Jahren endlich die Resultate vorlagen, stellte sich heraus, dass viele der alten Patrizier-Geschlechter der Lombardei und Venetiens in den Listen nicht aufschienen⁶², sei es aufgrund einer nicht „standesgemäßen“ Hochzeit in der Vorfahrenliste, sei es aufgrund der Weigerung, um eine Adelsbestätigung förmlich ansuchen zu müssen.⁶³ Da aber mit der offiziellen Feststellung des Adels nicht nur Repräsentationsrechte (wie der erwähnte Hofzutritt), sondern auch handfeste politische Partizipationsrechte (siehe dazu Kapitel 1.1.1 zu den Kongregationen, in denen eine bestimmte Anzahl der Sitze für den Adel „reserviert“ war) verbunden waren, wird der „Unwillen“ des lombardo-venetianischen Patriziats an einer Mitarbeit in den Institutionen des habsburgischen Staates eher verständlich.

Andererseits war auch für jene Adelsfamilien, die nach all den restriktiven Prozeduren zur Adelsbestätigung schließlich den Hofzutritt erhalten hatten, die Hofhaltung des Vizekönigs nicht gerade dazu angetan, diese anzulocken: die Quellen beschreiben seine 30jährige Amtsführung als die eines scheuen, zurückgezogenen „ersten Beamten, nicht eines glamorösen Repräsentanten“⁶⁴ des Kaisers. Dies hatte zur Folge, dass die (wenigen) Feste und Staatszeremonien vom Adel nur spärlich besucht wurden,⁶⁵ ebenso wie die „Konversationen“ der Vizekönigin Elisabeth (immerhin einer Schwester des sardisch-

⁵⁹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 120 sowie *ders.*, Stati italiani, S. 135f.

⁶⁰ Zitiert nach Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 121.

⁶¹ Ebd., S. 122.

⁶² Dazu gehörten bekannte Namen des lombardischen Adels wie etwa Beccaria, Castiglioni, Confalonieri, Litta, Trivulzio oder Visconti. – siehe Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 132, FN 2.

⁶³ Siehe dazu Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 122-127.

⁶⁴ Ebd., S. 133.

⁶⁵ Ebd., S. 134-36.

piemontesischen Königs Karl Albert), die dem Zusammentreffen der „hoffähigen“ lombardischen Damen mit der Vizekönigin dienen sollten, manchmal mangels Teilnehmerinnen sogar abgesagt werden mussten.⁶⁶

Als Reaktion einer „aristokratisch-höfischen Gesellschaft, die sich jedoch immer mehr vom Hof löste“⁶⁷, bediente sich die sozialen Eliten zunehmend bürgerlicher Geselligkeitsformen, wie etwa des Spiels, der Kaffeehäuser, der Theater, der Lesezirkel, der Zeitungen – und eben der Salons. Der Salon als privater Zufluchtsort und bürgerlicher „*erede spirituale della corte*“⁶⁸ erfreute sich während des Vormärz in der gesamten Habsburgermonarchie großen Zuspruchs – doch im Lombardo-Venetianischen Königreich kam dazu noch das politische Motiv, sich eine Art „Gegen-Hof“ zum habsburgischen Hof in Monza zu schaffen.⁶⁹ Dass in dieser tendenziell informellen und egalitären Atmosphäre die Rolle der Frau eine ungleich größere war als in den meisten anderen sozialen Bereichen des frühen 19. Jahrhunderts, hat die Salons zu einem bevorzugten Gegenstand der feministischen Historiographie der letzten Jahre gemacht. In Mailand stach besonders der 1834 gegründete⁷⁰ Salon der *contessa* Clara Maffei hervor, der insgesamt 52 Jahre lang bestand und „*riunione di patrioti, di letterati, di artisti italiani e degli stranieri illustri che [...] passavano per la metropoli lombarda*“ war.⁷¹ Dieser Salon, zu dem bekannte Namen des *Risorgimento* wie Carlo Tenca, die Gebrüder Visconti-Venosta oder Cesare Correnti zählten, wollte, wie es eine Teilnehmerin ausdrückte, ein Vorreiter der „allgemeinen Aufklärung“ sein, immer offen für „die Jugend, die Schönheit, die Eleganz, den Frohsinn, das Aufsehen, die Neuigkeiten in Literatur, Theater und Musik“⁷². Dieses „Programm“ hätte sich auch in anderen europäischen Salons dieser Zeit wiedergefunden – der Salon von Clara Maffei stand allerdings unter dem zusätzlichen Motto „*resistere allo straniero*“⁷³, der den eminent politischen Geist dieser Zusammenkünfte prägnant wiedergibt.

⁶⁶ Lucini / Rumi, *Ascesa sociale*, S. 78.

⁶⁷ Marina Caffiero, *Questioni di Salotto? Sfera pubblica e ruoli femminili nel Settecento*. In: Maria Luisa Betri/ Elena Brambilla (Hgg.), *Salotti e ruolo femminile in Italia. Tra fine Seicento e primo Novecento*. Venezia 2004, S. 527-537, hier S. 528 (meine Übersetzung).

⁶⁸ Ebd. S. 529.

⁶⁹ Meriggi, *Lombardo-Veneto*, S. 136.

⁷⁰ Daniela Maldini Chiarito, *Due salotti del risorgimento*. In: Maria Luisa Betri/ Elena Brambilla (Hgg.), *Salotti e ruolo femminile in Italia. Tra fine Seicento e primo Novecento*. Venezia 2004, S. 285-310, hier S.294.

⁷¹ Ebd., S. 285.

⁷² Brief der Giuseppina Streponi an Clara Maffei, zitiert in ebd., S. 299.

⁷³ Maldini Chiarito, *Due salotti* (wie FN 70), S. 299. Das Zitat stammt jedoch aus den 1850er-Jahren.

Die Kluft zwischen Adel und Staat wurde im Verlauf des Vormärz immer größer, und dennoch verwundert es, dass es nur wenige Versuche von staatlicher Seite gab, diese – in Wien durchaus bekannten⁷⁴ – Probleme ernsthaft zu lösen. Man beschränkte sich auf überwiegend symbolisch-repräsentative Aktionen, wie die Hofreisen Franz' I. durch Italien in den Jahren 1819 und 1825⁷⁵, oder die pompöse Krönung seines Sohnes, Ferdinand I., zum König des Lombardo-Venetianischen Königreichs 1838⁷⁶ im Mailänder Dom. Bei der Krönungszeremonie, die nach den Vorschriften für die Krönung Karls V. aus dem Jahr 1530 vorgenommen wurde,⁷⁷ durften die Vertreter der beiden Kongregationen als „Dolmetscher des loyalen und dankbaren Volks“ auftreten und „dem Souverän die Liebe und Ehrfurcht seiner Völker bezeigen“⁷⁸, ein „Ordensregen ergoss sich über Lombarden und Veneter“⁷⁹, und eine ausschließlich für diesen Anlass aufgestellte „Lombardo-Venetianische Nobelgarde“⁸⁰ hatte den Kaiser samt Eiserner Krone zu beschützen.

Die zuletzt genannte Einrichtung steht paradigmatisch für die halbherzigen Versuche Wiens, die lokalen Eliten in den Staat zu integrieren: Diese Garde, die aus 60 jungen Adeligen aus Venetien und der Lombardei bestand, sollte ursprünglich auf Anregung der Zentralkongregationen bei der Krönungszeremonie von 1838 einmalig aufgeboten werden.⁸¹ Dann wurde sie aber ab 1840 unter dem Namen „Königlich lombardisch-venetianische adelige Leibgarde“ auf Dauer in Wien eingerichtet, mit dem Ziel „*di accrescere lo splendore della Nostra Corte in tutte le pubbliche solennità*“⁸² – von Cosatini treffend als „*elemento di folklore asburgico*“⁸³ bezeichnet. Zeitweilig stieß man auf Schwierigkeiten, genügend geeignete Anwärter für die Gardeplätze zu finden, da diese kein besonders großes Ansehen bei ihren Landsleuten genossen, weshalb man zur paradoxen Lösung griff, auch

⁷⁴ Siehe nur das im Haus- Hof- und Staatsarchiv (Kaiser Franz-Akten, Karton 211, Faszikel 375) aufbewahrte und in Meriggi, Lombardo-Veneto ausgiebig zitierte Manuskript von 1833 des jungen Carl Czoernig mit dem Titel „Über die Ursachen der Revolution in Italien“.

⁷⁵ Franz I. hielt sich während der Reise von 1825 längere Zeit im Lombardo-Venetianischen Königreich auf, siehe Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 137. Zur Reise von 1819 siehe Thomas Kuster, Das italienische Reisetagebuch Kaiser Franz' I. von Österreich aus dem Jahr 1819. Eine kommentierte Edition. Diss. Univ. Innsbruck 2004.

⁷⁶ Die Krönung war ursprünglich für 1837 geplant gewesen, musste aber verschoben werden, da sich der Hofkammerpräsident erfolgreich weigerte, in das bereits erstellte Budget für 1837 nachträglich einen Posten für die Krönung einzubauen. – Philipp Loske, Die königlich lombardisch-venetianische adelige Leibgarde. Dipl. Arbeit Univ. Wien 1994, S. 12. In der Folge: „Loske, Leibgarde“

⁷⁷ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 139.

⁷⁸ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 219.

⁷⁹ Ebd., S. 220.

⁸⁰ Siehe zu diesem Kuriosum Loske, Leibgarde (wie FN 76).

⁸¹ Ebd., S. 9-13.

⁸² Alberto Costantini, Soldati dell'imperatore. I lombardi-veneti dell'esercito austriaco (1814-1866). Collegno 2004, S. 270f.

⁸³ Ebd., S. 271.

Angehörige adeliger Familien mit italienischem Namen, die nicht im Lombardo-Venetianischen Königreich geboren worden waren, in die lombardo-venetianische Garde aufzunehmen.⁸⁴ Ab 1851 traten keine Kadetten mehr in die Garde ein, sodass sie im Jahr 1856 endgültig aufgelöst wurde.⁸⁵

Durch solche „folkloristische“ Versuche der Integration wurde die Kluft zwischen lokaler Elite und Zentralverwaltung natürlich nicht geschlossen. Und so wurde das Grundproblem des lombardo-venetianischen Patriziats, nämlich dass im System der Kongregationen (siehe dazu Kapitel 1.1.1) keine Möglichkeit bestand, die wirtschaftlich und sozial herausragende Stellung in realen politischen Einfluss umzusetzen, in den 50 Jahren österreichischer Herrschaft nie gelöst. Dies führte zum einen dazu, dass die führenden Schichten ihren Kontakt zum österreichischen Staat zunehmend auf das „unvermeidlich Notwendige“ reduzierten; und zum anderen dazu, dass die Vereinigung mit einem gemäßigt-liberalen, aber doch monarchistischen Piemont in immer größerem Maß für die lombardo-venetianischen Adeligen eine interessante Alternative darstellte.⁸⁶

1.2.2 Das Bürgertum: Aufstieg in die Arbeitslosigkeit?

Ist schon die Abgrenzung der „Adeligen“ für das Lombardo-Venetianische Königreich ein schwer zu lösendes Problem, so stellen sich ebensolche Fragen nach der Definition des „Bürgertums“⁸⁷. In der Folge sollen damit jene sozialen Gruppen bezeichnet werden, die keine Adelsbestätigung besaßen und entweder Gewerbetreibende, Besitzer von mehr als fünf Hektar Grund oder öffentlich Bedienstete waren.⁸⁸

Diese Bevölkerungsgruppen hatten besonders von der seit der napoleonischen Zeit verbesserten Elementar- und Sekundarschulbildung profitiert, was zu einem rasanten Anstieg der Studentenzahlen im Vormärz führte: So gab es im akademischen Jahr 1834 etwa an den beiden Universitäten des Königreichs (Padua und Pavia) allein in Rechtswissenschaften 150 Absolventen⁸⁹, 1842 studierten an den mathematischen

⁸⁴ Loske, Leibgarde, S. 80-83.

⁸⁵ Lucini / Rumi, *Ascesa sociale*, S. 78.

⁸⁶ Siehe zu dieser Entwicklung Gottsmann, Venetien, S. 532-37.

⁸⁷ Siehe dazu Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 145-149.

⁸⁸ Ich folge damit der Abgrenzung in Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 147f.

⁸⁹ Ebd., S. 170.

Fakultäten der genannten Universitäten 377 Personen.⁹⁰ Eine Folge dieser vormärzlichen „Bildungsschwemme“ zeichnete sich etwa ab Mitte der 1830er-Jahre ab: Einem großen Potenzial an gut ausgebildeten Menschen stand eine geringe Anzahl an adäquaten Arbeitsplätzen gegenüber, wobei ein Gutteil dieser „Akademikerarbeitslosigkeit“ direkt auf die Finanznot des Staates zurückzuführen ist, der den jungen Absolventen entweder keine oder nur unbezahlte Konzepts-Stellen anbieten konnte.⁹¹ Die klassischen Bereiche für Freiberufler hatten sich aufgrund der geänderten juristischen Rahmenbedingungen im Habsburgerreich zum Teil drastisch eingeschränkt: Die Notare litten vor allem unter der Einführung des österreichischen Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches von 1812, das prinzipiell für Rechtsgeschäfte die Formfreiheit vorsah⁹² und somit viele Notariatsakte, notarielle Beglaubigungen etc. überflüssig machte.⁹³ Eine ähnliche Entwicklung ergab sich für die Advokaten daraus, dass der Prozess mit öffentlicher Verhandlung abgeschafft und durch einen auf reinem Aktenverfahren beruhenden Prozess ersetzt wurde, wodurch sich die Tätigkeitsfelder der Anwälte gegenüber der Zeit davor ebenfalls einschränkten.⁹⁴

Diese Entwicklungen führten dazu, dass viele Absolventen der mittleren und höheren Schulen eine Anstellung im öffentlichen Dienst zu erhalten versuchten. Dem kam – zumindest zu Beginn der österreichischen Periode – einerseits der Ausbau der staatlichen Verwaltung und andererseits die verstärkte Professionalisierung der öffentlich Bediensteten entgegen: Seit 1817 war für die Konzeptsbeamten eine juristische Ausbildung Berufsvoraussetzung, und auch für den niederen Kanzleidienst war die Absolvierung eines Gymnasiums vorgeschrieben.⁹⁵ Auch in den anderen Studienzweigen zeigte sich ein ähnlicher Ansturm auf den öffentlichen Dienst – mit der Folge, dass etwa die Hälfte der beschäftigten Medizin-Absolventen als Amtsärzte angestellt waren⁹⁶ und auch die Ingenieure zum überwiegenden Teil von der Mitarbeit bei öffentlichen Infrastruktur-Projekten, wie dem Straßenbau oder der Erstellung des Katasters, abhängig waren.⁹⁷

⁹⁰ Saurer, Materielle Kultur, S. 67.

⁹¹ Gottsmann, Venetien, S. 14.

⁹² Siehe den bis heute unverändert gültigen § 883 ABGB: „Ein Vertrag kann mündlich oder schriftlich; vor Gerichte oder außerhalb desselben; mit oder ohne Zeugen errichtet werden. Diese *Verschiedenheit der Form macht*, außer den im Gesetze bestimmten Fällen, in Ansehung der Verbindlichkeit *keinen Unterschied*.“ (Hervorhebung durch mich)

⁹³ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 154f.

⁹⁴ Ebd., S. 155f.

⁹⁵ Ebd., S. 156f.

⁹⁶ Ebd., S. 169-173.

⁹⁷ Ebd., S. 173-175. Die Zivilingenieure mussten dabei ein dreijähriges Studium an einer mathematischen Fakultät absolviert haben (Saurer, Materielle Kultur, S. 65).

Da sich der Staat in einer permanenten Finanzkrise befand, andererseits aber die Verwaltungsaufgaben im Laufe des Vormärz ständig mehr und komplizierter wurden,⁹⁸ erfand man den so genannten „Konzeptspraktikanten“. Darunter verstand man einen während seiner Ausbildungszeit unbesoldeten Verwaltungsbeamten, dem in Ausnahmefällen ein – bescheidenes – finanzielles *adjutum* gewährt werden konnte; ähnliche prekäre Ausbildungsverhältnisse finden sich auch in anderen europäischen Verwaltungen der Zeit.⁹⁹ Das österreichische Modell stach allerdings dadurch hervor, dass sich mit der Zeit die Anstellungsdauer als Praktikant von 3-4 Jahren in den Jahren nach der Restauration auf einen Schnitt von 12 bis 13 Jahre ab Ende der 1830er-Jahre verlängerte¹⁰⁰ – immer mehr junge Beamte arbeiteten also ohne reelle Aussicht auf baldige Ernennung auf einen bezahlten Definitivposten¹⁰¹; von 1817 bis 1847 erhöhte sich der Stand der Konzeptbeamten von circa 7.000 auf knapp 10.000 Personen¹⁰². Aus diesen unbesoldeten Akademikern im Staatsdienst sowie aus jenen jungen Menschen mit Gymnasial- oder Studienabschluss, die keine Arbeit – weder im öffentlichen, noch im privaten Bereich – fanden, bildete sich ein ständig wachsendes Potenzial von „intellektuell Unterbeschäftigten“ und wirtschaftlich Marginalisierten, die die Schuld für ihre Situation nahe liegender Weise beim Staat suchten und so zur intellektuellen Avantgarde des Risorgimento im Lombardo-Venetianischen Königreich wurden.¹⁰³

Zur Politisierung dieser gut ausgebildeten jungen Menschen im Sinne des Risorgimento trug auch die – tatsächliche oder imaginierte – Konkurrenzsituation bei, in der sie zu jenen „fremden Beamten“ standen, die aus anderen Teilen der Habsburgermonarchie in die Lombardei oder nach Venetien kamen. Diese in den zeitgenössischen Schriften beklagte „Verdrängung“ der einheimischen Intellektuellen durch *stranieri* wurde von der italienischen Risorgimento-Historiographie durch lange Zeit als unhinterfragter Topos aufgegriffen. Erst in jüngeren Werken griff eine differenziertere Darstellungsweise Platz; Meriggi etwa

⁹⁸ Dies traf in besonderem Maß auf Lombardo-Venetien zu, wo die unterste Verwaltungsebene *staatliche* Einrichtungen – die Distrikte (siehe Kapitel 1.1.3) – bildeten, und nicht, wie im Rest der Habsburger-Monarchie, die Grundherrschaften.

⁹⁹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 159-161. Dieses Schema findet sich etwa beim Italienisch-Lehrer von Erzherzog Ferdinand Maximilian, Gian-Battista Bolza (siehe zu diesem 1.3.4 im ersten Abschnitt), der ab 1826 einige Jahre als „Conceptspraktikant“ in der Hofkammer in Wien arbeitete.

¹⁰⁰ In manchen Bereichen, wie beispielsweise bei den Ingenieuren, konnte die unbezahlte Tätigkeit im Staatsdienst sogar bis zu 20 Jahre betragen – siehe dazu Saurer, Materielle Kultur, S. 67.

¹⁰¹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 161.

¹⁰² Ebd., S. 158.

¹⁰³ Gottsmann, Venetien, S. 14f.

schreibt¹⁰⁴ „Aber der Grund für die Beschäftigungsmisere der späten 30er-Jahre war nicht – und das ist zu betonen – die Anwesenheit der „Fremden“, die ohnehin in den mittleren und höheren Beamtenrängen nur selten mehr als 20 % ausmachten, und in den niedrigeren Rängen so gut wie nicht vertreten waren, sondern vielmehr der Zuwachs an Akademikern, denen der öffentliche Sektor keine ausreichenden Beschäftigungsmöglichkeiten bieten konnte.“

Viele dieser arbeitslosen oder prekär beschäftigten Intellektuellen fanden ein Betätigungsfeld in der aufblühenden Publizistik des Vormärz. Daher soll dieser hier ein kurzer Exkurs gewidmet sein. Vorausgeschickt sei, dass die Zensur im Lombardo-Venetianischen Königreich zwar streng war – besonders all dem gegenüber, was als kritisch zu Herrscherhaus, Staat oder Kirche aufgefasst werden konnte –, aber „im Vergleich zu den anderen Staaten der Halbinsel zu dieser Zeit dennoch die fortgeschrittensten Pressegesetze galten, und die Zensoren weniger blindäugig waren“¹⁰⁵ Daher bildete Mailand das Zentrum der *industria editoriale* für die gesamte Halbinsel – 1835 existierten in der Stadt etwa mehr Druckereien und erschienen hier mehr Bücher als im Rest Italiens zusammengenommen.¹⁰⁶ Allerdings bestand der überwiegende Anteil der publizierten Bücher aus katholischer Erbauungsliteratur und Andachtsbehelfen, Gebrauchsliteratur wie Kalendern und Jahrbüchern sowie aus Übersetzungen. Erst ab den 1830er-Jahren begann eine stärkere italienische Publikationstätigkeit, die sich vor allem in Form von Zeitschriften artikulierte. Da in diesen Veröffentlichungen besonders die Interessen der Agrar-Patrizier sowie der Händler behandelt wurden (Neuerungen in Manufaktur, Ackerbau, Regelungen des Außenhandels etc.), lagen die Auflagen meist unter 500 Stück; auch die erfolgreichsten Blätter erreichten nie eine Auflage von mehr als 2500 Stück.¹⁰⁷

Die bekanntesten dieser Zeitschriften waren die *Annali universali di statistica*, 1824 gegründet, sowie *Il politanico*, der von 1839 bis 1845 bestand.¹⁰⁸ In beiden Zeitschriften arbeitete Carlo Cattaneo mit (in ersterer als Redakteur, in zweiterer als Chefredakteur), der sich in der Revolution von 1848/49 hervortat und daher von der älteren Risorgimento-Historiographie als bereits während der vormärzlichen Befreiungsbewegung tätiger „super-

¹⁰⁴ In Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 165. (meine Übersetzung)

¹⁰⁵ Ebd., S. 239 (meine Übersetzung).

¹⁰⁶ Ebd., S. 241.

¹⁰⁷ Ebd., S. 242-246.

¹⁰⁸ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 226f.

*redattore*¹⁰⁹ beschrieben wurde. *Meriggi* meint aufgrund neuerer Untersuchungen jedoch, es sei „gefährlich, aus einer *ex-post*-Sicht zu argumentieren, da man ansonsten die vormärzliche Position Cattaneos nicht begründen kann, die nicht antiösterreichisch und ‚patriotisch‘ gewesen ist. [...] Die Publizistik der Restauration konzentrierte sich weniger auf ein ‚nationales‘ Programm, sondern in erster Linie darauf, Informationen zum ‚Zeitalter des Fortschritts‘ zu verbreiten und diesbezügliche Initiativen anzuregen.“¹¹⁰ Auch was andere italienische Redakteure und Zeitschriften betrifft, kann gesagt werden, dass diese – wohl auch aufgrund der Zensur – die österreichische Herrschaft nicht dezidiert kritisierten; sie ignorierten sie einfach, indem man nur französische oder englische Bücher rezensierte, Berichte vorwiegend aus diesen Ländern brachte usw.¹¹¹

Um dazu ein Gegengewicht zu schaffen, versuchte die Regierung mehrmals, regierungsnahen Zeitungen zu gründen – etwa 1815 die *Biblioteca italiana*, 1819 den *Conciliatore* oder 1838 die *Rivista Viennese*, die jedoch mit Ausnahme der *Biblioteca italiana* nach kurzer Zeit wieder eingestellt werden mussten.¹¹² Seltsamerweise mischte sich die Zensur auch bei der *Biblioteca italiana* immer wieder ein, obwohl „das Organ, wie alle Welt wusste, im Sold Österreichs stand.“¹¹³ So wurde auch diese Chance vertan, die Intellektuellen des Lombardo-Venetianischen Königreichs durch publizistischen Austausch in das Habsburgerreich einzubinden: „Die Tatsache, dass sich die italienischen Provinzen [bzw. deren soziale Eliten, Anm.] dank des aufblühenden Zeitungswesens an die Mentalität der liberalen Nationen, wie Frankreich und England, annäherten, trug unzweifelhaft dazu bei, sie noch weiter vom feudalen, österreichisch-deutschen Kern des Reichs zu entfernen.“¹¹⁴

1.2.3 Die sozial Benachteiligten: Soziale Gruppen in Bewegung

Lombardo-Venetien zählte im 19. Jahrhundert zu den Gebieten der Habsburger-Monarchie mit der größten Dichte an städtischer Bevölkerung¹¹⁵. Entgegen den weit verbreiteten

¹⁰⁹ *Meriggi*, Lombardo-Veneto, S. 251.

¹¹⁰ *Ebd.*, S. 252 (meine Übersetzung).

¹¹¹ *Pesendorfer*, Lombardo-Venetien, S. 227.

¹¹² Siehe dazu *Pesendorfer*, Lombardo-Venetien, S. 149-151 sowie S. 227f.

¹¹³ *Ebd.*, S. 149.

¹¹⁴ *Meriggi*, Lombardo-Veneto, S. 252 (meine Übersetzung).

¹¹⁵ Je nach Abgrenzung von Stadt und Land betrug die städtische Bevölkerung in der Lombardei zwischen 22,2 und 38,2 und in Venetien zwischen 14,4 und 24,1 Prozent (zum Vergleich: Böhmen zwischen 3,0 und 25,3 %, Niederösterreich samt Wien zwischen 24,5 und 50,5 %). – Siehe dazu *Saurer*, Materielle Kultur, S.

Vorstellungen vom „Kollektivreichtum der Stadt“¹¹⁶ herrschte jedoch in den städtischen Unterschichten eine hohe Arbeitslosigkeit, waren Phänomene materieller Not, wie Unterernährung und Kindesweglegung, häufig anzutreffen und erhöhten verständlicherweise das soziale Unruhepotential.¹¹⁷ Die Gründe waren zum einen die starke Zuwanderung aus ländlichen Regionen in die sich langsam industrialisierenden städtischen Gebiete, zum anderen die Hilflosigkeit des Staates angesichts dieser Entwicklung, da die Steuergesetzgebung für die Städte höhere Konsumsteuern vorsah und so zu einer höheren Preissituation führte, die vor allem die städtischen Unterschichten traf.¹¹⁸ Dazu kam noch die sukzessive Auflösung der städtischen sozialen Einrichtungen zur Versorgung von Kindern, Kranken und Alten, womit jenes „garantierte Minimum an Hilfsleistungen das das Zunft-System den städtischen Handwerkern geboten hatte“¹¹⁹ ebenfalls wegfiel und weder vom Staat noch von anderen ersetzt wurde.

Auch in der ländlichen Bevölkerung, die etwa 60 % der lombardo-venetianischen Population ausmachte, dominierten ökonomisch marginalisierte Gruppen:¹²⁰ In den gebirgigen Region des Nordens und Nordostens waren es vor allem Kleinbauern, im südlich anschließenden Hügelland die Halbpächter (*mezzadri*)¹²¹, und schließlich in den großen Ebenen, wo intensive Landwirtschaft betrieben werden konnte, die Scharen der Tagelöhner.¹²² Die erste Gruppe der grundbesitzenden Bergbauern litt zudem unter dem alle Söhne gleich berücksichtigenden Erbrecht, welches zur sukzessiven Aufstückelung des Landes in kaum lebensfähige Kleinbetriebe führte.¹²³ Die *mezzadri* des Hügellandes schlitterten aufgrund der Verschlechterung der Pachtbedingungen in eine immer höhere Verschuldung¹²⁴ und litten – ebenso wie die Tagelöhner – unter der schlechten Ernährungssituation: Der Großteil ihrer Nahrungsmittel bestanden aus Mais, was vor allem im

237, insb. FN 63.

¹¹⁶ Siehe dazu Saurer, Materielle Kultur, S. 236-239.

¹¹⁷ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 186-189.

¹¹⁸ Saurer, Materielle Kultur, S. 239.

¹¹⁹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 189f (meine Übersetzung).

¹²⁰ Siehe dazu überblicksartig Kapitel 7 (Landwirtschaft) in Margit Hart, „Sfruttiamo l'Italia!“. Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung des Regno Lombardo-Veneto zwischen 1848 und 1866. Dipl-Arbeit Univ. Wien 1986.

¹²¹ Darunter versteht man einen Vertrag zwischen Grundeigentümer (*concedente*) und Bebauer (*mezzadro*), wobei ersterer das zu bebauende Land zur Verfügung stellt und letzterer dafür die Hälfte der Ernte (daher auch der Name) herausgeben muss. Die *mezzadria* ist bis heute in den artt. 2141 ss. des *Codice civile* geregelt, allerdings dürfen laut einem Gesetz aus dem Jahr 1962 ab 1974 keine neuen *mezzadria*-Verträge mehr abgeschlossen werden. Erst 1982 wurden die verbliebenen Verträge per Gesetz in reguläre Pachtverträge umgewandelt. – Quelle: <http://it.wikipedia.org/wiki/Mezzadria> (9. Juni 2006).

¹²² Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 190.

¹²³ Ebd., S. 192.

¹²⁴ Ebd., S. 193f.

venetianischen Landesteil zu ausgedehnten Pellagra-Epidemien führte.¹²⁵ Diese Pauperisierungstendenzen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden bereits von Zeitgenossen beobachtet: Czoernig schreibt etwa in der bereits zitierten¹²⁶ Denkschrift „Über die Ursachen der Revolution in Italien“ über die ökonomische Situation der Landbevölkerung: „Der Besitzende zieht aus dem Erzeugnis die höchsten Gewinne. Er lässt dem Landarbeiter gerade das unbedingt zum Überleben Notwendige. [...] So ist es für den Pächter unmöglich, etwas zu sparen. [...] Die Armut der Bauern steht in direktem Verhältnis zum Reichtum der Besitzenden.“¹²⁷.

So blieb der Landbevölkerung oft keine Wahl, als Arbeit in den urbanen Zentren des Lombardo-Venetianischen Königreichs zu suchen; dadurch kam die durch Jahrhunderte stabil gebliebene ländliche Bevölkerung in Bewegung. Ein Faktor dafür war auch der Militärdienst, der ab 1819 theoretisch für alle acht Jahre dauern sollte (ausgenommen waren zunächst nur Adelige, Beamte und Priesterseminaristen). Wer diesem Dienst entgehen wollte, hatte nur die Möglichkeit, sich einen Ersatzmann zu kaufen, Ärzte für medizinische Gutachten zu bestechen oder ins Ausland zu flüchten (wobei sich vor allem das Tessin anbot). Da sich die ersten beiden Möglichkeiten für die sozial benachteiligten Schichten kaum boten, waren sie auch im Heer der Habsburgermonarchie überproportional stark vertreten.¹²⁸ Andererseits war der Militärdienst aber, wie angedeutet, auch eine Möglichkeit für die Soldaten aus ländlichen Schichten, zum ersten Mal längere Zeit in einem urbanen Umfeld zu verbringen, mit neuen Ideen und deren Vertretern in Kontakt zu kommen – doch für lange Zeiten blieben Adel und Bürgertum die Träger der politischen Opposition. Davon soll das folgende Kapitel handeln.

¹²⁵ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 197f.

¹²⁶ Siehe FN 74.

¹²⁷ Zitiert nach Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 204. Im Original fol. 386 und 388.

¹²⁸ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 205-209.

2. Opposition und Revolution: Der Widerstand gegen Österreich im Lombardo-Venetianischen Königreich

2.1 Die Opposition gegen die österreichische Herrschaft 1815-1848

Seit dem Wiener Kongress war es Österreich gelungen, seine Position als Hegemonialmacht auf der italienischen Halbinsel zu festigen.¹²⁹ Im Gegensatz zu anderen Regionen Italiens kam es im Lombardo-Venetianischen Königreich vor der Revolution von 1848 zu keinem einzigen offenen Aufstand. Dennoch „gärte“ es unter der Oberfläche, wobei die Unruhen nicht von den sozial benachteiligten Schichten ausgingen und auch zunächst weniger nationaler Natur waren, sondern vielmehr der Ausdruck der Unzufriedenheit der traditionellen Eliten darüber, dass unter dem neuen Regime keine wirksame politische Vertretung ihrer Interessen möglich war. Zu diesen Gefühlen der „Marginalisierung und Peripherisierung“¹³⁰ kam die Frustration der in der Zeit des *Regno d'Italia* tätig gewesenen Funktionäre darüber, dass die in dieser Zeit begonnen Reformen nicht oder nur halbherzig fortgeführt wurden.

1820/ 21 wurde die einzige größere Konspiration der Vormärzzeit aufgedeckt, die aus einer Gruppe junger Adelliger namens „*I Federati*“ unter Federico Confalonieri und Luigi Porro Lambertenghi bestand und deren berühmtestes Mitglied Silvio Pellico war, ein ehemaliger Redakteur des „*Conciliatore*“, dessen Aufarbeitung der 15jährigen Haftzeit in Brünn („*I miei prigionieri*“) zu den bekanntesten Werken der italienischen Literatur des 19. Jahrhunderts zählt. Bezeichnenderweise war das Ziel dieser Gruppe *nicht* – wie es eine *legenda nera* der Risorgimento-Historiographie lange Zeit tradierte – die nationale Einigung des italienischen Volkes, sondern die Absicherung der Adelsherrschaft über Norditalien, konkret die Schaffung eines norditalienischen Königreichs unter dem Haus Savoyen.¹³¹ Dementsprechend bezeichnet Meriggi diese Gruppe auch als „*movimento elitario di vocazione regionalistica*“¹³². Alle Mitglieder dieser Gruppe wurden zum Tode verurteilt, dann aber von Franz I. zu schwerem Kerker „begnadigt“ und spätestens – wie alle politischen

¹²⁹ Siehe dazu Furlani, *Restauration*, S. 108-110.

¹³⁰ Gottsmann, *Venetien*, S. 528.

¹³¹ Meriggi, *Lombardo-Veneto*, S. 312-316.

¹³² *Ebd.*, S. 318.

Gefangenen – anlässlich der Krönung Ferdinands I. im Rahmen einer Generalamnestie freigelassen.¹³³

Aufgrund der Massierung österreichischer Truppen im Lombardo-Venetianischen Königreich konzentrierte sich die republikanisch und gesamtitalienisch ausgerichtete Gruppe der „*Giovine Italia*“ um Giuseppe Mazzini auf andere Regionen und war somit im Lombardo-Venetianischen Königreich nur wenig verbreitet. 1833/34 wurde eine kleine Gruppe von lombardischen Mazzinianern zerschlagen, wobei im nachfolgenden Prozess unter anderem Cesare Cantù – er sollte 25 Jahre später ein Berater Ferdinand Maximilians werden – zu zwei Jahren Haft verurteilt wurde. Der Großteil der Gruppe wurde jedoch nicht gefasst und konnte ins Ausland (vor allem nach Frankreich, Belgien, Großbritannien und in die Schweiz) flüchten.¹³⁴

Auch wenn vor 1848 Polizei und Militär ohne Probleme der Opposition noch Herr werden konnten, so setzte doch eine gewisse „Kapillarwirkung“ dadurch ein, dass viele Beamte liberale Vorstellungen in die Verwaltung einbrachten – sei es, dass sie noch in der napoleonischen Zeit sozialisiert worden waren, sei es, dass sie diese Ideen während ihres Studiums kennen gelernt hatten.¹³⁵

2.2 Die Revolution von 1848/49 im Lombardo-Venetianischen Königreich

2.2.1 Die Vorboten des Umsturzes

Bereits 1846 und 1847 waren in ganz Westeuropa schlechte Ernten eingebracht worden, die zu einer Verteuerung der Grundnahrungsmittel um bis zu 50 % führten und durch Exportverbote auch nur vorübergehend gemildert werden konnten.¹³⁶ Dadurch sank auch der Lebensstandard der städtischen Unterschichten dramatisch, während die Arbeitslosigkeit ständig stieg.

¹³³ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 320.

¹³⁴ Ebd., S. 318f.

¹³⁵ Ebd., S. 311.

¹³⁶ Pichler, Wirtschaft, S. 207f.

Neben diesen sozialen Missständen, die vor allem die benachteiligten Schichten betrafen, traten Hoffnungen auf politische Reformen, die von mehreren Faktoren genährt wurden. Zum einen sahen viele italienische Intellektuelle im 1846 neu gewählten Papst Pius IX. eine künftige Leitfigur – unter ihm wurde im Kirchenstaat, wie auch in der Toskana, die Zensur gelockert. Die Hoffnungen der lombardischen politischen Eliten gingen dabei jedoch weniger in Richtung einer das soziale Gefüge erschütternden Revolution, sondern vielmehr in Richtung größerer Autonomie für die Lombardei und Venetien, die natürlich von ihnen selbst ausgeübt werden sollte.¹³⁷ Am 30. November 1847 kam es in Mailand zu einer Kundgebung zu Ehren des neuen Erzbischofs Romilli, dem Nachfolger des 30 Jahre im Amt gewesenen Erzbischofs Gaysruck. Als sich die Kundgebung in eine Demonstration gegen die österreichische Herrschaft verwandelte, wurde sie von der Polizei gewaltsam aufgelöst – ein Toter und über 60 Verletzte waren die Folge.¹³⁸ Die Situation blieb auch in den darauf folgenden Wochen gespannt, und so richteten im Jänner 1848 die beiden Zentralkongregationen des Lombardo-Venetianischen Königreichs Petitionen an den Kaiser, in denen sie ihre Unzufriedenheit mit der Regierungspolitik zum Ausdruck brachten und im Speziellen die Milderung der Zensur, eine Beschränkung der Polizeibefugnisse und mehr Möglichkeiten zu autonomen Entscheidungen forderten.¹³⁹

Noch hielt sich der Protest also in den von der politischen Ordnung vorgegebenen Grenzen – Aufgabe der Zentralkongregationen war es ja eben, den „Herrscher mit den Wünschen des Volkes vertraut zu machen“¹⁴⁰. Am Neujahrstag des Jahres 1848 begann aber andererseits bereits der „Zigarrenrummel“ (*sicpero del fumo*), eine vom Mailänder *Club dei Lions* organisierte Aktion gegen das österreichische Tabakmonopol: In der Öffentlichkeit sollte gemäß einem Aufruf des *Club dei Lions* kein Italiener mehr österreichische Tabakprodukte rauchen, Zuwiderhandelnde wurden attackiert. Radetzky wies seine Soldaten an, ostentativ in der Öffentlichkeit zu rauchen, es kam zu Handgemengen, Radetzky verstärkte die Polizei durch Militärstreifen. Das Fazit dieser sich gegenseitig aufschaukelnden Provokationen waren 6 Tote und über 50 Verletzte allein in Mailand und Pavia.¹⁴¹

Nun überschlugen sich die Ereignisse auch auf der formal-politischen Ebene: Nach einem Aufstand in Palermo im Jänner 1848 wurden in fast allen italienischen Staaten – im

¹³⁷ Merggi, Lombardo-Veneto, S. 327f.

¹³⁸ Ebd., S. 329f.

¹³⁹ Pichler, Wirtschaft, S. 208f.

¹⁴⁰ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 233.

¹⁴¹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 330f. sowie Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 233.

Königreich beider Sizilien, in Piemont-Sardinien, in der Toskana, sogar im Kirchenstaat – Verfassungen erlassen und moderat-liberale Minister ernannt.¹⁴² Nicht so im Lombardo-Venetianischen Königreich: Man reagierte auf diese Entwicklungen mit immer stärkerer Repression, verstärkte die in Norditalien stehenden Truppen massiv und verhängte schließlich am 22. Februar das Standrecht.¹⁴³

2.2.2 Revolution 1848/49 auf Italienisch – Die *cinque giornate* von Mailand und die *Repubblica veneta*

Am 13. März 1848 brach in Wien die Revolution aus; diese Nachricht erreichte am 17. März Mailand und führte dort sofort zu Demonstrationen, bei denen dieselben Zugeständnisse wie in Wien verlangt wurden.¹⁴⁴ Da die Polizei zunächst untätig blieb – man erwartete Anweisungen von den Zentralbehörden, in denen aber selbst Chaos herrschte –, wurden in der Nacht von 18. auf 19. März 1848 über 1600 Barrikaden in der gesamten Stadt errichtet. Daraufhin brachen Straßenkämpfe mit österreichischen Militäreinheiten aus, die mehr als 400 Tote forderten und nach fünf Tagen (daher die Bezeichnung *cinque giornate*) zum Rückzug der österreichischen Truppen unter Radetzky aus allen lombardischen Städten ins Festungsviereck¹⁴⁵ südlich des Gardasees führte.¹⁴⁶

Abgesehen vom Wunsch, die Österreicher zu vertreiben, gab es zwischen den Protagonisten der *cinque giornate* allerdings wenig Einigkeit:¹⁴⁷ Eine starke republikanische Fraktion unter Carlo Cattaneo forderte die Ausrufung eines eigenen Freistaates. Der Großteil der sozialen Eliten hingegen – vor allem das Mailänder Patriziat – fürchtete ein „Umschwenken der Aufstandsbewegung in Richtung auf eine soziale Revolution, die ihre Privilegien und politische Stellung gefährdet hätte“¹⁴⁸ und wollte daher den sardischen

¹⁴² Furlani, *Restauration*, S. 115f.

¹⁴³ Meriggi, *Lombardo-Veneto*, S. 331.

¹⁴⁴ Silvio Furlani, Das „Risorgimento“. In: Ders. / Adam Wandruszka, *Österreich und Italien. Ein bilaterales Geschichtsbuch. 2., überarbeitete Auflage* Wien 2002, S. 117-174. Hier S. 117. In der Folge: „Furlani, *Risorgimento*“.

¹⁴⁵ Zu diesem aus den Festungsstädten Verona, Peschiera del Garda, Legnano und Mantua bestehenden Viereck (auf Italienisch *quadrilatero*) siehe Christoph Hackelsberger, *Das k.k. österreichische Festungsviereck in Lombardo-Venetien. Ein Beitrag zur Wiederentdeckung der Zweckarchitektur des 19. Jahrhunderts.* München 1980.

¹⁴⁶ Meriggi, *Lombardo-Veneto*, S. 334f.

¹⁴⁷ Siehe zu den verschiedenen ideologischen Strömungen und deren Äußerungen in der Revolutions-Publizistik Petra Hütter, *Eine Untersuchung über den Zusammenhang von Sprache und Ideologie in der Lombardei des Jahres 1848.* Dipl.-Arbeit Univ. Wien 2000, insbesondere den Überblick auf S. 54-56.

¹⁴⁸ Furlani, *Risorgimento*, S. 117.

König Carlo Alberto zu einem Eingreifen und einer Unterdrückung der republikanischen Regungen bewegen. Dieser wartete zunächst ab, bis sich die alte Führungsschicht wieder überall unangefochten durchgesetzt hatte – vor allem in den Provinzkongregationen –, und zog nach einer Kriegserklärung an Österreich am 26. März 1848 in Mailand ein. Damit hatte sich in der Lombardei die „savoyische Lösung“ durchgesetzt, mit der die regionalen Eliten ihre Interessen am ehesten gewahrt sahen.¹⁴⁹

In Venedig nahm die Revolution einen anderen Verlauf: Die Nachricht von der Revolution in Wien traf am 16. März 1848 in der Lagunenstadt ein, woraufhin auch hier Demonstrationen stattfanden, die vor allem die Freilassung von politischen Gefangenen und die Bildung einer bewaffneten Bürgerwehr verlangten. Zwei der prominentesten politischen Häftlinge, der Jurist und Publizist Daniele Manin sowie der Schriftsteller Niccolò Tommaseo wurden daraufhin von der Menge aus dem Gefängnis befreit; am 17. März gestattete der Gouverneur der Stadt, Aloys Palffy, die Errichtung der Bürgerwehr sowie die Einbindung von Liberalen in die Stadtregierung. Danach ging es Schlag auf Schlag: Am 22. März wurde der Kommandant des Marine-Arsenals von seinen eigenen Arbeitern ermordet, Gouverneur Palffy übergab daraufhin das Kommando über die Stadt an den Militärkommandanten, Ferdinand Zichy, welcher kapitulierte und sich kampflös mit seinen Truppen nach Verona zurückzog. Am selben Tag wurde von Manin und Tommaseo am Markusplatz die unabhängige Republik Venedig mit ersterem als Präsidenten ausgerufen: im Gegensatz zu Mailand hatten sich in Venedig also die Republikaner durchgesetzt. In den folgenden Tagen zogen sich die Österreicher auch aus den anderen Städten Venetiens mit Ausnahme von Verona zurück.¹⁵⁰

Was die lombardische mit der venetianischen Revolution verband, ist die Tatsache, dass beide vor allem von den städtischen Unterschichten getragen und vom demokratisch-republikanisch gesinnten Bürgertum gestützt wurden. Der Erfolg der Erhebungen kam für alle Seiten gleichermaßen überraschend – das war auch der Grund dafür, dass die Revolutionäre kein klares politisches Konzept hatten. Dieses mangelnde Konzept für die Zeit nach der Revolution führte wiederum zu großen Spannungen mit der aristokratischen Elite, die keine Revolution wollte, sondern lediglich mehr Autonomie, und zwar für sich selbst – entweder von Wien oder durch ein Zusammengehen mit dem sardischen

¹⁴⁹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 333-335.

¹⁵⁰ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 239f.

Königreich. Diese Unschlüssigkeit der Eliten wurde durch die Entwicklungen auf europäischer und österreichischer Ebene überwunden: In Wien herrschte weiterhin Chaos, während in Mailand und anderen Städten Plünderungen durch die ausgehungerte Bevölkerung begannen. Somit bot sich Piemont als Ordnungsmacht für die Eliten quasi zwangsläufig an – dies umso mehr, als die Revolution bald eine „konservative Wende“ nahm: Die provisorischen Regierungen in den (vor allem lombardischen) Städten wurden meistens von den Mitgliedern der ehemaligen Zentralkongregationen gestellt, sodass sich in diesen bald die alten Eliten durchsetzten.¹⁵¹

Vor diesem Hintergrund nimmt es auch nicht Wunder, dass bei der am 8. Juni 1848 in den lombardischen Provinzen abgehaltenen Volksabstimmung über einen Anschluss an Piemont andere Alternativen gar nicht mehr zur Diskussion standen und der Ausgang eine 99,9-prozentige Zustimmung war... Ende Mai waren in einigen venetianischen Provinzen ebenfalls Abstimmungen mit ähnlichen Resultaten veranstaltet worden, sodass sich Ende Juli 1848 in Turin eine „Regierung des Königreichs Norditalien“ konstituieren konnte. Dieses Königreich hatte jedoch, bevor es überhaupt offiziell begründet worden war, eine „*dimensione in qualche modo irreal e allucinatoria*“¹⁵², da ab Mitte Juni 1848 die österreichischen Truppen unter Radetzky zunächst Venetien und dann die Lombardei Stück für Stück zurückeroberten und dabei von der Landbevölkerung stürmisch begrüßt wurden: die Revolution hatte sich als „*governo dei signori*“ erwiesen. Am 5. August kapitulierte der sardische König, und einen Tag später zog Radetzky wieder in Mailand ein. Somit war mit militärischer Gewalt die österreichische Herrschaft über das Lombardo-Venetianische Königreich wiederhergestellt worden. Daran konnte auch ein demokratisch-republikanischer Aufstandsversuch in Brescia Ende März 1849, der von österreichischen Truppen unter Haynau brutal niedergeschlagen wurde (die Anzahl der Toten schwankt zwischen 600 und 1000) und das lange Ausharren der belagerten Stadt Venedig, die erst am 22. August 1849 kapitulierte, nichts ändern.¹⁵³ Und dennoch: Österreich hatte „den Krieg gewonnen, [aber] das Volk verloren“¹⁵⁴.

¹⁵¹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 337-340.

¹⁵² Ebd., S. 342.

¹⁵³ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 342-344.

¹⁵⁴ So die Kapitelüberschrift zur Revolution von 1848/49 in Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S 239.

3. 1848 – 1859 in Lombardo-Venetien, oder: Ein „liberaler“ Generalgouverneur und der Neoabsolutismus

3.1 Das Erbe der Revolution: Der Neoabsolutismus im Lombardo-Venetianischen Königreich

Die Jahre 1848/49 stellten eine einschneidende Änderung des politischen Umfeldes in Österreich und somit auch im Lombardo-Venetianischen Königreich dar. Die Erfahrungen der Revolution führten zu einem Wandel in der Einstellung der lombardo-venetianischen Eliten weg von einem „Kirchturmdenken“, das lediglich etwas mehr regionale Autonomie forderte, hin zur Forderung nach der Schaffung eines eigenen norditalienischen Staates. Die zahlreichen Lombarden, die nach dem Scheitern der Revolution nach Piemont geflüchtet waren, wurden vom dortigen liberal-konstitutionellen System geprägt, sodass die Gruppe der *Moderati*¹⁵⁵, die einen Anschluss der übrigen (nord-)italienischen Staaten an Piemont verlangten, bald eindeutig in der Mehrzahl war und andere republikanisch gesinnte Gruppierungen (wie etwa die Mazzinianer) in die Bedeutungslosigkeit verdrängte. Und zum anderen wurde das Risorgimento ab diesem Zeitpunkt zu einem „Elitenprojekt“, da die Eliten die Sprengkraft einer breiten Aufstandsbewegung gesehen und fürchten gelernt hatten und als Folge zwar eine politische, aber keinesfalls eine soziale Neugestaltung (Nord-)Italiens herbeiführen wollten.¹⁵⁶

Aber auch in Wien setzten nach den Erfahrungen der Revolution tiefgreifende Reformen des politisch-administrativen Rahmens ein, die unter dem Schlagwort „Neoabsolutismus“¹⁵⁷ zusammengefasst werden. Besonders die Tendenzen zur Zentralisierung und Militarisierung wirkten sich dabei negativ auf das Lombardo-Venetianische Königreich aus, während die (wenigen) positiven Errungenschaften der Revolution von 1848, wie die Grundentlastung oder die Einführung von Handelskammern, für Lombardo-Venetien irrelevant

¹⁵⁵ Einflussreich war hier vor allem die Gruppe um die Zeitung „Il Crepuscolo“, die von Carlo Tenca herausgegeben wurde und deren bevorzugter Treffpunkt der Salon der Clara Maffei war – siehe dazu Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 358 und zum Salon der Maffei Kapitel 1.2.1.

¹⁵⁶ Siehe dazu Nicola Raponi, La scelta piemontese. Un lento e contrastato itinerario. In: Giorgio Rumi/Franco della Peruta/Giuseppe Pontiggia (Hgg.), Il tramonto di un regno. Il Lombardo-Veneto dalla restaurazione al risorgimento (1814-1859), S. 89-122.

¹⁵⁷ Siehe dazu Harm-Hinrich Brandt, Der österreichische Neoabsolutismus. Staatsfinanzen und Politik 1848-1860 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 15). 2 Bde., Göttingen, 1978.

waren, da beides dort bereits im Vormärz existent war.¹⁵⁸ Neu war hingegen die rasche Schaffung zentraler Verwaltungsstrukturen: Ministerien nahmen den Platz der alten Hofstellen ein, und man versuchte die lokalen Repräsentationskörper abzuschaffen oder in ihren Funktionen zu beschneiden. Dazu kam im Lombardo-Venetianischen Königreich die spezielle Situation, dass das Heer unter Radetzky nach der militärischen Rückeroberung in Norditalien zunächst auch in zivilen Belangen fast unumschränkte Macht in Händen hielt. Dieser ungeregelte Zustand hielt bis Oktober 1849 an, als Radetzky zum Generalgouverneur ernannt wurde – was aber de facto nicht viel änderte, da sich das gesamte Königreich bis zum Jahr 1854 offiziell im Belagerungszustand befand und mittels Standrecht regiert wurde.¹⁵⁹

Die lombardischen und venetianischen Provinzen wurden jedoch nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht mit extremer Härte regiert, trotz heftiger internationaler Proteste. So wurden die wirtschaftlichen Lasten entsprechend auf die angeblich an der Revolution Schuldigen verteilt, sodass die Steuerpolitik von manchen pointiert als „kommunistisch“¹⁶⁰ bezeichnet wird: Der Großgrundbesitz wurde hohen Sondersteuern unterworfen, während die Verzehrungssteuern, die vor allem die Unterschichten belasteten, in den ländlichen Regionen zumindest in manchen Bereichen reduziert wurden.¹⁶¹ 1850 und 1854 wurden Zwangsanleihen von Grundbesitz, Handel und Industrie erhoben, die allein 1854 in der Lombardei 38 Millionen Gulden und in Venetien 24,3 Millionen einbrachten.¹⁶² Im Februar 1853 wurde auf Drängen Radetzky's schließlich beschlossen, den Grundbesitz der politischen Emigranten unter staatliche Zwangsverwaltung zu stellen.¹⁶³ Diese wirtschaftlichen Strafmaßnahmen standen jeweils in Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen, vor allem den wenigen Regungen der Opposition: Die Reste der mazzinianischen Organisation, die über die Herstellung und Verbreitung anti-österreichischer Druckwerke kaum mehr hinaus kamen, wurden zwischen Ende 1851 und Beginn 1853 von der Polizei zerschlagen; in den Prozessen wurden 18 Mitglieder zum Tode verurteilt und acht auch tatsächlich hingerichtet („*I martiri di Belfiore*“, nach dem Exekutionsort bei Mantua). Dessen ungeachtet organisierte Giuseppe Mazzini

¹⁵⁸ Pichler, Wirtschaft, S. 212f.

¹⁵⁹ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 344-349 sowie 351f.

¹⁶⁰ So etwa von Meriggi in ebd., S. 350.

¹⁶¹ Siehe dazu sowie zu Interventionen Radetzky's in Wien Saurer, Materielle Kultur, S. 287-289.

¹⁶² Pichler, Wirtschaft, S. 213.

¹⁶³ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 353. Diese „Sequester“ genannte Maßnahme der Zwangsverwaltung (bei der sich die Eigentumsverhältnisse nicht änderten!) wird in der Literatur manchmal als Konfiskation, also Enteignung dargestellt, die sie aber nicht war.

Anfang Februar 1853 einen weiteren Aufstand, der mangels Beteiligung von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wurde. Radetzky hingegen nahm diesen Aufstandsversuch zum Anlass, in Mailand über 400 angebliche Aufrührer verhaften zu lassen, 80 davon vor ein Standgericht zu stellen – es herrschte ja immer noch das Kriegsrecht von 1848! –, und 16 hinrichten zu lassen. Weiters sollte die genannte Zwangsverwaltung von Gütern emigrierter Adeliger als Strafaktion für den mazzinianischen Aufruhrversuch des Februar 1853 dienen – allerdings hatte daran kein einziger Adelige teilgenommen!¹⁶⁴

Mit diesen Härtemaßnahmen, die in keinerlei Verhältnis zu den angeblichen Anlässen standen, hatte allerdings Radetzky den Bogen überspannt, und man begann in Wien über eine Ablöse des inzwischen 87-jährigen Feldmarschalls und über eine Mäßigung der Haltung dem Lombardo-Venetianischen Königreich gegenüber nachzudenken. Dazu trug auch die internationale Diplomatie bei, die gegen die Ausübung der österreichischen Herrschaft in Norditalien – unterstützt von Piemont unter Cavour – heftig protestierte. Die innere wie auch die internationale Lage – vor allem die missliche Lage der Monarchie durch den Krimkrieg¹⁶⁵ – verlangten jedoch ebenfalls nach einer baldigen Normalisierung der Verhältnisse in Lombardo-Venetien. So wurde eine Reihe von Entspannungssignalen ausgesandt: Am 1. Mai 1854 wurde der Belagerungszustand aufgehoben¹⁶⁶ und damit die zivilen Organe und Gerichte wieder in ihre alten Funktionen eingesetzt; wenig später wurden die Zentralkongregationen der beiden Landesteile wieder einberufen¹⁶⁷; anlässlich der Reise des Kaiserpaars durch das Lombardo-Venetianische Königreich im Winter 1856/ 57 wurden die Verurteilten aus den Prozessen 1852/ 53 amnestiert und die unter Zwangsverwaltung gestellten Güter wieder freigegeben.¹⁶⁸ „Gleichsam als Krönung dieser Maßnahmen des Versöhnungskurses“¹⁶⁹ wurde schließlich Radetzky, das Symbol der österreichischen Gewaltherrschaft in Norditalien, im Jänner 1857 abgelöst und am 28.

¹⁶⁴ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 361f.

¹⁶⁵ Siehe zu den Wirkungen des Krimkriegs auf die Habsburgermonarchie Francis Roy Bridge, Österreich unter den Großmächten. In: Adam Wandruszka / Peter Urbanitsch (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VI/ 1: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen. Wien 1989, S. 215-218.

¹⁶⁶ Bridge in ebd., S. 217, bringt dies in ursächlichen Zusammenhang mit dem Krimkrieg und der finanziellen Malaise der Habsburgermonarchie in diesen Jahren, da die Truppen woanders dringender benötigt wurden und eine große finanzielle Belastung darstellten.

¹⁶⁷ Diese waren, ebenso wie die Provinzialkongregationen, 1848 sistiert worden, letztere nahmen aber bereits 1850 ihre Arbeit wieder auf. Bis die Zentralkongregationen aber tatsächlich zusammentraten, vergingen weitere zwei Jahre. – Siehe dazu Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 365f.

¹⁶⁸ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 366f.

¹⁶⁹ Furlani, Risorgimento, S. 128.

Februar Erzherzog Ferdinand Maximilian zum neuen General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs ernannt.¹⁷⁰

Exkurs: Formen der Repräsentation im Lombardo-Venetianischen Königreich: Vom Vizekönig zum General-Gouverneur

Um die politischen und administrativen Möglichkeiten des neuen General-Gouverneurs besser einordnen zu können, soll im Folgenden eine kurze Darstellung der beiden Institutionen – Vizekönig und General-Gouverneur¹⁷¹ – folgen, die die Aufgabe hatten, „jenseits der Grenzen bürokratischer Funktionalität“ die „reale Präsenz des Königs und Kaisers zu simulieren“¹⁷². Dieser Exkurs endet bei Radetzky, um im darauf folgenden Kapitel ausführlicher zu zeigen, wie dieses Amt von Erzherzog Ferdinand Maximilian ausgefüllt wurde.

Dass eine „ausdrücklich dem Zweck von Repräsentation verpflichtete Instanz offenbar vonnöten“¹⁷³ war – oder zumindest für notwendig gehalten wurde – zeigt sich anhand der Einsetzung eines Vizekönigs¹⁷⁴ nach 1815 bzw. von Generalgouverneuren nach 1848. Eine Instanz, die *per definitionem* an Stelle des (meist fernen) Herrschers stehen sollte, hatte eine jahrhundertelange Tradition¹⁷⁵, diente des öfteren der Beschäftigung nachgeborener Söhne des Kaiserhauses¹⁷⁶, sollte aber in erster Linie „herrscherliche Präsenz in der Provinz durch einen möglichst würdigen Repräsentanten“¹⁷⁷ zum Ausdruck bringen.

Ein roter Faden, der sich vom vorzmärzlichen Vizekönig Rainer bis hin zum neoabsolutistischen General-Gouverneur Ferdinand Maximilian zieht, ist die Tatsache, dass der Wirkungsbereich dieser Ämter immer wieder neu definiert, nie aber tatsächlich eindeutig geklärt wurde. Die Frage nach der politisch-administrativen Kompetenz stellte

¹⁷⁰ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 365.

¹⁷¹ In dieser Arbeit wird die zeitgenössische Schreibweise „General-Gouverneur“ anstelle der ebenfalls möglichen Alternativschreibung „Generalgouverneur“ verwendet. Siehe als Beleg etwa die bei Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 397-401, abgedruckten „Bestimmungen über den Wirkungskreis des *General-Gouverneurs* im lombardisch-venezianischen Königreiche“. (Hervorhebung durch mich)

¹⁷² Zitate aus Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 284. Das 4. Kapitel dieses Buchs („Generalgouvernement: Zum Problem von Repräsentation und Stellvertreterschaft“) stellt die Hauptquelle für diesen Exkurs dar.

¹⁷³ Ebd., S. 285.

¹⁷⁴ Siehe zu diesem Kapitel 1.1.4.

¹⁷⁵ So amtierte etwa bereits ab 1540 ein *governatore* als Repräsentant des spanischen Souveräns in Mailand (Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 291).

¹⁷⁶ So etwa Vizekönig Rainer (1818-1848), der Bruder von Kaiser Franz I. und General-Gouverneur Erzherzog Ferdinand Maximilian, der Bruder von Kaiser Franz Joseph I.

¹⁷⁷ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 292.

sich vor allem, weil ein hauptberuflich zur Repräsentation Berufener einen „Fremdkörper“ in einem immer rationaler werdenden Verwaltungssystem darstellen musste. Die ursprüngliche Funktion, sichtbares Bindeglied zwischen Herrschaftsträger und -empfängern zu sein, wurde durch die Existenz eines verästelten und spezialisierten Administrationsapparats hinfällig, sodass sich immer stärker das Auseinanderfallen von (traditioneller) Repräsentation und (moderner) „Technik der Macht“ zeigte. Mit den Worten Mazohl-Wallnigs: „Nahezu funktionslos verkörperte nunmehr ein k.k. Prinz den Glanz und die Potenz des Herrscherhauses, während die administrative Praxis einem Funktionär überantwortet wurde“¹⁷⁸. Auch Augusto Sandonà fragt in seinem Standardwerk zum Lombardo-Venetianischen Königreich, nach der „*strana posizione*“¹⁷⁹, in der sich der lombardo-venetianische Vizekönig befand, und kommt trotz (oder: aufgrund) intensiven Quellenstudiums zu dem auch auf den General-Gouverneur passenden Ergebnis, dass „*la carica e le competenze del vice-re lombardo-veneziano rimasero sempre un’incognita, un mistero, impenetrabile persino a più alti funzionari*“; laut dem italienischen Historiker handelte es sich um nichts als eine „*carica rappresentativa, sorta da elementi negativi, tutt’altro che onorifici*“¹⁸⁰.

Die Kompetenzarmut der *prima vista* so grandios klingenden Institution „Vizekönig“ bzw. „General-Gouverneur“ lag in der Grundkonstruktion des Lombardo-Venetianischen Königreichs selbst begründet: Es war am Wiener Kongress bewusst als „recht- und traditionsloses Königreich“ gegründet worden – was aber natürlich von den Protagonisten der Restauration nicht nach außen hin so dargestellt und somit zugegeben werden konnte. Daher sollte die Gleichschaltung der beiden neu bzw. wieder erworbenen „Provinzen“ mit den übrigen Kronländern – vor allem im Gebiet der vorher unabhängigen Republik Venedig – durch den „Glanz einer Krone“¹⁸¹ verschleiert werden, der die gesamte „kanonisierte Repräsentationssymbolik traditionaler Herrschaftsformen“¹⁸² zur Seite gestellt wurde: Für das neue Königreich wurde ein eigenes Wappen geschaffen, Hofämter eingerichtet, eine adelige Leibgarde¹⁸³ aufgestellt, das Gebilde wurde Teil des kaiserlichen

¹⁷⁸ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 302.

¹⁷⁹ Sandonà, Regno Lombardo Veneto, S. 92.

¹⁸⁰ Zitate aus: Sandonà, Regno Lombardo Veneto, S. 92 bzw. 90. Mit den *elementi negativi* meint Sandonà, dass der Vizekönig weder ein Repräsentant des Monarchen war (denn er war in fast allen Entscheidungen den Hofstellen unterstellt), noch ein Statthalter (denn dazu hätte er umfassende Kompetenzen benötigt). Mit der Charakterisierung „alles andere als ehrenvoll“ spielt er darauf an, dass der ursprünglich vorgesehene Erzherzog Anton das Amt nicht übernehmen wollte und erst nach drei Jahren Erzherzog Rainer dazu bewegt werden konnte. Siehe Kapitel 1.1.4 und Sandonà, Regno Lombardo Veneto, S. 89-92.

¹⁸¹ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 311.

¹⁸² Ebd., S. 314.

¹⁸³ Siehe zu dieser „Lombardo-Venetianischen Nobelgarde“ die Darstellung am Ende von Kapitel 1.2.1.

Wappens und in die offizielle Titulatur aufgenommen, ein eigener „Orden der Eisernen Krone“ wurde geschaffen und auch verliehen¹⁸⁴. Die Institution, die jedoch am deutlichsten den „Glanz einer Krone“ zum Ausdruck bringen sollte, war der leibhaftige Repräsentant des Gekrönten selbst – der Vizekönig im Vormärz und der General-Gouverneur im Neoabsolutismus.

Es ist also nur konsequent, wenn im Allerhöchsten Handschreiben von 21. 6. 1816, in dem der Wirkungskreis des Vizekönigs genauer umschrieben wurde, wörtlich stand, es sei nicht Wille des Kaisers, „dass der Vizekönig des Lombardo-Venetianischen Königreichs sich in die Administrationsgeschäfte mende“, sondern dieses Amt sei „bloß zur Repräsentation und höherem Glanze für dieses Königreich bestimmt“¹⁸⁵. In konsequenter Umsetzung des allerhöchsten Willens bekam der höchste österreichische Würdenträger im Lombardo-Venetianischen Königreich folgende Aufgaben zugeteilt: Ernennung der unteren Beamtenchargen, passives Bindeglied der zwischen dem Königreich und Wien laufenden Post,¹⁸⁶ Visitation der Truppen, Meldung von Ordnungswidrigkeiten, Vergabe von Belohnungen, Ausrichtung der Hoffeste, Beantragung von Adels- und Ordensverleihungen, Vornahme von Vereidigungen.¹⁸⁷ Zusammenfassend schreibt Mazohl-Wallnig über den vormärzlichen Vizekönig: „Die Kompetenz [...] bestand gerade in seiner Kompetenzlosigkeit, das Mandat [...] bedeutete [...] nichts anderes als die Zurschau-stellung der eigenen Bedeutungslosigkeit: Der Vizekönig sollte [...] Symbol, sichtbares Sinnbild der Ordnung sein – *er sollte nur sein, nicht handeln*.“¹⁸⁸ Wenn nun jemand an eine Stelle gesetzt wurde, deren Aufgabe *per definitionem* die reine Repräsentation – also das *Sein* im Sinne des obigen Zitats – war, er aber *handeln* wollte, so musste das zwangsläufig zu einem Konflikt zwischen Sein und Sollen führen. Vizekönig Rainer versuchte die Aufgabe von „Repräsentation und höherem Glanz“ so gut wie möglich auszufüllen, ohne je Ansätze zu eigenständigem Handeln zu zeigen.

¹⁸⁴ Siehe zu alledem Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 312-315.

¹⁸⁵ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 318. – Damit steht der österreichische Vizekönig in direkter Kontinuität zu seinem napoleonischen Vorgänger im Regno d'Italia: Sandonà schreibt über diesen mit fast identen Worten wie das kaiserliche Handschreiben: „*Questa carica fu [...] istituita a solo lustro e decoro dell'autorità regia*.“ (Sandonà, Regno Lombardo Veneto, S. 89).

¹⁸⁶ Mazohl-Wallnig bezeichnet diese Aufgabe als „Tätigkeit eines administrativen ‚Postmeisters‘“, der allerdings auf die Entscheidungen selbst keinerlei Einfluss nehmen konnte. (siehe dazu Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 319).

¹⁸⁷ Ebd., S. 319f.

¹⁸⁸ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 320 (meine Hervorhebung).

Nach der Niederschlagung der Revolution wurde 1849 kein Vizekönig mehr eingesetzt, sondern Feldmarschall Radetzky zum General-Gouverneur ernannt; sein Kompetenzbereich erstreckte sich auf sämtliche militärischen und zivilen Angelegenheiten. Radetzky war somit alles andere als ein kompetenzloser Repräsentant des Kaisers/ Königs: In Fortwirkung der von ihm geleiteten gewaltvollen Wiedereroberung des Lombardo-Venetianischen Königreichs – aber in krassem Gegensatz zum Vizekönig des Vormärz – war er eine Art omnipotenter „Militärstatthalter“, dem alle Mittel des Ausnahmezustands zur Verfügung standen.¹⁸⁹ Ein Konfliktpunkt, dem auch Ferdinand Maximilian ein Jahrzehnt später begegnen sollte, begann sich schon während der Zeit Radetzky als General-Gouverneur immer deutlicher abzuzeichnen, nämlich die zwischen Zivil- und Militärverwaltung immer stärker werdenden Gegensätze. Das Militär warf dabei der Zivilverwaltung zumeist vor, zu nachgiebig zu sein, die nationale Opposition zu unterschätzen, und nach „Popularität“ zu streben, während die Militärs beschuldigt wurden, Probleme absichtlich hochzuspielen (um sich dann selbst als einzigen Garanten der Ordnung darstellen zu können) und generell zu brutal auch auf geringe Vorkommnisse zu reagieren. Von diesen *topoi* wurde vor allem letzterer unter dem Schlagwort der „Tyrannei der Österreicher“ zu dem bestimmenden Element in der italienischen Risorgimento-Historiographie bis weit ins 20. Jahrhundert.¹⁹⁰

Zwei ungelöste (und auch unlösbare) Strukturfragen charakterisierten also bis zum Ende der österreichischen Herrschaft im Lombardo-Venetianischen Königreich die Stellung des dortigen General-Gouverneurs: Erstens der Gegensatz von militärischer Gewalt zu ziviler Verwaltung, und zweitens die Notwendigkeit einer Repräsentations-Instanz, die einerseits möglichst keine Kompetenzen besitzen sollte, aber andererseits doch nicht einem Ministerium einfach unterordenbar war.

Und so wurde in der Kompetenzzuweisung des General-Gouverneurs eine provisorische Regelung an die andere gereiht, ohne je zu einer klaren Lösung (die nur in der Auflösung dieses Amtes hätte bestehen können) zu gelangen: Ab Juli 1850 wurde die zuvor von Radetzky mitverwaltete Zivilsektion des General-Gouvernements wieder eine autonome Behörde, jedoch unter Aushöhlung ihrer Kompetenzen – vor allem die „höhere Polizei“ blieb Radetzky vorbehalten. Aus administrativer Sicht war die „Zwischeninstanz“ des

¹⁸⁹ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 328-333. Ausgenommen von den Kompetenzen des General-Gouverneurs Radetzky war lediglich die Finanzverwaltung (Ebd., S. 332).

¹⁹⁰ Ebd., S. 336-338. Zum „*austriaco tiranno*“ siehe vor allem die Verweise in den FN 28 bis 34.

General-Gouverneurs allerdings unnötig, umso mehr, als das Militär de facto weiterhin auch über die Zivilsektion einen beherrschenden Einfluss ausübte.¹⁹¹ Im Zuge der schrittweisen Entmachtung Radetzky's¹⁹² wurde ab 1853 ein „Ziviladlat“ bestellt, dem alle nicht-militärischen Belange im Lombardo-Venetianischen Königreich unterstellt waren, und somit auch die Staatspolizei. Die Abgrenzung seiner Befugnisse war aber wiederum in sich widersprüchlich: Zum einen stand er „unter der Oberleitung“¹⁹³ Radetzky's, den er aber andererseits kontrollieren und einbremsen sollte. Die beiden Ziviladlaten – Johann Bernhard Graf Rechberg und Friedrich Graf Thun-Hohenstein – konnten sich aber immerhin soweit gegen die Ansichten des Feldmarschalls durchsetzen, als auf des ersteren energisches Betreiben hin der Belagerungszustand aufgehoben und durch die Unterstützung des zweiten die Zentral-Kongregationen wieder einberufen wurden.¹⁹⁴

Ende 1855/ Anfang 1856 wurden die Zivilangelegenheiten des General-Gouvernements bereits wieder neu geordnet – zum fünften Mal in sieben Jahren... Doch die „Vorschrift über die Stellung und Wirksamkeit des lombardo-venetianischen General-Gouvernements“ war wiederum in sich widersprüchlich und „an Zweideutigkeiten kaum zu überbieten“¹⁹⁵: Zum einen sollte die Institution „oberste Behörde im Lande“ sein, der die „Oberleitung der gesamten Verwaltung“, der „Vollzug der Gesetze“ und die „Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung“ zustand – zum anderen aber durfte das General-Gouvernement doch wieder keine „Art von Ministerium für Lombardo-Venetien“ oder auch nur eine „neue Zwischeninstanz“ darstellen.¹⁹⁶ Das zeigte sich vor allem darin, dass diese „oberste Behörde“ für fast alle wichtigen Entscheidungen die Zustimmung der Wiener Ministerien einholen musste und ihr die Presse- und Polizeiagenten entzogen blieben.¹⁹⁷ Zusammenfassend zeigte sich für das Amt, das Erzherzog Ferdinand Maximilian kurz nach dieser Umgestaltung übernehmen sollte, also dasselbe Bild wie für den Vizekönig vier Jahrzehnte zuvor: Es handelte sich um eine „auf Nebensächlichkeiten beziehungsweise Repräsentationsaufgaben reduzierte Scheinfunktion“¹⁹⁸, wobei – wie sich zeigen sollte – auch die Enthebung Radetzky's keine Zäsur in der strukturellen Kompetenz-Problematik des General-Gouvernements herbeiführte.

¹⁹¹ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 340-345.

¹⁹² Siehe dazu oben am Ende von Kapitel 3.1.

¹⁹³ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 347.

¹⁹⁴ Ebd., S. 350f.

¹⁹⁵ Ebd. S. 354.

¹⁹⁶ Alle Zitate aus: Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 354f.

¹⁹⁷ Ebd., S. 356f.

¹⁹⁸ Ebd., S. 359.

3.2 Erzherzog Ferdinand Maximilian als General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs: Gekommen, um zu repräsentieren?

Im Großteil der zur Geschichte Norditaliens im 19. Jahrhundert vorhandenen Literatur wird die Zeit Ferdinand Maximilians als General-Gouverneur entweder gar nicht¹⁹⁹ oder nur kursorisch behandelt²⁰⁰; einzig Mazohl-Wallnig²⁰¹ widmet dieser Zeit weiteren Raum und bietet dazu neue Sichtweisen an. In den Biographien zur Person des Erzherzogs zeigt sich ein weitgehend ähnliches Bild: Der Großteil der Darstellungen beschäftigt sich mit den Jahren als Kaiser von Mexiko und dem tragischen Ende²⁰².

Daher soll hier – aufbauend auf die soeben genannte Literatur – auszugsweise bereits aus einer Quelle zitiert werden, die im kommenden Kapitel 3 genauer vorgestellt wird, nämlich der „Geschichte des Generalgouvernements 1857-1859“, einer von Ferdinand Maximilian bei einem Grazer Universitätsprofessor in Auftrag gegebenen, selbst redigierten und sehr persönlich gehaltenen Rechtfertigungsschrift über seine Zeit in Norditalien.²⁰³ Dabei sollen einzelne Aspekte aus der zweijährigen Tätigkeit des Erzherzogs herausgegriffen werden, die als besonders signifikant für die Persönlichkeit Ferdinand Maximilians, für sein Verhältnis zur sozialen und politischen Umgebung und schließlich für sein Italienbild erscheinen.

¹⁹⁹ So beispielsweise in Michael Seidlmayer, Geschichte Italiens. Vom Zusammenbruch des Römischen Reiches bis zum ersten Weltkrieg. Mit Beiträgen von Theodor Schieder und Jens Petersen. Stuttgart 1989, wo das Kapitel „Das Risorgimento“ (S. 369-426) fast ausschließlich Schlachten und Bündnisse aneinanderreicht oder Giuliano Procacci, Geschichte Italiens und der Italiener. Aus dem Italienischen übersetzt von Friederike Hausmann. München 1989, dessen Abschnitt „Die Siege des Risorgimento“ (S. 263-277) eben das beinhaltet, was der Titel verspricht.

²⁰⁰ Etwa das von Silvio Furlani verfasste Kapitel zum „Risorgimento“ (S. 117-174) im bilateralen Geschichtsbuch „Österreich und Italien“ (wie FN 7), von dessen 57 Seiten eine halbe (S. 128) dem Generalgouverneur Ferdinand Maximilians gewidmet ist; Pesendorfer, Lombardo-Venetien, wo das Kapitel „Die Österreichische Lombardei 1849-1859: Der lange Weg zum schnellen Ende“ (S. 255-283) Ferdinand Maximilian auf zwei Seiten (270-272) behandelt oder das Kapitel in Meriggi, Lombardo-Venetien namens „*Massimiliano: la leggenda rosa*“ (S. 367-371).

²⁰¹ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, Kapitel „Der ‚neue‘ Generalgouverneur“ (S. 361-382).

²⁰² Siehe etwa Joan Haslip, Maximilian. Kaiser von Mexiko. München 1972, dessen Titel schon die Zielrichtung angibt und wo gut 10 von 500 Seiten der Zeit in Norditalien gewidmet sind (98-113); die erste auf Quellen basierende Biographie „Maximilian und Charlotte von Mexiko“ von Egon Caesar Conte Corti, Wien 1924, bietet auf fast 900 Seiten (in 2 Bänden) gerade einmal 6 Seiten über dieses Thema (75-77; 85-89); detto in Ferdinand Anders/Klaus Eggert, Maximilian von Mexiko. Erzherzog und Kaiser. St. Pölten/Wien 1982. (3 Seiten – 31-33 – von 127) sowie in Wladimir Aichelburg, Maximilian. Erzherzog von Österreich – Kaiser von Mexiko in zeitgenössischen Aufnahmen. Wien 1987. (1 Seite – 53 – von 224). Auch der kurze Aufsatz von Adam Wandruszka, General-Gouverneur von Lombardo-Venetien. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974 ist lediglich vier Seiten (49-52) lang.

²⁰³ Zur Entstehung dieser Schrift siehe Kapitel 1.2.1 in Abschnitt 3; editorische Angaben siehe Fußnote 207.

3.2.1 Der Amtsantritt Ferdinand Maximilians – zwischen Konvention und Konfrontation

Am Ende von Kapitel 3.1 wurde bereits erwähnt, dass die Ernennung des jüngeren Bruders von Franz Josef den Schluss- und Höhepunkt der Entspannungsstrategie Wiens gegenüber Lombardo-Venetien darstellen sollte: Feldmarschall Radetzky als *dem* Symbol des militärisch-intransigenten österreichischen Kurses wurde nahe gelegt, um seine Pensionierung anzusuchen, was er im Dezember 1856 auch tat. Nach einer „Anstandsfrist“ von einem Monat wurde ihm die Pensionierung im Jänner 1857 gewährt und ein weiteres Monat später, am 28. Februar 1857, Erzherzog Ferdinand Maximilian mittels Allerhöchsten Handschreibens zum neuen Generalgouverneur im Lombardo-Venetianischen Königreich ernannt.²⁰⁴ Allerdings wurden die zivilen Belange nicht wieder in der Hand des Generalgouverneurs vereinigt, sondern das Oberkommando über die Truppen im Königreich dem ungarischen Grafen Franz (Ferenc) Gyulai anvertraut.²⁰⁵

Wie ambivalent sein neues Amt sein würde, zeigt sich schon in der Art und Weise, in der die „Geschichte des Generalgouvernements 1857-1859“ den Amtsantritt Ferdinand Maximilians im Lombardo-Venetianischen Königreichs beschreibt. Der Abschnitt über die Verabschiedung von Triest²⁰⁶ wurde noch ganz im Stil der stereotypen (wortreichen, aber inhaltsleeren) „Huldigungs-Historiographie“ abgefasst:

Am 23. März 1857 verließ der Erzherzog Triest. Unter dem stürmischen Zuruf von vielen tausend Menschen, die den Molo und die anliegenden Kais bedeckten, und unter dem Donner der Geschütze des Kastells und der Marine setzte sich der Kriegsdampfer „Elisabeth“, auf dem Seine kaiserliche Hoheit eingeschifft war, in Bewegung, von einer Schaar beflaggter Barken umschwärmt und von sechs Lloyd-Dampfern mit der Elite der Triester Gesellschaft bis Pirano begleitet. Der Abschied, den das dem Erzherzog wohlgestimmte Triest ihm bereitete, war herzlich und ergreifend. (I, 307)²⁰⁷

²⁰⁴ Meriggi, Regno Lombardo-Veneto, S. 365.

²⁰⁵ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 266.

²⁰⁶ Als Grund, erst ein knappes Monat nach seiner Ernennung den feierlichen Einzug von Triest in das Lombardo-Venetianische Königreich zu halten, nennt die „Geschichte des Generalgouvernements“, dass die Leitung der Marine neu organisiert werden musste (I, 307). Joan Haslip nimmt hingegen an, die Abfahrt aus Triest sei bewusst hinausgezögert worden, um nicht gemeinsam mit Franz Joseph, dessen Rundreise durch das Königreich gerade zu Ende ging, auftreten zu müssen (Haslip, Maximilian, S. 98).

²⁰⁷ Zitate aus der „Geschichte des Generalgouvernements. 1857-1859“ sind durch Zeileneinzug und kleinere Schrift hervorgehoben. Die Zitierweise ist Faszikel = römische Zahl, Seite im Faszikel = arabische Zahl. Zeichensetzung und Orthographie wurden wie im Original beibehalten; Anmerkungen von der Hand Ferdinand Maximilians sind *kursiv* gesetzt; von ihm gestrichene Passagen in ~~durchgestrichener~~ Schrift. Hervorhebungen durch mich sind anhand des **Fettdrucks** ersichtlich.

Doch als der Historiograph ansetzt, diese Schilderung auch auf den Empfang in Venedig auszudehnen, streicht der „Korrektur lesende“ Erzherzog die entsprechende Passage durch und gibt eigenhändig Anmerkungen, welche – weniger erhebenden – Begebenheiten während des Empfangs seines Erachtens ebenfalls zu erwähnen sind:

~~Gleich feierlich war der Empfang in Venedig Am Abend [hatte] im festlich beleuchteten Theater Fenice das zahlreich versammelte Publicum den Erzherzog mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen begrüßt – Anm. Hand Max: Vorfall mit der Tricolore; Gorschkowsky; Rede, Mäßigung. (I, 308)~~

Und so schreibt der eben noch in den höchsten Tönen schwebende Historiker denn – die Realität wohl eher wiedergebend:

[...] es sollte die Laufbahn als Generalgouverneur gleich mit Bitterkeit beginnen: Gorzkowski, der treue Wächter der Dogenstadt, kam dem Erzherzog mit einem kleinen Dampfer auf Malamocco entgegen, ihn an der Gränze seines Festungsrayons zu begrüßen, zugleich aber auch zu melden, dass am Morgen desselben Tages eine große Tricolore auf dem Mittelmaste des Markusplatzes gehisst worden. Die Militärpartei war hierüber bestürzt und entrüstet und sah darin das Vorzeichen einer nahen Umwälzung. Der Erzherzog fasste die Sache anders auf; er erkannte in dem unangenehmen Vorfall die Absicht der immer thätigen Revolutionspartei ihn mißzustimmen und gleich den Samen des Misstrauens in sein Herz zu legen. Dieses Manöver sollte fehlschlagen. Der Erzherzog war beim Empfange betont freundlich und leutselig, ordnete aber zugleich die strengste Untersuchung über den missliebigen Vorfall an. Viele Gondeln erwarteten den neuen Hof im Hafen von San Marco; doch war das glänzende Publikum, welches sie füllte, frostig wie der unfreundliche Märzabend; nur schwache Zurufe wurden laut und diese klangen erzwungen. (I, 309)

Bereits hier klingt jenes grundlegende Dilemma an, dem sich der Erzherzog im Lombardo-Venetianischen Königreich gegenüber sah: Er hatte zugleich die Wiener „Militärpartei“ und die italienische „Revolutionspartei“ gegen sich. Seine auf Ausgleich bedachte Politik stellte für beide eine Gefahr dar, sodass am Ende jede der beiden Seiten der Überzeugung war, er spiele – ob absichtlich oder nicht – der jeweils anderen in die Arme. Oder, mit den treffenden Worten Brigitte Mazohl-Wallnig: „*Dal momento in cui aveva messo piede in Italia, era stato costretto, certo contro ogni sua intenzione, a combattere una difficile battaglia su due fronti*“²⁰⁸.

²⁰⁸ Brigitte Mazohl-Wallnig, Gli ultimi anni del dominio austriaco nella Lombardia (1857-1859). In: Renato Giusti (Hg.), Il Lombardo-Veneto (1815-1866) sotto il profilo politico, culturale, economico-sociale. Atti del convegno storico. Mantova 1977, S. 77-95, Zitat S. 78. In der Folge: „Mazohl-Wallnig, Ultimi anni“.

3.2.2 Der formelle Handlungsspielraum Ferdinand Maximilians als General-Gouverneur, oder: Die Kompetenzen eines Kompetenzlosen

Im „Hof- und Staatshandbuch“ für das Lombardo-Venetianische Königreich findet sich an erster Stelle der Auflistung der „Politischen Behörden“ des Königreichs der „K. K. General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches“ – noch vor den Statthaltern und Provinzial-Delegaten.²⁰⁹

Ob diese *prima vista* hervorgehobene Stellung des Erzherzogs sich auch im tatsächlichen Handlungsspielraum widerspiegelte, soll im Folgenden kurz untersucht werden. Die „Geschichte des Generalgouvernements“ vermerkt dazu

So stand er von der See, die bisher allein das ihm vertraute Element gewesen, plötzlich auf das Land versetzt, da in Mitte der schwierigsten Verhältnisse, einsam und verlassen, [...] ohne ~~reale~~ ~~Machtstellung~~ *wirksame Attributionen*. (I, 305)

Dieser Mangel an einer „reelen Machtstellung“, oder wie es von Ferdinand Maximilian abgeschwächt formuliert wurde, an „wirksamen Attributionen“ fand seine formal-juristische Grundlage in den „Bestimmungen über den Wirkungskreis des Generalgouverneurs im lombardo-venetianischen Königreich“ vom 28. Februar 1857²¹⁰, die „was die Doppeldeutigkeit und Unbestimmtheit ihrer Aussage betrifft, nahtlos an alle vorangegangenen Vorschriften [...] über die ‚Stellung‘ des Generalgouverneurs“²¹¹ anschloss. In einem waren die „Bestimmungen“ aber sehr eindeutig: Dem neuen General-Gouverneur sollten politisch-administrativ nur sehr limitierte Kompetenzen zustehen. Dazu wurden ihm sämtliche militärischen Angelegenheiten vorenthalten und auch viele zivile Kompetenzen, die Radetzky als General-Gouverneur innegehabt hatte, den Statthaltereien oder Ministerien übertragen.²¹²

²⁰⁹ Siehe Hof- und Staats-Handbuch des Kaiserthumes Österreich für das Jahr 1858, Sechster Theil. Enthält das lombardisch-venetianische Königreich. Wien 1858. Hier S. III (Inhaltsverzeichnis) und 1. Zur Gliederung der staatlichen Verwaltung im Lombardo-Venetianischen Königreich im Überblick siehe Kapitel 1.1.3.

²¹⁰ In der Folge „Bestimmungen“. Zitiert nach dem Abdruck bei Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, Anhang zum Vierten Kapitel II, S. 403-407. Diese Bestimmungen wurden ergänzt durch „Bestimmungen über den Amtsverkehr des General-Gouverneurs im lombardisch-venetianischen Königreiche“, abgedruckt bei ebd., S. 408-410 und im folgenden zitiert als „Bestimmungen über den Amtsverkehr“.

²¹¹ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 367.

²¹² Mazohl-Wallnig, Mazohl-Wallnig, *Ultimi anni*, S. 79.

Zwar war der Erzherzog „Stellvertreter Seiner k. k. Apostolischen Majestät im lombardo-venetianischen Königreiche“, dem „sämtliche Zweige der Zivilverwaltung“²¹³ unterstanden – doch war ihm durch die „Bestimmungen“ eine Position zugewiesen worden, die „nur formaliter von Bedeutung war, inhaltlich aber leer gelassen wurde, ein Status also, dessen vordergründige und ‚äußerliche‘ Gewichtigkeit durch gleichzeitige reale Kompetenzverteilung innerhalb der ihm ‚untergeordneten‘ Behörden wieder aufgehoben, ja ad absurdum geführt wurde“²¹⁴. Entscheidender Kern der „Bestimmungen“ sind die Paragraphen 4 und 5, die folgendes besagen: Der General-Gouverneur ist ermächtigt, alle Entscheidungen in zivilen Angelegenheiten zu treffen (§ 4), mit Ausnahme der in § 5 angeführten. Allerdings nimmt dieser Ausnahmeparagraph, der beinahe die Hälfte (!) des gesamten Textes (zwei von fünf Seiten) umfasst, alle bedeutenden Geschäftsfelder von der Kompetenz des General-Gouverneurs aus und überträgt sie den Zentralstellen: So die Erlassung legislativer Bestimmungen – und somit die gesamte Gesetzgebung –, alle Erläuterungen oder Abänderungen von Gesetzen oder von Verordnungen, Abweichungen von bestehenden Gesetzen und Normen überhaupt – also insbesondere auch Entscheidungen im Einzelfall –, weiters sämtliche Angelegenheiten aus dem Ressort des Finanzministeriums, des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten und des Armeekorps, und – als Generalklausel – „alle Verfügungen, wenn sie von besonderer und prinzipieller Wichtigkeit sind“.

Weiters wurden dem neuen General-Gouverneur in den für ihn neu erlassenen „Bestimmungen“ weitere Kompetenzen entzogen, die seinen Vorgängern Radetzky und Erzherzog Rainer noch zugestanden waren: So etwa das Ernennungsrecht für untergeordnete Beamtenposten und für Tätigkeiten an Lehranstalten, wissenschaftlichen und künstlerischen Instituten – in diesen Bereichen stand Ferdinand Maximilian nur noch ein Vorschlagsrecht zu, die Ernennung erfolgte zumeist durch das zuständige Ministerium oder den Kaiser (Bestimmungen, § 5). Auch in Gemeindeangelegenheiten standen dem General-Gouverneur keinerlei Einflussmöglichkeiten mehr zu, ebenso wie die Landesbehörden nur noch die Korrespondenz über bestimmte, einzeln aufgezählte Angelegenheiten über ihn nach Wien (und wieder retour) zu leiten hatten²¹⁵ – dieser Entfall einer zwischengeschalteten „Poststelle“ trug zwar zur Beschleunigung der administrativen Abläufe zwischen Wien und dem Königreich bei, war für den Erzherzog aber de facto ein

²¹³ Zitate jeweils aus § 1 der „Bestimmungen“.

²¹⁴ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 369.

²¹⁵ Bestimmungen über den Amtsverkehr, § 1.

einschneidender Verlust an Informationsmöglichkeiten (welche Vizekönig Rainer und General-Gouverneur Radetzky noch zugestanden waren²¹⁶).

An tatsächlichen Handlungsspielräumen – einmal abgesehen von der gleich im Anschluss zu behandelnden Repräsentationspflichten – blieben dem neuen General-Gouverneur so nur einige Kompetenzen von eher untergeordneter Bedeutung: Er konnte „nach eigenem Ermessen in wichtigen Angelegenheiten die Vorsteher der Landesbehörden zu gemeinsamen Beratungen [...] berufen“ sowie in ebensolchen Angelegenheiten „unmittelbare Vorträge an Seine k. k. Apostolische Majestät [...] erstatten“²¹⁷. Zudem stand ihm die „Oberaufsicht über die Gerichte im Lande“²¹⁸ zu – womit allerdings mehr symbolische als reale Macht verbunden war, denn als Abhilfe „bei wahrgenommenen Mängeln und Gebrechen“ konnte er lediglich die Oberlandesgerichts-Präsidenten informieren, sowie mit dem Justizminister „in Verhandlungen treten“²¹⁹. Ob man diese reine Überwachungsfunktion nun als Ausfluss der „archaischen Konzeption des für Recht und Gerechtigkeit stehenden“ Königs, welche der „königlich/ kaiserliche Stellvertreter[s]“²²⁰ angeblich repräsentierte, sehen will oder nicht – bei nüchterner Betrachtung der formellen Bestimmungen über die Kompetenzen des General-Gouverneurs kann man der zitierten Feststellung aus der „Geschichte des Generalgouvernements“, der Erzherzog sei in administrativer Hinsicht „ohne reele Machtstellung“ bzw. ohne „wirksame Attributionen“ ausgestattet worden, nur zustimmen. Doch war das aus Sicht von Kaiser und Zentralstaat nur konsequent: Mit Ferdinand Maximilian sollte in Mailand keine Neben- oder gar Gegenregierung mit tatsächlichen Kompetenzen aufgebaut werden – sondern ein Repräsentant des eigenen Glanzes installiert. Davon handelt der kommende Abschnitt.

3.2.3 Der erzherzogliche Hof: Repräsentation als Teil der Politik

Im Sinne einer verstärkten Inszenierung des „Glanzes der Krone“ – und in bewusster Abkehr von der „Politik der Härte“ Radetzky – sollte im Zentrum der Tätigkeit des neuen General-Gouverneurs also die Repräsentation stehen. Im Ernennungsschreiben an seinen Bruder schreibt Franz Joseph auch folgerichtig, er habe beschlossen, „Sie [Ferdinand Maximilian, Anm.] als meinen Vertreter mit den nötigen Vollmachten auszustatten, damit

²¹⁶ Siehe dazu Kapitel 1.1.4

²¹⁷ Bestimmungen, § 6 sowie Bestimmungen über den Amtsverkehr, § 4.

²¹⁸ Bestimmungen, § 1.

²¹⁹ Bestimmungen, § 9.

²²⁰ Mazohl-Wallnig, Vewaltungsstaat, S. 373.

Sie in der Lage sind, mich in diesem Königreich würdig zu repräsentieren²²¹. Stellvertretend für den abwesenden Kaiser sollte er also – abwechselnd in Mailand und Venedig – Hof halten und so die „symbolische Präsenz einer mythisch überhöhten kaiserlich/ königlichen Herrschergeschalt permanent in Szene“²²² setzen. Dass es diese Herrschergestalt in der Vorstellungswelt der Bewohner Lombardo-Venetiens gar nicht gab – schon allein, weil eine Krönung²²³ des österreichischen Kaisers zum lombardo-venetianischen König nie stattgefunden hatte –, tat der äußeren Pracht, die Ferdinand Maximilian in seiner Zeit als General-Gouverneur entfaltete, keinerlei Abbruch. Das hing ganz offensichtlich mit der „romantische[n], historisierende[n] Affinität“ Ferdinand Maximilians zusammen, die Franz Joseph auch gezielt einsetzte, da „niemand geeigneter [ist] für dieses Land, wo nichts notwendiger ist, als ein anständiger, die Leute ... von ihren Ungezogenheiten heilender Hof“²²⁴.

Von einer Ausübung seines Amtes in dieser Weise musste Maximilian allerdings nicht erst überzeugt werden – er sah es vielmehr als Notwendigkeit an,

die Bevölkerung immer wieder an die Gegenwart eines kaiserlichen Prinzen und Stellvertreters des Monarchen zu erinnern (I, 416).

Dahinter stand folgende Überzeugung:

Das Jahr 1848 zerbrach nun aber gewaltsam die alten und die neu geknüpften Bande. Die Revolte, wenn auch nur von kurzer Dauer, hatte doch alle vergiftenden Wirkungen des Treubruchs und seiner bewaffneten Bekämpfung. Mißtrauen war's, was von nun an die gegenseitigen Beziehungen beherrschte. Die Militärgewalt konnte wohl die äußerliche Trennung hemmen, aber den inneren Riß konnte sie mit ihren Bajonetten nicht ausfüllen. Gute Gesinnungen und dynastisches Gefühl schreibt man nicht mit dem Schwert in die Herzen. (V, 7)

Aus dieser Erkenntnis leitete die Geschichte des Generalgouvernements folgende interessante Konsequenz ab:

Es ist auch nicht zu vergessen, daß wo einmal das gute Einvernehmen zwischen Regierung und Regierten längere Zeit gestört ist, es leicht zu einer Art Sitte und Ehrensache wird in der Opposition zu stehen. (I, 423)

Dieser Gedanke – das „Zerreißen des Bandes“ zwischen Herrscher und Beherrschtem durch eine Revolution – ist Erzherzog Ferdinand Maximilian mit größter Wahrscheinlichkeit durch die in seinem Geschichtsunterricht verwendete Geschichtsdarstellung von

²²¹ Zitiert nach Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 365.

²²² Ebd., S. 366.

²²³ Lediglich Ferdinand I. wurde 1838 in Mailand zum König des Lombardo-Venetianischen Königreichs gekrönt; siehe dazu oben Kapitel 1.2.1.

²²⁴ Beide Zitate aus: Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 366.

Phillips²²⁵ eingepägt worden, wo es etwa über die Französische Revolution heißt: „Diese ist jedoch nichts anderes, als die dort besonders furchtbar hervortretende Aeußerung der allgemeinen Erscheinung, dass die Bande zwischen Obrigkeit und Unterthanen durch gegenseitige Schuld sich lösten.“²²⁶ Diese „gelösten Bande“ sollten nun durch den intensiven Kontakt zwischen „der Gesellschaft“ – das sind für den Erzherzog vor allem die „unabhängig gestellten Notabilitäten“²²⁷ – und ihm als Repräsentanten der Obrigkeit wieder geknüpft werden, sodass

die Gunst, die zunächst nur der einzelnen Person gilt, allmähig und unvermerkt, wenn auch nicht einem bisherig mißliebigen System, so doch dem Staatswesen und dem Herrscherhause sich zu[ge]wendet, dem gegenüber gewisse Gesellschaftsgruppen bisher gleichgiltig oder fremd sich benommen haben. Dies wird insbesondere der Fall sein, wenn der Repräsentant der Herrschermacht selbst dem regierenden Hause angehört. [...] Der Geist, in dem man ihn handeln und sein Leben gestalten sieht, wird mehr oder weniger auch als der Geist des ganzen Staatswesens oder seines Centrums angesehen, und Achtung und Liebe, die er sich gewinnt, kommen auch diesem zu Gute. (I, 414f.)

Mit der Öffnung des Hofes und der verstärkten Betonung der Repräsentation bediente sich der Erzherzog einer seit dem Vormärz nicht mehr gespielten Karte. Dabei versuchte er bewusst, neben den alten (aristokratisch-grundbesitzenden) Oberschichten auch die neuen Eliten einzubeziehen.²²⁸ Als Beispiel dafür soll die Beschreibung eines in der Karnevalssaison 1858 abgehaltenen Balles dienen:

Bei dieser Gelegenheit mag eines glänzenden Ballfestes besonders gedacht werden, welches der Erzherzog im Februar 1858 im großen Colonnen-Saale in Mailand gegeben hatte, bei welchem es dem Erzherzog zuerst gelang alle Stände zu vereinigen. Es fanden sich bei dem Feste 210 Herren und 70 Damen des italienischen Adels, dann über 100 auf den Gebieten der Industrie, des Handels, der Wissenschaft, der Kunst und des Barreau²²⁹ hervorragende Männer und deren Gemahlinnen ein, und alles das bewegte sich heiter, ungezwungen und zufrieden neben den gleichfalls zahlreich anwesenden Vertretern des Beamtenthums und des Kriegerstandes.

An diesem schönen Abende herrschte wahre Harmonie und jener liberale Geist gegenseitiger Zuvorkommenheit welchen der Erzherzog für die gesellschaftlichen Kreise stets angestrebt hat; es war ein Abbild jenes pariser Lebens wo die verschiedenen Parteien durch Geist und Sitte friedlich in einem Salon zusammengehalten werden; wo sich der Fürst mit dem Künstler, der Banquier mit dem Gelehrten, der Militär mit dem Civile vereinigen und vertragen. (I, 441)

²²⁵ Siehe dazu Kapitel 1.3.5 im ersten Abschnitt sowie vor allem den dort eingefügten Exkurs zur „Deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte“ von George Phillips.

²²⁶ George Phillips, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. München 1859, S. 6.

²²⁷ So ausdrücklich in Geschichte des Generalgouvernements I, 412.

²²⁸ Siehe zu dieser neuen Strategie Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 368f.

²²⁹ *Le barreau*: Frz. für die Anwaltschaft.

Hier zeigt sich wieder der bereits beschriebene elitäre Gesellschaftsbegriff Ferdinand Maximilians: „Alle Stände“ waren für ihn gleichbedeutend mit jenen Personen, die sich „durch Geist und Sitte“ auszeichneten; andere Menschen kamen für die Aufnahme in die „gesellschaftlichen Kreise“ gar nicht in Frage.²³⁰ Aber die Tatsache, dass nicht nur Aristokraten „Hofzutritt“ hatten, stellte für den Erzherzog – der zumindest rhetorisch sehr um „liberalen Geist“ bemüht war – offenbar bereits etwas Revolutionäres dar:

Aber nicht bloß der Adel der Geburt; auch die Edeln im Reiche des Geistes, die Notabilitäten der Wissenschaft und Kunst, sowie überhaupt die Größen des bürgerlichen Lebens waren ~~in der Burg des Erzherzogs an dem erzherzoglichen Hofe~~ willkommen geheißen. [...] ~~Leute, die mit Vorliebe nur den Almanach de Gotha lesen und nur vor der fixen Ahnenszahl Respect haben, werden es sonderbar gefunden haben, daß der Erzherzog mehr die Verhältnisse der Gegenwart und die Bedeutung der jetzt lebenden Menschen, als die Traditionen der Vergangenheit ins Auge faßte.~~ Der Erzherzog brach hiebei mit dem überlebten Herkommen der Vergangenheit und trug den Verhältnissen der Gegenwart und der Bedeutung der jetzt lebenden Menschen volle Rechnung, die Achtung vor der geschichtlichen Stellung des Landesadels nicht außer Acht lassend. (I, 423)

Und trotz des eindeutigen Mandats, „würdig zu repräsentieren“, wurde ihm genau dies von Seiten seiner Kritiker offenkundig vorgeworfen; jedenfalls sah sich die „Geschichte des Generalgouvernements“ veranlasst, zwei diesbezüglichen Argumenten entgegenzutreten: Zum einen kam der Vorwurf, er habe die Veranstaltungen und Feste mangels einheimischer Besucher mit Beamten und Militärs „aufgefüllt“ – darauf entgegnet die „Geschichte des Generalgouvernements“ folgendermaßen:

In gewissen Wiener Kreisen [...] war man damals namentlich auch bemüht über das Maß der Beteiligung des italienischen Adels an dem Hofleben die unwahrsten Gerüchte zu verbreiten. [...] Gleichwohl würde man sehr irren, wenn man meinte, während des erzherzogl. Gen. Gouvernements habe die Mehrzahl der Eingeladenen bei Hofe aus Beamten u. Militärs bestanden, wie man dies von der vorhin bezeichneten Seite glauben machen wollte. (I, 425)

Das zweite diesbezügliche Argument der Kritiker des Erzherzogs lautete, er habe bei seinem „Hang zu theatralischer Übersteigerung seiner repräsentativen Rolle“²³¹ dafür weit überhöhte Summen aufgewendet²³². Zur Entkräftung dieser Vorwürfe wurde in der

²³⁰ Zudem dient dem Erzherzog plötzlich das „pariser Leben“ als *der* zu erreichende Maßstab, während er ansonsten zuvor äußerst Frankreich-kritisch gewesen war – siehe dazu etwa die Beschreibung seines Paris-Besuchs im Mai 1856 bei Conte Corti (wie Fußnote 202), Bd. 1, S. 55-62f.

²³¹ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 379.

²³² Ebd., Fußnote 178 belegt, dass diese Kritik nicht ganz unberechtigt war: Für das Jahr 1860 war für die Hofhaltung des General-Gouverneurs eine Dotation von mehr als einer halben Million Gulden veranschlagt. Das „Hof- und Staats-Handbuch“ (siehe FN 234) verzeichnet für das Jahr 1858 118 Personen, die Ferdinand

Geschichte des Generalgouvernements auf den „ausdrücklichen Befehl“ des Kaisers hingewiesen, hier *nicht* zu sparen, denn

von der Überzeugung geleitet, daß eine Gebahrung, die mehr von den Rücksichten auf den eigenen Säckel als auf die Würde der Repräsentation eingegeben ist, nicht nur dem Ansehen des Repräsentanten, sondern auch desjenigen, in dessen Namen und Auftrag er erscheint, sehr abträglich sei, wiewohl der Erzherzog – ungleich anderen hohen Würdenträgern in ähnlicher Stellung – vor keinem Opfer zurück, das die Würde seines Amtes erheischte und seine Bezüge erlaubten. (I, 434f).

Die Einstellung Ferdinand Maximilians zu dieser seiner repräsentativen Aufgabe scheint eine ambivalente gewesen zu sein: In der „Geschichte des Generalgouvernements“ findet sich zum einen folgende Beschreibung seiner Haltung zur „äußeren Repräsentation“:

Seine gewöhnliche Stimmung fühlt sich wohler im Brausen der See unter der weitgespannten Himmelsdecke als im Rauschen der Feste in den schimmernden Sälen. Aber freudig und entschlossen opferte er die gewöhnliche Vorliebe auf und unterzog sich, treu der anvertrauten Sendung, auch den lästigen Pflichten der äußeren Repräsentation. (I, 430).

Unter diese „lästige[n] Pflichten“ fielen etwa

kirchliche Feierlichkeiten, die mit Ereignissen in dem Herrscherhause zusammenhängen, größere und kleinere Feste in der Burg, Besuch der Volksfeste, der Oper und des Schauspiels, Erscheinen auf dem Corso und den Promenaden (I, 430)

sowie bei Aufhalten in Mailand der tägliche Besuch der Scala, obwohl dem Erzherzog

täglicher Theaterbesuch nicht nur kein Bedürfnis, sondern nicht immer Sache der Neigung (I, 434)

war.²³³ Und trotz aller – angeblicher – Mühen der Repräsentation kommt die Geschichte des Generalgouvernements diesbezüglich zu folgender Conclusio:

Maximilian direkt unterstellt waren: 98 Personen versahen ihren Dienst direkt im Hofstaat des Erzherzogs, zehn weitere in der Kanzlei des „K. K. General-Gouverneurs des lombardisch-venetianischen Königreiches“ und zehn im „Marine-Rath“ des „Marine-Ober-Commandos“ mit Sitz in Mailand und Venedig; der Hofstaat seiner Gattin Charlotte umfasste 14 Personen. Im Hofstaat fanden sich unter anderem drei Köche, drei Unterköche, zwei Zuckerbäcker, zwei Kellermeister, drei Tafeldecker, neun Kutscher und zwölf Jockeys. Siehe dazu Handbuch Teil 1, S. 35 (Hofstaats Ferdinand Maximilians), S. 36 (Hofstaat Charlottes), S. 238 (Marine-Oberkommando) sowie Handbuch Teil 6, S. 1 (General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs). Zumindest im Jahr 1855/56 scheint sich im Hofstaat Ferdinand Maximilians auch ein „Kammermohr“ befunden zu haben, wie aus einem Brief an den Bruder Carl Ludwig hervorgeht (zitiert bei Gabriele Praschl-Bichler, „Ich bin bloß Corvetten-Capitän“. Private Briefe Kaiser Maximilians und seiner Familie. Erstmals veröffentlichte Habsburger-Korrespondenz. Wien 2006, S. 177. In der Folge: „Praschl-Bichler, Briefe“). – Beim Besuch im französischen Algier im Sommer 1852, wo ein „reichgeschmückter Mohr“ die Gäste bedient, entlockt dies dem Erzherzog folgende Gedanken: „Es sagt meinem Geschmacke zu, diese Extravaganzen der Natur, Mohren, Zwerge, Haiducken und Hofnarren um mich zu sehen; es schickt sich freilich nicht in unser jetziges, gar so vernünftiges Jahrhundert, weil der Mohr nach unseren geläuterten Begriffen viel kostet aber keine Procente einträgt, es zeigt nur den Reichthum einer Haushaltung wie im Hühnerhof der Pfau.“ – Zitiert nach Euphemia von Ferro, Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich, Kaiser von Mexico, als Dichter und Schriftsteller. Zürich 1911, S. 116.

²³³ Die Abneigung gegen das Theater hatte den Erzherzog bereits in jungen Jahren ergriffen: Mit 19 Jahren berichtete er in einem Brief, dass „letzteres [das Theater, Anm.] mich in Morpheus Arme zwingt...“. – Zitiert bei Praschl-Bichler, Briefe, S. 65. Dennoch sollte er als General-Gouverneur einen sehr detailreichen Plan für die „Reform des italienischen Theaters“ entwerfen. Siehe dazu den dritten Abschnitt, Kapitel 2.3.

Der Erzherzog sorgte vorzüglich für eine solche [aufwändige, Anm.] Inszenierung, die nicht nur dem Geschmacke einer freien Gesellschaft befriedigend entgegen kam, sondern auch ein würdiges Symbol kaiserlicher Größe vorführte. (I, 435f.)

Angesichts der tatsächlichen politischen Umstände im Neoabsolutismus ist es jedoch mehr als fraglich, inwiefern von einer „freien Gesellschaft“ gesprochen werden kann und inwieweit der Einsatz von Repräsentation als „würdiges Symbol kaiserlicher Größe“ lediglich als – letztlich gescheiterter – Versuch anzusehen ist, tatsächliche politische Partizipationsmängel durch Surrogate wie prunkvolle „Inszenierung[en]“ auszugleichen.

3.2.4 Das persönliche Umfeld des Erzherzogs in Lombardo-Venetien

Ein Thema, das – soweit ersichtlich – in den Biographien Ferdinand Maximilians immer nur kurz gestreift wird, ist die Frage nach seinem persönlichen Umfeld als General-Gouverneur im Lombardo-Venetianischen Königreich: Wer waren die Menschen, denen er vertraute und die somit auch potentiell Einfluss auf sein Denken ausüben konnten? Kamen diese mit ihm aus den deutschsprachigen Schichten der Monarchie, nahm er sie von Triest (vom Marine-Oberkommando) mit, oder handelte es sich um einheimische Eliten? Und – damit verbunden – in welchem Ausmaß waren die italienischen Eliten überhaupt bereit, mit dem obersten Repräsentanten des neoabsolutistischen Zentralstaats zu kooperieren? Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden, wobei als Grundlage der Recherchen in erster Linie die bereits bekannte „Geschichte des Generalgouvernements“ sowie das „Hof- und Staats-Handbuch des Kaiserthumes Österreich“²³⁴ gedient haben.

In der Literatur werden die eben angerissenen Fragen widersprüchlich dargestellt: Den einen war das Umfeld Ferdinand Maximilians zu italienerfreundlich – Pesendorfer schreibt beispielsweise dass bei den Empfängen möglichst wenig (österreichische) Offiziere eingeladen wurden, und die dennoch eingeladenen Militärs explizit aufgefordert wurden, „sich den italienischen Damen nicht aufzudrängen“²³⁵. Andere wiederum, wie Giorgio Rumi, werfen dem Erzherzog vor, fast keine Italiener in seiner unmittelbaren Umgebung gehabt zu haben: „*A ttorno a Massimiliano, nella sua stessa casa, raro è l'elemento italiano: il duca*

²³⁴ In concreto das Hof- und Staats-Handbuch des Kaiserthumes Österreich für das Jahr 1858, Erster Theil. Enthält den k. k. Hofstaat, den Obersten Rath und die Oberste Staats-Verwaltung. sowie Sechster Theil. Enthält das lombardisch-venetianische Königreich. Beide Wien 1858. Im folgenden: „Handbuch Teil 1“ bzw. „Handbuch Teil 6“.

²³⁵ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 270.

Mezi [...], poi un marchese Corio; e nessuno nella cancelleria del governatore. Carlotta ha una sola dama lombarda, la contessa Giulia Crevenna, ed è tutto.”²³⁶

Angesichts der zeitgenössischen Schilderungen in der „Geschichte des Generalgouvernements“ erscheinen diejenigen Darstellungen am zutreffendsten, die zwar von den Versuchen des Erzherzogs berichten, die lokale wirtschaftliche, politische und intellektuelle Elite einzubinden – aber ebenso vom überwiegenden Scheitern dieser Versuche. So schreibt etwa Meriggi in seinem Standardwerk zum Lombardo-Venetianischen Königreich von den diesbezüglichen Bemühungen des Erzherzogs: *„Ma a creare un alone di confidenza e di fiducia intorno all’ultimo governatore del Lombardo-Veneto contribuì in misura determinante anche l’intensa attività [...] cui egli cercò di dar vita, chiamando alla collaborazione figure del locale mondo intellettuale che in precedenza avevano avuto motivi di nutrire un aspro dissapore nei confronti di casa d’Austria*”²³⁷. Doch wenige Seiten später wird vom Scheitern dieser Versuche berichtet, von wachsender Desillusionierung und einem indifferent-apatthischen Klima zwischen den Repräsentanten der Regierung einerseits und lokalem Adel und Bürgertum andererseits – ein Klima, das vor allem auf die wachsende Anziehungskraft des liberal-konstitutionellen Piemont zurückzuführen war.²³⁸ Ähnlich Adam Wandruszka: „Wohl boykottierte ein Teil des lombardischen und venezianischen Adels das junge Paar aus politischer Überzeugung, ein anderer aus Furcht vor Repressalien der Nationalpartei. Aber mit der Zeit gelang es dem Erzherzog und seiner Gemahlin doch, Angehörige aller führenden Schichten und Gruppen, der Aristokratie wie des gehobenen Bürgertums, Wirtschaftstreibende, Künstler und Gelehrte an sich zu ziehen.“²³⁹ Aber auch er muss kurz darauf eingestehen: „Die starr ablehnende Haltung des Kaisers und seiner Regierung [...] und die immer offenkundiger werdende Verärgerung der Militärs über den ihrer Meinung nach auf ‚würdelose‘ Weise um die Sympathien der Italiener werbenden Erzherzog veranlaßten auch die zunächst zur Mitarbeit bereiten Kreise, sich wieder zurückzuziehen.“²⁴⁰

Ferdinand Maximilian war die Verbindung zwischen seinem persönlichen Umfeld und dessen Wirkung auf weitere Kreise durchaus bewusst – in der „Geschichte des Generalgouvernements“ findet sich als Einleitung zum Kapitel „Der erzherzogliche Hof“

²³⁶ Lucini / Rumi, *Ascesa sociale*, S. 79.

²³⁷ Meriggi, *Lombardo-Veneto*, S. 369.

²³⁸ *Ebd.*, S. 370f.

²³⁹ Adam Wandruszka, *General-Gouverneur von Lombardo-Venetien*. In: Werner Kitlitschka (Hg.), *Maximilian von Mexiko. 1832-1867*. Wien 1974, S. 49-52. Hier S. 50. In der Folge: „Wandruszka, *General-Gouverneur*“.

²⁴⁰ *Ebd.*, S. 51.

die Ankündigung, nun den „erzherzoglichen Hof und sein social-politisches Wirken wenigstens in den äußersten Umrissen“²⁴¹ schildern zu wollen, wobei der General-Gouverneur folgendes Ziel verfolgte:

Der Erzherzog [...] gestaltete auch den Hof und das Hofleben zu einem Ausdruck des politischen Systems, in dem er das lombardo-venetianische Königreich regiert sehen wollte. (I, 415)

Seine persönliche Hofhaltung, sein persönliches Umfeld sollte also ganz bewusst nach außen hin wirken und ein Beispiel für das Verhältnis der „Österreicher“ zu den „Italienern“ generell sein. Daher wird immer wieder betont, er müsse als Vertreter des Staates „über den Parteien stehen“²⁴² und „unparteiisch [...] sein gegen die [...] Vertreter der verschiedenartigsten politischen Anschauungen“²⁴³, wie es im folgenden Zitat prägnant zum Ausdruck kommt:

Es war nur eine Consequenz dieses Grundsatzes (der Unparteilichkeit, Anm.), wenn man Männer von vielfach entgegengesetzten Meinungen am erzherzoglichen Hofe erscheinen und ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung behandelt sah. War doch die Umgebung des Erzherzogs selbst so zu sagen aus allen Elementen zusammengesetzt. (I, 416)

Doch ist dieser auf den ersten Blick egalitäre Eindruck der Hofhaltung Ferdinand Maximilians bei genauerem Hinsehen sofort zu revidieren: Wie man wenig später liest, fanden sich in der Umgebung des Erzherzogs nur „Elemente“, die „innerhalb eines österreichischen Rahmens Platz finden“ konnten. Was mit „österreichischem Rahmen“ gemeint ist, wird auch bald deutlich – eine Seite nach dem obigen Zitat stellt die „Geschichte des Generalgouvernements“ klar, dass

die Pforten des erzherzoglichen Hofes allem Bedeutenden, den Notabilitäten der Geburt und der Intelligenz, des Besitzes und der Industrie offen standen. (I, 417)

Damit ist verständlich, was unter jenen „Elementen“, die am Hof des Erzherzogs erwünscht waren, zu verstehen war: Das „Bedeutende“, bestehend aus den neuen, bürgerlichen und aus den alten, aristokratischen „Notabilitäten“. Aber – und das ist festzuhalten – so sehr dieser Rahmen auch eindeutig elitär definiert war, sowenig war er national im Sinne einer Bevorzugung „der Deutschen“ und einer Benachteiligung „der Italiener“ abgegrenzt.

²⁴¹ Geschichte des Generalgouvernements I, 412.

²⁴² Ebd., I, 416.

²⁴³ Ebd., I, 415.

Zumindest ist das der Befund, der aus der „Geschichte des Generalgouvernements“ hervorgeht. Dieser Befund soll nun in einer kurzen *tour d'horizon* durch das persönliche Umfeld Ferdinand Maximilians auf seine Richtigkeit überprüft werden. Dazu möchte ich zunächst jene Personen behandeln, die aus den deutsch-ungarischen Teilen der Monarchie stammen, um danach die Italiener²⁴⁴ im Umfeld des Erzherzogs zu beleuchten.

3.2.4.1 Das nicht-italienische Umfeld des Erzherzogs: Adelige und Jugendfreunde

Eine erste Gruppe²⁴⁵ unter den Nicht-Italienern kann aus jenen Adeligen gebildet werden, die aus den nicht-italienischen Teilen der Monarchie stammten und im Hofstaat des Erzherzogs verschiedene Funktionen bekleideten, begannen beim Obersthofmeister, *Franz Zichy von Vásonkeö*. Dieser ungarische Graf, der dem Hofstaat von Ferdinand Maximilian vorstand, scheint sich in erster Linie durch besondere Konservativität und Linientreue (aus Wiener Sicht) ausgezeichnet zu haben: 1811 als Sohn einer Gräfin Esterházy geboren und für den Staatsdienst erzogen, machte er im Vormärz eine steile Karriere: Zunächst Hofrat in der ungarischen Hofkanzlei in Wien, leitete er danach die Studienhofkommission und das Zensurkollegium und war während der Revolution von 1848 Präsident der ungarischen Statthalterei; 1849 wurde er nach St. Petersburg geschickt, um dort die Kosten der russischen Besetzung Ungarns zu begleichen. 1851 wurde er als einer der ersten Mitglieder in den neu geschaffenen (neoabsolutistischen) Reichsrat berufen und 1858 fungierte er in der genannten Funktion als Obersthofmeister in Mailand. Gemeinsam mit seiner Gattin, Melanie Gräfin Zichy-Metternich, begleitete er Ferdinand Maximilian im Frühsommer 1864 nach Mexiko,²⁴⁶ wo er offenbar für die Vermögensverwaltung des nunmehrigen Kaisers zuständig war;²⁴⁷ doch bereits zu Jahresende 1864 kehrte Graf Zichy mit seiner Gattin nach Europa zurück.²⁴⁸ 1865 wurde der ungarische Graf zum Verwalter der

²⁴⁴ Die Zuordnung erfolgt dabei nach Familienname und Geburtsort des Betroffenen, wobei ich mir der diesen Zuordnungen inhärenten Schwierigkeiten bewusst bin.

²⁴⁵ Einen weiteren, zahlenmäßig großen Anteil am Hofstaat des Erzherzogs und seiner Gattin nahmen die mit manuellen Tätigkeiten betrauten Mitglieder des Hofstaates ein, die zum Großteil deutsche, tschechische oder kroatische Namen trugen (etwa der Kassier Jacob Kuhachevich, der Kellermeister Simon Zazevich, der Türhüter Johann Wenesch, der Kammerdiener Johann Zelenka, der Tierarzt Wenzel Hadrowa oder das Kammermädchen Marie Pittner); lediglich ein Türhüter der Erzherzogin (Johann Signorelli), ein Tafeldecker des Erzherzogs (Dominik Scaturin) sowie sämtliche Köche desselben trugen italienische Namen (alle Angaben aus Handbuch Teil 1, S. 35f.). Da alle genannten Mitglieder des Hofstaates – abgesehen von ihrer Erwähnung im „Hof- und Staatshandbuch“ – biographisch nicht fassbar waren, sind sie im folgenden nicht erwähnt, was jedoch an der Quellenlage und nicht an einer bewussten Auslassung liegt.

²⁴⁶ Haslip, Maximilian, S. 243.

²⁴⁷ Praschl-Bichler, Briefe, S.209: Der um die Verwaltung des Vermögens in Europa gebetene Bruder Carl Ludwig schrieb mehrmals an Grafen Zichy, um ein Vermögensverzeichnis zu erhalten.

²⁴⁸ Haslip, Maximilian, S. 285.

Esterházy'schen Konkursmasse bestellt und schließlich 1874 zum österreichischen Botschafter bei der Hohen Pforte in Istanbul berufen. 1879 wurde er auf eigenes Ersuchen vom Botschafterposten in Istanbul enthoben, zog sich ins Privatleben zurück und starb nach 1891.²⁴⁹

Einen ähnlichen biographischen Hintergrund besaß *Bela (Adalbert) Hadik von Futak*, der Vorsteher der Kammer des Erzherzogs und dessen „Admirals-Adjutant“ als Marine-Ober-Kommandant.²⁵⁰ Er entstammte ebenfalls einer ungarischen Grafenfamilie, die sich besonders im Kriegsdienst für die Habsburger hervorgetan hatte (Bela Hadiks Vater war Rittmeister in der Armee gewesen, sein Urgroßvater Präsident des Hofkriegsrats und Feldmarschall). 1822 geboren, war er 1861 das „Haupt der Familie“²⁵¹, zudem Ritter des Malteser-Ordens und des höchsten päpstlichen Ordens, des Christusordens. Die wenigen Informationen über ihn zeigen eine rein militärische Karriere: Über seine Funktion als „supernumerärer [d.h. unbesoldeter, Anm.] Linien-Schiffs-Capitän“²⁵² bei der Kriegsmarine war er spätestens 1852²⁵³ Adjutant von Erzherzog Ferdinand Maximilian in Triest und sodann Vorsteher von dessen Kammer in Mailand geworden.²⁵⁴ Als Admiralsadjutant und Adlatus des Marineoberkommandanten fungierte der inzwischen zum Linienschiffskapitän aufgestiegene Hadik bis Juli 1861, außerdem war er von September 1858 an für ein Jahr „Militärischer Referent“ beim Marineoberkommando. In der „Geschichte des Generalgouvernements“ und der vorhandenen Literatur finden sich darüber hinaus jedoch keine weiteren Angaben zu seiner Person.

Maria Ignatia von Lützow – übrigens die einzige Frau im Hofstaat, deren Biographie, wenn auch nur schemenhaft, nachzeichenbar war – zählt ebenfalls zu jenen Personen im Umfeld Ferdinand Maximilians, die dem konservativ-neoabsolutistischen Lager zuzurechnen sind und die eng dem Herrscherhaus verbunden waren: Sie wurde um 1800 in die piemontesische Freiherrenfamilie St. Just de Teulada hineingeboren und heiratete zunächst

²⁴⁹ Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben, Band 60. Wien 1891, S. 23-25. In der Folge jeweils zitiert als „Wurzbach, Bd. X, S. Y.

²⁵⁰ Handbuch Teil 1, S. 238.

²⁵¹ Wurzbach, Bd. 6, S. 169.

²⁵² Handbuch Teil 1, S. 238.

²⁵³ In diesem Jahr schreibt der Erzherzog in einem Brief, dass ihm und seinem Adjutanten, Grafen Hadik, „von unserem Doctor Tuschbäder“ verordnet worden seien und er sich deshalb ein „Badelocal herrichten“ lasse – Praschl-Bichler, Briefe, S. 95.

²⁵⁴ Wurzbach, Bd. 6, S. 169.

einen savoyischen Marquis de St. Laurent. Nach dem Tod ihres ersten Mannes vermählte sie sich 1824 ein zweites Mal, diesmal mit Rudolph von Lützow, der zu diesem Zeitpunkt österreichischer Gesandter im Königreich Sardinien-Piemont war. Dieser 1780 geborene Graf entstammte ebenfalls einem militärisch-aristokratischen Umfeld: der Vater war k.k. General-Major, die Mutter eine geborene Gräfin Czernin. Dank dieser Herkunft machte er rasch diplomatische Karriere, die ihn über Kopenhagen²⁵⁵, Stuttgart, Konstantinopel und Turin (wo er Maria von Lützow kennenlernte) schließlich nach Rom führte, wo er 21 Jahre lang – von 1827 bis 1848 – als österreichischer Botschafter im Kirchenstaat tätig war. 1848 trat er in den Ruhestand, kehrte nach Österreich zurück und starb zehn Jahre darauf.²⁵⁶ Seine Gattin hatte während dieser Zeit am Wiener Hof Karriere gemacht, sie hatte den höchsten österreichischen Damenorden – den Sternkreuzorden – erhalten und war Palastdame der Kaiserin geworden.²⁵⁷ Höhepunkt dieser höfischen Laufbahn war jedoch die Ernennung zur Obersthofmeisterin des Hofstaats von Erzherzogin Marie Charlotte, wobei ihre frankophone Herkunft aus dem Königreich Sardinien-Piemont eine Rolle gespielt haben mag. Maria von Lützow fühlte sich dem Erzherzog offenbar stark verbunden, wie aus einem Brief, den Ferdinand Maximilian Ende Jänner 1859 verfasste, hervorgeht: Der bevorstehende Krieg in Norditalien hatte Ferdinand Maximilian dazu veranlasst, seiner Gattin im Winter 1858/ 59 eine Reise zu ihrer Familie nach Brüssel „nahezulegen“, und auch andere Personen schienen die Anwesenheit am Hof zunehmend zu meiden; vor diesem Hintergrund schrieb der enttäuschte Erzherzog an seine Mutter

Ich sitze hier wie festgebannt und einsam wie ein Eremit im weiten Palaste von Mailand, um mich tanzt und schwirrt der Carneval, bei mir ist's still wie in Charwochenzeit *und die alte Lützow hält als Hausfrau Platz an der Tafel.*²⁵⁸

Offenkundig hatte Maria von Lützow neben der zeremoniellen Funktion einer Obersthofmeisterin der Gattin des Erzherzogs auch noch die einer „Reserve-Hausfrau“ inne; nach dem Verlust der Lombardei übersiedelte sie mit Charlotte und Ferdinand Maximilian nach Miramar.²⁵⁹ Maria von Lützow spielte bei der Annahme des mexikanischen Kronangebots durch Ferdinand Maximilian nochmals eine wichtige Rolle – ihre Tochter Henriette war mit dem Exil-Mexikaner José Maria Gutierrez de Estrada verheiratet, der von Rom aus eine

²⁵⁵ Als außerordentlicher Gesandter in Dänemark (1812-1814) stand er „in Verkehr mit der berühmten Schriftstellerin Friderike Brun“. Siehe Wurzbach Bd. 16, S. 149.

²⁵⁶ Wurzbach, Bd. 16, S. 148-150.

²⁵⁷ Handbuch Teil 1, S. 36.

²⁵⁸ Zitiert nach Conte Corti, Maximilian und Charlotte, Bd. 1, S. 88. (Briefkonzept Erzherzog Ferdinand Maximilian an Erzherzogin Sophie vom 24. 1. 1859; Hervorhebung durch mich)

²⁵⁹ Joan Haslip, Maximilian, S. 142.

monarchische Restauration in Mexiko betrieb –;²⁶⁰ nach der Annahme der Krone blieb sie allerdings in Miramar zurück und verstarb im Jahr 1864²⁶¹.

In eine zweite Gruppe in Ferdinand Maximilians Umfeld fallen die beiden im folgenden beschriebenen Personen, die unter dem Überbegriff „Jugendfreunde“ zusammengefasst werden können: *Karl Albert Maria von Bombelles*, war ohne spezielle Funktionsbezeichnung dem Hofstaat des Erzherzogs „zugetheilt“²⁶². Sein Vater, Heinrich von Bombelles, ist bereits aus dem ersten Abschnitt dieser Arbeit²⁶³ als Ajo und Obersthofmeister Ferdinand Maximilians und seiner Brüder bekannt; er leitete die gesamte Erziehung der jungen Erzherzoge. Aus der gemeinsamen Erziehung der Kinder des Ajo, Markus und Karl von Bombelles, mit den Erzherzogen entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft Ferdinand Maximilian zum jüngeren²⁶⁴ Sohn, Karl von Bombelles, der den Erzherzog auch auf all seinen weiteren Stationen begleiten sollte: Während dessen Zeit als Marine-Oberkommandant in Triest diente Karl von Bombelles als Linienschiffs-Leutnant bei der Kriegsmarine²⁶⁵; dem Hofstaat des General-Gouverneurs im Lombardo-Venetianischen Königreich war er, wie erwähnt, „zugetheilt“; in Mexiko schließlich wurde er Oberstkämmerer²⁶⁶ des Kaisers Maximilian sowie Hauptmann in dessen Leibgarde und Palastwache²⁶⁷. Bombelles war – im Gegensatz zu den drei zuvor genannten Adeligen – ein persönlicher Freund Ferdinand Maximilians,²⁶⁸ wobei die beiden die stark ausgeprägte künstlerische Ader geeint zu haben schien: Karl von Bombelles war auch musikalisch und schriftstellerisch tätig,²⁶⁹ während Ferdinand Maximilian zeichnete und schrieb. Er blieb in Mexiko bei der immer kleiner werdenden Gruppe um den Kaiser, der ihn zwei Mal für

²⁶⁰ Zu den einzelnen Schritten der Annahme der mexikanischen Krone siehe Joan Haslip, Maximilian, S. 142f, S. 148-155 sowie S. 163-172.

²⁶¹ Ebd., S. 378.

²⁶² Handbuch Teil 1, S. 35.

²⁶³ Siehe dort Kapitel 1.3.1.

²⁶⁴ Karl von Bombelles ist wie Ferdinand Maximilian im Jahr 1832 (am 17. 8. in Turin, wo sein Vater österreichischer Botschafter war) geboren – Siehe Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, S. 440.

²⁶⁵ Handbuch Teil 1, S. 35.

²⁶⁶ Ferdinand Anders/Klaus Eggert, Maximilian von Mexiko. Erzherzog und Kaiser. St. Pölten/ Wien 1982, S. 13. In der Folge: Anders / Eggert, Maximilian.

²⁶⁷ Ebd., S. 94.

²⁶⁸ Joan Haslip schreibt in ihrer Biographie des Erzherzogs, dass Bombelles ein „Bruder Leichtfuß“ gewesen sei, „dem das Geld locker saß und der es mit der Moral nicht zu genau nahm“; beispielsweise „betätigte [er] sich bei manchen erotischen Abenteuern als Mittelsmann, was ihm Charlottes Abneigung eintrug“ (S. 164). Diese Bemerkungen, deren Quellen nicht angegeben sind, finden sich in keiner der anderen Biographien des Erzherzogs; ebenso wenig die Aussage, Bombelles habe so sehr „auf das Abenteuer gebrannt“ (S. 221), dass er einen entscheidenden Einfluss zur Annahme des mexikanischen Kron-Angebots ausgeübt habe.

²⁶⁹ Siehe dazu Hubert Flotzinger (Hg.), Österreichisches Musiklexikon, Band 1, Online-Ausgabe abrufbar unter http://epub.oeaw.ac.at/ml/musik_B/Bombelles_Karl.xml (28. Oktober 2006)

diplomatische Missionen nach Europa einsetzte²⁷⁰ und in seinen Testamenten den „geliebten Jugendfreund“ besonders bedachte²⁷¹. Nach seiner Rückkehr nach Österreich setzte er seine Karriere in der Kriegsmarine fort; zuletzt war er Vizeadmiral. Die Tätigkeit am Hof des Erzherzogs bzw. Kaisers (Ferdinand) Maximilian schien Karl von Bombelles zu Höherem befähigt zu haben: Er wurde zum Obersthofmeister des Hofstaats von Kronprinz Rudolf berufen, mit dem er auch das Todesjahr – 1889 – teilt.²⁷²

Exkurs: Johann von Perthaler – Erzieher, Privatsekretär, Freund

Abschließend möchte ich mit *Johann von Perthaler* eine Person aus dem deutschsprachigen Umfeld Ferdinand Maximilians etwas ausführlicher vorstellen, da Perthaler – noch mehr als Karl von Bombelles – dem Erzherzog, wie aus den Quellen mannigfach hervorgeht, in Freundschaft verbunden war. Im Gegensatz zu den ersten drei genannten Personen, die dem erzherzoglichen Hofstaat überwiegend aus zeremoniellen Gründen angehörten, übte diese schillernde Persönlichkeit auf Ferdinand Maximilian einen starken und nachhaltigen Einfluss aus, der ebenfalls kurz skizziert werden soll.

Geboren im Jahr 1816 als Sohn eines Landgerichts-Arztes im Pustertal, besuchte Johann Perthaler – jeweils den Dienstorten seines Vaters folgend – die Gymnasien in Judenburg und Salzburg. Ab 1834 studierte er in Innsbruck Rechtswissenschaften und wurde 1842 in Wien, wohin er 1838 zum Studium übersiedelt war, zum Doktor der Rechtswissenschaften promoviert.²⁷³ Während der Studentenzeit versuchte sich Perthaler als Dichter und schrieb lyrische Stimmungsbilder, Elegien und Epigramme; außerdem begann er eine umfangreiche Abhandlung über eine Systematik der bildenden Kunst und Architektur zu verfassen, die er etwa zur Hälfte vollendete.²⁷⁴ Aus der Zeit um 1840 ist ein „Wanderbüchlein“ erhalten, das eine Reise durch die Alpen beschreibt.²⁷⁵

²⁷⁰ Haslip, Maximilian, S. 350 und 378.

²⁷¹ Er erhielt u. a. eine Pension von 2000 fl., die Reitpferde und Waffen. (Springer, Testamente, S. 28 u. 39).

²⁷² Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, S. 440. Karl von Bombelles starb am 29. 7. 1889 in Wien.

²⁷³ Wurzbach, Bd. 22, S. 39.

²⁷⁴ Elisabeth Springer, Maximilians Persönlichkeit. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 12-23, hier S. 14. Im folgenden: „Springer, Persönlichkeit“. Diese und andere Publikationen finden sich in Ambros Mayr (Hg.), Johann von Perthalers auserlesene Schriften, 2 Bde., Wien 1883.

²⁷⁵ Johann von Perthaler, Wanderbüchlein aus dem Vormärz. Eine Alpenreise um 1840. Erstabdruck Wien / Zell am See 1947.

Nach der Promotion arbeitete er als Konzipient bei einem Wiener Advokaten, war aber daneben weiterhin publizistisch tätig; unter anderem verfasste er Artikel in der „Wiener Zeitung“ sowie in juristischen Fachzeitschriften. Außerdem war er Mitglied im „Jurisch-politischen Leseverein“, wo er „zur liberalen oder, richtiger gesagt, zu jener Parthei [zählte], welche die Unerträglichkeit des bisherigen politischen Druckes fühlend, in ihrer Weise thätig war, den Weg angemessener [...] Institutionen anzubahnen“²⁷⁶ – kurz gesagt, er war ein Verfechter der Umwandlung Österreichs in einen Staat mit einer liberalen, konstitutionellen Verfassung. Somit war es auch folgerichtig, dass er von 1. März bis 24. April 1849 als Ersatzmann des Wiener Abgeordneten Franz von Mayern in die Frankfurter Nationalversammlung entsandt wurde, wo er einen großdeutschen Standpunkt – unter Einbeziehung der gesamten Habsburgermonarchie und heftiger Ablehnung eines preußischen Erbkaisertums – vertrat und vor allem für die Schaffung gesamtdeutscher Grundrechte eintrat.²⁷⁷

Angesichts dieser Vorgeschichte verwundet es, dass Perthaler nach der Rückberufung aller österreichischen Abgeordneten aus Frankfurt am Main im April 1849 sofort im Justizministerium als „Concipist“ angestellt und dort mit „Organisierungs- und Gesetzgebungsarbeiten“²⁷⁸ betraut wurde. Da er in der Legislativsektion, die unter Leitung des Adolf von Pratobevera stand, arbeitete, liegt allerdings die Vermutung nahe, dass er durch Protektion des Sektionschefs dort angestellt wurde: Wie Wurzbach berichtet, war Perthaler bereits 1843 in die Familie Pratobeveras „eingeführt“ worden und hatte in dessen Villa auch während der Belagerung Wiens 1848 gewohnt; während der Zeit als Abgeordneter stand er in ständigem Briefkontakt mit Pratobevera.²⁷⁹ Auch die „enge Beziehung“²⁸⁰ zum Innenminister, Alexander Freiherrn von Bach, könnte von Bedeutung gewesen sein.

Den nächsten Schritt im abwechslungsreichen Leben Perthalers hatte dieser wiederum dem Freiherrn von Pratobevera zu verdanken: Nach dem Ausscheiden des Barons von Handel (siehe dazu im vorigen Abschnitt Kapitel 1.3.3) wurde für die Brüder des Kaisers ein

²⁷⁶ Wurzbach, Bd. 22, S. 40.

²⁷⁷ Siehe dazu Paul Molisch, Briefe des Abgeordneten Dr. Johann von Perthaler aus der Paulskirche. In: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung XLVII. Bd. (1933), S. 309-317. In der Folge: „Molisch, Briefe des Johann Perthaler“.

²⁷⁸ Wurzbach, Bd. 22, S. 41.

²⁷⁹ Ebd., S. 40. Ein Teil der Briefe ist abgedruckt bei Molisch, Briefe des Johann Perthaler.

²⁸⁰ Springer, Persönlichkeit, S. 14. Wurzbach berichtet allerdings nur von einem im Jahr 1849 von Bach an Perthaler gerichteten „Decret“, mit welchem der Minister Perthaler mit der „Vertretung der Regierungsansichten, namentlich im Gebiete der Justizreform, in der officiellen Zeitung“ (also der Wiener Zeitung) beauftragte. – Wurzbach, Bd. 22, S. 40.

Erzieher gesucht und – dank Pratobeveras Empfehlung – in der Person Perthalers auch gefunden.²⁸¹ Der zu diesem Zeitpunkt 33jährige Jurist leitete zwar nur während des letzten Jahres der Ausbildung Ferdinand Maximilians (1849/ 50) dessen Erziehung,²⁸² war aber dennoch für den jungen Erzherzog in höchstem Maße prägend und ihm dauerhaft in „tiefer Freundschaft verbunden“.²⁸³ Perthaler war speziell für die Vermittlung der nötigen rechtswissenschaftlichen Kenntnisse an die Erzherzoge zuständig und hatte sich dabei folgendes Ausbildungsziel gesteckt: „Es sei in diesem Fall nicht die Ausbildung zum Rechtsgelehrten, sondern zum Staatsmann maßgeblich. Die hohe Stellung der Prinzen erfordere, daß ein Standpunkt errungen werde, der wohl genaue Übersicht gewährt, ohne den Geist durch zu große Fülle von Einzelheiten zu drücken.“²⁸⁴ Dies war zum einen ein pragmatisches Programm – Perthaler hatte bei Ferdinand Maximilian nur ein Ausbildungsjahr zur Verfügung –, zum anderen schien der Unterricht beim Erzherzog auf fruchtbaren Boden zu fallen, denn er bewahrte sich sein Leben lang das „tiefe Interesse für Staatstheorie“²⁸⁵. Über die Vermittlung von juristischem Fachwissen hinaus scheint Perthaler auch die generelle geistige Entwicklung Ferdinand Maximilians beeinflusst zu haben; zumindest berichtet die Literatur übereinstimmend davon, dass das „Interesse für [...] spekulative Philosophie“, die „Beschäftigung mit der Theorie der Staats- und Weltgeschichte“ sowie die „gemäßigt liberale Geisteshaltung“ des Erzherzogs von Perthaler herrührten.²⁸⁶

Was die „liberale Geisteshaltung“ angeht, war diese vermutlich bereits durch die josephinisch eingestellten Erzieher (siehe dazu Kapitel 1.3 im ersten Abschnitt) des Erzherzogs angelegt worden und wurde durch Perthalers Einfluss noch verstärkt. Auch die aus heutiger Sicht seltsame Mischung aus habsburgisch-österreichischem Patriotismus und germanischem Nationalbewusstsein, die die Ausbildung Ferdinand Maximilians generell kennzeichnete²⁸⁷, findet sich bei Perthaler wieder: Wurzbach bezeichnet ihn einerseits als „Erfinder des österreichischen Bewußtseins“, da die grundlegende Ausrichtung seiner

²⁸¹ Wurzbach, Bd. 22, S. 41.

²⁸² Perthaler blieb noch bis 1853 als Erzieher am Hof tätig, vermutlich für den jüngeren Bruder Ferdinand Maximilians, Erzherzog Karl Ludwig. – Wurzbach, Bd. 22, S. 41.

²⁸³ Anders / Eggert, Maximilian, S. 14.

²⁸⁴ Springer, Persönlichkeit, S. 14.

²⁸⁵ Anders / Eggert, Maximilian, S. 23.

²⁸⁶ So etwa in Springer, Persönlichkeit, S. 14-16 sowie Anders / Eggert, Maximilian, S. 23.

²⁸⁷ Siehe dazu insbesondere das Kapitel 1.3.5 im ersten Abschnitt über den Geschichtsunterricht des Erzherzogs. Bezeichnenderweise findet sich ein „politisches Charakterbild“ Perthalers auch in einem mit „Großdeutschland und Großösterreich bei den Hauptvertretern der deutsch-österreichischen Literatur 1830-1848“ betitelten Artikel in der Zeitschrift „Deutsche Kultur“, Lit.-hist. Reihe, Heft 6, Wien 1928, S. 83ff.

Publikationen die „Weckung und Kräftigung des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit aller die Monarchie bewohnenden Völker“²⁸⁸ gewesen sei. Andererseits schreibt Perthaler in einem 1849 in Frankfurt am Main erschienenem „Parlaments-Album“, dass „im ersten germanischen Weltalter“ die Form des deutschen Kaiserthums morsch geworden und zerbrochen“ sei. Als Abgeordneter des Frankfurter Parlaments sah er sich an der „Schwelle des zweiten germanischen Weltalters“ stehen, an welcher das deutsche Volk sich zu „vereinigten Staaten von Großdeutschland“ in „organischer Gestaltung“ (also in föderaler Form) zusammenschließen sollte.²⁸⁹ In einem Brief Perthalers heißt es: „Österreich kann und darf seine Stellung in Deutschland nicht aufgeben“²⁹⁰; und in einem anderen Schreiben liest man schließlich: „Das öste[rreichische] Bewußtsein, das sich von Deutschland absperrt, habe ich nie gehabt. Ich begreife und begriff es immer als Ausfluß der Ueberzeugung, daß Oesterreich an der Spitze von Deutschland und Deutschland an der Spitze der europ[äischen] Politik stehen muß. Dahin muß alles politische Bestreben gerichtet sein.“²⁹¹ – *Das* waren also die politischen Gedanken des „Erfinders des österreichischen Bewusstseins“ einige Monate vor dessen ersten Unterrichtsstunden bei Hof.²⁹²

Ein weiterer Punkt, an dem Perthaler den Erzherzog beeinflusst haben dürfte, war die Veröffentlichung der eigenen Gedanken in Form von lyrischen Dichtungen: Perthaler war, wie erwähnt, in seiner Studentenzzeit dichterisch und schriftstellerisch tätig; auch später versuchte er sich mit Gelegenheitsgedichten.²⁹³ Ebenso veröffentlichte Ferdinand Maximilian neben den „Reise-Skizzen“ auch „Aphorismen“, die um „bestimmte gleich bleibende Themengruppen: um staatspolitische Ideen, Regierungskunst, persönliche Lebensgestaltung“²⁹⁴ kreisten.

Wie sehr der Erzherzog Perthaler – zunächst im Lehrer-Schüler-Verhältnis, dann als Berater – geschätzt haben muss, zeigt sich in der Widmung des vierten Bandes der

²⁸⁸ Zitate jeweils aus Wurzbach, Bd. 22, S. 40.

²⁸⁹ Zitate jeweils aus: Parlaments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages. Frankfurt a. M. 1849, S. 108. Zitiert in Wurzbach, Bd. 22, S. 43.

²⁹⁰ Molisch, Briefe des Johann Perthaler, S. 312 (Brief von 22. März 1849 an Pratobevera).

²⁹¹ Ebd., S. 317 (Brief von 15. April 1849 an Pratobevera).

²⁹² Man vergleiche diese Zitate mit jenen aus der „Deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte“ von George Philipps, die in einem eigenen Exkurs in Abschnitt 1 vorgestellt wurde. Philipps war übrigens ebenfalls Abgeordneter in Frankfurt und stand mit Perthaler in Frankfurt in Kontakt (siehe etwa Molisch, Briefe des Johann Perthaler, S. 312, wo von einem Zusammentreffen am 18. März 1849 die Rede ist).

²⁹³ Etwa verfasste er als Sekretär des Votivkirchen-Baus das folgende Gedicht, welches die zu erbauende Kirche als Symbol für eine universell aufgefasste Reichseinheit sah: „... Und das Gebet erhebt sich zu den Sternen, / es schwillt und strömt hinaus, ein mächt'ger Strom, / bis an des Reiches Grenzen, an die fernen – / nur ein Gefühl – das ganze Reich ein Dom.“ Zitiert nach Anders / Eggert, Maximilian, S. 47.

²⁹⁴ Springer, Persönlichkeit, S. 14.

„Gedichte“ Ferdinand Maximilians, die auch als Nachruf auf den 1862 verstorbenen Freund lesbar ist: „...Vergessen sind nun Wort und That, / In keinem Munde tönt dein Name, / Nur Freundschaft dankt noch Freundesrath, / Nur dort erblüht und sproßt der Same ...“²⁹⁵ Des „Freundesrathes“ versicherte sich der Erzherzog dergestalt, dass er nach dem Ende seiner Ausbildung den einstigen Lehrer und nunmehrigen Vertrauten und Freund bis zu dessen Tod immer wieder mit wichtigen Funktionen in seiner Umgebung betraute: So übernahm Perthaler ab 1853 die administrative Leitung und Durchführung des Baus der Votivkirche als Sekretär und Rechtsbeistand des „Baucomités“, wobei er eng mit Ferdinand Maximilian – dem künstlerischen Leiter des Baus – zusammenarbeitete; zur Ideensammlung und Begutachtung der Pläne reiste er dabei im Auftrag des Erzherzogs nach Deutschland, Paris und Italien.²⁹⁶ Dass in den Ausschreibungsunterlagen der als „Symbol für eine universell aufgefasste Reichseinheit“²⁹⁷ konzipierten Votivkirche der gotische Baustil als verpflichtend vorgeschrieben war,²⁹⁸ ist angesichts der oben zitierten Phantasien Perthalers vom „zweiten germanischen Weltalter“, an dessen Spitze Österreich stehen sollte, nicht weiter verwunderlich.

Perthaler, der in diesen Jahren offiziell immer noch im Justizministerium²⁹⁹ beschäftigt war, geriet durch eine Reihe von Publikationen, in denen er die „zeitgemäßen Reformen“ von 1848 gegen die „retrograden Maßnahmen“ des Neoabsolutismus verteidigte, in „eine missliche Stellung zur Regierung“, und auch durch „seine Dienstleistung bei dem Erzherzog“ war seine Position im Ministerium „nichts weniger als bedroht“³⁰⁰. Unter diesen Umständen kam es Perthaler sicherlich gelegen, dem eben ernannten General-Gouverneur ins Lombardo-Venetianische Königreich folgen zu können: Von Sommer 1857 bis zur Abberufung Ferdinand Maximilians im April 1859 war der Jurist der Kanzlei des „K. K. General-Gouverneurs des lombardisch-venetianischen Königreiches“³⁰¹ zugeteilt, das heißt, als dessen Privatsekretär und Berater tätig. Dabei scheint er den Erzherzog in dessen Bestreben, die Verwaltung grundlegend im Sinne eines gemäßigten Liberalismus zu reformieren, bestärkt und unterstützt zu haben: 1857 schreibt Perthaler in einem Brief

²⁹⁵ In: Erzherzog Ferdinand Max, Gedichte, Bd. IV. Wien 1864, S. 5. Der gesamte Band ist „Den Manen Perthalers in freundschaftlicher Erinnerung“ gewidmet.

²⁹⁶ Wurzbach, Bd. 22, S. 41 sowie Anders / Eggert, Maximilian, S. 46f.

²⁹⁷ Anders / Eggert, Maximilian, S. 47.

²⁹⁸ Ebd., S. 40.

²⁹⁹ So zumindest Wurzbach, der in Bd. 22, S. 41, berichtet, dass Perthaler Referent beim Wiener Landesgericht gewesen sei. Das Hof- und Staatshandbuch für das Jahr 1858 führt Perthaler hingegen als „Ministerial Secretär im Ministerium des Inneren“ (Handbuch Teil 6, S. 1).

³⁰⁰ Zitate jeweils Wurzbach, Bd. 22, S. 41.

³⁰¹ Handbuch Teil 6, S. 1

in Bezug auf eine Reform der Verwaltung Lombardo-Venetiens: „Mit dem Erzherzog habe ich in Monza viel gearbeitet. [...] Das Ergebnis ist in Bezug auf das, was ist, nicht eben erfreulich. [...] In Bezug auf das, was sein soll, sind die Resultate ehrlicher Forschung von unaussprechlicher Schwierigkeit, sie streifen an das Verwegene, insofern man es verwegener nennen kann, mit den Organen unserer von Mediocritäten strotzenden Verwaltung Dinge ausführen zu wollen, welche Geist fordern.“³⁰² Über die konkrete Tätigkeit Perthalers in der Kanzlei des General-Gouverneurs konnte ich keine detaillierten Informationen in Erfahrung bringen; es kann aber angenommen werden, dass sich die Zielsetzungen und Projekte mit jenen des General-Gouverneurs weitgehend deckten³⁰³: Anders wäre es nicht erklärbar, dass sich Perthaler nach der Rückkehr nach Wien 1859 bemüßigt fühlte, „über seine Wirksamkeit an der Seite des Erzherzogs in Italien, welche von mancher Seite angefochten worden [war], eine Denkschrift durch den Druck zu veröffentlichen, welche über manche entstellte Seite Licht verbreiten sollte.“ – Es war also neben der von Ferdinand Maximilian in Auftrag gegebenen eine weitere „Rechtfertigungsschrift“ aus der Feder Perthalers geplant gewesen – allerdings, „wie von glaubwürdiger Seite berichtet wird, war diese Denkschrift auch von ihm ausgearbeitet, die Gründe, warum sie nicht gedruckt worden, sind, wenn wohl zu vermuthen, doch nicht aufgeklärt worden.“³⁰⁴

Die liberale Einstellung und parlamentarische Erfahrung Perthalers sollte ihm jedoch schon bald – nach dem Scheitern des neoabsolutistischen Experiments – von Nutzen sein: Der Ministerpräsident der 1860 berufenen liberalen Regierung, Anton von Schmerling, kannte Perthaler von der gemeinsamen Abgeordnetenzeit in Frankfurt und setzte in den Juristen derartiges Vertrauen, dass er ihn mit der Ausarbeitung des „Februarpatents“ von 1861 beauftragte³⁰⁵, die – entgegen den Postulaten Perthalers in Frankfurt zwölf Jahre zuvor – allerdings stark zentralistische Tendenzen aufwies. Der Kontakt zum Erzherzog blieb weiterhin eng: Im Frühjahr 1862 wollte Ferdinand Maximilian als Oberkommandierender der Kriegsmarine Perthaler unbedingt zum Leiter des eben erst geschaffenen Marineministeriums machen, was jedoch aufgrund dessen Unerfahrenheit mit Marineangelegenheiten abgelehnt wurde.³⁰⁶ Dieses schillernde Leben endete abrupt am 11.

³⁰² Brief Perthalers an Rudolf Kink vom 20./28. XI. 1857, zitiert nach: Springer, *Persönlichkeit*, S. 15.

³⁰³ Insbesondere bei den (gescheiterten) Versuchen des General-Gouverneurs, im Lombardo-Venetianischen Königreich eine wirksame „Landesvertretung“ einzurichten, ist meines Erachtens der Einfluss des ehemaligen Abgeordneten Perthaler zu vermuten.

³⁰⁴ Beide Zitate in Wurzbach, Bd. 22, S. 41.

³⁰⁵ Ebd., S. 42.

³⁰⁶ Anders / Eggert, Maximilian, S. 23. Staatsminister Schmerling wies in einer Sitzung des Ministerrats am 4. 1. 1862 darauf hin, dass Perthaler „für diesen Posten völlig ungeeignet [sei]“ und der Kriegsminister, Graf

März 1862, als Perthaler – inzwischen geadelt und mit mehreren Orden ausgezeichnet – in Wien an „typhösem Fieber“ und „Gedärmbrand“ verstarb.³⁰⁷

Perthaler war für Ferdinand Maximilian sicherlich einer der engsten Berater und Mitarbeiter im Lombardo-Venetianischen Königreich, mit dem ihn – wie mit Karl von Bombelles – auch eine persönliche Freundschaft verband; während die anderen in diesem Kapitel vorgestellten Personen eher dem zeremoniell-offiziösen Umfeld zuzurechnen sind, dessen Einfluss auf den Erzherzog als gering einzuschätzen ist.

3.2.4.2 Das italienische Umfeld des Erzherzogs: Adelige und Fachleute

Wie bereits angedeutet, war es eines der vordringlichsten Ziele des Generalgouverneurats von Ferdinand Maximilian, seinen Hof nach der „Eiszeit“ unter Radetzky wieder den einheimischen Eliten zu öffnen, um so „wieder Vertrauen zur Regierung zu gewinnen“³⁰⁸. Zudem wollte der Erzherzog – über den symbolischen Gehalt der höfischen Zeremonien hinaus – die „öffentliche Meinung“ ganz bewusst in die Entscheidungsstrukturen einbinden, indem die lokalen sozialen und wirtschaftlichen Eliten in einer zu schaffenden Repräsentativkörperschaft (dem „Senat“) vertreten sein sollten:

So lange man der öffentlichen Meinung die Regierung als eine „fremde“, „auswärtige“ zu denunciren wagen konnte, glaubte man sich von ihr zurückziehen zu müssen; sobald sie aber, unterstützt von der Repräsentanz (Senat, Anm.), sich mit den Landesinteressen identificirte, fiel für den redlich und selbständig Denkenden jeder vernünftige Vorwand weg. (I, 423)

Das Scheitern der Versuche, den einheimischen Adel stärker an die österreichische Regierung zu binden, musste sich die ansonsten sehr positiv verfasste „Geschichte des Generalgouvernements“ allerdings eingestehen:

Ein großer Theil des Adels zog es nun allerdings vor, von dem Hofe des oesterreichischen Prinzen fern zu bleiben und benützte seine Pässe zu Ausflügen nach Turin und Genua. (I, 417).

So hielt er (*der lomb. Adel, Anm.*) es denn nur zu häufig lieber mit dem Grafen Cavour, der „italienische“ Aemter und die Würde „italienischer“ Senatoren etc in Aussicht stellte, als mit dem Freiherrn von Bach, der für einen lombardo-venetianischen Senat wenig Neigung hatte. (I, 418f.)

von Degenfeld, meinte, „mit Perthaler würde höchstens die Marine eine lächerliche Figur gewinnen, der Staatsminister aber einen geschätzten Publizisten verlieren“. – Siehe Walter Wagner, Die obersten Behörden der k und k. Kriegsmarine 1856-1918 (= MÖSt, Ergänzungsband VI). Wien 1961, S. 31.

³⁰⁷ Wurzbach, Bd. 22, S. 42.

³⁰⁸ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 368f. – Im Original „*Con Massimiliano [la nobiltà e l'élite del denaro] riacquisirono una confidenza con il governo e con i suoi riti cerimoniali.*“

So verwundert es auch nicht, dass die Zahl derjenigen Adeligen im Umfeld Ferdinand Maximilians, die biographisch fassbar sind, relativ gering ist: Zwar werden im „Hof- und Staatshandbuch“ der Obersthofmeister der Erzherzogin³⁰⁹ sowie zwei Kammerherren im Hofstaat des Erzherzogs angeführt, die alten städtischen Patriziergeschlechtern angehören (*Pietro Conte Bembo*³¹⁰ und *Ludovico Duca Melzi d’Eril*³¹¹), doch sind diese im Vergleich zu den im vorigen Kapitel genannten nicht-italienischen Mitgliedern des Hofstaats eindeutig in der Minderheit. Weiters führt dieses „Who is who“ der Monarchie zwei dem „Erzherzoglichen Cabinet“ zugeteilte Italiener³¹², einen italienischen „Director des Hilfsamtes“³¹³ in der Kanzlei Ferdinand Maximilians sowie eine italienische Gräfin³¹⁴ im Hofstaat von Charlotte an, die allerdings, soweit ersichtlich, in den Schriften Maximilians oder in der Sekundärliteratur keine auffindbaren Spuren hinterlassen haben. In dieselbe Kategorie fallen die allesamt italienischen „Grosswürdenträger der Krone“, deren Ämter im Zuge des Versuchs, dem traditionslosen Lombardo-Venetianischen Königreich eine „kanonisierte Repräsentationssymbolik traditionaler Herrschaftsformen“³¹⁵ zu geben, geschaffen worden waren. Doch weder die Erzbischöfe von Mailand³¹⁶ oder Venedig³¹⁷, die *ex officio* „Kron-Capellane“ waren, noch der „Oberst-Erbland-Truchsess“ *Cesare Conte di Castelbarco Visconti*³¹⁸ oder der „Oberst-Erbland-Mundschenk“ *Ferdinando Serbelloni-Sfondrati Duca di St.*

³⁰⁹ Andrea Conte Cittadella-Vigodarzere, nachmals Senator des Königreichs Italien, 1804-1870. – *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006.

Wurzbach, Bd. 2, S. 374f. gibt abweichend als Geburtsjahr 1805 an und zählt ansonsten lediglich die biographischen, linguistischen und literaturwissenschaftlichen Publikationen dieses Mitglieds der Akademie der Wissenschaften in Wien und der *Accademia di Scienze e Lettere in Padova* auf.

³¹⁰ Der Jurist Pietro Bembo wurde bald nach Ferdinand Maximilians Amtsantritt als General-Gouverneur zum Kammerherrn ernannt, da ersterer in einem Brief von April 1857 schreibt, er habe „einen neuen Kammerherren Gf. Bembo, der als Ceremonienmeister fungirt[e]“. (*Praschl-Bichler*, Briefe, S. 186). Trotz dieser hochgestellten Tätigkeit in österreichischen Diensten machte er offenbar auch im vereinten Italien problemlos Karriere: 1863 wird er im „*Indice biografico italiano*“ als Senator geführt; weitere biographische Angaben fehlen. – *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006.

³¹¹ Melzi d’Eril hätte im Auftrag des Erzherzogs eine pro-österreichische Zeitschrift mit dem Namen „*Gazzetta Italiana*“ gründen sollen (*Lucini / Rumi*, *Ascesa sociale*, S. 79); auch über ihn ist nichts Näheres bekannt. Die Zeitung hätte „auf dem Boden des außerösterreichischen Italiens“ erscheinen sollen, hätte „selbste eine gewisse Opposition üben dürfen“, sodass ihr „der Sehin der Abhängigkeit nicht mehr anhaftet“, aber: „der Kern seines [des Blattes, Anm.] Wirkens sollte das Interesse Österreichs bilden“. (*Geschichte des Generalgouvernements I*, 476)

³¹² Johann Georg Pensa als „Leiter der Hilfs-Aemter bei der lomb. Staatsbuchhaltung“, also zuständig für die Sozialeinrichtungen im lombardischen Landesteil, und Georg Nobile Monolesso als „Vice-Secretär der Statthaltereie in Venedig“, offenbar als Verbindungsmann in den venetianischen Landesteil. – Beide Einträge in *Handbuch Teil 1*, S. 35.

³¹³ Johann Sacchetti. – *Handbuch Teil 6*, S. 1.

³¹⁴ Julie Gräfin Cravenna. – *Handbuch Teil 1*, S. 36.

³¹⁵ Ebd., S. 314.

³¹⁶ Bartolomeo Carlo Romilli, 1795-1859. – *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006.

³¹⁷ Monsignore Angelo Ramazzotti, 1800-1861. – *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006.

³¹⁸ Der auch als Komponist und Librettist tätige Graf (1782-1860) gehörte dem katholisch-intransigenten

*Gabrio*³¹⁹ hatten einen nachweisbaren Einfluss auf den Erzherzog, der über den Inhalt ihrer herzmanovskysch anmutenden Ämter hinausgegangen wäre.

Eine Ausnahme in dieser Reihe der weitgehend unbekanntem italienischen Adeligen im Umfeld Ferdinand Maximilians bildet *Giuseppe Conte Valmarana*, Hofrat und Leiter der Kanzlei des General-Gouverneurs³²⁰: 1817 in eine alte, im Gebiet um Vicenza ansässige Adelsfamilie³²¹ hineingeboren, stellt er ein (aus österreichischer Sicht) ideales Beispiel für die Integration sozialer Eliten in die vormärzliche Monarchie dar: Nach einer Zeit als Konzeptspraktikant in Niederösterreich – woraus abgeleitet werden kann, dass er der deutschen Sprache mächtig war – wurde Valmarana 1842 Vizeseekretär und drei Jahre später Sekretär des k.k. Guberniums³²² in Venedig; beides in „überzähliger“ (also unbesoldeter) Verwendung. 1842 heiratete er „eine geborene Deutsche“³²³ namens Agathe Cirka³²⁴ – bis hierher also eines der raren³²⁵ Exempel eines „austro-italienischen“ Beamten. Doch dann kam das Jahr 1848, und Giuseppe Conte Valmarana wurde Rat (*Consigliere*) im revolutionären *magistrato politico* von Venedig; seine Gattin sprach sich ebenfalls für die revolutionäre Partei aus,³²⁶ und der Graf persönlich trat öffentlich im *Gran teatro della Fenice* als Sänger bei *accademie vocali ed instrumentali [...] a favore della patria e carità cittadina*³²⁷ auf.

Nach der Revolution war damit die begonnene vormärzliche Karriere Valmaranas zunächst einmal zu Ende: Statthalter Puchner hatte ihn zwar als „gebildeten und talentvollen Beamten“, zudem „von hohem Adel“, zur Berufung als Delegat von Padua vorgeschlagen, nachdem die oben geschilderten Vorkommnisse jedoch akribisch erforscht worden waren, sprach sich Radetzky energisch gegen eine Ernennung aus; Valmarana verblieb aber immerhin auf seiner vormärzlichen Position als Statthaltereisekretär. Erst Erzherzog Ferdinand Maximilian beförderte den venetianischen Grafen im Jahr 1858 zum Hofrat und

Lager an. - Lucini / Rumi, *Ascesa sociale*, S. 79.

³¹⁹ Der pensionierte General der k.k. Kavallerie (1788-1858) entstammte einer „Familie des hohen Adels in Oberitalien, die mit besonderer Anhänglichkeit zum Hause Habsburg hielten und für die Interessen desselben das Schwert zogen“. – Wurzbach, Bd. 34, S. 135-137.

³²⁰ Handbuch Bd. 6, S. 1.

³²¹ Sein Onkel, *Andrea Conte Valmarana* (1788-1861), war 1827 bis 1832 *podestà* von Vicenza, danach Mitglied der Zentral-Deputation (siehe 1.1.2) von Venedig; daneben war er literarisch (als Autor und Übersetzer aus dem Französischen und Deutschen) sowie musikalisch (als Violin-Virtuose) tätig. Dessen Neffe Giuseppe Valmarana scheint letztere Begabung geerbt zu haben (siehe sogleich im Text). – Wurzbach Bd. 49, S. 234.

³²² Siehe dazu Kapitel 1.1.3.

³²³ So der Statthalter von Venetien, Anton Freiherr von Puchner, in einem Schreiben an Radetzky von 7. 1. 1850. – Zitiert bei Mazohl-Wallnig, *Verwaltungsstaat*, S. 132.

³²⁴ Wurzbach, Bd. 49, S. 234.

³²⁵ Siehe zu den Problemen der Integration – gerade des venezianischen – Adels Kapitel 1.2.1.

³²⁶ Mazohl-Wallnig, *Verwaltungsstaat*, S. 132.

³²⁷ Ebd., FN 146 und 147.

Leiter der Kanzlei des General-Gouverneurs. Über die Zusammenarbeit zwischen den beiden ist nichts Näheres bekannt; allerdings ist zum einen die Karriere insofern „schlüssig“, als Ferdinand Maximilian eindeutig ein „Faible für Künstler (offenbar auch unter seinen Beamten)“³²⁸ hatte und die beiden diesbezüglich sicherlich gemeinsame Interessen teilten. Andererseits ist die Entscheidung des höchsten österreichischen Repräsentanten im Lombardo-Venetianischen Königreich, einen ehemaligen Exponenten der venetianischen Republik von 1848³²⁹ zum Chef seiner Kanzlei zu machen, eindeutig als Zeichen des Entgegenkommens an die sozialen Eliten des Landes zu verstehen, die nach 1848 immer stärker in Richtung eines Zusammenschlusses mit Piemont tendierten. Wie wenig diese Versuche fruchteten, zeigt das Beispiel Valmaranas selbst: Der 1893 verstorbene Conte wurde nach der Einigung Italiens Abgeordneter in der *camera dei deputati*.³³⁰

Neben diesen in der Sekundärliteratur weitgehend unbekanntem Italienern im Hofstaat bzw. der Kanzlei des Erzherzogs und seiner Gattin sind die Versuche, sich einer anderen Gruppe – jener der lokalen intellektuellen Eliten – zu nähern, besser erforscht: Wandruszka etwa schreibt, es sei dem General-Gouverneurs-Paar gelungen, „Künstler und Gelehrte an sich zu ziehen“³³¹; Meriggi berichtet von *figure del locale mondo intellettuale*³³², die vom Erzherzog zur Zusammenarbeit gebeten wurden; und Mazohl-Wallnig berichtet von jenen Studien über das Veltlin, die Ferdinand Maximilian *da parte italiana*³³³ ausführen ließ. Diese Darstellungen werden auch vom entsprechenden Abschnitt in der „Geschichte des Generalgouvernements“ bestätigt, wo sich unter der Überschrift „Verhaeltniss zu den Sommitäten des Geistes“ folgendes findet:

Der Erzherzog hingegen bildete sich die Maxime, geistige Capacitäten – auch in der Opposition, wenn sie nur anständig und ehrenhaft war – anzuerkennen, sie soviel als möglich heranzuziehen und ihre Fähigkeiten für große Aufgaben im Interesse des Königreiches zu verwenden. (IV, 83)

Der Erzherzog verfolgte dabei das klare Ziel,

die ersten Capacitäten des Landes, auch wenn sie eine oppositionelle Färbung trugen, durch hochwichtige Arbeiten, die das Wohl des Landes betrafen, zu fesseln und der Regierung näher zu bringen. (IV, 84)

³²⁸ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 133.

³²⁹ Die revolutionäre Karriere sowie die Tätigkeit Valmaranas beim General-Gouverneur werden noch im Jahr 1884 im „Wurzbach“ verschwiegen; dieser begnügt sich mit einem lapidaren „k.k. Hofrath in Pension, Chef der Familie“ und einer Aufzählung der Kinder des Grafen. – Wurzbach, Bd. 49, S. 234.

³³⁰ Indice biografico italiano, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006.

³³¹ Wandruszka, General-Gouverneur, S. 50.

³³² Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 369.

³³³ Mazohl-Wallnig, Ultimi anni, S. 80.

So wurde etwa der neoguelfisch-katholisch inspirierte Historiker und Literat *Cesare Cantù* – immerhin 1833/34 wegen seiner angeblichen Nähe zur *Giovine Italia* für fast ein Jahr inhaftiert und 1848 an der revolutionären Erhebung im Val d’Intelvi beteiligt³³⁴ – von Ferdinand Maximilian für die Mitarbeit am Projekt einer umfassenden Unterrichtsreform gewonnen.³³⁵ 1804³³⁶ in der Nähe von Mailand geboren, erhielt Cantù den Gymnasialunterricht in einem katholischen Institut, wo er derart hervorstach, dass er mit 18 Jahren „Professor der schönen Wissenschaften“ am *liceo* von Sondrio wurde; ab 1827 unterrichtete er denselben Gegenstand in Como und wirkte ab 1832 in Mailand. Nach der Entlassung aus der Haft verlor er seine Anstellung und wurde – 30jährig! – frühpensioniert.³³⁷ Dies gab ihm jedoch Zeit, eine Vielzahl von historischen Werken zur italienischen Geschichte zu verfassen, die in ihrer Tendenz alle „streng katholisch“ waren und in ihrer Darstellung „den Staat und die Kirche, Politik und Religion mit einander zu verschmelzen“³³⁸. Daneben veröffentlichte er auch literaturwissenschaftliche Studien, darunter einen Artikel „*Sulla letteratura tedesca*“, in dem er „die neuere deutsche Literatur dem italienischen Volke“³³⁹ vermitteln wollte.³⁴⁰

Dennoch schienen weder die Haft noch die Teilnahme an der Revolution von 1848 Cantù zu einer *persona non grata* für die österreichische Verwaltung gemacht zu haben: Sein Bruder Ignazio Cantù – ebenfalls historiographisch tätig – war in den 1830er-Jahren Erzieher der Kinder des lombardo-venetianischen Vizekönigs Erzherzog Rainer und verfasste 1838 zur Krönung von Kaiser Ferdinand zum König von Lombardo-Venetien eine Schrift mit dem Titel „*Influenza degli Imperatori di Casa d’Austria nelle vicende d’Italia*“.³⁴¹ Kaiser Ferdinand I. übersandte Cesare Cantù als Anerkennung für die eben beendete 35-bändige *Enciclopedia storica* „seinen Chiffreiring“³⁴² (offenbar eine besondere Auszeichnung). Besonderer Wertschätzung erfreute sich der Schriftsteller allerdings, wie erwähnt, während der Zeit Ferdinand Maximilians als General-Gouverneur: In der „Geschichte des General-gouvernements“ heißt es über Cantù

³³⁴ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 369.

³³⁵ Haslip, Maximilian, S. 111.

³³⁶ Wurzbach gibt fälschlich den 5. 9. 1805 als Geburtsdatum an; Cantù wurde hingegen am 5. 12. 1804 geboren – siehe *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006.

³³⁷ Wurzbach, Bd. 2, S. 269f.

³³⁸ Ebd. S. 270.

³³⁹ Ebd., S. 269.

³⁴⁰ Zumindest passive Deutschkenntnisse sind bei Cantù also vorauszusetzen.

³⁴¹ Wurzbach, Bd. 2, S. 272.

³⁴² Ebd. S. 270.

Vielfach besprach sich der Erzherzog mit dem Geschichtsschreiber Cesare Cantù und dem geschmackvollen freisinnigen Kunstkennner Marchese Selvatico,³⁴³ und benützte ihre reichen Kenntnisse und Erfahrungen in Bezug auf Wissenschaft und wissenschaftliche Anstalten, Kunstwerke und Förderung des Kunstlebens. (IV, 84)

Dieses Urteil des General-Gouverneurs war dem Schriftsteller sicherlich nicht abträglich, um ab 1857 als Sekretär des „K.K. lombardischen Institutes der Wissenschaften und Künste“ in Mailand, dessen „wirkliches unbesoldetes Mitglied“ er auch war, zu fungieren.³⁴⁴ Ausdruck besonderer Anerkennung war jedoch, dass der Erzherzog Cantù als Mitarbeiter für eine umfassende Reform des Unterrichtswesens heranzog. Diese Reform scheiterte zwar letztlich am Widerstand der Wiener Regierung,³⁴⁵ zeigte aber dennoch deutlich den Willen des General-Gouverneurs, mit der von ihm „projectire[n] Konferenz über den öffentlichen Unterricht“³⁴⁶ die ihm gesetzten engen Grenzen des Repräsentanten zu sprengen und gestaltend wirken zu können. In Hinblick auf das Umfeld und die Mitarbeiter des Erzherzog ist es noch erwähnenswert, dass Ferdinand Maximilian auch für das „Ministerium für Cultus und Unterricht“ bereits einen wohlbekannten Vertreter bei der geplanten Konferenz *in petto* hatte: Seinen ehemaligen Italienischlehrer, den „Ministerial-secretär *Bolza*“³⁴⁷, der bereits in Kapitel 1.3.4 des ersten Abschnitts als Beispiel eines „Austro-Italieners“ vorgestellt worden ist. Auch hier zeigt sich also ganz offenbar der Versuch, italienische „Sommitäten des Geistes“ zur Mitarbeit zu bewegen.

Drei „geistigen Capacitäten“, die trotz ihrer eindeutig oppositionellen Haltung und revolutionären Vergangenheit in der „Geschichte des Generalgouvernements“ namentlich als Mitarbeiter des Erzherzogs angeführt werden – der „geistvolle Dichter *Giulio Carcano*“³⁴⁸, der „berühmte Ingenieur *Buchia*“³⁴⁹ sowie der „berühmte Statistiker und

³⁴³ Pietro Selvatico (1803-1880) war Architekt und „Schriftsteller auf kunsthistorischem und kunstphilosophischem Gebiete“, wobei angesichts seines Schaffens die Bezeichnung „freisinnig“ als fraglich erscheint: 1835 Entwurf für das *Castrum doloris* anlässlich des Todes von Franz I. in Padua; 1846 Monographie „*Sulla Symbolica cristiana del Secolo X, XI e XIII*“; 1848 Entwurf für die neue Fassade von S. Pietro in Trient sowie 1850 für einen Hochaltar in einer Kirche in Mezzolombardo). Dass er 1854 von Franz Joseph den „Orden der eisernen Krone“ erhielt, hinderte Selvatico nicht daran, im vereinten Italien ständiger Sekretär und Vize-Präsident der *Accademia di belle arti* in Venedig zu werden. – Wurzbach, Bd. 34, S. 73-75 sowie *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006. Cesare Cantù berichtet hingegen von Selvatico, dieser sei zu Unrecht für einen *austriacante* – einen Österreicher-Freund – gehalten worden, weil angeblich seine Korrespondenz mit der österreichischen Polizei gefunden worden wäre; diese Behauptung sei aber von der ihm als Katholiken übel gesonnenen liberalen Presse unterschoben worden. – Cesare Cantù, *Romanzo autobiografico*. A cura di Adriano Bozzoli (= *Documenti di filologia* 13). Milano/Napoli, 1969, S. 457, FN I.

³⁴⁴ Handbuch Bd. 6, S. 24.

³⁴⁵ Wandruszka, *General-Gouverneur*, S. 50.

³⁴⁶ *Geschichte des Generalgouvernements* IV, 106.

³⁴⁷ Ebd. IV, 107.

³⁴⁸ Ebd. IV, 84. **Giulio Carcano** (1812-1884) entstammte einer Mailänder Adelsfamilie, folgte zunächst dem

Nationalökonom *Vicenzo Pasini*³⁵⁰ – kann ich hier nur kurz erwähnen, um zuletzt den wohl bekanntesten Italiener im Umfeld Ferdinand Maximilians vorzustellen: *Stefano Jacini*.

Jacini, am 26. Juni 1826³⁵¹ in Casalbuttano bei Cremona in eine Familie reicher Grundbesitzer geboren, erhielt eine international geprägten Ausbildung: Er wurde in der Schweiz im Fellenberg'schen Institut³⁵² erzogen, wodurch er die deutsche Sprache perfekt

Vorbild seines Vaters und trat als Jurist in die österreichische Verwaltung ein. 1844 wurde er „*vice-bibliotecario*“ der *biblioteca bradense* der Brera in Mailand. Daneben entwickelte er ein reiches literarisches Schaffen, das Gedichte, Theaterstücke, ein Opernlibretto und mehrere historische Romane umfasste, und übersetzte einen Großteil der Werke Shakespeares ins Italienische; mit seiner Hinneigung zur „idealisierten Schilderung der bäuerlichen Sitten“ wurde er zum Begründer der *letteratura campagnola*. Ab 1838 verkehrte er in „patriotischen Kreisen“ um Cesare Correnti und Carlo Tenca und stand 1848 als Mitglied der provisorischen Regierung in der ersten Reihe der Revolution in Mailand. Nach der Revolution wurde er als Bibliothekar entlassen und schlug sich als Lehrer an Privatschulen durch. In den 1850er-Jahren – also in der Zeit, in der Ferdinand Maximilian ihn „im Interesse der dramatischen und mimischen Kunst“ heranzog – schrieb Carcano weiterhin für oppositionelle Zeitungen und frequentierte unter anderem den Salon der *antessa Clara Maffei* (siehe dazu Kapitel 1.2.1). Nach der Vereinigung der Lombardei mit Piemont war Carcano leitend in der lombardischen Schulverwaltung tätig und wurde 1876 zum Senator ernannt. – Siehe Wurzbach, II, S. 279f; *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006; *Maggazzeno storico Verbanese*, Stichwort „Carcano, Giulio“ (www.verbanensia.org/biografie_select.asp, Abfrage von 28. Jänner 2007); Volker Kapp, *Italienische Literaturgeschichte*. Stuttgart/Weimar 21994, S. 282.

³⁴⁹ Geschichte des Generalgouvernements IV, 84. **Gustavo Bucchia** (1810-1889) wurde in Brescia geboren, studierte in Padua Mathematik und war zunächst als Ingenieur für öffentliche Wasserbauten im Veneto tätig. Noch im Vormärz wurde er Professor für *costruzioni idrauliche* an der Universität von Padua. In den Kämpfen 1848/49 kommandierte er das Studentenbataillon der Universität und nahm an der Verteidigung der Stadt Venedig teil. Dennoch übergab ihm Ferdinand Maximilian „die Bauleitung des Projects, Friaul durch die Ledra zu bewässern, sprach mit ihm stundenlang in Seinem Cabinet und nahm ihn als Begleiter auf der [...] Fahrt nach Wien“. Diese Vorgangsweise „erregte großes Aufsehen, da dieser geistreiche und weitbekannte Mann der entschiedenen Opposition angehörte und dem früheren Regime [Radetzky, Anm.] um keinen Preis seine Kenntnisse geliehen haben würde“ (Zitate jeweils Geschichte des Generalgouvernements IV, 84). Bucchia wurde nach der Einigung Italiens zunächst Abgeordneter im Parlament und 1883 zum Senator ernannt. – Siehe Senato della Repubblica, *Atti parlamentari*, Nachruf vom 26. 11. 1889 durch den Präsidenten des Senats, Domenico Farini (www.senato.it/ricerche, Abfrage von 27. Jänner 2007); *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006.

³⁵⁰ Geschichte des Generalgouvernements IV, 84f. Hier ist dem Verfasser, Tobias Wildauer, beim Vornamen Pasini ein Fehler unterlaufen, es muss **Valentino Pasini** gemeint sein: Dieser 1806 in Schio bei Vicenza geborene Jurist arbeitete zunächst als Rechtsanwalt und wurde von der revolutionären Regierung unter Daniele Manin 1848/49 als „Botschafter“ zur Herstellung „diplomatischer Beziehungen“ mit der revolutionären Regierung in Mailand sowie nach Paris und London geschickt; sein Bruder Ludovico war Präsident der revolutionären *assemblea* in Venedig. Nach einer Zeit im Exil konnte er ins Lombardo-Venetianische Königreich zurückkehren, wo ihn Ferdinand Maximilian nach Venedig zu einer Besprechung über die Steuerbelastung Lombardo-Venetiens einlud und ihn mit der Erstellung einer Studie zu diesem Thema beauftragte. Diese Zusammenarbeit war von der „amtliche[n] Umgebung des General-Gouverneurs geradezu für eine Unmöglichkeit gehalten“ worden, da „der berühmte Mann ebenfalls auf der Seite der Opposition stand“ (Geschichte des Generalgouvernements IV, 85). Pasini wurde nach der Einigung Abgeordneter im Turiner Parlament und verstarb bereits im Jahr 1864. – Siehe Meriggi, *Lombardo-Veneto*, S. 369; Comune di Schio, *Patrimonio Artistico e Culturale*, Monumenti, Artikel „Percorsi tematici: Fratelli Pasini“ (www.comune.schio.vi.it/a_215_IT_1898_2.html, Abfrage von 4. Februar 2007).

³⁵¹ Das auch bei Wurzbach (Bd. 10, S. 14) noch mit 1827 angegebene Geburtsjahr 1827 lautet richtigerweise 1826 – *Indice biografico italiano*, Abfrage der Datenbank an der Universität Wien von 27. 8. 2006; „Chi era costui? – Milano“ (www.chieracostui.com/costui/docs/search/scheda.asp?ID=57, Abfrage von 4. 2. 2007).

³⁵² Die 1808 vom Pädagogen Philipp Emanuel von Fellenberg in Hofwil bei Bern gegründete „Höhere wissenschaftliche Schule für Söhne aus gehobenen Schichten“ fand aufgrund ihres guten Rufs regen Zuspruch auch aus dem Ausland – Siehe *Historisches Lexikon der Schweiz*, Artikel „Hofwil“ (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8338.php>, Abfrage von 4. Februar 2007).

beherrschte. Nach juristischen und „staatswirtschaftlichen Studien“ unternahm er eine ausgedehnte wissenschaftliche Reise durch Europa und den Orient, um „durch eigene Anschauung und Kennenlernen der socialen Verhältnisse verschiedener Völker“ seine Kenntnisse zu erweitern. Nach der Rückkehr – während der Revolution von 1848 war er auf der genannten Reise – wurde Jacini mit einem Schlag bekannt: 1851 schrieb die Mailänder *Società d'incoraggiamento di scienze e lettere* einen Preis zum Thema „Der Zustand der ackertreibenden Classen und deren Verhältniß zu den anderen Classen der Gesellschaft in der Lombardie“³⁵³ aus; mit seiner Arbeit „*La proprietà fondiaria e le popolazioni agricole in Lombardia*“ errang der unbekannte 25-jährige Jacini den ersten Preis. Das Werk erlebte innerhalb kurzer Zeit mehrere Auflagen und wurde ins Englische, Deutsche und Französische übersetzt.³⁵⁴

Solcherart auf einen Schlag bekannt geworden, wählte ihn das *Istituto lombardo di scienze, lettere ed arti* 1856 zu seinem „wirklichen“ (wenngleich „unbesoldeten“) Mitglied³⁵⁵, und ein Jahr später wurde er vom General-Gouverneur Ferdinand Maximilian darum gebeten, ihm Vorschläge zur Besserung der wirtschaftlichen Situation des Veltlin (italienisch *Valtellina*, entspricht der heutigen Provinz Sondrio) zu unterbreiten.³⁵⁶ Die daraufhin von Jacini erstellte Studie über die Zustände im Veltlin und über mögliche Abhilfen wurde 1858 unter dem Titel „*Sulle condizioni economiche della Provincia di Sondrio nell'anno 1858*“ in Mailand veröffentlicht;³⁵⁷ im Vorwort erfährt man auch, dass es „S.A.I.R. l'Ariduca Governatore Generale del Lombardo-Veneto“ gewesen war, der „*seguido una feliçissima ispirazione*“ unter anderem durch eine persönliche Visite das Interesse auf die „*Irlanda lombarda*“³⁵⁸ hingelenkt habe. Viele der Vorschläge Jacinis – etwa eine Befreiung der kleinen Grundbesitzer von den Steuern, Regulierung der Flüsse und Wiederaufforstung der Bergwälder – leitete Ferdinand Maximilian nach Wien weiter, wo die Anliegen über ein Jahr im Innen-

³⁵³ Alle Zitate aus Wurzbach, Bd. 10, S. 14.

³⁵⁴ Das unter dem Titel „Grundbesitz und Landvolk in der Lombardie“ 1857 in Mailand auf Deutsch erschienene Werk ist bis heute grundlegend für die Agrargeschichte der Lombardei in der Mitte des 19. Jahrhunderts; siehe etwa die häufigen Zitate in Saurer, Materielle Kultur oder Pichler, Wirtschaft. Jacini äußert hier nur sehr indirekt Kritik am politischen Umfeld, etwa, wenn er meint, „*una amministrazione energica e liberale*“ würde den öffentlichen und privaten Interessen dienlich sein. (Stefano Jacini, *La proprietà fondiaria e le popolazioni agricole in Lombardia*. Studj economici. Milano/Verona 1857, S. 339.)

³⁵⁵ Handbuch Teil 6, S. 25.

³⁵⁶ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 369.

³⁵⁷ Noch im selben Jahr erfolgte eine zweite Auflage auf Italienisch. Die Studie wurde auch ins Deutsche und Englische übersetzt.

³⁵⁸ Zitate aus: Stefano Jacini, *Sulle condizioni economiche della Provincia di Sondrio nell'anno 1858*. Milano 1858, S. 2f. „S.A.I.R.“ bedeutet „*Sua altezza imperial-regia*“.

ministerium geprüft wurden, um dann ausnahmslos abgelehnt zu werden³⁵⁹ – immerhin mit dem tröstlichen Hinweis, der Kaiser habe „gründliche Erhebungen über den Grundbesitz im Veltlin angeordnet“³⁶⁰. Wenngleich Wurzbach im Jahr 1863 schreibt, „die politischen Ereignisse“ des Verlusts der Lombardei 1859 hätten die das Veltlin betreffenden „Vorhaben überholt“³⁶¹, so ist die Vorgangsweise von Seiten Wiens doch ein typisches Beispiel dafür, wie weit die Befugnisse Ferdinand Maximilian „realpolitisch“ reichten.

Der Erzherzog und Jacini schienen bei der Ausarbeitung der Studie in engem Kontakt gestanden zu sein, wie die „Geschichte des Generalgouvernements“ zu berichten weiß:

Ebenso pflog der Erzherzog die eingehendsten Unterredungen mit dem gleichfalls als Statistiker und Nationalökonom berühmten Jacini, dessen glänzende Fähigkeiten und fruchtbare Kenntnisse die Piemontesen ohne Säumen in ihrem Ministerium verwendeten. (IV, 85 – siehe auch die Kopie dieser Stelle im Anhang.)

Wie hier bereits angedeutet, hatte die Nähe Jacinis zu Ferdinand Maximilian nach 1859 keinen Karriereknick bedeutet: Im Gegenteil, er wurde sofort nach der Vereinigung der Lombardei mit Piemont Abgeordneter im Turiner Parlament, fungierte 1860 sowie 1864-67 als Minister für Öffentliche Arbeiten, wurde 1870 zum Senator ernannt und 1880 geadelt.³⁶² Nach einer langen politischen Karriere starb er am 25. März 1891 in Mailand.

Zusammenfassend scheint die Einstellung des Erzherzogs zu den Italienern um ihn eine prinzipiell positive gewesen zu sein – kurz nach seiner Enthebung als General-Gouverneur schreibt er etwa, verbittert über seine formlose „Entlassung“ durch den Kaiser, an seinen Bruder Karl Ludwig:

Einen Lohn fand ich in dem Abschied von den Italienern meiner Umgebung, es schnitt mir durch's Herz, aber es rührte mich tief; [...] da ließ mir Gottes Gnade klar werden, daß ich wenigstens von einer Seite Dankbarkeit gefunden hatte.³⁶³

Auch ist eine überraschend große Anzahl von Personen im „italienischen“ Umfeld des General-Gouverneurs zu registrieren, die mehr oder weniger aktiv an der Revolution von 1848/ 49 mitgewirkt hatten. Die Aussage in der „Geschichte des Generalgouvernements“

³⁵⁹ Mazohl-Wallnig, *Ultimi anni*, S. 80 sowie Pesendorfer, *Lombardo-Venetien*, S. 271.

³⁶⁰ Pesendorfer, *Lombardo-Venetien*, S. 271.

³⁶¹ Wurzbach, Bd. 10, S. 15.

³⁶² Genealogie delle famiglie nobili italiane, Eintrag „Jacini“ (<http://www.sardimpex.com/Files%207/JACINI.htm>, Abfrage von 11. Februar 2007).

³⁶³ Praschl-Bichler, *Briefe*, S. 196 (Brief von 22. 5. 1859; Hervorhebung im Original).

Die Schwachköpfe, die sich früher in den Strahlen der Gunst gesonnt hatten, sah man jetzt in ihrem eigenen Schatten stehen, während Männer von Geist, früher bei Seite gestellt, jetzt herangezogen wurden. (V, 10)

war zwar sicherlich überzogen, hatte aber dennoch einen wahren Kern insofern, als Ferdinand Maximilian sich ernsthaft bemühte, lokale Fachleute – unabhängig von deren revolutionärer Vergangenheit – in seinen Entscheidungsprozess einzubinden. Welches Schicksal seine so gefassten Entscheidungen und Vorschläge ereilte, soll im folgenden Abschnitt beleuchtet werden.

3.2.5 Politische Emanzipationsversuche und deren Scheitern

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich versucht, zu zeigen, dass Ferdinand Maximilian – überspitzt gesagt – zwar ein General-Gouverneur mit Kammermohr, aber ohne Kompetenzen war. Anders ausgedrückt: Er sollte in erster Linie zu zeremoniellen und repräsentativen Zwecken im Lombardo-Venetianischen Königreich Hof halten und Kaiser und Staat sichtbar machen; eine eigenständige oder eigenverantwortliche Politik war im System des Neoabsolutismus auch für einen General-Gouverneur und Bruder des Kaisers nicht vorgesehen. Als Grund für das Scheitern der Versuche, die in Kapitel 3.2.2 beschriebenen engen Grenzen seines „Wirkungskreises“ zu überschreiten und die Wiener Politik zu substantiellen Änderungen in der Verwaltung und Verfassung Lombardo-Venetiens zu veranlassen, wird in der Sekundärliteratur meist ein persönliches Spannungsverhältnis zwischen Kaiser Franz Josef und dem zweifellos ambitionierten und sich zu „Höherem“ berufen fühlenden Erzherzog angeführt.³⁶⁴

Diese in erster Linie auf Briefen zwischen den Brüdern beruhende Erklärung greift meines Erachtens zu kurz und reduziert die „Strukturwidersprüche“ und „Risse und Brüche des Systems“³⁶⁵ namens Neoabsolutismus auf persönliche Animositäten zweier – wenn auch herausragender – Repräsentanten dieser Struktur bzw. dieses Systems.

³⁶⁴ Siehe beispielsweise in den Biographien Ferdinand Maximilians: Conte Corti, Maximilian und Charlotte, Bd. 1, S. 76-85; Anders / Eggert, Maximilian, S. 34; sowie Haslip, Maximilian, S. 118-120. In den Darstellungen des Lombardo-Venetianischen Königreichs: Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 264f; sowie Mazohl-Wallnig, *Ultimi anni*, S. 79.

³⁶⁵ Beide Zitate aus: Mazohl-Wallnig, *Verwaltungsstaat*, S. 376 und 377.

Ferdinand Maximilian erkannte nämlich bald nach seinem Amtsantritt, dass das größtenteils von gegenseitiger Miss- und Verachtung geprägte Verhältnis zwischen den lombardo-venetianischen Eliten und dem österreichischen Staat weder – wie bisher unter Radetzky – mit militärischer Gewalt, noch – wie ihm in seinem Ernennungsschreiben vom Kaiser vorgeschrieben – mit reiner Repräsentation, sei sie noch so glanzvoll in Szene gesetzt, verbessert werden konnte. Vielmehr wollte er eine *grundlegende Änderung der inneren und äußeren Verfassung* des Lombardo-Venetianischen Königreichs herbeiführen – also sowohl die entscheidenden innerstaatlichen Kompetenzen von Wien nach Mailand verlagern als auch das lediglich auf dem Papier bestehende „Königreich“ zu einem relativ selbständigen „Staat“ machen, der ein Vorbild für die anderen Staaten Italiens hätte sein sollen. Von diesen beiden grundlegenden Zielsetzungen des General-Gouverneurs, die ihn angesichts der zugewiesenen Tätigkeitsfelder bald in eine „unüberbrückbare Diskrepanz zwischen Wollen und Können“³⁶⁶ brachten, soll im Folgenden die Rede sein. Die einer paternalistischen Überzeugung entspringenden „Ideen von Volksbeglückung“³⁶⁷ werden im folgenden Abschnitt über das Italien-Bild Ferdinand Maximilians behandelt.

3.2.5.1 Das „Österreichisch-italienische Königreich“ als Versuch einer eigenständigen „Außenpolitik“?

Ein ausgereiftes „außenpolitisches Konzept“ hinter den Aktivitäten der knapp zweijährigen Amtszeit des Erzherzog in Norditalien zu vermuten, wäre sicherlich übertrieben. Dennoch finden sich in der „Geschichte des Generalgouvernements“ Stellen, die darauf hindeuten, dass Ferdinand Maximilian dem Lombardo-Venetianischen Königreich auch nach außen hin mehr Selbständigkeit geben und es zu einem „Musterstaat“ auf der italienischen Halbinsel machen wollte. So werden unter der Überschrift „Zielpunkte des Erzherzogs. Zur Orientierung“ etwa folgende Punkte genannt:

[...] durch umsichtige aufgeklärte Pflege aller Interessen das lomb.venez. Königreich zum Musterland auf der Halbinsel zu erheben. (I, 313)

Von Mailand sollte die geistige Kraft wahren Fortschritts über die Halbinsel ausgehen; mit diesen Waffen, und nicht mit Bajonetten der Einfluß auf Italien geübt werden. (I, 318)

Dieses Ziel sollte nach den Ideen Ferdinand Maximilians explizit für die „selbständige Krone“ des Lombardo-Venetianischen Königreichs erreicht werden:

³⁶⁶ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 377.

³⁶⁷ Conte Corti, Maximilian und Charlotte, Bd. 1, S. 76.

Es [das Lombardo-Venetianische Königreich, Anm.] soll aufhören Departement zu sein und ein Land werden, eine selbständige Krone, des Kaisers von Oesterreich werth. (I, 313. Hervorhebung im Original)

An anderer Stelle fasst der Autor der „Geschichte des Generalgouvernements“ unter dem Titel „Rückblick – Summarische Übersicht der Thätigkeit des General-Gouverneurs“ den „Zielpunkt: Austro-Italiens moralische Hegemonie“³⁶⁸ noch einmal zusammen:

So verschiedenartig diese Objecte des Wirkens auch waren, so ist es doch ein gemeinsamer Grundgedanke, von dem sich der Erzherzog bei Besorgung seines Amtes leiten ließ – nämlich der Gedanke, die Regierung des lombardo-venetianischen Königreiches auf eine gesetzliche, gesunde und freisinnige Basis zu stellen und das Land durch eine umfassende Pflege aller berechtigten Interessen einer solchen Entwicklung zuzuführen, daß es den materiellen und geistigen Schwerpunkt aller Schwesterländer der Halbinsel zu bilden vermöge. Das österreichisch-italienische Königreich soll, innerlich gekräftigt und blühend, in der realen Befriedigung aller Interessen jene Initiative und Führerschaft übernehmen, die Piemont auf dem Wege gewaltsamen Umsturzes usurpiren will. (V, 3. Unterstreichung im Original, Fettdruck durch mich)

Dieses lediglich in den Vorstellungen Ferdinand Maximilians existente „österreichisch-italienische Königreich“ sollte ihm zufolge

natürlich in rege Beziehungen mit den anderen Ländern Italiens treten. Die diplomatischen Einleitungen dazu wollte der Erzherzog in einem Fürstencongresse treffen. (V, 3)

„Rege Beziehungen“ zu anderen Ländern und „diplomatische Einleitungen“ eines internationalen Kongresses, der unter anderem „eine genaue und klare Zolleinigung“, „die Vortheile einer Telegraphen-Verbindung“ und „ein gemeinschaftliches Eisenbahnnetz“³⁶⁹ zum Inhalt haben sollte, stellten nun aber eindeutig Kompetenzen dar, die für gewöhnlich nur souveränen Staaten zukommen. Daher verwundert die Reaktion Wiens auch nicht, die dem „beabsichtigten Fürstencongreß in Monza“ ein rasches Ende bescherte:

Beabsichtigter Fürstencongreß in Monza. Der Erzherzog hatte beim Kaiser die Erlaubniß eingeholt in dem schönen Lustschloß zu Monza Einladungen an die fürstlichen Personen Italiens ergehen zu lassen. (V,3) Wie alle übrigen das Wohl des Landes besonders berücksichtigenden Vorschläge wurde [auch dieser] von den Ministern³⁷⁰ ad acta gelegt. (I, 467).

³⁶⁸ Beide Zitate aus Geschichte des Generalgouvernements V, 2f.

³⁶⁹ Zitiert nach Jutta Toelle, „Das tanzende General-Gouvernement“. Die kulturpolitischen Ideen des Erzherzogs Ferdinand Maximilian als Generalgouverneur des Lombardo-Venetischen Königreiches, 1857-1859. In: Römische Historische Mitteilungen Bd. 49. Wien 2007, S. 415-428. Hier S. 421.

³⁷⁰ Wie auch hier zeigt sich an mehreren Stellen der „Geschichte des Generalgouvernements“ die Linie, für die gescheiterten Reformen nicht den „kaiserlichen Bruder“ persönlich, sondern dessen Berater und die Regierung in Wien verantwortlich zu machen. Besonders deutlich wird das in der Beschreibung der Reaktion der Wiener Minister auf vage „politische Reformen“ des Erzherzogs: „Aber die Räte der Krone stemmten sich gegen jede Neuerung, welche die süße Gewohnheit ihres bisherigen (*Zusatz Max.: verderblichen*) Amtierens stören konnte und an ihrem Widerstreben sollten dann auch alle Belebungsversuche nur zu bald kläglich

So endeten die diffusen Ansätze zu einem „relativ selbständigen“ „Austro-Italien“ in einer Gedankenspielerlei und wurden von den Ereignissen der Realpolitik bald überholt.

3.2.5.2 Die „Denkschrift über die im lom.-venet. Königreiche einzuführende Verfassungs- und Verwaltungsreform“ – Föderale Ansätze im Neoabsolutismus?

Im Vergleich zu den vagen Ideen einer eigenständigen „Außenpolitik“ sind wir über die Pläne Ferdinand Maximilians zu einer Änderung des Verfassungsgefüges zwischen Zentrale und „Provinz“ – in der Rechtfertigungsschrift ausdrücklich als „Systemänderung im lomb: vnet: Königreich“³⁷¹ bezeichnet – besser informiert. Dies in erster Linie dank einer „Denkschrift über die im lom.-venet. Königreiche einzuführende Verfassungs- und Verwaltungsreform“³⁷², in welcher der Erzherzog „die Ergebnisse seiner eigenen Anschauungen, seiner Vergleiche und Studien“³⁷³ zusammenfasste und die er im Mai 1858 den Kaiser vorlegte³⁷⁴.

In dieser „Denkschrift“ wird als „Motiv“ – und wohl auch Ziel – für die vorgeschlagene Verfassungsreform genannt,

die italienischen Länder dem Kaiserhause zu erhalten und ihnen auch allmähig ein lebendiges Interesse für den Verband mit dem Gesamtreiche einzuflößen. (I, 333)

Die momentane Situation beschreibt die „Denkschrift“ mit klaren Worten:

Die Reichseinheit, verständig gefaßt, ist ein ganz wichtiges, unaufhebbares Prinzip, aber so wie sie durch die bekannten „organisatorischen Talente“ ausgeführt wird, ist sie bloß mechanisch und ertödtend, nur eine Demüthigung aller einzelner Stämme und Länder durch die gemeinsame Hemmung ihrer Thätigkeit, während sie, richtig verstanden, der Stolz und die Befriedigung aller sein sollte durch wirkliche Theilnahme an einem großen Staatsleben. (I, 333f.)

Dies gelte nun insbesondere für das Lombardo-Venetianischen Königreichs, denn:

Es kann nun gewiß kein Kronland Oesterreichs aufgefunden werden, das sich gegen eine allseitige Einreihung in die gleichartige Administration kraft der natürlichen und historischen Antriebe mehr sträubte als Venetien und die Lombardei. (I, 334f.) [...] Es scheiterte daher seit 1815 der Versuch die Lombardei in die administrative Einheit mit den andern Ländern zu bringen,³⁷⁵ weil schon der

scheitern.“ (I, 305)

³⁷¹ Geschichte des Generalgouvernements I, 333.

³⁷² Die „Denkschrift“ selbst lag mir nicht vor, jedoch eine sehr ausführliche Zusammenfassung im Rahmen der „Geschichte des Generalgouvernements“ (Faszikel I, S. 332 bis 410).

³⁷³ Geschichte des Generalgouvernements I, 332.

³⁷⁴ Ebd., S. 375f.

³⁷⁵ Siehe dazu die Ausführungen in Kapitel 1.1.3, wo auf die Unterschiede zu den anderen Teilen der

Versuch mißlingen muß das zu einer Hauptstadt geborene Mailand zu einer bloßen Landstadt herabzudrücken. (I, 336f.) [...] Italien sträubt sich also durch seine eigene Kraft³⁷⁶ gegen eine gleichartige Behandlung durch eine gemeinsame VerwaltungsMaschine. (I, 339)

Aus diesen Überlegungen leitete der Erzherzog nun den für damalige Verhältnisse durchaus revolutionären Vorschlag ab,

daß das ohnedies schon vielfach durchbrochene Prinzip der „administrativen Reichseinheit“ in Bezug auf Italien offen und entschieden aufgegeben und genau festgestellt werde, was denn wirklich des Reiches und was des Landes sei. (I, 346. Hervorhebung im Original)

Dieser Vorschlag hätte bei seiner Verwirklichung nichts anderes als eine föderale Staatsreform des neoabsolutistischen Österreich bedeutet und wäre der seit der Zeit Josephs II. vorherrschenden Tendenz zur Zentralisierung der Habsburgermonarchie diametral entgegen gelaufen. Doch damit nicht genug, deutet die „Denkschrift“ auch bereits das an, was wir heute „Subsidiaritätsprinzip“ nennen würden:

Alle jene Administrationsgegenstände, welche ohne Beeinträchtigung der Macht und Wohlfahrt des Ganzen von der Gesamt-Administration getrennt werden können, sollen von derselben abgesondert und als innere Landesangelegenheiten der italienischen Länder den einheimischen Gewalten zur Besorgung und Verantwortung überlassen werden. (I, 350f.)

Diese beiden Prinzipien – Föderalismus und Subsidiarität – werden in der „Denkschrift“ zusammenfassend als „neues Prinzip relativer Selbständigkeit“ des Lombardo-Venetianischen Königreichs bezeichnet, ein Prinzip, welches „nothwendig in der Errichtung einer wirklichen *Landesvertretung*“ gipfeln sollte. Diese Landesvertretung sollte „schon durch die Art ihrer Zusammensetzung und den Umfang ihrer Befugnisse“ den Beweis dafür liefern, dass sie keine „Gliederpuppe der Regierung“ sei, vielmehr sollte man „in der Repräsentanz wahrhaft den Ausdruck freier Meinung wieder erkenne[n]“³⁷⁷. Die „Senat des Königreichs“ genannte Volksvertretung sollte ihren Sitz in Mailand haben.³⁷⁸

Betrachtet man jedoch die konkreten Vorschläge der „Denkschrift“ bezüglich der *Zusammensetzung des Senats* und dessen Kompetenzen genauer, so zeigt sich jedoch ein Bild,

Habsburgermonarchie hingewiesen wird. – Dennoch ist es faszinierend, wenn der höchste österreichische Repräsentant unumwunden feststellt, dass das Lombardo-Venetianischen Königreichs auch nach 43 Jahren österreichischer Herrschaft nicht in die „gemeinsame VerwaltungsMaschine“ integriert worden war.

³⁷⁶ Neben der hier zitierten „Geographischen Stellung“ sieht die Denkschrift weitere Gründe für eine Autonomie in der „Verschiedenheit der socialen Verhältnisse“ (I, 339f.), den „Schon bestehenden Unterschieden in der Administration“ (I, 340f) sowie in der „Selbständigen nationalen Cultur“ (I, 337-339). Der letzte Punkt soll im kommenden Abschnitt über nationale Stereotypen genauer behandelt werden.

³⁷⁷ Alle Zitate aus Geschichte des Generalgouvernements I, 351.

³⁷⁸ Ebd., I, 352. Der Sitz des Senates sollte nicht mit Venedig alternieren, da „dieses Königreich zum geistigen Centrum aller italienischen Länder“ erhoben und „Mailand zur ersten Stadt Italiens auf weltlichem Felde, als Gegensatz zum geistlichen Rom“ gestaltet werden sollte. (Geschichte des Generalgouvernements I, 352)

das den schönen grundsätzlichen Worten diametral widerspricht: Liest man zu Beginn des Kapitels über den Senat noch,

Bei der Bildung dieses neuen Vertretungskörpers soll auf alle maßgebenden Factoren des social-politischen Lebens Italiens gegriffen [...] werden (I, 351),

so zeigt sich in den „ausführenden Bestimmungen“ der „Denkschrift“ einige Seiten später, dass der Erzherzog unter den „maßgebenden Factoren des social-politischen Lebens“ eben jenen in Kapitel 3.2.3 in Bezug auf den Hofstaat Ferdinand Maximilians beschriebenen elitären Gesellschaftsbegriff vertrat: Einen Sitz im Senat erlangte man „I. Kraft des Amtes“ (das waren die Metropolen von Venedig und Mailand, bestimmte Äbte, die Rektoren der Universitäten, die Bürgermeister von Mailand und Venedig), „II. Kraft des Erbrechtes“ (für die Häupter der „durch großen Besitz ausgezeichneten Familien, denen dieses Recht [...] vom Kaiser verliehen wird“), „III. Kraft der Wahl“ (zwanzig „Vertreter des Grundbesitzes“ und vier Vertreter der Handelskammern) sowie „IV. Kraft der Ernennung“ (zwanzig „durch Verdienste in Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst ausgezeichnete Männer“³⁷⁹).

Wie man sieht, war das „social-politische Leben“ Italiens für den Erzherzog gleichbedeutend mit jenen Personen, die – für ihn! – darin „maßgebende Factoren“ waren, und das waren in erster Linie jene in Kapitel 1.2 beschriebenen patrizischen Eliten; Bürgerliche fanden nur dann in den Senat Aufnahme, wenn sie Grundbesitz hatten oder Handelstreibende waren; andere Gesellschaftsschichten waren für eine Berücksichtigung in der „Volksvertretung“ offenbar nicht „maßgebend“ genug.

Aber auch wenn die Zusammensetzung des Senats eine breitere Basis gehabt hätte – seine *Kompetenzen* wären gemäß der „Denkschrift“ doch sehr kümmerlich gewesen: Entgegen der programmatischen Ankündigung, „einen großen Theil der sonst der Regierung allein zufallenden Verantwortlichkeit auf die Volksvertretung übergehen“³⁸⁰ zu lassen, sollte der Senat in der Vorstellung Ferdinand Maximilian genau zwei Befugnisse besitzen. Die erste Befugnis, „sein Gutachten über alle Gegenstände zu erstatten, worüber er von der Regierung zur Äußerung seiner Ansichten aufgefordert wird“, hätte er nur in Abhängigkeit von der Exekutivgewalt ausüben können, während die zweite Befugnis, das Recht, „Vorschläge zu machen über Anordnungen und Einrichtungen in allen Landes-

³⁷⁹ Zitate jeweils aus: Geschichte des Generalgouvernements I, 352f.

³⁸⁰ Ebd., I, 342.

angelegenheiten“³⁸¹, immerhin durch den Senat selbst ausgeübt hätte werden können – diese „Vorschläge“ wären jedoch ebenso wenig bindend gewesen, wie die von der Regierung angeforderten „Gutachten“.

Damit hätte der Senat – ebenso wie die bisherigen Zentralkongregationen³⁸² – lediglich Konsultativcharakter gehabt, nichts jedoch, das die programmatischen Ankündigungen von einer „wirklichen Landesvertretung“ gerechtfertigt hätte. Im Vergleich zu den bisherigen Provinzialkongregationen, denen wenigstens in gewissem Umfang Exekutivbefugnisse zustanden, wäre die neue „Landesvertretung“ sogar ein Rückschritt gewesen. Auch in seiner überwiegend patrizisch-adeligen Zusammensetzung hätte sich im Prinzip nichts geändert – einzig der Bestellungsmodus hätte sich von dem für die Kongregationen vorgesehenen Zensuswahlrecht zu einem Mischsystem aus Mitgliedschaft aufgrund Virilstimme, Ernennung, Vererbung und Wahl verändert (siehe dazu oben).

Ganz ähnlich nehmen sich in der „Denkschrift“ die Vorschläge bezüglich einer „Organisation eines inhaltvollen selfgovernment“³⁸³ für die *Gemeinden* aus: Die programmatischen Erklärungen verkünden zwar, dass das „selbständige Gemeindewesen des Königreichs [...] unstreitig zu den besten Einrichtung dieser Art in Europa“³⁸⁴ gehöre und daher als „letzte Zufluchtsstätte der Selbstverwaltung“ zugleich „die Geburts- und Ausgangsstätte alles Selfgovernment auch in weiteren Kreisen“³⁸⁵ sein werde. Sogar vom „Samen eines österreichischen Systems der Selbstverwaltung“³⁸⁶, das in der „Denkschrift“ dargelegt wird, ist die Rede. In der praktischen Durchführung bricht jedoch wiederum das elitäre Denken Ferdinand Maximilians durch, wenn er auch die letzten Reste von Mitbestimmung auf Gemeindeebene abschaffen möchte, indem die „allgemeine Einführung“³⁸⁷ der vom Staat

³⁸¹ Geschichte des Generalgouvernements I, 354. Als „Landesangelegenheiten“ waren unter anderem vorgesehen: „Der Landeshaushalt; die Interessen der Urproduction und Landes-Cultur; Bewässerungs- und Trockenlegungs-Angelegenheiten, Handels- und Gewerbs-Interessen; öffentliche Bauten aus Landesmitteln; Armenversorgung; Kirchen- und Schulangelegenheiten und die GemeindeAngelegenheiten“ (Ebd., I 355)

³⁸² Siehe zu diesen sowie zu den Provinzialdelegationen Kapitel 1.1.1. Der Erzherzog lehnte die Zentralkongregationen ab, weil in ihnen keine „geistigen Nobilitäten“, sondern nur „passive“ Deputierte saßen, denen es lediglich auf den Bezug ihrer Gehälter ankomme. –Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 381, FN 180.

³⁸³ Auch im Original auf Englisch – siehe Geschichte des Generalgouvernements I, 382.

³⁸⁴ Ebd. I, 402.

³⁸⁵ Ebd. I, 397.

³⁸⁶ Ebd. S. 400.

³⁸⁷ Ebd. S. 407.

eingesetzten *consigli* an Stelle der von allen Grundbesitzern und Kopfsteuerpflichtigen gewählten *convocati*³⁸⁸ vorgeschlagen wird; bezeichnenderweise lautet die Begründung dafür:

Den bedeutendsten unter den Mängeln bildet nach der Erfahrung und Meinung gewiegener Autoritäten die Versammlung der *convocati*. Eine Versammlung, in der auch der Besitzer jedes Miniatur-Grundstückes, sei er auch noch so ungebildet und geschäftsunkundig, mit dem großen, intelligenten, geschäftskundigen Grundbesitzer die gleiche Stimme führt, bietet insbesondere in einem Lande, in welchem unbeschränkte Theilbarkeit des Grundes herrscht, weder durch ihre Intelligenz eine Bürgschaft für richtige und oekonomische Gebahrung, noch durch ihre Unabhängigkeit [...] eine Bürgschaft gegen die demagogischen Künste schlauer Winkelschreiber. (I, 402f.)

Der einzige, der in den Plänen der „Denkschrift“ von einer „tatsächlichen Autonomie für das Lombardo-venetianischen Königreich“³⁸⁹ tatsächlich profitiert hätte, wäre – wenig überraschend – der General-Gouverneur selbst gewesen. Unter der Überschrift „Administration. Erweiterung der Befugnisse des General-Gouverneurs“³⁹⁰ findet sich folgende Liste an Kompetenzen, die Ferdinand Maximilian für sich beansprucht hätte:

Es soll daher „der General-Gouverneur, mit erweiterten administrativen Befugnissen ausgerüstet, die Civilregierungsgeschäfte, insoweit sie nicht dem Souverän oder den Centralstellen vorbehalten wären, leiten. – den Senat auf Befehl des Kaisers berufen, [...] und ebenso seine Versammlungen schließen.

Der Wirkungskreis des General-Gouverneurs würde sich in folgender Weise abgrenzen: [...]

Der Wirkungskreis der Ministerien für das Innere, für Cultus und Unterricht, für Justiz würden vollständig auf den General-Gouverneur übergehen. [...] Ebenso vereinigt der General-Gouverneur in seiner Hand die Staats- und Sicherheits-Polizei des lombardo-venetianischen Königreichs in stetem Einvernehmen mit der obersten Polizei-Behörde. [...]

Der Wirkungskreis [sollte] bezüglich aller Angelegenheiten, welche die Verwaltung des im lombardo-venetianischen Königreiche befindlichen Staatsvermögens betreffen, sowie bezüglich aller Arten von Steuern, dann bezüglich der Staatsausgaben dieses Königreichs, dem jeweiligen General-Gouverneur übertragen sein. (I, 357-360)

Gemäß der im ersten Absatz festgelegten Generalklausel hätte der General-Gouverneur also alle zivilen Befugnisse, von der Polizei über die Gerichte bis zum Vereins- und Presserecht, von den Schul- und Universitätsagenden bis hin zur Steuerpolitik in seiner Hand vereinigt, hier unumschränkt Regelungen treffen können, ohne jemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Ausgenommen von seinen Befugnissen waren lediglich die

³⁸⁸ Siehe zu beiden Systemen der Gemeindevertretung Kapitel 1.1.2 in diesem Abschnitt.

³⁸⁹ Wandruszka, General-Gouverneur, S. 51.

³⁹⁰ Geschichte des Generalgouvernements I, 357.

außenpolitischen Agenden sowie jene der obersten Polizeibehörde.³⁹¹ In Wien sollte ein „Minister für Italien“, der „stets ein Italiener“ sein sollte, als Verbindungsglied zwischen dem lombardo-venetianischen General-Gouverneur und dem österreichischen Kaiser dienen;³⁹² für das Königreich selbst plante die „Denkschrift“ bereits die Einteilung des Generalgouvernements in zehn „Departements“ für Inneres, Justiz, Finanzen Kultus und Unterricht, Industrie und Handel, öffentliche Bauten, eine General-Polizei-Direktion etc.³⁹³

Die „Abstraktheit dieser Vorschläge“³⁹⁴, die bei ihrer Verwirklichung tatsächlich auf ein eigenes „Königreich“ für den Erzherzog hinausgelaufen wären, zeigt sich in der Reaktion der Zentralstellen, denen Ferdinand Maximilian im Mai 1858 die „Denkschrift“ vorlegte: Wenn in der „Geschichte des Generalgouvernements“ vermerkt ist, dass der „Kaiser im Prinzip ganz dieselben Ansichten mit ihm theile“, sich aber „im Rathe der Krone [...] gegen die Reform-Vorschläge heftiger Widerstand“³⁹⁵ erhob, weil die „die Vorschläge [...] allzu sehr an das Jahr 1848“ erinnerten, so ist das lediglich so zu verstehen, dass in einem für den Druck bestimmten Rechenschaftsbericht der jüngere Bruder nicht offen Kritik am Kaiser üben konnte, sondern dies nur indirekt durch Kritik an den Ministern tun konnte. Daher findet sich als Ergebnis der vorgebrachten zentralen Reformvorschläge für Lombardo-Venetien in der „Geschichte des Generalgouvernements“ nur folgende lapidare Bemerkung

Das vorläufige Resultat, welches durch die gestellten Anträge und die eingehendsten Besprechungen mit dem Kaiser und seinen Räten erreicht wurde, liegt in zwei allerhöchsten Handschreiben vor. [...] das zweite Handbillet vom 17. Juli 1858 bezog sich auf die Anträge über Reform der Verfassung und Verwaltung und erledigte dieselbe im aufschiebenden Sinne. (I, 378f.)

In Wirklichkeit konnte von einer „princielle[n] Ankerkennung von Seite des Souverains“³⁹⁶ keine Rede sein – der Kaiser setzte vielmehr den Plänen seines Bruders jeden nur erdenklichen Widerstand entgegen, indem er am selben Tag, an dem er das erwähnte „Handbillet“ erließ, an Ferdinand Maximilian schrieb: „Jedenfalls kann von einer Regierung der italienischen Provinzen, welche von den Zentralstellen unabhängig [...] ist, durchaus nicht und nie die Rede sein.“³⁹⁷ Damit waren die Vorschläge nicht „in

³⁹¹ Geschichte des Generalgouvernements I, S. 360.

³⁹² Ebd. I, 360.

³⁹³ Details ebd. I, 361-363.

³⁹⁴ Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 380, FN 179.

³⁹⁵ Beide Zitate aus Geschichte des Generalgouvernements I, 376.

³⁹⁶ Ebd. I, 376.

³⁹⁷ Zitiert nach Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 381, FN 181.

aufschiebendem Sinne erledigt“, sondern vielmehr gestorben – dennoch versuchte der Erzherzog im April 1859, nachdem er im September 1858 erfolglos den Rücktritt eingereicht hatte,³⁹⁸ mit bewundernswerter Hartnäckigkeit wiederum eine „Erneuerung der Vorschläge zur Reform der Verfassung und Verwaltung“³⁹⁹,

3.3 Resümee von Ferdinand Maximilians General-Gouverneurat

Die diversen Versuche Ferdinand Maximilians, mehr Spielraum für seine Vorstellungen zu erhalten, wurden jedoch schon sehr bald gegenstandslos: Mit allerhöchstem Handbillet von 20. April 1859 wurde der General-Gouverneur ohne Zeremoniell aufgrund der „eingetretenen Verhältnisse [...] bis auf weiteres der [...] bisher mit Aller Hingebung und Umsicht bekleideten Stelle“⁴⁰⁰ enthoben; am 23. April wurde von Seiten Wiens ein Ultimatum an Turin gestellt, nach dessen Ablauf das 1858 zwischen Piemont und Frankreich geschlossene Bündnis aktiviert wurde. Ein kurzer Feldzug endete mit der für Österreich katastrophalen Schlacht von Solferino am 24. Juni; im Frieden von Zürich am 10. November 1859 verzichtete Österreich endgültig auf die Lombardei.⁴⁰¹

Eine zusammenfassende Beurteilung der zweijährigen Tätigkeit Ferdinand Maximilians als General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs fällt zwiespältig aus: Zum einen finden sich genügend Beweise dafür, dass der Erzherzog tatsächlich mit viel gutem Willen eine radikale Verbesserung der Beziehungen zu seiner italienischen Umgebung versucht hat; zum anderen waren es aber ausschließlich die gesellschaftlichen Eliten, denen dieser Versuch galt, den „Sommitäten des Geistes und der Geburt“. Einerseits bemühte sich der Erzherzog, dem Lombardo-Venetianischen Königreich mehr innere und äußere Autonomie zu verschaffen, doch andererseits war das Ziel der Reformen eindeutig „die Verlagerung [...] auf ein lombardo-venetianisches Zentrum hin, an dessen Spitze er selbst,

³⁹⁸ Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 370. Dieses Rücktrittsgesuch wird in der „Geschichte des Generalgouvernements“ bezeichnenderweise mit keinem Wort erwähnt.

³⁹⁹ Geschichte des Generalgouvernements I, 379f. – Angesichts der Vehemenz, mit der der Erzherzog mehr Macht für sich verlangte, wurde die Mutter von Kaiser und General-Gouverneur „von der peinigen Angst wie ein böser Geist verfolgt, daß Du nach und nach zum chef d’opposition u. frondeur heranreifest“ (Erzherzogin Sophie an Ferdinand Maximilian, 14. 2. 1859, zitiert bei Praschl-Bichler, Briefe, S. 191).

⁴⁰⁰ Geschichte des Generalgouvernements II, 39.

⁴⁰¹ Pesendorfer, Lombardo-Venetien, S. 278f. Meriggi, Lombardo-Veneto, S. 371f.

der Erzherzog-General-Gouverneur-König, seine Herrschaft, unabhängig von einer kaiserlich/staatlichen Kontrolle in Wien hätte realisieren können.⁴⁰²

Auf der einen Seite versuchte Ferdinand Maximilian sich als „Liberaler“ zu präsentieren und hatte durchaus Personen mit revolutionärer Vergangenheit und liberalen Einstellungen in seinem Umfeld – auf der anderen Seite war er sich seiner Stellung als Erzherzog und Bruder des Kaisers jederzeit bewusst, der einen entsprechenden Lebensstil pflegte. Einerseits versuchte er sich als Vorkämpfer eines „inhaltsvollen selfgovernment“ zu stilisieren – andererseits sollte diese Selbstverwaltung nur von den geistigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Eliten ausgeübt werden können. All diese auf den ersten Blick paradoxen Widersprüche sind jedoch Facetten der Persönlichkeit Ferdinand Maximilians; einige der Italien betreffenden Facetten sollen nun im abschließenden Abschnitt anhand zweier unterschiedlicher (auto-)biographischer Quellen re-konstruiert werden.

⁴⁰² Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 380.

III. Das Italien-Bild Ferdinand Maximilians im Wandel

1. Zwei (auto)biographische Quellen – „Reise-Skizzen“ und „Geschichte des Generalgouvernements 1857-1859“

1.1 Ein Erzherzog auf Reisen: Die „Reise-Skizzen“ Ferdinand Maximilians

1.1.1 Entstehungsgeschichte und Rezeption der „Reise-Skizzen“

Wie im Exkurs „Die (Aus-)Bildungsreisen Ferdinand Maximilians“ am Ende von Kapitel 1 des ersten Abschnitts erwähnt, hielt Erzherzog Maximilian seine auf den Reisen gemachten Beobachtungen und Eindrücke in tagebuchartigen Aufzeichnungen fest. Damit stand er in einer langen habsburgischen Tradition: Bereits sein Großvater, Kaiser Franz I., führte über seine zahlreichen Reisen (Hofreisen, Jagd- und Kuraufenthalte, Ausflüge) Tagebücher und hielt darin penibel seine Wahrnehmungen und – selten – Empfindungen fest.¹

Die Aufzeichnungen des Erzherzogs wurden auf dessen Betreiben einige Jahre nach der jeweiligen Reise „als Manuskript“ in der Hof- und Staatsdruckerei in Wien gedruckt. Die Aufmachung war kostbar und die Auflage zunächst gering – was sich dadurch erklären lässt, dass diese unter dem Titel „Reise-Skizzen“ gedruckten Aufzeichnungen nur für den kaiserlichen Hof und dem Erzherzog Nahestehende als Geschenk bestimmt waren.² So

¹ Siehe zur Hofreise nach Italien im Jahr 1819 Thomas Kuster, Das italienische Reisetagebuch Kaiser Franz' I. von Österreich aus dem Jahr 1819. Eine kommentierte Edition. Diss. Univ. Innsbruck 2004. Insbesondere S. 6f und 90-93.

² Walter Krause, Maximilians Reisen und Reiseberichte, In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Katalog zur Ausstellung auf Burg Hardegg. Hardegg 1974, S. 24-40, hier S. 39. Im folgenden: Krause, Reiseberichte.

Den Band II der „Reise-Skizzen“ schickte er etwa am 1. 5. 1855 von Triest seinem Bruder Karl Ludwig mit folgenden Worten: „Lieber bester Carl! [...] Zugleich schicke ich Dir mein nunmehr vollendetes Spanien, und zwar ein Exemplar für Dich, bester Bruder, und eines für Hornstein [offenbar Mitglied des Hofstaats, Anm.]; ich muß auch wieder bei diesem Versuche um Nachsicht bitten, es ist ein Jugendwerk pr...[unleserlich] Laune.“ – zitiert nach Gabriele Praschl-Bichler, „Ich bin bloß Corvetten-Capitän“. Private Briefe Kaiser

erschienen insgesamt sieben Bände zu Lebzeiten Ferdinand Maximilians (in Klammer Ziel, Monat und Jahr der Reise):

I: „Italien“ (Sizilien, Neapel, Toskana im Juli-September 1851), erschienen 1854.

II: „Spanien“ (Andalusien und Granada im September-Oktober 1851, Balearen im Mai 1852 sowie Valencia und Murcia im Juni 1852), erschienen 1855.

III: „Sicilien. Lissabon. Madeira“ (Sizilien im Mai 1852, Lissabon im Juni 1852 sowie Madeira im Juli 1852), erschienen 1856.

IV: „Ein Stück Albanien. Galloafrica“ (Algerien im Juli/ August 1852 sowie Albanien im Juli/August 1853), erschienen 1856.

V: „Über der Linie“ (Bericht über die Überquerung des Äquators im November 1859), erschienen 1861.

VI: „Bahia“ (Brasilianische Küste im Jänner 1860), erschienen 1861.

VII: Mato Virgem (Brasilianischer Urwald im Jänner 1860), erschienen 1864.³

Diese erste Edition wurde nur geringfügig überarbeitet – vor allem stilistisch geglättet – und hält sich weitgehend an die (erhalten gebliebenen) Manuskripte. Die Lücke zwischen den Jahren 1856 und 1861 geht höchstwahrscheinlich auf die Inanspruchnahme durch die Tätigkeit als General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs zurück. Zudem war Ferdinand Maximilian ein „heikler“ Autor, der darauf bestand, die Druckfahnen selbst zu korrigieren, und nach Drucklegung auch entsprechend stolz auf sein „Werk“ war.⁴

Offenbar wurde aber bereits an eine Herausgabe der „Reise-Skizzen“ für weitere Kreise gedacht, denn von Mexiko aus wurden im Auftrag Maximilians Editionsverhandlungen im Leipziger Verlag Duncker und Humblot geführt. Der Verlag scheint vom Erfolg dieser

Maximilians und seiner Familie. Erstmals veröffentlichte Habsburger-Korrespondenz. Wien 2006, S. 164. In der Folge: Praschl-Bichler, Briefe.

³ Ferdinand Anders, Klaus Eggert, Maximilian von Mexiko. Erzherzog und Kaiser. St. Pölten/ Wien 1982, S. 21. In der Folge: „Anders/ Eggert, Maximilian“

⁴ In einem Brief von 5. 7. 1854 berichtet er etwa seinem Bruder Franz Karl mit hörbarem Stolz über die Entstehung des ersten Bandes der „Reise-Skizzen“: „[...] und dann erhielt ich von Auer [Drucker in der Hof- und Staatsdruckerei, Anm.], nachdem ich ihm 6 bis 7 Tage vorher erst das dicke Manuscript (der Reisebeschreibungen) gegeben hatte, den ganzen ersten Band meines Werkes fix und fertig gedruckt, es war einer der glücklichsten Abende meines Lebens. [...] Nun gab es aber die vergangenen Tag[e] vollauf mit der correction dieses Bandes zu thun [...]. – Das Glück, das ich bei der Ansicht meiner Gedanken in Druck empfang, ist unbeschreiblich, es ist der angenehmste Lohn nach einer Arbeit von 4 Jahren; und mit Freude nahm ich wahr, daß die Sache, wenn auch nicht gut, doch des Druckes werth ist.“ – Hervorhebungen im Original; zitiert nach Praschl-Bichler, Briefe, S. 151.

Absichten nicht besonders überzeugt gewesen zu sein, mussten doch namhafte Druckkostenzuschüsse überwiesen werden. Zudem verzögerte sich der Druck, weil der nunmehrige Kaiser Maximilian auch von Mexiko aus darauf bestand, die Korrekturfahnen selbst zu überprüfen.⁵ Schließlich kam das Editionsprojekt erst nach dem Tod des Kaisers zustande (wobei Maximilians tragisches Ende sicherlich zu einer ungewollten *publicity* führte): 1867 und 1868 wurden unter dem Titel „Aus meinem Leben“ bei Duncker und Humblot in Leipzig die „Reise-Skizzen“ in gekürzter Form herausgegeben, wobei – je nach Bindung und Textauswahl – die Anzahl der Bände schwankt.⁶ Bald darauf wurde auch eine französische, englische, italienische und spanische Ausgabe des Werkes gedruckt; der Reinertrag der Übersetzungsrechte für Frankreich und England floss bezeichnenderweise einem Wohltätigkeitsfonds für österreichische Opfer der Mexiko-Expedition (Kriegsverwehrte und Soldatenwitwen) zu.⁷ Der Dichter und spätere Burgtheaterdirektor Franz Joseph von Münch-Bellinghausen (besser bekannt unter dem Pseudonym Friedrich Halm) war mit der Aufgabe betraut worden, die Ausgabe für den Buchhandel für eine größere Öffentlichkeit zu überarbeiten, wobei unklar ist, ob und inwieweit er derjenige war, der schließlich tatsächlich die Leipziger Ausgabe redigierte.⁸

Quellenmäßig bietet sich dadurch die interessante Situation, dass zwei Ausgaben der „Reise-Skizzen“ vorliegen, die eine für einen kleinen Kreis von Freunden bestimmte „Erstausgabe“, und eine von fremder Hand redigierte Fassung (in der Folge „Leipziger Ausgabe“ genannt), die für die Vermarktung an eine breite internationale Öffentlichkeit ausgerichtet war. Letztere zeigt „vielfache Abweichungen, Änderungen und Kürzungen“ (dazu gleich mehr) gegenüber den „frischen Reiseindrücken“⁹ der Erstausgabe. Und obwohl die Erstausgabe durchaus bekannt war, griffen mehr als ein Jahrhundert lang alle

⁵ Wladimir Aichelburg, Maximilian. Erzherzog von Österreich · Kaiser von Mexiko in zeitgenössischen Photographien. Wien 1987, S. 26. In der Folge: „Aichelburg, Maximilian“

⁶ Euphemia von Ferro, Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich, Kaiser von Mexico, als Dichter und Schriftsteller. Zürich 1911 (in der Folge: Ferro, Ferdinand Maximilian), S. 32, Anders/Eggert, Maximilian, S. 19, sowie Aichelburg, Maximilian, S. 26, sprechen von 7 Bänden, während Elisabeth Springer, Maximilians Persönlichkeit. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 12-23 (in der Folge: Springer, Persönlichkeit), S. 20 lediglich drei Bände erwähnt.

⁷ Aichelburg, Maximilian, S. 26.

⁸ Krause, Reiseberichte, S. 25 berichtet allerdings, dass Friedrich Halm „möglichlicherweise“ in die erste, „einem engen Kreis“ geltende, Ausgabe „glättend eingegriffen“ habe. Anders/Eggert, Maximilian, S. 20 macht die Angabe, „*aller Wahrscheinlichkeit nach*“ habe Halm „eine Erstredaktion vorgenommen“, wobei nicht klar ist, auf welche Ausgabe sich dies bezieht. Bei Aichelburg, Maximilian, S. 26 list man, Halm „übernahm, nach Anweisungen des Erzherzogs und nunmehrigen mexikanischen Kaisers, diese Arbeit“, nämlich die für „eine breite Öffentlichkeit bestimmte“ Ausgabe „umzuarbeiten“. Springer, Testamente, S. 16 berichtet schließlich, dass an Halm für die Revidierung der Schriften 1865 und 1866 Vorschüsse überwiesen wurden, dass dieser einen längeren Briefwechsel mit dem Verlag Duncker und Humblot führte und auch die Übersetzer bezahlte.

⁹ Zitate jeweils nach Anders/Eggert, Maximilian, S. 19f.

Biographen Ferdinand Maximilians ausschließlich auf die Leipziger Ausgabe zurück,¹⁰ was neben dem bereits 1911 formulierten Urteil, der Erzherzog habe in der Erstausgabe „in jugendlichem Feuereifer ... vieles Minderwertige“ und Uninteressantes von sich gegeben,¹¹ wohl auch darauf zurückzuführen sein dürfte, dass die Leipziger Ausgabe viel weiter verbreitet und damit leichter zugänglicher war als die nur in wenigen Exemplaren gedruckte und dementsprechend rare Erstausgabe. Dass dadurch gerade die interessantesten, „in jugendlichem Feuereifer“ zu Papier gebrachten Charakterzüge des jungen Erzherzogs verloren gingen bzw. verschleiert wurden, möchte ich im Folgenden kurz darlegen.

Bezüglich der Rezeption bleibt noch darauf hinzuweisen, dass die „Reise-Skizzen“, soweit ersichtlich, nach 1868 offenbar auf Deutsch nicht mehr neu aufgelegt wurden – bezeichnenderweise ist die einzige neuere Ausgabe der „Reise-Skizzen“ eine italienische Übersetzung aus dem Jahr 1986, die, mit einer umfassenden Einleitung versehen und ausführlich kommentiert, jene Abschnitte der Reisen wiedergibt, die Ferdinand Maximilian nach Italien führten.¹² Allerdings beruht diese Übersetzung auf der Leipziger Ausgabe von 1867/68.¹³

1.1.2 Inhalt und Charakteristik der „Reise-Skizzen“

Zwischen Erst- und Leipziger Ausgabe sind, wie bereits angemerkt, vielfache Abweichungen, Änderungen und Straffungen zu beobachten: Neben Kürzungen aus stilistischen Gründen fielen den Streichungen allerdings auch jene Äußerungen zum Opfer, die nicht (mehr) zum Bild des Erzherzogs als „Vorkämpfer des Liberalismus“ passten¹⁴;

¹⁰ Und selbst für die Verwendung der Leipziger Ausgabe musste sich Euphemia von Ferro in ihrer Dissertation 1911 noch rechtfertigen: „Wie schon bemerkt werden die Schriften Maximilians in seinen Biographien [sic!] entweder gar nicht oder nur ganz vorübergehend genannt. [Es folgt eine ausführliche Darlegung der Gründe für die Verwendung der „Reise-Skizzen“] Dies will jedoch nicht sagen, dass den Reiseskizzen ungeschmälertes Lob gebührt, jedoch verdienen sie, wenn man sie überhaupt studiert, mehr als ein flüchtiges Urteil und enthalten mehr Nennenswertes und wirklich Interessantes als es auf den ersten Blick scheinen mag.“ (Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 55)

¹¹ Ferro, Ferdinand Maximilian, begründet auf S. 2f. ihr Nicht-Zurückgreifen auf die Erstausgabe damit, dass die Endfassung „zwar stark [...] gekürzt“ sei, dafür aber „ein viel abgeschlosseneres Ganzes bietet als die, offenbar nicht für einen weiteren Kreis der Öffentlichkeit bestimmte Sammlung, in welcher wir [...] vieles Minderwertige finden, dessen Beurteilung meistens ohne Interesse wäre. [...] Im jugendlichen Feuereifer schreibt man so manches nieder, was einer momentanen Stimmung entsprungen, dem später gereiften Urteil nicht Stand zu halten vermag.“

¹² Giuliana Carbi / Diana de Rosa (Hgg.), *Viaggi in Italia 1851-1852. Diari dell'Arciduca Massimiliano d'Asburgo*. Trieste 1986 (In der Folge: Carbi / de Rosa, *Viaggi*). Angesichts des Erscheinungsortes und –jahres scheint ein Zusammenhang mit der von Claudio Magris initiierten „Mittleuropa“-Bewegung dieser Zeit nicht unwahrscheinlich. Zudem fand 1986 eine große Maximilian-Ausstellung auf Schloß Miramar statt.

¹³ Ebd., S. IX.

¹⁴ Gestrichen wurden etwa die Lobeshymnen auf das in Italien stationierte österreichische Militär, so bei der

weitere beleidigende Äußerungen gegen einzelne Nationen in pauschaler Weise¹⁵; zudem schließlich Begebenheiten, die dem Andenken des kurz zuvor Verstorbenen schaden hätten können.¹⁶ Nicht zuletzt wurden Personennamen, die in der Erstausgabe offen genannt werden, in der Leipziger Ausgabe durch den Anfangsbuchstaben ersetzt.¹⁷

Angesichts dieser tief greifenden Veränderungen des ursprünglichen Textes verwundert es nicht, dass jene Werke, welche lediglich die „Leipziger Ausgabe“ zur Basis haben, die „seltenen und oft beiläufigen Gefühlsergüsse“¹⁸ anmerken und beklagen, dass der Erzherzog „selten Andeutungen über die Persönlichkeiten seiner Umgebung [macht], die er auch meist in diskretes Incognito hüllt“, dass „es ihm jedoch nie in den Sinn kommt [...] allen Gemütsäusserungen rückhaltslosen Lauf zu lassen“¹⁹. Da genau diese in der Leipziger Ausgabe gestrichenen „Gemütsäusserungen“ jedoch für die Re-Konstruktion des Denkens und Fühlens des durch Italien reisenden 20-jährigen Erzherzogs die interessantesten Anhaltspunkte bieten, habe ich der vorliegenden Arbeit die Erstausgabe der „Reise-Skizzen“ aus den Jahren 1854-64 zu Grunde gelegt.

Die „Reise-Skizzen“ Ferdinand Maximilians reihen sich in eine lange Folge von Italienreiseberichten, die – was das 18. und 19. Jahrhundert betrifft – als ein sehr gut

Ankunft im Hafen von Livorno: „Auf der Mauer desselben [des Molo, Anm.] ward uns der wohlthuende Anblick einer österreichischen Schildwache zu Theil. Ein herrlicher Gedanke ist es, daß die Weißbröcke von Hamburg bis tief nach Italien ausstellen. Von mehreren Seiten erscholl auch der heimatliche Ton des ‚Gewehr heraus!‘ man fühlte des Doppeladlers schützende Schwingen, man fühlte sich wohl und behaglich.“ (Reise-Skizzen I, S. 204f, 26. 8. 1851).

Den *Campo Santo* von Pisa, auf welchem sich die Gräber der in der Revolution von 1848 gefallenen Pisaner befinden, nennt der Erzherzog „zu einem Denkmal für Spitzbuben verwandelt, denn das Register aller im vergangenen Revolutionskriege gefallenen Pisaner verunstaltet diese ehrwürdigen Mauern. Der Cicerone, auch einer dieser Revolutionsliebhaber, gerieth zu meinem großen Spaße in Wuth, Tedeschi herumführen zu müssen, die sich über diese Kunstunformen mit Ärger und Spott aussprachen.“ (Reise-Skizzen I, S. 223, 28. 8. 1851).

Beim Besuch des *Palazzo Vecchio* in Florenz bemerkte Ferdinand Maximilian: „In diesem Saale versammelte sich in dem Jahre 1848 die republikanische Spitzbuben-Gesellschaft zum Regieren oder vielmehr zum Zerstören.“ (Reise-Skizzen I, S. 315, 31. 8. 1851). – Auch die beiden letzten Zitate wurden gestrichen.

¹⁵ Zum Beispiel beseitigte man die verächtlichen Bemerkungen zum französischen Nationalcharakter oder zur „französische Egalité-Sucht“ (Reise-Skizzen II, S. 158 und 168; IV, S. 149 und 207; V, S. 230) sowie gegen den „gefährlichen Liberalismus“, insbesondere auf der iberischen Halbinsel (Reise-Skizzen III, S. 185).

¹⁶ Etwa die Seitenhiebe auf die vornehme Wiener Gesellschaft (Reise-Skizzen VI, S. 134) oder die Episode aus der Silvesternacht 1859/ 60, in welcher der Erzherzog mit Afrikanerinnen am Strand von St. Vincent auf den Kapverdischen Inseln ausgelassen Quadrille tanzte (Reise-Skizzen V, S. 241).

¹⁷ Springer, Persönlichkeit, S. 21.

¹⁸ Im Original „*le rare e spesso occasionali effusioni psicologiche*“ – Giorgio Cusatelli, Vorwort zu Carbi / de Rosa, Viaggi, S. VIII.

¹⁹ Beide Zitate aus: Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 68. Besonders in dieser 1910 an der Universität Lausanne eingereichten und 1911 in Zürich gedruckten geisteswissenschaftlichen Dissertation verwundert die Negierung der Erstausgabe, denn Ferro kannte, wie auf S. 32f. dargelegt, beide Ausgaben.

erforschtes kulturgeschichtliches Terrain gelten.²⁰ Daher ist es nicht überraschend, dass in den „Reise-Skizzen“ auch viele Charakteristika dieser Reiseberichte in mehr oder weniger intensiver Form wieder auftauchen: Die auf Reisen erlebte „Erfahrung von Fremdheit“ gibt dem Reisenden eine neue Sicht auf das Gewohnte, Alltägliche, „Normale“, muss aber aufgrund des „Widerspiel[s] von Anziehung und Abstoßung“ auch verarbeitet werden. Die Verarbeitung stellt dabei weniger einen bewusst-kognitiven Akt dar, sondern betrifft vielmehr affektive Schichten.²¹ Der „Sichtbarmachung von kultureller Differenz und Bewertung“²² dienen dabei „Motive einer eher objektiven Gegenstandswahrnehmung“ einerseits und Motive „des eher subjektiven Erlebens“²³ andererseits, wobei beide Darstellungsformen – zumindest potenziell – die Chance bieten, in reflexiver Auseinandersetzung mit der konkreten „Fremde“ *am* und *vom* „Fremden“ zu lernen und so die Schwächen der eigenen Gesellschaft zu erkennen und die Veränderung des Selbstbildes wahrzunehmen.²⁴ Diese Chance wird von Ferdinand Maximilian jedoch trotz seiner Maxime, man reise „ja nur um zu sehen und um zu lernen“²⁵, nicht genützt – zu stark sind die in der Erziehung grundgelegten „dichotomischen Denk- und Wahrnehmungsmuster“, zu selten ein tieferer kommunikativer Austausch *mit* den „Anderen“, der die Urteile *über* sie vielleicht weniger stereotyp gemacht hätte.²⁶ Doch findet sich ein differenzierteres Bild „der Italiener“ erst in der zweiten untersuchten Quelle; in den „Reise-Skizzen“ hingegen dient die Konfrontation zwischen eigener und fremder Kultur – neben der Faszination für alles Kuriose, Besondere und Auffällige – zumeist der „bestätigenden Abgrenzung“, die nicht selten in der „Bestärkung des Überlegenheitsgefühls“ der eigenen Kultur mündet.²⁷ Dieser

²⁰ Siehe etwa Clare Hornsby (Hg.), *The impact of Italy: The Grand Tour And Beyond*. London 2000; B. I. Krasnobaev / Gert Robel / Herbert Zeman (Hgg.), *Reisen und Reisebeschreibungen im 18 und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung* (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, hg. von Heinz Ischreyt, Bd. VI). Berlin 1980; Hildegard Cernohous, *Das Gesicht Italiens in den deutschen Briefen, Reisebeschreibungen und Novellen des 19. Jahrhunderts*, gezeigt an einer Auswahl von Dichtern. Diss. Univ. Wien 1937; Reinhard Heinritz, „Andre fremde Welten“. *Weltreisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert* (= *Literatura. Wissenschaftliche Beiträge zur Moderne und ihrer Geschichte*, hg. von Walter Gebhard u.a., Bd. 6). Würzburg 1998 (in der Folge: Heinritz, *Fremde Welten*); Irmgard Egger, *Italienische Reisen. Wahrnehmung und Literarisierung von Goethe bis Brinkmann*. München 2006 (in der Folge: Egger, *Italienische Reisen*); Werner Almhofer, *Das Bild des Anderen im Text. Subjektivität und Welt Darstellung in deutschen Italienreiseberichten des 19. Jahrhunderts*. Diss. Univ. Wien 1992 (in der Folge: Almhofer, *Bild des Anderen*).

²¹ Nach: Heinritz, *Fremde Welten*, S. 29f.

²² Ebd., S. 79.

²³ Beide Zitate aus: Almhofer, *Bild des Anderen*, S. 16.

²⁴ Heinritz, *Fremde Welten*, S. 62; 77-79.

²⁵ Anders/Eggert, *Maximilian*, S. 19. Fast wortwörtlich findet sich diese Maxime schon in einem Brief Maria Theresias aus dem Jahr 1775 an ihren jüngsten Sohn, Erzherzog Maximilian Franz, in welchem sie ihn für die Kavaliertour durch Italien anweist: „Lernt aus Euren Reisen, denn man schickt Euch nicht in fremde Länder, damit Ihr die Zeit totschrägt.“ – zitiert nach Kuster, *Italienisches Reisetagebuch* (wie FN 1), S. 8.

²⁶ Heinritz, *Fremde Welten*, S. 79.

²⁷ Ebd., S. 15-17, 25.

Teil des Italienbildes Ferdinand Maximilians und sein Wandel soll im folgenden Kapitel beispielhaft dargestellt werden.

Typisch für die Reiseliteratur im Allgemeinen wie für die „Reise-Skizzen“ im Speziellen ist weiters, dass – im Gegensatz zum aufklärerischen Reisebericht des 18. Jahrhunderts – das „enzyklopädische Interesse“ an der detaillierten Beschreibung von Reiserouten, Sehenswürdigkeiten, sozialen und karitativen Einrichtungen, staatlichen und militärischen Objekten usw., weniger stark ausgeprägt ist zugunsten der „Präsenz persönlicher Erlebnisse, Urteile etc.“²⁸, also ein Überwiegen der subjektiven gegenüber den objektiven Motiven: Oftmals finden sich in den Reise-Skizzen kurz gehaltene Einzelbeobachtungen mit davon angeregten ausführlichen Reflexionen, welche die ursprüngliche Anregung historisch oder philosophisch zu verarbeiten suchen. Dies bietet dem Erzherzog auch häufig die Gelegenheit zur Selbststilisierung, welche die autobiographische Reisebeschreibung ja generell kennzeichnet.²⁹ Die gewählte Darstellungsform ist daher lediglich als Grundgerüst das *Berichten*, also die Beschreibung des Faktischen anhand der Chronologie des Reiseablaufs, während die Darstellungsformen des *Kommentierens*, also der Deutung und Erläuterung des Erlebten, sowie des *Erzählens*, also der Wiedergabe von Anekdoten mit individualisierten Personen als Handlungsträgern, bei weitem überwiegen.³⁰ Die beiden zuletzt genannten Darstellungsformen geben dem Erzherzog dabei genügend Möglichkeit zur Selbststilisierung sowie zur Schilderung stereo-typischer Situationen, Handlungsweisen und Eigenschaften „der Italiener“ schlechthin.

Zudem ist nicht zu vergessen, dass die in den „Reise-Skizzen“ evozierten Bilder „Teil der kollektiven Vorstellungswelt“³¹ waren, die das 19. Jahrhundert von „Italien“ und „den Italienern“ hatte. Diese Bilder sind wiederum von den tradierten Bildern in der Reiseliteratur und von den in der Erziehung des Erzherzogs vermittelten Vorurteilen beeinflusst. Die Grundlinien der Erziehung Ferdinand Maximilians wurden bereits im ersten Kapitel des ersten Abschnitts dieser Arbeit beschrieben; der verwendete Italien-Reiseführer – das fünf Jahre vor den Reisen des Erzherzogs in München im Verlag der literarisch-artistischen Anstalt erschienene „Handbuch für Reisende in Italien“ von Dr.

²⁸ Almhofer, Bild des Anderen, S. 16f.

²⁹ Heinritz, Fremde Welten, S. 7.

³⁰ Ich folge hier der Klassifizierung der Darstellungsformen des Reiseberichts bei Heinritz, Fremde Welten, S. 74-78.

³¹ Egger, Italienische Reisen, S. 41.

Ernst Förster³² – soll im folgenden kurz vorgestellt werden: Dieses mit zahlreichen Stadtplänen und Itinerarien ausgestattete „Handbuch“, das nach einem „allgemeinen Teil“ mit praktischen Hinweisen für den Italien-Reisenden eine alphabetische Auflistung und Beschreibung der zu besichtigenden Städte enthält, ist eindeutig als Basis der vom Erzherzog besuchten Orte sowie als Quelle vieler in den „Reise-Skizzen“ wieder auftauchender Allgemeinplätze über das bereiste Land und seine Bewohner auszumachen:³³ In Palermo empfiehlt Förster etwa den Besuch der „Villa des Fürsten Butera, von vortrefflicher Anlage und mit vorzüglich schönen Blumen und Vögeln“³⁴ – und tatsächlich finden wir Ferdinand Maximilian im Jahr 1852 bei der Besichtigung dieser Villa und des dazu gehörenden Gartens³⁵. Auch bezüglich des neapolitanischen Dialekts, den Förster als „schwer verständlich“³⁶ bezeichnet, hatte der Erzherzog nach einem Besuch im „Winkel-Theater“ San Carlino die gleiche Meinung: „Von irgend einem Verständnisse war, trotz meines grammatikalischen Italienisch keine Rede, denn man spielte nicht italienisch, sondern neapolitanisch.“³⁷ Schließlich kommt auch in diesem Reiseführer der Hinweis auf die *lazzaroni*, die Bettler der süditalienischen Städte, welche im 19. Jahrhundert einen unvermeidlicher Bestandteil jeglicher Italien-Reisebeschreibung bildeten, wobei die Ähnlichkeit der Wortwahl zwischen Reiseführer und Erzherzog frappiert: Förster fragt diesbezüglich rhetorisch „Wer war nicht in Italien und hat nicht mit diesen *stehenden Insecten* seine Not gehabt?“³⁸, während Ferdinand Maximilian berichtet, bei der Ankunft in Palermo unzählige Bettler – „allerhand giftiges Gewürm und *quälendes Insect*“³⁹ – um sich gehabt zu haben.

Doch neben diesen negativen Zuschreibungen finden sich in Försters „Handbuch“, ebenso wie in den „Reise-Skizzen“ Ferdinand Maximilians, all jene tradierten positiven Bilder, die das (deutsche) Italienverständnis des 19. Jahrhunderts prägten:⁴⁰ Arkadische Stereotypen

³² Ernst Förster, Handbuch für Reisende in Italien. Mit Karten und Planen. 31846 München. In der Folge: „Förster, Handbuch“.

³³ Giorgio Cusatelli, Vorwort zu Carbi / de Rosa, *Viaggi* S. V.

³⁴ Förster, Handbuch, S. 352.

³⁵ Reise-Skizzen III, S. 38.

³⁶ Förster, Handbuch, S. 307.

³⁷ Reise-Skizzen I, S. 151.

³⁸ Förster, Handbuch, S. 19.

³⁹ Reise-Skizzen III, S. 10f.

⁴⁰ Siehe zu diesen Italien-Stereotypen des 19. Jahrhunderts insbesondere Egger, *Italienische Reisen*, S. 41f.; Primus-Heinz Kucher, Von der „Recht herzliche[n] Anhänglichkeit an die Österreichische Regierung“ zur „Küche der Empörung“. Lombardei-Bilder in der österreichischen Reiseprosa und in Zeitschriften zwischen 1815 und 1848. In: Nicoletta Dacrema (Hg.), *Il Lombardo-Veneto 1814-1859. Storia e cultura. Con uno scritto di Giorgio Culatelli*. Pasion di Prato 1996, S. 33-50 sowie Cernohous, *Das Gesicht Italiens* (wie FN 19), S. 1-6.

vom „paradiesischen Garten“⁴¹ wechseln mit hymnischen Beschreibungen der „Schatzkammer klassischer Kunst“, die ein „Gefühl des Erhabenen“⁴² heraufbeschwöre und überall die Vergangenheit in sich trage.⁴³

Doch was die „Reise-Skizzen“ Ferdinand Maximilians angesichts des Kanons an Besichtigungs-Schemata und Wertungs-Stereotypen von der Vielzahl anderer „epigonaler Beschreibungsexerzitien“⁴⁴ der reichhaltigen Italien-Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts unterscheidet, ist die Tatsache, dass diese autobiographische Quelle die Beobachtungen und Gedanken eines *privilegierten* Reisenden darstellen – schließlich dienen die Reisen des Erzherzogs in demselben Maße wie dem „Sehen und Lernen“ auch dem diplomatischen Zweck, sein Land in den bereisten Staaten zu repräsentieren. Dieser hervorgehobenen Stellung ist sich Ferdinand Maximilian auch durchaus immer bewusst, und so ist bei den Schilderungen an unzähligen Stellen unleugbar der Einfluss seiner in Abschnitt 1 skizzierten Erziehung als katholisch-deutscher Fürst zu erkennen – vor allem, wenn der knapp 20-Jährige Erzherzog in einer gewissen „Altklugheit“ mit vorgeformten Stehsätzen ebenso naive wie subjektive Bewertungen sozialer und administrativer Missstände vornimmt, ohne auch nur eine Sekunde seine Positionen zu hinterfragen. Doch andererseits ist in seinem Werk ansatzweise auch bereits ein eigenes Urteil festzustellen – wenngleich auch meist aus der romantisierenden Position eines „fahrenden Ritters des 19. Jahrhunderts“⁴⁵ und nicht aus jener eines Entscheidungsträgers heraus. Dieser geänderte biographische Hintergrund macht meines Erachtens auch den entscheidenden Unterschied zur zweiten herangezogenen Quelle aus: Die in den „Reise-Skizzen“ häufigen subjektiven Urteile, schroffen Wertungen und einseitigen Sichtweisen über Italien und „die Italiener“ – die zum anderen ja auch den (wissenschaftlichen) „Reiz“ dieser Schriften ausmachen! –

⁴¹ Für Förster ist etwa Neapel schlicht „in Beziehung auf die Lage die schönste [Stadt] der Erde“ (Handbuch, S. 307). Ferdinand Maximilian nennt Palermo „einen Traum von einer Fee geträumt“ (Reise-Skizzen III, S. 25), empfindet beim Abschied von Florenz „ein anziehendes Weh, eine unsäglich süße Sehnsucht mit Bewunderung gepaart“ (Reise-Skizzen I, S. 334), und beschreibt die Villen in Messina, wo „plätschernde Fontainen von Rosen umringt ihre schimmernden Perlen als Tau über leichte Rebendächer ausgießen – Ein Meer von Duft, eine Welt von Blüten, ein weites prächtiges Brautbett des herrlichen Mai’s“ (zitiert nach Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 97).

⁴² Zitate aus: Cernohous, Das Gesicht Italiens (wie FN 19), S. 1 sowie Kucher, Lombardei-Bilder (wie FN 39), S. 44.

⁴³ Förster schreibt über Florenz etwa „Hier [...] bildeten sich die edelsten Kräfte der Menschheit, Poesie und Kunst zu einem Reichthum von Erscheinungen aus, davon die ganze Folgezeit zu zehren hatte“ (Handbuch, S. 202). Beim Besuch von Villa und Garten Bernardini vermerkt der Erzherzog, „den echt italienischen Typus vergangener Zeiten“ (Reise-Skizzen I, S. 212), während ihn Lucca zur Anmerkung inspiriert „Die meisten italienischen Städte tragen ein mittelalterliches, folglich großartiges Gepräge, so auch Lucca.“ (Reise-Skizzen I, S. 215)

⁴⁴ Kucher, Lombardei-Bilder (wie FN 39), S. 45.

⁴⁵ Krause, Reiseberichte, S. 38.

verschwinden in der „Geschichte des Generalgouvernements“ fast vollständig und weichen einer auf das jeweilige Sachproblem bezogenen objektiven Beschreibung, die nur dann emotional wird, wenn der Erzherzog sich über die (wenigen) gelungenen Vorhaben freut oder aber (häufiger) sich mit seinen Anliegen in Wien unverstanden fühlt.

Für meine Analyse habe ich die Erstauflage der „Reise-Skizzen“, und zwar die Bände I „Italien“ und III „Sicilien. Lissabon. Madeira“ verwendet, die die Reisen der Jahre 1851 bzw. 1852 nach Italien zum Inhalt haben. Die erste Reise dauerte drei Monate, von 30. Juli bis Anfang November 1851, und führte den Erzherzog auf seinem „Schicksalsschiff“ *Novara*⁴⁶ nach Italien und Spanien. Die Reise hatte primär Ausbildungscharakter – er war ja seit Herbst 1850 offiziell der Kriegsmarine zugeteilt –⁴⁷, doch waren die Zwischenstationen so geplant, dass genug Zeit für „diplomatische Besuche, kulturelle und wissenschaftliche Erkundungen“⁴⁸ blieb. Zunächst ging die Fahrt durch die Adria und entlang der kalabrischen Küste; am 5. August wird die Meerenge von Messina durchfahren⁴⁹, und am 9. August lief die *Novara* in den Hafen von Neapel ein.⁵⁰ In den acht Tagen seines dortigen Aufenthaltes traf er mit den Mitgliedern der königlichen Familie zusammen (die Königin, Maria Theresia Isabella, war eine Habsburgerin)⁵¹ und unternahm zahlreiche Ausflüge in die Umgebung: Ferdinand Maximilian bestieg den Vesuv, besuchte Capri, Sorrent,

⁴⁶ Dieses 1849 fertiggestellte Segelschiff brachte Ferdinand Maximilian im Jahr 1864 von Triest nach Veracruz in Mexiko und drei Jahre später seinen Leichnam von dort wieder zurück nach Europa.

⁴⁷ Siehe dazu Kapitel 2.1 „Ferdinand Maximilian und die Marine“ im ersten Abschnitt.

⁴⁸ Laura Ruaro Loseri, Maximilian von Triest nach Mexiko. Kleine Chronik und bedeutungsvolle Ereignisse in den Berichten der Lokalpresse. In: Laura Ruaro Loseri (Hg.), Katalog zu: Massimiliano – Von Triest nach Mexiko. Von der Provinz Triest organisierte Ausstellung. Trieste 1986, S. 19-40. Hier: S. 21. In der Folge: Ruaro Loseri, Chronik.

⁴⁹ Der Erzherzog hatte bei der Durchfahrt durch die Meerenge gerade Morgenwache an Bord zu halten; dabei gingen ihm folgende Gedanken durch den Kopf: „Wohl vier der interessantesten Stunden, in denen ein bedeutender, wichtiger Teil der Weltgeschichte in Bildern an mir vorüberauschte; da ragte der alte Aetna aus den Morgendünsten, der Zeuge so vieler dahingeschwundener Zeiten; da glühten in blutgefärbter Dämmerung die Gebirge Siciliens, an deren Fuße so manches mörderische Völkerverbrechen begangen werden konnte. Plötzlich blitzt es auf in den Bergen Calabriens, Italiens heiße Sonne, diese Giftmischerin sizilianischen Blutes trifft mit ihren tausend Pfeilen das stolze Messina. Es ist dasselbe Messina, [...] in welchem in unserem Jahrzehnt noch blutiger Kampf zwischen Herrscher und Volk gekämpft wurde. Doch sprach auch Gott über diese Stadt sein Gericht und noch stehen die Paläste Messinas als Zeugen dieses Richterspruches da.“

Neben der allgegenwärtigen historischen Deutung der italienischen Landschaft sticht an diesem Zitat vor allem hervor, dass das Erdbeben von Messina ganz offenbar als Gottesurteil über eine „schuldige“ Stadt angesehen wird – das „Verbrechen“ der Stadt war die Auflehnung gegen die Obrigkeit 1848. Bereits 1867 wunderte sich daher ein Kommentator der „Reise-Skizzen“ in der Pariser Zeitung „*Temps*“, dass „der Prinz nicht den geringsten Zweifel [hegte], dass dieselbe [die Strafe, Anm.] von Gottes Gnaden sei.“ Und weiter: „Woher käme ihm auch ein solcher Zweifel? Jedenfalls nicht von seiner Erziehung.“ – Zitat und Kommentar bei Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 69f.

⁵⁰ Giuliana Carbi / Diana de Rosa, Einleitung zu Carbi / de Rosa, *Viaggi*, S. XIII-XVI.

⁵¹ Joan Haslip, Maximilian. Kaiser von Mexiko. Wien 1974, S. 49 (In der Folge: Haslip, Maximilian), nennt die Königin „seine Tante“; sie war jedoch eine Tochter Erzherzog Karls, des Siegers von Aspern, somit eine Cousine seines Vaters, Franz Carl, und eine *Großcousine* Ferdinand Maximilians.

Pozzuoli, Baia, Castellamare sowie die königlichen Residenzen von Caserta und Gaeta, und besichtigte die Ausgrabungen von Pompeji und Herculaneum. Am 17. August erfolgte der Aufbruch von Neapel, am 18. wurde „Kaisers Geburtstag“ an Bord gefeiert, und einige Tage später traf das Schiff in Livorno ein. Auch hier – im Großherzogtum Toskana – wurden die habsburgischen Verwandten besucht, und nach Lucca und Pisa natürlich die Hauptstadt Florenz besichtigt, wobei der Erzherzog die Uffizien gleich mehrmals aufsuchte und fast jedem Kunstwerk eine ausführliche Beschreibung widmete. Nach etwas mehr als drei Wochen, am 2. September, endete diese erste „italienische Reise“ mit der Einschiffung in Livorno, von wo aus die Reise über Toulon und die Meerenge von Gibraltar nach Cadix und Sevilla (wo die Reisegesellschaft einem Stierkampf beiwohnte) weiterging, dann zurück, mit Zwischenstationen in Gibraltar, Malaga und Grenada, bis die Novara Anfang November wieder nach Triest zurückkehrte.⁵²

Nur wenige Monate später finden wir den Erzherzog wiederum auf Reisen, wobei die Zielsetzung – maritime Ausbildung einerseits, touristisch-diplomatische Reise andererseits – eine ähnliche war wie bei der soeben beschriebenen Fahrt. Von 13. Mai bis 10. August 1852 reiste Ferdinand Maximilian auf der „Volta“ ins westliche Mittelmeer und nach Zwischenstationen auf der iberischen Halbinsel weiter nach Madeira:⁵³ Der Erzherzog wollte zwar inkognito reisen; dennoch wurde er von seinem Adjutanten, Grafen Hadik⁵⁴, der hier auch als „Lehrer und Instruktor“ fungierte, dem Obersthofmeister, Graf Crenneville, sowie von „mehreren Hoflakaien“ begleitet.⁵⁵

Nach dem Aufbruch von Triest am 13. Mai segelte die Volta durch das Adriatische Meer, passierte Korfu und die Meerenge von Otranto, und kam am 21. Mai in Messina an, wo der Erzherzog zum ersten Mal sizilianischen Boden betrat. Nach zweitägigem Aufenthalt ging es weiter durch die Straße von Messina und vorbei an der Vulkaninsel Stromboli nach Palermo, wo man am 23. Mai ankam. Der Erzherzog wurde trotz seines Inkognito vom Statthalter und zwei Prinzen des Königreichs beider Sizilien begrüßt und besichtigte auch

⁵² Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 81-95; Haslip, Maximilian, S. 49-52; Krause, Reiseberichte, S. 27-29; Giuliana Carbi / Diana de Rosa, Einleitung zu Carbi / de Rosa, Viaggi, S. XIII-XX.

⁵³ Zu dieser Reise existiert ein autobiographischer Bericht des Maschinisten Johann Stefan, der im Jahr 1998 in Wien von Erwin Sieche editiert und unter dem Titel „Johann Stefan. 30 Jahre als Maschinist in der k.k. Kriegsmarine“ herausgegeben wurde (in der Folge Stefan, 30 Jahre Maschinist; die Reise 1852 findet sich auf S. 10 – 19). Eine Gegenüberstellung dieser Schilderungen „von unten“ mit jener des Erzherzogs in den „Reise-Skizzen“ wäre zwar reizvoll, würde aber den vorliegenden Rahmen sprengen.

⁵⁴ Siehe zu diesem Kapitel 3.2.4.1 im ersten Abschnitt.

⁵⁵ Stefan, 30 Jahre Maschinist, S.10.

hier wiederum die Sehenswürdigkeiten von Stadt und Umgebung, unter anderem die „Villa Butera“ östlich von Palermo, die *frati secchi* – mumifizierte „trockene Brüder“ in der Gruft der Kapuziner –, sowie die in Palermo vor Anker liegenden Schiffe der neapolitanischen Kriegsflotte. Nach einem „Abstecher“ nach Syrakus, wo Ferdinand Maximilian auch das Grab August von Platens besuchte und ihm eine „poetische Huldigung“⁵⁶ widmete, wurden am 29. Mai die Anker gelichtet. Nach diesem achttägigen Aufenthalt in Sizilien ging die Reise weiter über die Balearen (2.-4. Juni), Valencia (7.-9. Juni), den spanischen Kriegshafen Cartagena (11.-13. Juni), Gibraltar (14.-16. Juni) und Tanger nach Cadix, wo die Volta am 20. Juni ankam. Cadix wurde als Ausgangspunkt für einen Ausflug nach Sevilla genutzt⁵⁷; am 24. Juni wurde die Reise fortgesetzt und am 27. Juni ging man in Lissabon vor Anker, wo mit Königin Maria da Gloria wiederum eine habsburgische Verwandte – eine Cousine Ferdinand Maximilians – zur Begrüßung erschien. Nach zwölf Tagen Aufenthalt in Lissabon wurde die Reise am 10. Juli in Richtung Madeira fortgesetzt, wo die Volta am 19. Juli ankam. Schon zwei Tage später verließ die Reisegesellschaft wieder Funchal, um nach einem kurzen Zwischenstop in Tanger (25. Juli) am 29. Juli in Algier anzukommen, wo der Aufenthalt bis zum 2. August dauerte; über die Insel Malta (4./ 5. August) führte die Reise schließlich wieder zurück in die Adria und nach Triest, wo die Volta mit Erzherzog Ferdinand Maximilian an Bord am 10. August 1852 frühmorgens in den Hafen einlief.⁵⁸

Die Italien betreffenden Abschnitte dieser beiden Reisen, die der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegen, finden sich in Band I („Italien“) und III („Sizilien. Lissabon. Madeira“) der „Reise-Skizzen“; die anderen Etappen werden in den Bänden II („Spanien“), III (siehe oben) und IV („Ein Stück Albanien. Galloafrica“) geschildert.

⁵⁶ Aus dem Ausruf „Welcher Deutsche kommt durch Syrakus ohne Platens Grab zu besuchen!“ und aus dem folgenden Gedicht ist die aus der Erziehung rührende Selbstverständlichkeit ersichtlich, mit der sich der Erzherzog als „Deutscher“ sah: „Fern der Heimat mußte hier, / Platen, Dich der Tod erreichen, / nicht zum Sarge boten Dir / ihre Planken deutsche Eichen. [...] Nicht einmal den Lorbeer gab / Welschland uns'rem Musensohne, / und zerstört auf seinem Grab / liegt des Wappen's Bild und Krone.“ – Zitiert nach Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 99.

⁵⁷ Angesichts eines Stierkampfes in der Arena von Sevilla „fiel ein Seeoffizier der Volta in Ohnmacht und musste hinausgeführt werden.“ (Stefan, 30 Jahre Maschinist, S. 13). Dies war – soweit ersichtlich – das einzige Opfer dieser Reise.

⁵⁸ Haslip, Maximilian, S. 58-61; Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 96-118; Giuliana Carbi / Diana de Rosa, Einleitung zu Carbi / de Rosa, Viaggi, S. XX-XXIII; Krause, Reiseberichte, S. 29-32; Ruaro Loseri, Chronik, S. 22.; Stefan, 30 Jahre Maschinist, S. 10-17.

1.2 Der Rechenschaftsbericht Ferdinand Maximilians über seine Zeit als Generalgouverneur Lombardo-Venetiens (1857-59)

1.2.1 Entstehungsgeschichte und Rezeption der „Geschichte des Generalgouvernements“

Im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv⁵⁹ befindet sich ein unvollendetes Manuskript, das eine Darstellung der zweijährigen Zeit Ferdinand Maximilians als Generalgouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs enthält. Das mit vielen Beilagen und auch einer Einleitung aus der Feder Charlottes versehene Manuskript ist, teils als Konzept mit vielen Streichungen und Ergänzungen, teils in Reinschrift, zu fünf unterschiedlich langen Faszikeln zusammengefasst und mit folgender – ganz offensichtlich provisorischer – Überschrift versehen: „Geschichte des Generalgouvernements mit vielen Correcturen, Zusätzen (einige von der Hand des Erzherzog [*sic!*]). 1857-1859. Von der Hand des Dr. Wildauer.“

Exkurs: Tobias von Wildauer – Ein vielseitiger Wissenschaftler und vergessener liberal-nationaler Politiker

Mit der Abfassung der „Geschichte des Generalgouvernements“ hatte der Erzherzog Tobias von Wildauer, Ritter von Wildhausen, beauftragt. Wie der Erzherzog mit Wildauer in Kontakt kam und aus welchen Gründen gerade er mit der Abfassung betraut wurde, ist aufgrund der Quellenlage nicht mehr eindeutig feststellbar⁶⁰. Anhand der Biographie Wildauers und seiner daraus erschießbaren politischen Einstellungen erscheint es mir jedoch plausibel, dass Ferdinand Maximilian durch die Publikationen des jungen Wissenschaftlers auf diesen aufmerksam wurde und ihm aufgrund der weitgehend ähnlichen Weltanschauung die Zusammenstellung seiner „Rechtfertigungsschrift“ anvertraute. Doch wie kam der am 4. September 1825 in Fügen im Zillertal⁶¹ geborene Wildauer überhaupt in das Blickfeld des Erzherzogs?

⁵⁹ HHSTA, Nachlass Ferdinand Maximilian, 84.

⁶⁰ In den durchgesehenen Beständen des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Nachlass Maximilian von Mexiko, findet sich kein Schriftwechsel zwischen Ferdinand Maximilian und Tobias von Wildauer. Auch die Sekundärliteratur schweigt dazu, sofern sie die Geschichte des Generalgouvernements bzw. Wildauer überhaupt erwähnt.

⁶¹ Dass aus dem Zillertal im Jahr 1837 – Wildauer war ein 12-jähriger Gymnasiast – über 400 Protestanten ins

Die ersten 35 Lebensjahre zeigen das Bild eines strebsamen, aber im übrigen unauffälligen Geisteswissenschaftlers: Nach dem Gymnasium in Hall (1836-42), wo er sich besonders für das Altgriechische begeisterte, studierte er in Innsbruck Alte Philologie, Philosophie und Geschichte; 1848 war er Mitglied der ersten akademischen Kompanie, die den Süden Tirols gegen die Truppen Garibaldis verteidigen sollte. Kurz nach dem Revolutionsjahr wurde er „Supplent“ und nach der Lehramtsprüfung 1850 „wirklicher Lehrer“ am Akademischen Gymnasium in Innsbruck; sein Hauptfach war Altgriechisch, daneben unterrichtete er jedoch auch philosophische Propädeutik und Mathematik. 1855 promovierte der zwischenzeitlich zum „ersten Lehrer nächst dem Director“ aufgestiegene Wildauer zum Doktor der Philosophie. 1857 wurde er als „Supplent der philosophischen Lehrkanzel“ an die Universität Innsbruck berufen und dort ein Jahr später zum ordentlichen Professor für Philosophie ernannt; daneben lehrte er zeitweise auch Archäologie. Die Lehrtätigkeit als Universitätsprofessor übte er bis zu seinem Tod „mit Lust und Hingebung“ aus, verfasste mehrere Monographien (in erster Linie über Platon sowie zur Psychologie, die damals noch zur Philosophie gerechnet wurde) und gab 1864 das „Denkbuch der Feier der fünfhundertjährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich“ heraus – das einzige zu Lebzeiten unter seinem Namen veröffentlichte historische Werk.⁶²

Doch mit der Lockerung des neoabsolutistischen Systems in Folge der Schlacht von Solferino begann Wildauer nun, sich intensiv in der Innenpolitik zu betätigen: Er schrieb eifrig Artikel in der liberal-großdeutsch und antiklerikal eingestellten Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ im „deutschen, dabei gut österreichischen und offenherzig moderngeistigen Sinne“, um „den Dunkelmännern entschieden entgegenzutreten und den unerläßlichen Weg der nöthigsten Reformen zu weisen“; hielt 1859 als Professor an der Universität Innsbruck die Akademische Festrede zu Schillers hundertstem Geburtstag, beschrieben als „einen flammenden Aufruf zur rühmlichsten Pflege deutscher Cultur im österreichischen Kaiserstaate im Anschlusse an Schiller's Posten als deutscher Nationaldichter, in dem sich die Culturideale unseres Volkes verkörpern, mit einer präzisen

preußische Schlesien auswandern mussten, könnte meines Erachtens durchaus einen Grund für die nachmalige stark antiklerikale Position Wildauers und für sein Bemühen um rechtliche Gleichstellung der Konfessionen darstellen.

⁶² Biographische Daten und Zitate aus: Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben, Band 56. Wien 1888, S. 136-140. In der Folge zitiert als „Wurzbach“ sowie aus Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 44 (Nachtrag). Eintrag „Wildauer“ bearbeitet von Ludwig Fränkel. Leipzig 1898, S. 521f. In der Folge: „ADB“.

Huldigung an Kaiser Franz Joseph, der dieser deutschen Mission Oesterreichs entspreche“; er war Gründer und lange Obmann des liberal-antikerikalen „Constitutionellen Vereins“ in Innsbruck, für den er eine Reihe von Streitschriften und Wahlaufufen verfasste.⁶³

Unter Umständen wurde Ferdinand Maximilian bereits durch dieses politische Engagement Wildauers auf diesen aufmerksam; ganz sicher kam der Innsbrucker Universitätsprofessor jedoch durch ein Ereignis in das Blickfeld des Erzherzogs, das ihn – aus heutiger Sicht nur noch schwer nachvollziehbar – in ganz Deutschland und Österreich mit einem Schlag bekannt machte: Wildauer nahm im Juli 1862 am „Allgemeinen Deutschen Schützenfest“ in Frankfurt am Main teil; beim dortigen Festbankett am 14. Juli sprach ein Rechtsanwalt aus Darmstadt von den Deutschösterreichern, die ebenso wie die Schleswig-Holsteiner und die Kurhessen die „Schmerzenskinder der deutschen Nation“ seien.⁶⁴ Wildauer protestierte entschieden gegen diese Aussage in einer „knappen, aber flammenden Rede“⁶⁵, und wurde daraufhin „in allen großdeutschen Kreisen, in erster Linie innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle“ mit Ehrungen förmlich überschüttet: Franz Joseph und der bayrische König Maximilian II. verliehen ihm Orden, er wurde in den Ritterstand erhoben, es regnete Anerkennungs- und Zustimmungserklärungen, in denen der großdeutsche Gedanke der „untrennbaren Verbindung Österreichs mit allen deutschen Ländern“⁶⁶ zum Ausdruck gebracht wurde. Wildauer wurde Ehrenbürger mehrerer Gemeinden, in der „Frankfurter Postzeitung“ wurde auf seinen Namen ein Akrostichon⁶⁷ veröffentlicht, und der Kapellmeister eines Infanterieregiments komponierte sogar einen eigenen „Wildauer-Marsch“.⁶⁸ Spätestens zu diesem Zeitpunkt war Wildauer sicherlich auch dem Erzherzog ein Begriff, und angesichts der weitgehenden Übereinstimmung der politischen Überzeugungen – die Überzeugung über die wichtige Rolle Österreichs in „Deutschland“, ein undefinierter „Liberalismus“ – der beiden, die in gewisser Weise an den im 2. Abschnitt vorgestellten und 1862 verstorbenen Johann von Perthaler erinnert, erscheint es als sehr

⁶³ Zitate aus Wurzbach, Bd. 56, S. 137 sowie ADB, Bd. 44, S. 521f.

⁶⁴ Offenbar sollte dadurch ausgedrückt werden, dass alle drei „Kinder der deutschen Nation“ fremde, also „undeutsche“ Herrscher hätten: Schleswig-Holstein gehörte zu Dänemark, kurhessische Soldaten waren 1776 von ihrem Landesherren als Söldner zur Niederwerfung der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung an Großbritannien „vermietet“ worden, und die Österreicher standen offenbar zu sehr unter dem Einfluss Habsburgs bzw. ihrer nicht-deutschen Mitbürger.

⁶⁵ Wurzbach, Bd. 56, S. 137.

⁶⁶ Wurzbach, Bd. 56, S. 141. Aus der Sicht des Jahres 1888 – über zwei Jahrzehnte nach Königgrätz und dem Ausgleich! – schrieb Wurzbach dazu auf S. 143f. in ebenso großdeutscher wie rassistischer Weise: „Was nützt jede Erklärung? Oesterreich ist aus dem Bunde hinausgeworfen und allen Insulten seiner halbasiatischen Mitbewohner ausgesetzt.“ ...

⁶⁷ Ein achtzeiliges Gedicht, bei dem die ersten Buchstaben jeder Zeile zusammen den Namen „Wildauer“ ergeben.

⁶⁸ Wurzbach, Bd. 56, S. 137f. und 140-142 sowie ADB Bd. 44, S. 522f.

wahrscheinlich, dass Ferdinand Maximilian den Universitätsprofessor spätestens nach den Ereignissen beim Frankfurter Schützenfest im Juli 1862 mit der Abfassung der „Geschichte des Generalgouvernements“, die ebenso wie der Kontakt mit dem Erzherzog in den biographischen Lexika mit keinem Wort erwähnt wird, betraute.

Wildauer machte als „Kämpfer für deutschen, freisinnigen Geist“ und für liberal-konstitutionelle Reformen noch eine lange politische Karriere: Ab 1867 und bis zu seinem Tod wurde er gegen den entschiedenen Widerstand der katholisch-konservativen Partei Tirols zum Vertreter der Städte Innsbruck, Hall, Schwaz und Kufstein in den Tiroler Landtag gewählt und fungierte dort lange Jahre als Obmann des liberalen Landtagsklubs. Von 1873 bis 1897 vertrat er zudem den Wahlkreis Innsbruck im Abgeordnetenhaus des Reichsrats in Wien, wo er eine Zeitlang stellvertretender Obmann des „Clubs der Liberalen“ (auch „Deutsche Linke“ genannt) war. In der parlamentarischen Arbeit widmete er sich in erster Linie Gesetzen zu Religions- und Schulfragen, wobei sein besonderes Augenmerk der staatlichen Schulaufsicht sowie der gesetzlichen Gleichstellung der Konfessionen⁶⁹ galt. Mehrmals war Wildauer Mitglied der österreichischen „Delegation“ bei den Verhandlungen über den österreichisch-ungarischen Ausgleich. Daneben entfaltete er auch als deutschnationaler Politiker eine intensive Tätigkeit, auf parlamentarischer Ebene etwa durch die Unterstützung der 1875 erfolgten Gründung der (deutschsprachigen) Universität Czernowitz in der Bukowina, auf lokaler Ebene vor allem Anfang der 1880er-Jahre mit der Gründung der Innsbrucker Ortsgruppe des „Deutschen Schulvereins“ als „Aneinanderschluß der deutschnationalen freigesinnten Kräfte“, dessen erster Obmann er auch wurde. Erst bei den Reichsratswahlen von 1897 verlor Wildauer sein Abgeordnetenmandat durch den Aufstieg der „radical-chauvinistischen Deutschnationalen“ Anhänger Georg Ritter von Schönerers, die ihn „nebst der ganzen moderaten Fraktion aus der Wiener Volksvertretung weggespült“⁷⁰ hatten. Wenig später, am 3. April 1898, verstarb Wildauer; in den meisten größeren Zeitungen erschienen Nachrufe. Das vom Biographen gezogene Fazit über Wildauer – „ein moderner Mensch, ein wackerer Deutscher und guter Oesterreicher“ – passt in seiner Widersprüchlichkeit über weite Strecken auch auf Ferdinand Maximilian, der sich offenbar Wildauer in geistiger Hinsicht derart verwandt

⁶⁹ Das von ihm als Berichterstatter eingebrachte Reichsgesetzblatt Nr. 68/ 1874 von 27. Mai 1874 „Betreffend die gesetzliche Anerkennung von Religionsgesellschaften“ steht bis zum heutigen Tag unverändert in Kraft und bildet eine der wichtigsten gesetzlichen Grundlagen des österreichischen Religionsrechts.

⁷⁰ Alle Zitate aus ADB, Bd. 44, S. 524.

fühlte, dass er ihm die Abfassung der „Rechtfertigungsschrift“ über die Jahre im Lombardo-Venetianischen Königreich anvertraute.

Wie und wann der Erzherzog auf Tobias von Wildauer aufmerksam wurde und aus welchen Erwägungen er gerade ihn mit der Verfassung einer politisch wie persönlich derart bedeutsamen Schrift betraute, muss mangels Anhaltspunkten in den Quellen Spekulation bleiben; mögliche Motive wurden oben angedeutet. Der Zeitraum der Abfassung lässt sich ungefähr wie folgt eingrenzen: Wildauer muss angesichts des Umfangs der Arbeit bald nach der Enthebung Ferdinand Maximilians als General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs im April 1859 mit der Materialsammlung und Konzeption begonnen haben; als spätestes Datum ist die Frankfurter Rede im Juli 1862, die Wildauer mit einem Schlag im ganzen deutschen Sprachraum bekannt machte, anzunehmen. Die Arbeiten nahmen die folgenden Jahre in Anspruch und waren bei der Abreise Ferdinand Maximilians nach Mexiko im April 1864 noch nicht abgeschlossen, wie die nur zum Teil in Reinschrift übertragenen Teile im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zeigen. In der italienischen Übersetzung der französischen Ausgabe (siehe dazu gleich unten) ist das von Wildauer stammende Vorwort mit Jänner 1864 datiert;⁷¹ die handschriftlich vorhandene, auf Französisch verfasste Einleitung Charlottes wurde im Sommer 1863 verfasst.⁷²

Der Bericht war ursprünglich zur Publikation bestimmt; allerdings dürfte die Abreise Ferdinand Maximilians nach Mexiko das Projekt zum Stocken gebracht und sein Tod im Juni 1867 die Publikationspläne endgültig zerschlagen haben. Im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet sich neben den unterschiedlich weit ausgearbeiteten handschriftlichen Konzepten und Reinschriften auch eine gedruckte Ausgabe in französischer Sprache, die im Jahr 1864 beim Pariser Verleger Henri Plon erscheinen sollte, was aus ungeklärten Gründen allerdings nie geschah.⁷³ Diese mit „*L'archiduc Ferdinand-Maximilien gouverneur général du Royaume lombard-vénétien*“ betitelte Ausgabe liegt wiederum einer italienischen Übersetzung zugrunde, die von Franco Della Peruta angeregt wurde und 1992 (128 Jahre und zwei Übersetzungen nach der ursprünglichen Abfassung!) in Pordenone unter dem Titel „*Il governatorato del Lombardo-Veneto. 1857-1859*“ erschien; als Autor ist übrigens

⁷¹ Massimiliano d'Asburgo, *Il governatorato del Lombardo-Veneto. 1857-1859*. Titolo originale *L'archiduc Ferdinand-Maximilien gouverneur général du Royaume lombard-vénétien*. Traduzione di Roberto Della Seta. Prefazione di Franco Della Peruta. Pordenone 1992, S. 5. In der Folge: „Governatorato“.

⁷² Der erste Satz der Einleitung lautet in Übersetzung „Es sind vier Jahre vergangen, seitdem in der Schlacht von Solferino [24. Juni 1859, Anm.] dem Haus Habsburg der wertvollste Edelstein seiner Krone, die Lombardei, verloren ging.“ (Governatorato, S. 6)

⁷³ Ebd., S. X.

nicht Tobias Wildauer, sondern „*Massimiliano d'A sburgo*“ auf dem Titelblatt angeführt.⁷⁴ Der Text ist zudem nicht vollständig wiedergegeben, an mehreren Stellen sinnentstellend übersetzt⁷⁵ (was jedoch unter Umständen schon auf die französische Ausgabe zurückgehen könnte) und ohne Kommentar oder sonstigen wissenschaftlichen Apparat als reine Übersetzung abgedruckt.

Es ist bezeichnend für das fast ausschließlich auf die drei „mexikanischen Jahre“ Ferdinand Maximilians konzentrierte Interesse der österreichischen Historiographie, dass bis heute keine deutsche Ausgabe der „Geschichte des Generalgouvernements“ vorliegt und die einzige bisherige Publikation in Italien erfolgte.⁷⁶ In der Sekundärliteratur ist die Schrift zumeist unbekannt, was auf die späte Publikation der Quelle und die fragmentarische und teilweise schwer lesbare Fassung des Manuskripts zurückzuführen sein dürfte. Soweit ersichtlich, hat Joan Haslip für ihr 1971 auf Englisch und 1972 auf Deutsch erschienenen Buch über Ferdinand Maximilian erstmals die „Geschichte des Generalgouvernements“ für eine Biographie des Erzherzogs verwendet, wenn sie von einem „unvollendeten Manuskript“ spricht, das „Maximilians persönliche Darstellung seiner zweijährigen Herrschaft als General-Gouverneur der italienischen Provinzen Österreichs enthält.“⁷⁷ Der interessanteste Teil für Haslip war das von Charlotte auf französisch verfasste Vorwort, während sie den Rest der Schrift offenbar nicht mehr verwendet hat, jedenfalls nicht mehr zitiert. Brigitte Mazohl-Wallnig hat sich in ihrer 1993 veröffentlichten Habilitationsschrift über das Lombardo-Venetianischen Königreich intensiver mit der Schrift Wildauers beschäftigt und das Manuskript als „ausführliche Abhandlung der konkreten Auswirkungen“ des Konflikts zwischen dem General-Gouverneur und den Wiener Zentralstellen bezeichnet, für deren detaillierte Darstellung in ihrem Werk jedoch nicht der richtige Platz sei.⁷⁸ Die 1996 erschienene Monographie Rupert Pichlers über die Wirtschaft

⁷⁴ Ob das lediglich zur Steigerung des Verkaufserfolgs oder aufgrund der intensiven Mitarbeit Maximilians erfolgte, ist nicht eruierbar. Die editorischen Bemerkungen im Vorwort geben dazu keine Auskunft.

⁷⁵ Ein Übersetzungsvergleich der ursprünglichen mit der publizierten Fassung kann hier aus inhaltlichen und Platzgründen nicht geleistet werden; in der „Geschichte des Generalgouvernements“ im Anhang sind die sinnentstellend übersetzten bzw. ausgelassenen Stellen jeweils gekennzeichnet.

⁷⁶ Es ist wahrscheinlich, dass diesem erstaunlichen Befund die (nord)italienische „Mitteleuropa“-Begeisterung der 1980er-Jahre zugrunde liegt, was auch für die einzige rezente Ausgabe der „Reise-Skizzen“ (1986, siehe Fußnote 12) gelten dürfte. Beide Bücher sind zudem in Teilen Italiens erschienen, die bis 1866 (Pordenone) bzw. bis 1918 (Triest) Teil Österreichs waren, was ebenfalls die Beschäftigung mit dem habsburgischen General-Gouverneur nahelegt.

⁷⁷ Haslip, Maximilian, S. 110. Die Autorin schreibt hier die Autorenschaft fälschlicherweise Ferdinand Maximilian zu, der das Manuskript „mit der Absicht einer späteren Veröffentlichung einem Professor Wildauer von der Grazer Universität“ (ebd.) anvertraut habe. Auch die Wirkungsstätte Wildauers – Graz statt richtigerweise Innsbruck – ist falsch angegeben.

⁷⁸ Brigitte Mazohl-Wallnig, Österreichischer Verwaltungsstaat und administrative Eliten im Königreich

der Lombardei als Teil Österreichs im 19. Jahrhundert beruft sich schließlich auf die „Geschichte des Generalgouvernements“, die der Erzherzog „zur Selbstdarstellung verfassen ließ, die jedoch nie gedruckt wurde“⁷⁹, um zu zeigen, dass die wirtschaftspolitischen „föderalistischen Vorstellungen Maximilians von einer gewissen Autonomie ‚seines‘ Königreiches unrealistisch waren“⁸⁰. Schließlich verwendet auch Jutta Toelle in ihrer Studie über die „kulturpolitischen Ideen Ferdinand Maximilians und deren Umsetzung – oder Scheitern“ einige Ausschnitte aus diesem „bisher unausgewerteten Quellenmaterial“, deren Ziel „wohl eine Rehabilitierung“ des Erzherzogs gewesen war.⁸¹

Zusammenfassend kann Franco della Peruta uneingeschränkt zugestimmt werden, wenn er bezüglich der Rezeption dieser Schrift sagt, es handle sich um „eine regelrechte Geschichte des Generalgouvernements, die neues Licht auf die Ereignisse in einem entscheidenden Augenblick der italienischen Provinzen des Habsburgerreichs wirft, die bisher lediglich in geringem Ausmaß von den Wissenschaftlern genutzt wurde, die sich mit Lombardo-Venetien in diesen Jahren beschäftigt haben.“⁸²

1.2.2 Inhalt und Charakteristik der „Geschichte des Generalgouvernements“

Zur Grundcharakteristik der „Geschichte des Generalgouvernements“ ist vorzuschicken, dass sie nicht bloß *im Auftrag* des Erzherzogs, sondern unter dessen ständiger *persönlicher Mitarbeit* entstand, die an die lebhafteste Anteilnahme erinnert, mit der Ferdinand Maximilian die Publikation seiner „Reise-Skizzen“ begleitete (siehe Kapitel 3.1.1.1). Damit handelt es sich nicht um eine objektive Beschreibung der „Regierungs“-Jahre des General-Gouverneurs (auch wenn das, wie in der Geschichtsschreibung häufig anzutreffen, natürlich suggeriert werden soll), sondern um eine zutiefst vom nach außen hin nicht in Erscheinung tretenden Co-Autor inhaltlich geprägte und unter dessen intensiver Mitarbeit entstandene (auto)-biographische Quelle, bei der Wildauer – wie er

Lombardo-Venetien 1815-1859 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Bd. 146). Mainz 1993, S. 377f. sowie Fußnoten 170 und 175. In der Folge: „Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat“.

⁷⁹ Rupert Pichler, Die Wirtschaft der Lombardei als Teil Österreichs. Wirtschaftspolitik, Außenhandel und industrielle Interessen 1815-1859 (= Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient Bd. 9). Berlin 1996, Fußnote 291.

⁸⁰ Ebd., S. 264.

⁸¹ Zitate aus: Jutta Toelle, „Das tanzende General-Gouvernement“. Die kulturpolitischen Ideen des Erzherzogs Ferdinand Maximilian als Generalgouverneur des Lombardo-Venetischen Königreiches, 1857-1859. In: Römische Historische Mitteilungen Bd. 49. Wien 2007, S. 415-428. Zitate S. 416.

⁸² Franco Della Peruta, Prefazione, S. IX. In: Governatorato, S. IX-XXVI.

selbst im Vorwort schreibt – häufig auf Material aus dem Privatarchiv des Erzherzogs zurückgriff⁸³.

Da sich diese Quelle zum Teil noch in Form eines Konzepts im Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet, können die Eingriffe Ferdinand Maximilian in den unfertigen Text gut nachvollzogen werden.⁸⁴ Wildauer schrieb das Konzept auf hochformatige Blätter, die der Länge nach gefaltet waren und von ihm jeweils nur auf der linken Hälfte beschrieben wurden, sodass auf dieser Hälfte kurze Anmerkungen und Streichungen angebracht werden konnten, während auf der rechten Hälfte Platz für ausführlichere Einschübe, Korrekturen, Formulierungsanweisungen etc. blieb. Von dieser Möglichkeit machte der Erzherzog ausgiebig Gebrauch, wie die folgenden Beispiele zeigen sollen: Der wildauer'schen Aussage, dass die Bewohner des Lombardo-Venetianischen Königreichs nicht nur die „passiven Objecte der Verwaltung“ sein dürften, fügte der Erzherzog die deutlich kritischere Formulierung hinzu *„Es soll endlich die Berechtigung zur Selbstleitung anerkannt werden, es soll der traurige Begriff fallen als sei das Land ein erobertes, in welchem die Deutschen als Fremde hausen könnten.“*⁸⁵. Als sich der politisch liberale Wildauer zu einem Seitenhieb gegen den Adel – also gegen *„Leute, die mit Vorliebe nur den Almanach de Gotha lesen und nur vor der fixen Ahnenzahl Respect haben“* –, hinreißen ließ, wurde das umgehend vom standesbewussten Erzherzog gestrichen und klarstellend ergänzt, er habe bei seinen geplanten Reformen *„die Achtung vor der geschichtlichen Stellung des Landesadels nicht außer Acht“*⁸⁶ gelassen. An anderer Stelle berichtete Wildauer penibel – er nennt das Datum und den Inhalt des „Allerhöchsten Handschreibens“ – von der „Errichtung der General-Polizei-Direction“ für das Lombardo-Venetianische Königreich im Juli 1858; Ferdinand Maximilian fügte dieser Schilderung süffisant hinzu: *Es war dies, und das ist gewiß bezeichnend, überhaupt der einzige größere Vorschlag dem unter all den verschiedenartigen Propositionen des General-Gouverneurs je ein Leben concedirt wurde. Alle übrigen das Wohl des Landes besonders berücksichtigenden Vorschläge wurden von den Ministern ad acta geleg.*⁸⁷ Ebenso griff der „Co-Autor“ bei der Beschreibung seiner Ankunft in Venedig

⁸³ Franco Della Peruta, Prefazione, S. IX. In: Governatorato, S. IX-XXVI.

Auch direkt angesprochen in Governatorato, S. 4: *„avevamo avuto la possibilità di esaminare i documenti originali relativi all'amministrazione del Regno lombardo-veneto; [...] e abbiamo chiesto all'A rduca il permesso di pubblicarli. [...] Questa autorizzazione ci è stata graziosamente accordata.“*

⁸⁴ Die Eingriffe sind auch aufgrund der charakteristischen Schrift des Erzherzogs, die auffällige Ober- und Unterlängen besitzt, leicht nachzuvollziehen. Zudem verwendete er eine mit Goldstaub vermischte schwarze Tinte. Der Unterschied zwischen Reinschrift und Konzept ist in den Kopien im Anhang auch klar erkennbar.

⁸⁵ Beide Zitate aus Geschichte des Generalgouvernements I, 312 (siehe die Kopie des Konzepts im Anhang).

⁸⁶ Ebd. I, 104 (siehe ebenfalls die Kopie im Anhang).

⁸⁷ Geschichte des Generalgouvernements I, 476 (siehe die Kopie im Anhang). Man beachte hier, dass nicht der Kaiser – der ja für die „Behandlung“ der Vorschläge letztlich verantwortlich war – direkt kritisiert wird,

ein, wo Wildauer ursprünglich die „Affäre“ der von Unbekannten gehissten italienischen Trikolore verschweigen und nur unverbindlich vom „festlich beleuchteten Theater Fenice“, dem „zahlreich erschienenen Publikum“ und dessen „lebhaftesten Freudenbezeugungen“ berichten wollte; der Erzherzog strich diese Stelle und gab stichwortartig die Anweisung, was er hier hören wollte: „*V orfall mit der Trikolore; Gorschkowsky; Rede, Mäßigung*“⁸⁸. – Folgende Passage wurde von Ferdinand Maximilian zunächst abgemildert, schließlich aber gänzlich gestrichen: „Westlich [des Lombardo-Venetianischen Königreichs, Anm.] liegt Piemont in den Zuckungen der Revolution; südlich waltet unbesonnene Reaction und abstoßende Willkür ~~im Kirchenstaat~~ und in Neapel *und leider auch theilweise im Kirchenstaate*. Zwischen diesen Gegensätzen soll die wohlthuende Erscheinung eines friedlichen kräftigen Regiments mit liberalen Institutionen aufgerichtet werden.“⁸⁹ Diese direkte Kritik an den wichtigsten Verbündeten Wiens auf der Halbinsel konnte offenbar in einem vom Bruder des Kaisers beauftragten Werk dann doch nicht erscheinen.

Angesichts dieser – hier nur in kleiner Auswahl vorgestellten – Interventionen Ferdinand Maximilians ist es meines Erachtens jedenfalls gerechtfertigt, ihm die „Geschichte des Generalgouvernements“ zumindest als Co-Autor zuzuschreiben. Nicht nur, dass er die Konzepte auf formale Fehler Korrektur las, hatte er vielmehr auch an der inhaltlichen Gestaltung, an der Ausformulierung bzw. Weglassung wichtiger oder aus seiner Sicht unklarer Stellen sowie an der Themenwahl – durch die Bereitstellung von Teilen seines Privatarchivs – wesentlichen Anteil. Daher kann dieser Bericht zu Recht als indirekt autobiographisches Werk des Erzherzogs über seine Zeit als General-Gouverneur in Lombardo-Venetien gesehen werden.

Was den Inhalt der „Geschichte des Generalgouvernements“ betrifft, kann dieser auf wenige zentrale Aussagen zusammengefasst werden: Erstens sollten die idealistischen Ziele des Erzherzogs, insbesondere sein aufgeschlossener Reformgeist und die Versuche, die Italiener mit Wien zu „versöhnen“, ausführlich dargestellt werden. Dementsprechend sind zentrale Begriffe des Werks (Schlag-)Wörter wie „Fortschritt“, „zeitgemäß“ oder „liberal“: Als „Ziel, auf welches losgesteuert werden musste“ sollte etwa vom Lombardo-Venetianischen Königreich aus „die geistige Kraft wahren Fortschritts über die Halbinsel

sondern „die Minister“.

⁸⁸ Geschichte des Generalgouvernements I, 308. Die neue Formulierung Wildauers ist im 2. Abschnitt, Kapitel 3.2.1, abgedruckt.

⁸⁹ Ebd. I, 314. Die Streichung sowie der kursive Halbsatz stammen vom Erzherzog.

ausgehen⁹⁰; begründet in den „Bedürfnissen und Fortschritten unserer Zeit“⁹¹ sollte „eine im Geiste der Zeit fortschreitende Gesetzgebung“⁹² vorherrschen und die Verwaltung auf „gesunde, zeitgemäße und darum haltbare Grundlagen“⁹³ gestellt werden. Auch in den Salons „herrschte wahre Harmonie und jener liberale Geist gegenseitiger Zuvorkommenheit“⁹⁴ zwischen Österreichern und Italienern, was umso bemerkenswerter war, als „das gute Einvernehmen zwischen Regierung und Regierten längere Zeit gestört“⁹⁵ gewesen war.

Dies deutet einen zweiten inhaltlichen Schwerpunkt an: Die „Herrschaft“ des Erzherzogs sollte als klarer Gegensatz zur vorausgegangenen Zeit dargestellt werden, als das Lombardo-Venetianische Königreich sich von 1848 bis 1854 im Kriegszustand und von Radetzky unter Einsatz des Standrechtes regiert wurde. Daher erklärt sich der häufige Hinweis auf den neuen „Geist, der die neue Verwaltung durchdringen sollte“⁹⁶: Aus dem zum Amtsantritt an alle Beamten herausgegebenen Erlass von März 1857 „klang eine neue Sprache, wehte ein neuer frischer Geist; [...] wird eine neue Ära angekündigt. Staatliches Wohlsein [...] ist das Ziel der neuen Administration“⁹⁷; „das zu erreichende Endziel der neuen **Regierung** Aera“ bestand darin, „alle Functionen des öffentlichen Lebens auf gesunde, zeitgemäße und darum haltbare Grundlagen zu stellen“⁹⁸. Daher auch die häufigen und in ihrer Wertung überraschend deutlichen Hinweise auf die Zeit der Militärherrschaft sowie der Vergleich mit dem General-Gouverneurat Ferdinand Maximilians von 1857 bis 1859: „Es soll der traurige Begriff fallen als sei das Land ein erobertes, in welchem die Deutschen als Fremde hausen könnten.“⁹⁹; „Mit diesen Waffen [der „geistigen Kraft wahren Fortschritts“, Anm.], und nicht mit Bayonetten [sollte] der Einfluß auf Italien geübt werden.“¹⁰⁰; „Sein [des Kaisers, Anm.] legitimes Recht, nicht aber ein bloßes jus fortioris muß der lebendige Quell aller Regierungshandlungen sein.“¹⁰¹; „Der Erzherzog war ~~kein Freund~~ *ein entschiedener Feind* [korr. Max.] der bequemen Manier des bloßen Streichens und Verbietens, und konnte in einem solchen rein negativen Thun am wenigsten das geeignete Arcanum erblicken, um die Schäden der Presse zu heilen. Die

⁹⁰ Beide Zitate aus Geschichte des Generalgouvernements I, 318.

⁹¹ Ebd. I, 471.

⁹² Ebd. II, 38.

⁹³ Ebd. I, 313.

⁹⁴ Ebd. I, 441.

⁹⁵ Ebd. I, 419.

⁹⁶ Ebd. I, 309.

⁹⁷ Ebd. I, 312.

⁹⁸ Ebd. I, 313.

⁹⁹ Ebd. I, 312.

¹⁰⁰ Ebd. I, 318.

¹⁰¹ Ebd. I, 313f.

Gründe, welche den Erzherzog bestimmten nicht in der Censurscheere und dem Schlagbaum die passenden Werkzeuge zur Berichtigung der öffentlichen Meinung zu sehen, [von hier an Max.] *fußten in den Bedürfnissen und Fortschritten unserer Zeit.*¹⁰² Und, besonders eindeutig und programmatisch für das gesamte Werk: „Die Militärgewalt konnte wohl die äußerliche Trennung hemmen, aber den inneren Riß konnte sie mit ihren Bajonetten nicht ausfüllen. Gute Gesinnungen und dynastisches Gefühl schreibt man nicht mit dem Schwert in die Herzen.“¹⁰³

Last, not least sollte drittens das offensichtliche Scheitern der idealistischen Vorstellungen des Erzherzogs allein aufgrund der ständigen Obstruktion der Wiener Zentralstellen erklärt werden, wobei allerdings peinlich genau darauf geachtet wurde, dass die Kritik nur die Regierung bzw. die zentralen Behörden und nicht den „kaiserlichen Bruder“ persönlich traf: „Aber die Räte der Krone stemmten sich gegen jede Neuerung, welche die süße Gewohnheit ihres bisherigen *verderblichen* [Zusatz Max.] Amtierens stören konnte und an ihrem Widerstreben sollten dann auch alle Belebungsversuche nur zu bald kläglich scheitern.“¹⁰⁴; „So stand er von der See, die bisher allein das ihm vertraute Element gewesen, plötzlich auf das Land versetzt, da [...], ohne Instructionen über die leitenden Regierungsgedanken von Seite der Centralbehörden, ohne staatsmännischen Beirath, ~~ohne die nahe Beihilfe erfahrener Administratoren~~, ohne Uibersicht der auswärtigen Beziehungen, über die Graf Buol nur halbe (?) und auf Andringen magere inhaltlose Berichte versendete.“¹⁰⁵; [Ferdinand Maximilian, Anm.] konnte mit gerechtem Stolze melden, daß der Kaiser im Prinzip ganz dieselben Ansichten mit ihm theile. Aber im Rathe der Krone erhob sich gegen die Reform-Vorschläge ein heftiger Widerstand, der zwar nicht ihre principielle Anerkennung von Seite des Souverains zu verhindern vermochte, wohl aber ihre Verwirklichung ins Unbestimmte hinausschob. Bei einer Minister-Conferenz, die in Gegenwart des Erzherzogs ihre Berathungen pflog, wurden die mannigfaltigsten Bedenken erhoben.“¹⁰⁶; „Alle übrigen das Wohl des Landes besonders berücksichtigenden Vorschläge wurden von den Ministern ad acta gelegt, nur das den Stempel der Gefügigkeit tragende Polzeiwesen (?) wurde einer näheren Beleuchtung unterzogen.“¹⁰⁷

¹⁰² Geschichte des Generalgouvernements I, 471.

¹⁰³ Ebd. V, 7. Diese – soweit ersichtlich – einzige auch von der Sekundärliteratur zitierte Stelle (Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 178, FN 175) steht demgemäß auch unter der Überschrift „Moralische Wirkungen der zweijährigen Verwaltung. (Stimmungszustände)“.

¹⁰⁴ Geschichte des Generalgouvernements I, 305.

¹⁰⁵ Ebd. I, 306.

¹⁰⁶ Ebd. I, 376.

¹⁰⁷ Ebd., I, 476.

All diese drei Punkte lesen sich in ihrer Vehemenz als „leidenschaftliche Anklage gegen die kaiserliche Regierung in Wien“¹⁰⁸ und sollten in ihrer Detailfreudigkeit die „grundlegende Inspiration bei der Führung der seiner Verwaltung anvertrauten Länder hervorheben.“¹⁰⁹ Die „Geschichte des Generalgouvernements“ als Ganzes diene dem ausgesprochenen Zweck, jenen Kritikern entgegenzutreten, die meinten, seine „Öffnungspolitik“ den Italienern gegenüber sei ein fundamentaler Fehler gewesen und mit entschlossenerem Auftreten hätte man die Lombardei für die Habsburgermonarchie „retten“ können. Diese Zielsetzung des gesamten Werks geht bereits eindeutig aus dem Vorwort Wildauers hervor: „Mit tiefem Schmerz mussten wir, ergebene Freunde des Erzherzogs Ferdinand Maximilian, der Verbreitung böswilliger Unterstellungen zusehen, mit denen man aus dem Kreis der damaligen österreichischen Regierung heraus unbedachterweise versuchte, diese strahlende und ruhmreiche Seite des Lebens des Prinzen zu verdunkeln. Wir erwarteten mit Sehnsucht den Tag, an dem die öffentliche Meinung, nicht mehr von eigennützligen Beeinflussungen verwirrt, endlich die so lange verdrehten Fakten gerecht und objektiv beurteilen konnte, und an dem sie dem Erzherzog in seinem eigenen Land jene einhellige Zustimmung erweisen konnte, die ihm bis zuletzt von den Regierungen und Staatsmännern Europas zuteil wurde. Wenn wir uns nicht täuschen, ist dieser Tag gekommen.“¹¹⁰ Dass „dieser Tag“ der Publikation der Rechtfertigungsschrift erst 128 Jahre nach Abfassung der „Geschichte des Generalgouvernements“ kommen und noch dazu durch einen venetianischen Verlag in italienischer Sprache erfolgen sollte, konnte Wildauer im Jänner 1864 natürlich nicht wissen.

Abschließend möchte ich noch kurz auf den formalen und inhaltlichen Aufbau der „Geschichte des Generalgouvernements“ eingehen; in wenigen Worten: Das Werk ist weder in der im Haus-, Hof- und Staatsarchiv vorliegenden, noch in der auf Italienisch publizierten Fassung nach einem schlüssigen System gegliedert. Diese Tatsache, die wahrscheinlich auch die lange nicht erfolgte Publikation dieser „halbfertigen“ Schrift erklärt, ist ganz offensichtlich auf den abrupten Abbruch der Redaktionsarbeiten durch die Abreise Ferdinand Maximilians nach Mexiko zurückzuführen.

¹⁰⁸ Haslip, Maximilian, S. 110.

¹⁰⁹ Franco Della Peruta, Prefazione, S. IX. In: Governatorato, S. IX-XXVI.

¹¹⁰ Governatorato, S. 3 (Prefazione). Da mir dieses Vorwort Wildauers im Konvolut im Haus-, Hof- und Staatsarchiv nicht zugänglich war, musste ich auf die italienische Version zurückgreifen und diese ins Deutsche rückübersetzen. Aufgrund des programmatischen Charakters dieser Stelle wollte ich jedoch nicht auf ihre Widergabe verzichten.

Die italienische Ausgabe des „Governatorato del Lombardo-Veneto“ von 1992 enthält zunächst ein dreiseitiges „Vorwort“ des namentlich nicht genannten Professors Wildauer sowie eine „Einleitung“, die von der ebenfalls anonym bleibenden Erzherzogin Charlotte verfasst wurde und elf Seiten umfasst; in den beiden kurzen Abschnitten werden die grundlegenden Intentionen des Werks dargelegt und bereits die inneren und äußeren Gründe für das Scheitern des Erzherzogs kurz umrissen.¹¹¹ Auf diese knappe Einleitung folgt in drei sehr unterschiedlich langen Teilen eine teils sehr detaillierte, teils lückenhafte Beschreibung der Reformen und Ideen des Erzherzogs: Teil eins, der keine eigene Überschrift trägt, enthält auf 108 Seiten eine ausführliche Darstellung der vorgeschlagenen Verwaltungs- und Verfassungsreformen, deren Scheiterns, sowie des Lebens am erzherzoglichen Hof, der Reisen und wohltätigen Aktionen des Erzherzogs. Teil zwei¹¹² behandelt unter dem Titel „Die Reformen des Erzherzogs Ferdinand Maximilian“ weitere vorgeschlagene und durchgeführte Neuerungen, insbesondere auf dem Gebiet der Religion¹¹³ sowie der Wirtschaftsförderung. Der 85 Seiten umfassende Teil drei enthält schließlich – trotz seines irreführenden Titels „Die politische Bewegung des Jahres 1858“ – einen chronologischen Abriss der Ereignisse der Jahre 1857-59, beginnend mit der Reise des Kaiserpaars nach Norditalien zur Jahreswende 1856/57, über die Geburt des Kronprinzen Rudolf im Jahr 1858 bis hin zur Amtsenthebung im April 1859. In diesem Kapitel wiederholt sich zwar teilweise das bereits in Teil eins gesagt (es findet sich wiederum ein Kapitel über die Prinzipien der „Regierung“ sowie über die Vorschläge zu einer Verfassungsreform), interessant wird es aber dadurch, dass es gespickt ist mit Hinweisen auf die humanistisch-idealistischen Absichten des Erzherzogs und verbitterten Bemerkungen über die Starrheit und mangelnde Kooperations- und Gesprächsbereitschaft auf Seiten der Wiener Zentralstellen.

¹¹¹ In der Einleitung werden von Charlotte jeweils zwei schädliche Einflüsse von Innen und Aggressionen von außen als Haupthindernisse genannt: 1. Die Bürokratie („unerbittlicher Feind jeglichen Fortschritts in jedem Teil der Welt“), 2. Das Militär bzw. „die Generals-Clique“ („diese arrogante Partei, die zu Tode erschrocken ist von der Möglichkeit, ihre exorbitanten Privilegien zu verlieren und der willkürlichen Ausübung ihrer unbegrenzten Macht beraubt zu werden“); 3. Die Revolution („deren verborgenen Legionen jeden Tag neue Anhänger rekrutieren“) und 4. Piemont („erklärter Feind Österreichs, welcher eine gefährliche Allianz mit der Revolution geschlossen hat. Verzehrt von einem unstillbaren Expansionsdrang, geführt vom fähigsten Politiker, den die Halbinsel seit Machiavelli besaß, hatte der savoyische Staat begriffen, dass die Behinderung der Pläne des Erzherzogs die Sicherung des Erfolgs der eigenen Pläne bedeutete“). – Alle Zitate aus *Governatorato*, S. 7f (meine Übersetzung).

¹¹² Dieses ist mit 30 Seiten das kürzeste Kapitel, allerdings sind viele Abschnitte, die in der französischen Ausgabe enthalten waren, in die italienische Übersetzung nicht aufgenommen worden; die Auslassungen sind an den häufigen Einfügungen der Parenthese [...] zu erkennen.

¹¹³ Hier findet sich die bemerkenswerte Äußerung, der Erzherzog sei der „Überzeugung, daß Recht und Billigkeit dafür sprechen, die Juden des Königreichs den Katholiken in bürgerlicher und politischer Beziehung gleichzustellen.“ – *Geschichte des Generalgouvernements IV*, 80.

Das im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrte Original der „Geschichte des Generalgouvernements“ ist in fünf unterschiedlich umfangreiche Faszikel gegliedert, wobei sich Faszikel I eindeutig von den restlichen vier abhebt: Während diese in Reinschrift vorliegen, ist das 209 Seiten umfassende Faszikel I als Konzept mit vielen Streichungen, Ergänzungen, Änderungen – die, wie oben erwähnt, zum Teil aus der Feder des Erzherzogs stammen – erhalten geblieben und zeigt so den arbeitsteiligen Redaktionsprozess aus Entwurf von Wildauer – Korrektur und Ergänzung bzw. „Freigabe“ durch Ferdinand Maximilian – Reinschrift durch Wildauer. Die korrespondierenden Reinschriften zu den Konzeptionen in Faszikel I finden sich in den Faszikeln III, IV und V. Um die Interventionen durch den Erzherzog feststellen zu können, habe ich zumeist Faszikel I anstelle der entsprechenden Stellen in den Faszikeln III-V herangezogen. Faszikel II ist als einziges zu einem Buch gebunden und enthält 39 Bögen, die eine Art „Materialsammlung“ an übertragenen Originaldokumenten darstellen; hier findet sich etwa der (italienische) Wortlaut der Rede, die der Bürgermeister von Mailand anlässlich des feierlichen Einzugs des Erzherzogs in die Stadt am 6. September 1857 gehalten hat, ebenso wie ein das „allerhöchste Handschreiben“ Franz Josephs vom 20. April 1859, mit dem Ferdinand Maximilian seiner Stelle als General-Gouverneur „in Gnaden“ enthoben wird. Das 39 Seiten umfassende Faszikel III entspricht der „Parte prima“ der italienischen Publikation und enthält somit die Reinschrift der in Faszikel I enthaltenen Aussagen zu „Reform von Verfassung und Verwaltung“ sowie zum „erzherzoglichen Hof“. Faszikel IV korrespondiert mit der „Parte seconda“ der italienischen Übersetzung, die allerdings im Vergleich zum Original stark gekürzt wurde (das Original umfasst 203 handschriftliche Seiten!); insbesondere die detaillierten Ausführungen über die diversen Projekte zur Förderung der Kunst¹¹⁴, der Wirtschaft¹¹⁵ und der Erziehung¹¹⁶ sind in der italienischen Ausgabe entweder nur auszugsweise oder gar

¹¹⁴ Erwähnt seien nur Arbeiten zur „Erhaltung der Kunstschatze“ bzw. zur „Wiederherstellung von Kunstdenkmälern“, wie der „Restauration des Dogenpalastes“, Regelungen „Gegen Ausfuhr von Kunstwerken“ sowie die Erstellung eines „Album[s] der vorzüglichsten Meisterwerke der Malerei“. (Geschichte des Generalgouvernements IV, 85-104).

¹¹⁵ Zum Beispiel die „Vertiefung und Regulierung der Canäle“ in Venedig, diverse Trockenlegungs-, Regulierungs- und Bewässerungsprojekte, die (gescheiterte) Gründung einer „Escomptebank“ in Mailand, die Errichtung mehrerer Eisenbahnlinien oder Reformvorschläge für die Besteuerung. (Geschichte des Generalgouvernements IV, 118-173).

¹¹⁶ Die „Projectirte Conferenz über den öffentlichen Unterricht“ wurde bereits in Kapitel 3.2.4.2 des zweiten Abschnitts erwähnt; der Erzherzog war auch dagegen, den Studenten an Hoch- und Mittelschulen „das Erlernen der deutschen Sprache, einer der schwersten des Erdballs, als eine Zwangspflicht aufzuerlegen“ (Geschichte des Generalgouvernements IV, 105); daneben sollte in Mailand ein Polytechnikum gegründet und die Kunstakademien und Institute der Wissenschaften in Mailand und Venedig reformiert werden. (Ebd.

nicht wiedergegeben und bieten eine reiche Fundgrube für weiterführende Forschungen zur letzten Phase der österreichischen Herrschaft in Norditalien. Faszikel V schließlich, das 111 Seiten umfasst und den Titel „Geschichte ‚Rückblick‘“ trägt, findet sich in der „Parte terza“ der italienischen Ausgabe wieder und enthält nach einer „Summarische[n] Übersicht der Thätigkeit des General-Gouverneurs“¹¹⁷ und einer Darstellung der „Moralische[n] Wirkungen der zweijährigen Verwaltung. (Stimmungszustände)“¹¹⁸ einen chronologischen Abriss der „Regierungszeit“ des Erzherzog im Lombardo-Venetianischen Königreich.

Für meine Analyse des Italienbildes Ferdinand Maximilians habe ich in erster Linie die folgenden Abschnitte aus dem Original der „Geschichte des Generalgouvernements“ im Haus-, Hof- und Staatsarchiv herangezogen (in Klammern jeweils die Seite bzw. der Bogen): Aus Faszikel I: „Amtsantritt. Rundschreiben. Neuer Geist.“ (307-313); „Zielpunkte des Erzherzogs. Zur Orientierung.“ (313-332); „Motive einer Systemsänderung im lomb: venet: Königreich“ (333-345); „Die nöthige Abhilfe. - A. Senat für das ganze Königreich.“ (346-355); „B. Administration. Erweiterung der Befugnisse des General-Gouverneurs. Der Minister für Italien.. Das Generalgouvernement und seine Departements.“ (357-363); „Wirkungen dieser Reformen“ (364-374); „Schicksal der Reformvorschläge. Erneuerung der Vorschläge zur Reform der Verfassung und Verwaltung“ (375-380); „Locale und provinciale Selbstverwaltung (396-410); „Der erzherzogliche Hof“ (411-441); „Presse“ (471-476). Aus Faszikel II: Rede des Podestà von Mailand, Conte Segrebondi, an der Spitze der Munizipalität“ (13f.); Handschreiben Franz Josephs von 16. 7. 1858 (28f.) bzw. 20. 4. 1859 (39); „Geburt des Kronprinzen“ (31f.); „Reform des italienischen Theaters“ (33f.). Aus Faszikel III: Hilfeleistung bei Naturkatastrophen (198f.). Aus Faszikel IV: „Religion“ (70-81); „Kunst und Wissenschaft“ (81-103); „Der öffentliche Unterricht“ (104-117); „Sorge für die materiellen Interessen“ (118-173). Aus Faszikel V: „Zielpunkt: Austro-Italiens moralische Hegemonie“ (2-6); „Thätigkeit der neuen Verwaltung (10f.).

Für unleserliche Stellen habe ich zur Kontrolle auch die dem Original entsprechenden Stellen aus der italienischen Ausgabe herangezogen; es waren dies vor allem folgende Kapitel: „*Vita di corte. Viaggi e beneficenze dell'Arciduca*“ (S. 99-125); „*Effetti morali prodotti dai due anni di amministrazione*“ (S. 161-164); „*Viaggio dell'Imperatore in Italia*“ (S. 164-172); „*L'opposizione e le sue manovre*“ (S. 172-175); „*Dimostrazioni politiche e altri disordini*“ (S. 175-

IV, 104-117).

¹¹⁷ Geschichte des Generalgouvernements V, 2f.

¹¹⁸ Ebd. V, 6f.

180); *“Attitudine e condotta del Governatore generale”* (S. 180-186); *“Celebrazioni per la nascita del Principe ereditario a Milano* (S. 186-191); sowie *“Disposizione degli animi verso la fine dell’autunno 1858. Cause del malcontento”* (S. 198-204).

2. Ferdinand Maximilians Italien-Bild(er) und deren Wandel

2.1 Methodologische Vorbemerkung

Beim Versuch, aus den beiden soeben vorgestellten unterschiedlichen Quellen einige Grundzüge von Ferdinand Maximilians Italienbild „herauszufiltern“, ohne dabei in ein rein narratives Aneinanderreihen von Belegstellen zu verfallen, stieß ich, ohne zunächst an „meinen“ Erzherzog zu denken, auf das von Jürgen Osterhammel verfasste Taschenbuch *„Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen.“*¹¹⁹. In dessen Kapitel IX fragt der Autor nach „Mentalitätslagen“ und der „Weltsicht der Träger von Kolonisation und Kolonialherrschaft“, um ausgehend von dieser Frage – und zugegebenermaßen verallgemeinernd – drei „Grundelemente kolonialistischen Denkens“¹²⁰ zu identifizieren: (1) Der unhinterfragte Glaube an anthropologisch begründete nationale Stereotypen und die daraus folgende Konstruktion von inferiorer Andersartigkeit und unversöhnlicher Fremdheit;¹²¹ (2) Die Überzeugung, Teil einer zivilisatorischen Mission zu sein, die den „Anderen“ die Segnungen der Zivilisation bringen soll (bzw. muss), von Osterhammel *„Sendungsglaube und Vormundschaftspflicht“*¹²² genannt; und schließlich (3) die Utopie einer politikfreien Verwaltung – also die Vorstellung, allein durch administrative Verbesserungen die Unzufriedenheit der „beherrschten“ Bevölkerung beseitigen zu können.

Diese drei „Grundelemente kolonialistischen Denkens“ schienen frappant nicht nur auf die „klassischen“ Verhältnisse zwischen europäischen „Kolonialherren“ und ihren „Untertanen“ anwendbar zu sein, sondern ebenso auf die Weltsicht, mit der ein

¹¹⁹ Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichten – Formen – Folgen*. München 2003. In der Folge: *„Osterhammel, Kolonialismus“*.

¹²⁰ Ebd., S. 113f.

¹²¹ Ebd., S. 113-115.

¹²² Ebd., S. 115f.

österreichischer Erzherzog in der Mitte des 19. Jahrhunderts seine italienischen „Untertanen“ sah. Mit Hilfe dieses von Osterhammel entwickelten Rasters möchte ich auf den folgenden Seiten einen Teil von Ferdinand Maximilians Italienbild näher untersuchen und anhand von Beispielen aus beiden Quellen darstellen. Ebenso soll dem Wandel nachgegangen werden, der sich im Italienbild des „lustreisenden“ 19-jährigen Erzherzogs im Vergleich zu jenem Italienbild ergab, welches sich der nun mit deutlich erweiterter Verantwortung ausgestattete General-Gouverneur in einem politisch äußerst unruhigen Teil der Habsburgermonarchie bildete.

2.2 Nationale Stereotypen und die Konstruktion inferiorer „Andersartigkeit“

Das Kernstück jeglicher Legitimation von Kolonialismus schlechthin ist die Überzeugung, dass zwischen den einzelnen Völkern eine unabänderliche Ungleichheit bestehe und dass die Angehörigen dieser Nationen bestimmte, stereotyp zugeschriebene Eigenschaft besäßen, wobei die kolonialisierten Völker von vornherein als inferior angesehen wurden und die Kolonialisatoren ein „Gefühl angeborener, vererbter Überlegenheit“¹²³ besaßen. Als ein Beispiel von vielen sei ein Zitat Lord Milners, 1897-1905 britischer Hochkommissar in der Kapkolonie, wiedergegeben: „Der Weiße Mann soll herrschen [...]. Wir können das nur aus einem Grund rechtfertigen, und dieser Grund ist unsere überlegene Zivilisation. Der Weiße Mann muß herrschen, denn er steht viele, viele Stufen über dem Schwarzen Mann. Dieser wird Jahrhunderte brauchen, um sie zu erklimmen, und es ist gut möglich, daß die große Masse der schwarzen Bevölkerung niemals fähig sein wird, sie überhaupt zu erklimmen.“¹²⁴ Dieser Konstruktion von Stereotypen der Inferiorität einer- und der Superiorität andererseits liegt die in der Kulturkontaktforschung gewonnene generelle Einsicht zugrunde, dass der Kontakt zwischen eigener und fremder Kultur immer mit Vorurteilen behaftet ist, mit selbst gestalteten oder übernommenen Erklärungsmustern, die das Unbekannte ins Vertraute integrieren sollen,¹²⁵ und die daher dem „kolonialistischen Denken“ ebenso zu eigen sind wie den Italienbildern Ferdinand Maximilians.

¹²³ Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Kozepts. Frankfurt/New York 21996, S. 150. In der Folge: „Anderson, Erfindung der Nation“.

¹²⁴ Franz Ansprenger, Auflösung der Kolonialreiche. München 41981, S. 62.

¹²⁵ Siehe Werner Almhofer, Das Bild des Anderen im Text. Subjektivität und Weltdarstellung in deutschen Italienreiseberichten des 19. Jahrhunderts. Phil. Diss. Univ. Wien 1992, S. 15. In der Folge: „Almhofer, Bild des Anderen“.

Während deutsche Reiseberichte des 19. Jahrhunderts oft in der „Totalität des Vorurteils“ schwelgten, dabei Italien bzw. dessen wahrgenommene Eigenschaften generell etwa als „rückständiger Abfallhaufen“ verdammt, um so die „Rekonstruktion des preußisch-deutsches Ideals“ durchführen zu können, während also bei durchschnittlichen Reisenden aus Deutschland der Italienreisebericht oft zum „recht direkten Lob der eigenen Kultur“ verkam¹²⁶, war diese klare Identifikation mit einem „deutschen Vaterland“, der „nordischen Rasse“ etc. für einen österreichischen Erzherzog auf den ersten Blick gar nicht möglich, war doch sein „Vaterland“ ganz offensichtlich von einem Dutzend Völkern mit noch mehr Sprachen bewohnt und waren die Habsburger doch zudem mit fast allen (katholischen) Herrscherhäusern Europas verwandt. Insofern sind insbesondere die „Reise-Skizzen“ eine überaus interessante Quelle, als sie einen von Benedict Anderson beschriebenen Prozess exemplarisch widerspiegeln: Die „Naturalisierung“ im Sinne von „Nationalisierung“ der alten Dynastien Europas, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte, als auch die Habsburger in Reaktion auf die nationalen Volksbewegungen nach den napoleonischen Kriegen plötzlich „entdeckten“, dass sie „Deutsche“ waren, und aus dem neuen universalen Ordnungsbegriff der Nation – manchmal mittels akrobatischer Manöver – (Legitimations-)Kapital schlagen wollten.¹²⁷ Andererseits wirkt im Verhalten und Denken des Erzherzogs noch das alte dynastische Bezugssystem nach, dessen Kern die überstaatliche und -nationale „Klassensolidarität“ der europäischen Aristokraten bildete.¹²⁸ Den Italienern tritt er zwar als sich überlegen fühlender „Deutscher“ entgegen – im Kontakt mit italienischen Aristokraten fühlt er sich jedoch plötzlich als auf gleicher Ebene stehend und sieht die italienischen *nobili* als gleichwertige „Standesgenossen“.

Dennoch: Im Zentrum von Ferdinand Maximilians Italienbild steht die klare Überzeugung, die Bewohner südlicher Regionen seien „von Natur aus“ anders beschaffen als eine seine von ihm als „nordisch“ bzw. „deutsch“ bezeichneten Landsleute; damit steht er in einer langen Reihe von Italienreisenden und Kolonialisatoren. Die Schlüsse, die aus dieser „Feststellung“ gezogen werden, ändern sich hingegen grundlegend von den „Reise-Skizzen“ zur „Geschichte des Generalgouvernements“: In der ersten Quelle ist der 19-jährige Erzherzog überzeugt, die andersartige Ausstattung der Italiener mit geistigen und körperlichen Gaben befähige sie nicht zu solchen (kulturellen, militärischen,

¹²⁶ Alle Zitate aus ebd., S. 136-138. Beispielsweise sei das Restime von Gustav Nicolai über seine Italienreise angeführt: „Der schönste Erfolg unserer Reise ist die Überzeugung, daß unser deutsches Vaterland hoch über Italien steht.“ (zitiert nach Almhofer, Bild des Anderen, S. 137 FN 5).

¹²⁷ Anderson, Erfindung der Nation, S. 90f.

¹²⁸ Ebd., S. 153.

organisatorischen etc.) Leistungen, wie sie einzig das nördliche Europa aufzuweisen habe. Während seiner Zeit als General-Gouverneur tritt hingegen auch der positive Teil im „Charakter der Italiener“ stärker hervor, der von der österreichischen Verwaltung stärker beachtet und geschätzt werden sollte – aber auch hier, im Positiven, finden sich wiederum stereotype Zuschreibungen ohne Differenzierung; davon gleich mehr.

Diese stereotypen Zuschreibungen von Eigenschaften können insbesondere in den „Reise-Skizzen“ aufgrund ihrer altklugen Naivität zum Schmunzeln anregen; beispielsweise, wenn der 20-jährige Erzherzog seine poetischen Empfindungen während einer Vollmond-Nacht in Neapel folgendermaßen beschreibt:

Doch was sollen solche Empfindungen in der vulcanischen Stadt der Freude. Italienische Herzen verstehen es nicht, was ein armes deutsches Gemüth, das sie der Kälte zeihen, empfinden kann. Vielleicht sind sie glücklicher, die im Rausche und Taumel ihr Leben stürmisch abspinnen; wohl bekomme es ihnen.¹²⁹

In der moralisierenden Tendenz des letzten Satzes spielt bereits ein Element herein, das im folgenden Kapitel genauer beschrieben werden soll: die aus der (hier: moralischen) Überlegenheit resultierende Missionierungs-, „Pflicht“ der (angeblich) Höherstehenden. Wie schnell diese stereotypen Kategorisierungen allerdings – insbesondere in den „Reise-Skizzen“ – in rassistische (Ab-)Wertungen umschlagen können, soll folgende Stelle verdeutlichen, in der Maximilian seine Gedanken nach der Besichtigung der neapolitanischen Flotte im Hafen von Palermo im Jahre 1852 beschreibt:

An der Fregatte selbst war wirklich nicht viel Besonderes; auch war sie ganz im italischen Style gehalten; es ist unglaublich, welcher *charakteristischen Unterschied* sich eben in der *südllichen oder nördlichen Haltung* eines Schiffes kund gibt; zur *nördlichen* rechne ich die Art der Engländer, Dänen, Schweden etc. und zum Theil die unsrige, *südllich* herrscht die geschmacklose, unreine, farbendrastische Weise der Italiener, Spanier und der meisten Franzosen usw. – Zum *Norden* gehört Ruhe, Etiquette, strenge Disciplin, ja fast Steifheit; zum *Süden* Geschrei, Jovialität und Komödie; der *nordische Matrose* ist trotz der Disciplin frank und frei, kalten Muthes und hat ein frisches und reines Aeßere [sic!]; der *südlliche Seemann* hat momentanen Muth, Begeisterung der Eitelkeit, ist aber sonst sklavisch und niedrig, und mit seinem unrasierten Gesicht vernachlässigt und verwildert.¹³⁰

¹²⁹ Erzherzog Ferdinand Maximilian, Reise-Skizzen. Italien. Als Manuscript gedruckt. Wien 1854, S. 97. In der Folge: „Maximilian, Italien“

¹³⁰ Ders., Reise-Skizzen. Sicilien. Lissabon. Madeira. Als Manuscript gedruckt. Wien 1856, S. 46f. (Hervorhebung durch mich.) In der Folge: „Maximilian, Sicilien“

Abgesehen von dem Erstaunen, das die Einordnung der (vorwiegend aus Venetien und Dalmatien stammenden)¹³¹ österreichischen Matrosen unter die „nördliche Art“ hervorruft, finden sich hier bereits viele der typischen Vokabel, mit denen der Erzherzog den „südlichen“ Charakter vom eigenen, „nordischen“ abgrenzt. Für den Erzherzog steht es also zweifellos fest, dass es einen nordischen und einen mediterranen, einen deutschen und einen italienischen „Charakter“ gebe, wobei er diese stereotypen Verallgemeinerungen und Vorstellungen im Sinne einer *self-fulfilling prophecy* durch Beispiele im Alltag stets aufs neue bestätigt findet: Oft beschreibt er kleine, alltägliche Szenen, um daraus dann den generellen Schluss zu ziehen, „die Italiener“ seien faul, verschlagen, abergläubisch, impulsiv, keine Helden, sittenlos, unfähig, sich selbst zu regieren etc.¹³² – mit einem Wort, in jeder Hinsicht das Gegenbild der „Heimat“. So vermerkt der reisende Erzherzog beispielsweise nach einem Rundgang durch Neapel, auf dem er überall Porträts von König Ferdinand gesehen hatte:

Mir gefällt es nicht, wenn man aus niedriger Schmeichelei überall dem Herrscher Denkmäler setzt, solange er lebt. [...] In Neapel und überhaupt in Italien ist die Schmeichelei ein Grundzug.¹³³

Ein ausführlicher „Katalog“ an nationalen „Charakterzügen“ findet sich in Band I der „Reise-Skizzen“, wo der Erzherzog die Soldaten des Großherzogtums Toskana beschreibt und sich, ausgehend von dieser Schilderung, urplötzlich über die mangelnden militärischen Fähigkeiten der Italiener (samt einer Vorwegnahme der „Dolchstoßlegende“) im Speziellen und die unterschiedlichen stereotypen „Müthe“ der größeren europäischen Ethnien im Allgemeinen auslässt:

¹³¹ Vgl. Ulrich Schöndorfer, Erzherzog Ferdinand Max als österreichischer Marinekommandant, S. 44f. In: Kitlitschka (wie FN 24), S. 44-48; Horst Friedrich Mayer/Dieter Winkler, Als die Adria österreichisch war. Österreich-Ungarns Seemacht. Wien 1986, S. 12-14.

¹³² Diese Stereotypen über Italien und die Italiener finden sich in allen Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts: So schreibt Edward Gibbon über die Einwohner Neapels, sie seien „zügello“ und „scheinen auf der Grenzlinie zwischen Paradies und Höllenfeuer zu leben“ (Zitiert nach Attilio Brilli, Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die ‚Grand Tour‘. Berlin 1997, S. 90). Der Dichter Thomas Gray schreibt über dieselbe Stadt, die Straßen seien „ein einziger ununterbrochener Marktplatz und so mit Pöbel überfüllt, daß eine Kutsche nur schwer durchkommt.“ (Zitiert nach ebd., S. 97). Schließlich gibt der Autor eine Auflistung der häufigsten Allgemeinplätze über Italiener: sie seien „unterschiedslos galante Liebhaber, Straßenräuber, ‚Bravos‘, also Meuchelmörder, niederträchtige Galgenstricke, grausame Wege-lagerer, träge Faulpelze“ (ebd., S. 156f.). Der bereits zitierte Gustav Nicolai sieht in den Bewohnern Pompejis nichts als „schmutzliebende Pygmäen“ (Almhofer, Bild des Anderen, S. 134), das Reisetagebuch von Wilhelm Waiblinger vermerkt 1828 in Bezug auf den „italienischen Volkscharakter“ dessen „schreckliche Hitze eines südlichen Temperaments und einer Leidenschaftlichkeit“ (zitiert nach Hildegard Cernohous, Das Gesicht Italiens in den deutschen Briefen, Reisebeschreibungen und Novellen des 19. Jahrhunderts, gezeigt an einer Auswahl von Dichtern. Phil. Diss. Univ. Wien 1937, S. 48), und acht Jahr später schreibt Franz Freiherr von Gaudy über das „leicht bewegliche sorglose Volk“, das „elend und schmutzig in unsauberen Wohnungen“ lebt, und „wo sich ein Fremder blicken lässt, ist er im Nu von einer ganzen Schar Bettler umgeben. [...] Die Bevölkerung umdrängt den Fremden in dichten Haufen.“ (zitiert nach ebd., S. 60 und 63)

¹³³ Maximilian, Italien, S. 144f.

In Toscana herrscht wie überhaupt im südlichen Theile der bella Italia gar kein militärischer Sinn und kein Muth, außer bei Durchführung hinterlistiger Rache; der Verkömmling Roma's läugnet es auch nicht, und man hört ihn rufen: „non son eroe.“ Gelehrter und Künstler im Kleinen, das ist sein Fach, das Waffenhandwerk aber ist ihm zu rau, und Blut kann er nicht sehen, außer wenn es einer hinterrücks geführten Dolchwunde entströmt. Uebermuth hat der Franzose, Frohmuth der Spanier und Pole, Wankelmuth der Jude, Gleichmuth der Engländer, Hochmuth der Russe, Lang- und Freimuth der Deutsche, Großmuth der Türke, Klein- und Unmuth der Sohn des Stiefels.¹³⁴

Konsequent ist es somit, das größte Kompliment für einen „Sohn des Stiefels“ damit auszudrücken, dass er sich ja – überraschenderweise – gar nicht wie ein solcher verhalte, sondern die Charaktereigenschaften eines Deutschen aufweise: So beschreibt Maximilian beispielsweise den Bruder des Königs beider Sizilien, Graf Aquila, mit folgenden Worten:

Was seine guten und liebenswürdigen Eigenschaften in meinen Augen krönt, ist, daß man nie den südlichen Italiener in ihm erkennen würde.¹³⁵

Das selbe Motiv taucht auf, wenn der Erzherzog seine Eindrücke von Florenz schildert:

Aber zur Ehre der Florentiner sei es gesagt, es herrschte nicht jenes betäubende wirre Polcinellwesen der Via Toledo (in Neapel, Anm.), sondern mehr ein gemüthlicher Anstrich, ich möchte fast sagen ein Bild süddeutschen Bürgerlebens.¹³⁶

Doch ist dieses Element von Ferdinand Maximilians Italien-Bild differenziert zu sehen: Die genannten stereotypen Beschreibungen mediterraner Inferiorität gelten in erster Linie für die sozial niedrigeren Schichten. In der eigenen (aristokratischen) Umgebung hingegen ist einzig die Zugehörigkeit zu einem „Stand“, und nicht die zu einer Nation ausschlaggebend: Mit der größten Selbstverständlichkeit begegnet Ferdinand Maximilian auf den Reisen seinen adeligen Gastgebern (die häufig auch über die Heirat mit Habsburgerinnen mit ihm verwandt bzw. verschwägert sind), ohne eine Bemerkung über deren „Charakter“ zu verlieren. Und auch als Generalgouverneur bedeutete für ihn „die Gesellschaft“ nicht die Bevölkerung als ein Ganzes, sondern vielmehr „die Gesellschaft“ als „ebenbürtige“ Gruppe. Als Beispiel sei die Beschreibung eines Balles in Mailand genannt:

Bei dieser Gelegenheit mag eines glänzenden Ballfestes besonders gedacht werden, welches der Erzherzog im Februar 1858 im großen Colonnen-Saale in Mailand gegeben hatte, bei welchem es dem Erzherzog zuerst gelang *alle Stände* zu vereinigen. Es fanden sich bei dem Feste 210 Herren und

¹³⁴ Maximilian, Italien, S. 329f.

¹³⁵ Ebd., S. 102.

¹³⁶ Ebd., S. 330f.

70 Damen des italienischen Adels, dann über 100 auf den Gebieten der Industrie, des Handels, der Wissenschaft, der Kunst und des Barreau hervorragende Männer und deren Gemahlinnen ein.¹³⁷

Selten, aber doch findet sich die für die „Reise-Skizzen“ charakteristische, abwertende Generalisierung von angeblichen „Volks-Eigenschaften“ der Italiener auch noch in der zehn Jahre später verfassten „Geschichte des Generalgouvernements“, insbesondere wenn vom Widerstand gegen die österreichische Herrschaft die Rede ist. So liest man etwa über die Adelligen des Lombardo-Venetianischen Königreichs:

Bei Vielen aber scheint die Oppositionslust im Blute zu liegen. Es ist ein stolzes Unabhängigkeitsgefühl, das sich kundgibt in einem Sprödetsinn gegen alles Hervorragende.¹³⁸

Und etwas weiter im Text findet man eine „alte Erbsünde“ der Italiener verzeichnet:

Solche das nationale Selbstgefühl verletzende Behandlung weckt im Italiener leicht die alte Erbsünde, - die Lust zu conspiriren.¹³⁹

Doch lässt sich in diesem Punkt, dem abwertenden Betrachten und generalisierenden Beurteilen des „Volkes“ und seines „Charakters“ von oben herab, der am tiefsten gehende Wandel in Ferdinand Maximilians Italien(er)-Bild festzustellen: Wimmelt es in den Reisebeschreibungen der Jahre 1851/52 nur so von (ab)wertenden Stereotypen (beispielsweise erscheint ihm die Bevölkerung Neapels, die seinen Wagen nach der Ausschiffung umgibt, als „allerhand giftiges Gewürm und quälendes Insect“¹⁴⁰!), so würdigt er nur wenige Jahre später als General-Gouverneur vor allem die – oft ebenso holzschnittartig wahrgenommenen und beschriebenen – *positiven* Eigenschaften der Italiener, oder wenigstens jene der ihm „unterstellten“ Veneter und Lombarden. So etwa beschreibt der Erzherzog die beiden „Völker“ folgendermaßen:

Die kräftigen Lombarden bilden durch ihre Anlagen des Geistes und Charakters den tüchtigsten, vielleicht einzigen Stoff, um das vereinigende Element italienischen Lebens zu werden. Das Venetianische genießt durch seine Meeresnähe die Gunst, alle Vortheile maritimen Verkehres heranbringen zu können. [...] Von Mailand sollte die geistige Kraft wahren Fortschrittes über die Halbinsel ausgehen.¹⁴¹

Insbesondere sah Ferdinand Maximilian als General-Gouverneur nunmehr die italienische Kultur und damit implizit die Italiener als offenbar gleichwertig mit „den Deutschen“ an,

¹³⁷ Geschichte des Generalgouvernements I, 441. (Hervorhebung durch mich)

¹³⁸ Ebd. I, 420.

¹³⁹ Ebd. I, 460.

¹⁴⁰ Maximilian, Sicilien, S. 10f.

¹⁴¹ Geschichte des Generalgouvernements I, 313 und 318.

was sich insbesondere auf dem kontroversiellen Gebiet der Sprachpolitik – Deutsch war ja in den Mittel- und Hochschulen ein (meist ungeliebtes) Pflichtfach – ausdrückte. Da diesem Punkt in der „Geschichte des Generalgouvernements“ breiter Raum gewährt wird – dem Erzherzog also offenbar am Herzen lag –, möchte ich dazu zwei längere Passagen zitieren, die den Wandel dieses Teils seines Italienbilds meines Erachtens eindrucksvoll zeigen. So werden etwa die „Motive einer Systemsänderung im lomb: venet: Königreich“ Punkt für Punkt dargelegt, und als eines der Motive die „Selbständige nationale Cultur“ der Italiener folgendermaßen hervorgehoben:

[Es ist] der italienische *Nationaltypus* ein so ganz eigenthümlicher und ausgebildeter, daß er sich nie in einen fremden Culturkreis hineinziehen läßt. Es fehlt ihm an aller Assimilationsfähigkeit – eine Erscheinung, die wohl auf einem allgemeinen Gesetze beruht. Italien ist das älteste Culturvolk des modernen Europa's, seine Cultur war Nährerin und Amme für die jüngeren Nationen. Diese ältere Cultur nun, in sich ausgebildet und befestigt, bewahrt ihre Eigenart in jedem Contact mit den jüngeren, empfängt wohl einzelne Anregungen, läßt sich aber nicht umwandeln und nimmt von ihr keine Fruchtkerne zu einem neuen andersartigen Leben auf. Man mag dies als einen Mangel bedauern; aber gerade in dieser Abgeschlossenheit und Selbstgenügsamkeit hat der ältere ausgebildete Nationaltypus eine unüberwindliche Widerstandskraft gegen jede Assimilation. Die Erfolge die England in Schottland, Frankreich in der Bretagne, ~~Deutschland an seiner ganzen Ostgrenze~~, Venedig in Dalmatien errungen, sind lauter Siege einer überlegenen älteren Cultur über die jüngere, ~~und können ganz naturgemäß der jüngeren nie gegenüber der älteren gelingen~~. Diese kann zerbröckeln, sich auflösen, schwinden; sich in fremder Gestalt erneuern kann sie nie.¹⁴²

Wenn man die abwertenden Urteile noch im Ohr hat, sind das doch plötzlich ganz andere Töne – mit einem Mal ist nämlich davon die Rede, dass Italien „das älteste Culturvolk des modernen Europa's“ sei, ein „befestigter“ und „ausgebildeter Nationaltypus“, der die „jüngeren Nationen“ „genährt“ habe. Die eigene „Cultur“ wird plötzlich als die „jüngere“ gesehen, die italienische dagegen als jene, von der man sogar gelernt habe. Außerdem wird die These eindeutig abgelehnt, Norditalien sei für Österreich, was Schottland für England oder die Bretagne für Frankreich ist: Nämlich ein Land, dessen Kultur und Sprache bereits zum Untergang verurteilt ist, das als (kulturell) jüngeres, unterlegenes und daher zu „kolonisierendes“ Gebiet der „Assimilation“ durch eine „ältere Cultur“ keinen Widerstand entgegensetzen kann. Aus der Streichung des Satzes über die „Assimilationsleistung“ Deutschlands „an seiner ganzen Ostgrenze“ durch den Erzherzog sieht man auch, dass der national-liberale Verfasser Wildauer und sein Korrektor sich offenbar nicht ganz einig waren, ob die „deutsche Nation“ denn nun eine „jüngere“ (die Norditalien nicht zu

¹⁴² Geschichte des Generalgouvernements I, 337f. Die Streichungen stammen von Ferdinand Maximilian.

„assimilieren“ vermag) oder eine „ältere“ (die an der „Ostgrenze“ germanisiert) sei. Interessant ist nun, welchen Schluss die „Geschichte des Generalgouvernements“ aus der eben aufgestellten These von der „Assimilation der jüngeren durch die älteren Culturen“ zieht:

Es ist nur eine Folge dieser in sich gefestigten Nationaleigenthümlichkeit, daß der Italiener das Medium einer jüngeren Cultur nicht berücksichtigt und das fremde Verkehrsmittel des Bildungsaustausches entbehren kann. Während daher in den meisten übrigen Kronländern die deutsche Sprache in den gebildeten Kreisen gekannt und gesprochen wird, und gleichsam ein gemeinsames geistiges Circulationsmittel darbietet, ~~spricht der Italiener selbstzufrieden seine dolce favella und schließt seine Welt in ihr ab~~ *braucht der Italiener nur seine dolce favella welche ihm die Schätze einer selbständigen und reichen Cultur im vollen Maße liefert.* [...] Italien sträubt sich also durch seine eigene Kraft gegen eine gleichartige Behandlung durch eine gemeinsame VerwaltungsMaschine.¹⁴³

Während Wildauer und Ferdinand Maximilian also darin übereinstimmen, dass sich „das österreichische Italien gleichgiltig gegen die Cultureinflüsse“¹⁴⁴ aus dem Norden zeigte, korrigiert der Erzherzog den Autor nochmals (durch die zitierte Streichung und Ergänzung) in der Beurteilung dieser Feststellung: Wildauer sieht in der „unüberwindlichen Widerstandkraft gegen jede Assimilation“ einen zu bedauernden Mangel, da „der Italiener“ dadurch „selbstzufrieden“ sei und „seine Welt in ihr [der italienischen Sprache, Anm.] abschließe“. Ferdinand Maximilian hingegen sieht den Grund für die freiwillige Beschränkung „des Italieners“ auf seine „*dolce favella*“ vielmehr darin, dass die Italiener ohnehin die „Schätze einer selbständigen und reichen Cultur im vollen Maße“ besäßen.

Im Kapitel IV, das unter anderem die „Klagen über den öffentlichen Unterricht“ im Lombardo-Venetianischen Königreich behandelt, findet sich schließlich eine weitere Eloge auf die „selbständige und reiche Cultur“ Italiens:

Ein Volk, das sich aus selbsteigener Kraft eine so hohe Cultur geschaffen und lange Zeiten hindurch den Nationen Europas die Leuchte der Wissenschaft vorangetragen hat, ist in Dingen der Unterrichtsorganisation äußerst empfindlich. [...] Ein Volk, das einen Galilei, einen Bembo und Volta erzeugte, das von jeher mit Stolz auf den Glanz seiner Hochschulen sah, sträubt sich dagegen, alle Regulirung des Unterrichts nur von dem Belieben der fernstehenden Centralgewalt zu empfangen. [...] So war es mehr als ein einfacher Fehler, einem Volke, das seine Sprache – allerdings die Sprache eines Dante, Tasso und Ariosto – mit übertriebenem Enthusiasmus liebt, das Erlernen der deutschen Sprache, einer der schwersten des Erdballs, als eine Zwangspflicht

¹⁴³ Geschichte des Generalgouvernements I, 338f. Streichung sowie Ergänzung (in *kursiv*) von Ferdinand Maximilian.

¹⁴⁴ Ebd. I, 339.

aufzuerlegen. [...] Zwang ist gerade in diesen Dingen am allergehässigsten und wandelt leicht Jünglinge und Ältere zu Feinden der zwingenden, Druck übenden Regierung um.¹⁴⁵

In dieser Stelle, die durch ihren klaren Seitenhieb auf die Bildungspolitik der Wiener Regierung charakteristisch ist für die Grundtendenz der „Geschichte des Generalgouvernements“, zeigt sich der Wandel im Italienbild Ferdinand Maximilians besonders deutlich: Hatte der junge Erzherzog noch in erster Linie Eigenschaften wie „geschmacklos, sklavisch, niedrig“ als Charakteristika „des Südens“ gesehen, so erfährt der staunende Leser nun plötzlich, dass ebendiese „Söhne des Stiefels“ sich „aus selbsteigener Kraft eine so hohe Cultur geschaffen“ und lange dem Rest Europas „die Leuchte der Wissenschaft vorangetragen“ hätten, sodass Italien Naturwissenschaftler und Dichter von Weltrang „erzeugt“ habe und glänzende Hochschulen besitze.

Bei allem Staunen über den eben beschriebenen Wandel muss jedoch einschränkend hinzugefügt werden, dass sich diese plötzlich ins Gegenteil gewandelte Komponente im Italienbild des General-Gouverneurs wiederum ausschließlich auf die „gebildeten Schichten“ bezog: In der oben zitierten Stelle aus dem Abschnitt „Klagen über den öffentlichen Unterricht“ heißt es, es sei „geradezu eine schwere Sünde, wenn sie [die Neuerungen, insbesondere die Einführung des obligatorischen Deutschunterrichts, Anm.] das Bewußtsein *jener Kreise, für die sie berechnet sind*, verletzen und abstoßen“¹⁴⁶: Andere „Kreise“ als jene, die Ariost, Dante und Tasso lasen, interessierten den Erzherzog offenbar auch nach seiner Amtszeit als General-Gouverneur nicht. Wie Ferdinand Maximilian nunmehr über die vor kurzem noch als „giftiges Gewürm und quälendes Insect“ bezeichneten Bevölkerungsteile dachte, zeigt sich im ersten Satz des Abschnittes über den „Volkscharakter und seine Forderungen“, der ein wörtliches Zitat des Erzherzogs ist:

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das Volk in seinem Wesen gut und lenksam, geduldig und rechtlich ist und daß es im Sinne dynastischer Anhänglichkeit erzogen werden kann, wenn man in sein Wesen eingeht und es weise regiert.¹⁴⁷

Hier kommt meines Erachtens in deutlichen Worten zum Ausdruck, wie Ferdinand Maximilian die sozialen Schichten abseits der Eliten („das Volk“) tatsächlich einschätzte: „Lenksam“ und „geduldig“ – in Summe also harmlos, wenn man nur „in sein Wesen

¹⁴⁵ Geschichte des Generalgouvernements IV, 104.

¹⁴⁶ Ebd. IV, 104. Hervorhebung durch mich.

¹⁴⁷ Ebd. I, 365.

eingeht“¹⁴⁸ –, vor allem aber erziehungsbedürftig. Dieser weitere Punkt seines Italienbildes – Regieren als paternalistischer „Zwang zum Glück“, gerechtfertigt durch die Vorstellung von Sendungsglaube und Vormundschaftspflicht – soll im folgenden Kapitel näher beleuchtet werden.

2.3 Zivilisatorische Mission und paternalistische Vormundschaftspflicht oder „kraftvoller Liberalismus“?

Aus dem im vorigen Kapitel dargestellten Element des frühen Italien(er)-Bildes Ferdinand Maximilians, nämlich der als naturgegeben angenommenen Existenz von „höheren“ und „niedrigeren“ National-Charakteren, folgt für den Erzherzog zwangsläufig das „Recht“ der in dieser Hierarchie „oben“ angesiedelten Nationen, die „Niedrigeren“ auf politischem, wirtschaftlichem, kulturellem, moralischem etc. Gebiet anzuleiten. Dabei wird aber die österreichische Herrschaft über Norditalien nicht ausschließlich als „Recht“ der (selbsternannt) „Höherstehenden“ auf Ausbeutung oder Unterdrückung gesehen, sondern ebenso auch als „*moralische Pflicht*“ im Sinne einer Verantwortung, die die weiter fortgeschrittene Besatzungsmacht der angeblich rückständigen einheimischen Bevölkerung gegenüber habe. Osterhammel spricht in diesem Zusammenhang treffend von (Kolonial)-Herrschaft als „Geschenk und Gnadentat der Zivilisation“, von einer „Art humanitärer Dauerintervention“¹⁴⁹.

Dieses Element des Italienbildes Ferdinand Maximilians findet sich bereits in den „Reise-Skizzen“, wohl als anerzogene „logische“ Konsequenz aus der (ab)wertenden, stereotypen Charakterisierung der Italiener, wie sie im vorigen Kapitel dargestellt worden ist. Beispielsweise beschreibt der Erzherzog einen zu seinen Ehren gegebenen Empfang in der österreichischen Botschaft in Florenz:

Ein ausgesuchter Zirkel der Florentiner-Gesellschaft und unserer österreichischen Garnison war daselbst zu heiterer anspruchsloser Unterhaltung versammelt; anmuthige Toiletten ohne schreiende Farben und lächerlich angebrachtem Putze zeigten vom *günstigen Eindrücke der Fremden* auf italienische Sitte.¹⁵⁰

¹⁴⁸ Die „mangelnde Achtung des Nationalgefühles“ (Geschichte des Generalgouvernements I, 365) war konsequenterweise auch einer der zentralen Kritikpunkte des Erzherzogs an der Regierung in Wien.

¹⁴⁹ Osterhammel, Kolonialismus, S. 116.

¹⁵⁰ Maximilian, Italien, S. 312.

Aber nicht nur in der Kleidung der Damenwelt sollte der „nordische Geist“ seinen „günstigen Eindruck“ hinterlassen – besonders die Gartengestaltung ist für Ferdinand Maximilian auch ein Spiegelbild ebendieses Geistes. So lobt er die Villa Butera in Palermo, die einem deutschen Adeligen gehört:

Sie (die Villa Butera, Anm.) zeigt uns, was *nordischer Fleiß* auf üppig südlichem Boden leisten kann.¹⁵¹

Das gleiche Motiv findet sich ein Jahr später wieder, als Maximilian den Park des Fürsten Lieven in Castellamare bei Neapel besucht:

Welche Wunder aber könnte man mit diesen Mitteln erreichen, wenn man etwas Sinn und guten Willen hätte. Der Garten des Fürsten Lieven [...] zeigt schon den *nordischen schaffenden Geist*, den belohnten Fleiß.¹⁵²

Am deutlichsten (und nicht bloß auf Kleidung und Pflanzenwelt bezogen) tritt dieses Element allerdings dort zu Tage, wo der ansonsten wenig militär-affine Erzherzog seine Gefühle bei der Begegnung mit einer Abteilung österreichischer Husaren in der Toskana 1851 beschreibt:

Der Anblick that mir wohl [...], und das in einem Lande, wo man noch vor drei Jahren *morte ai tedeschi* sinnlos und zum eigenen Schaden in äffischem Tacte brüllte, während es jetzt die Deutschen sind, die *wieder Ruhe und Friede* nach Toscana gebracht haben, und die dem Lande *die alte Wohlfahrt wieder geben*.¹⁵³

Ebenso sinniert Maximilian auf der Rückfahrt von Pozzuoli nach Neapel folgendermaßen über die Rolle der Österreicher in Italien:

Über die *via tedesca* fuhren wir zurück nach Neapel. Wie kommt eine *via tedesca* in den, die Deutschen als Barbaren verschreienden Stiefel Italiens? Sie stammt von der Zeit her, als in den zwanziger-Jahren die Weißröcke hier *Ordnung machen* mußten.¹⁵⁴

Ferdinand Maximilian sieht sich also ganz eindeutig als Teil der „Deutschen“, deren Aufgabe es sei, den „nordischen schaffenden Geist“ auf den „üppig südlichen Boden“ zu bringen, einen „günstigen Eindruck auf italienische Sitte“ zu machen, und dem besetzten Land wieder „Ordnung“ sowie „Ruhe und Friede“ zu bringen und ihm „die alte Wohlfahrt wieder [zu] geben“ – mit einem Wort, eine zivilisatorische Mission zum Wohl der Italiener zu erfüllen.

¹⁵¹ Maximilian, Sicilien, S. 38.

¹⁵² Maximilian, Italien, S. 169. (Hervorhebung jeweils durch mich)

¹⁵³ Ders., Italien, S. 329.

¹⁵⁴ Ders., Sicilien, S. 187.

Wie ähnlich in dieser Hinsicht die beiden (gemeinsam erzogenen!) Brüder Franz Joseph und Ferdinand Maximilian dachten, sollen zwei kurze Ausschnitte aus Briefen zeigen. Im März 1853 erwartete der seit über einem Jahr in Triest ansässige Ferdinand Maximilian den Besuch seines Bruders Carl Ludwig und beschrieb daher in einem mit 24. 3. 1853 datierten Schreiben sein Verhältnis zu den Triestiner:

Die Triestiner, *die ich jetzt langsam erziehe*, grüßen schon sehr freundlich und ordentlich.¹⁵⁵

Mit fast identen Worten schreibt Franz Joseph Anfang 1857 aus Venedig an seine Mutter, Erzherzogin Sophie, die sich Sorgen über das „Réussiren“ ihres Zweitgeborenen auf dem Posten als lombardo-venetianischer General-Gouverneur macht::

Ich halte ihn [Ferdinand Maximilian, Anm.] für ganz besonders geeignet, um mit Festigkeit und doch Höflichkeit die hiesigen, *der Erziehung noch sehr bedürftigen Leute* nach und nach heranzubilden und an den einem Hofe gebührenden Respekt zu gewöhnen.¹⁵⁶

In diesen wie selbstverständlich von den beiden Brüdern verwendeten Formulierungen, die italienischen „Untertanen“ seien (man möchte fast sagen: wie Kinder) „zu erziehen“ findet sich „jene alte paternalistische Einstellung“¹⁵⁷, die als so typisch für die Habsburgerherrschaft des Neoabsolutismus angesehen wird: Die Dynastie erwartete sich von ihren Untergebenen eine Loyalität, „nicht anders als die Loyalität von Kindern gegenüber ihren Eltern, von Frauen gegenüber ihren Männern, die ‚in ihrem Namen‘ handelten“¹⁵⁸. Ebenso wie ein Vater seinen Kindern gegenüber musste nun in der Vorstellung der beiden zitierten Habsburger die Dynastie ihren Untertanen gegenüber handeln: durch „Erziehung“, „Heranbildung“, „Gewöhnung an Respekt“.

Dass diese Überzeugung nicht nur am österreichischen Kaiserhof des Neoabsolutismus vorherrschte, zeigt beispielhaft eine Sentenz des britischen Vizekönigs von Indien, George Curzon, der die Vorherrschaft der Briten in Indien folgendermaßen begründet: „*For the reason that they possess, partly by heredity, partly by upbringing and partly by education, the knowledge of the principles of government, the habits of mind and vigour, of character which are essential for the*

¹⁵⁵ Zitiert nach: Praschl-Bichler, Briefe, 119.

¹⁵⁶ Zitiert nach: Haslip, Maximilian, 93. (Hervorhebung jeweils durch mich)

¹⁵⁷ Andreas Gottsmann, Venetien 1859-1866. Österreichische Verwaltung und nationale Opposition. (= Arnold Suppan / Grete Klingenstein (Hgg.), Zentraleuropa-Studien, Bd. 8). Wien 2005, S. 502.

¹⁵⁸ Eric J. Hobsbawm, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt / New York 1992, S. 100.

task.”¹⁵⁹ Genau diese stark an den Kolonialismus gemahnende Überzeugung, eine „zivilisatorische“ Mission zu erfüllen, die von den Italienern allein nicht vollbracht werden könne, und sie daher in paternalistischer Manier „anleiten“ und „erziehen“ zu müssen, zeichnet die beiden hier untersuchten Quellen gleichermaßen aus.¹⁶⁰

Dieses Bild wandelte sich in der „Geschichte des Generalgouvernements“ zwar, was die *Mittel* (paternalistische Administration statt militärischer Gewalt) betraf – doch das *Ziel*, in vormundschaftlicher Manier und quasi in Form eines Gnadenaktes den Italienern bei der „Zivilisation“ zu helfen, ihnen also einen von staatlicher Seite gelenkten „Liberalismus“ zu „schenken“ blieb jedoch dasselbe.

Das zeigt sich etwa in dem von Ferdinand Maximilian ausgearbeiteten Projekt, ein „kaiserlich-italienisches“ Theater mit Sitz in Mailand und Venedig zu gründen, durch welches „Einfluß auf den öffentlichen Geist, ihn lenkend und leitend, ausgeübt“ werden sollte. Das Repertoire dieser „Musterbühne“ sollte von einer „kaiserlichen Commission“ ausgewählt werden, die „einige allgemeine Anhaltspunkte über die Wahl der Produktionen vorzuschreiben“ hatte, sowie „im Allgemeinen von der Vorstellung alle jene [Produktionen, Anm.] auszuschließen“ hatte, „welche aus einem oder anderem Grunde nicht geeignet [waren], aufgeführt zu werden“¹⁶¹.

Wenn *dies* bereits die Form des „Selfgovernment“ war, die dem Erzherzog für die „Reform des italienischen Theaters“ vorschwebte, erstaunt es nur noch wenig, wie die „Geschichte des Generalgouvernements“, die zunächst den General-Gouverneur selbst zitiert, die Auswirkungen der vorgeschlagenen Verwaltungs- und Verfassungsreformen auf den italienischen „Volkscharakter“ sieht:

Es muß eingeräumt werden, daß ein begabtes, bewegliches Volk wie das italienische, die Unterdrückung aller Discussion, die Fernhaltung von aller Theilnahme an den öffentlichen

¹⁵⁹ Rudolf von Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940. Freiburg i. B 41997, S. 30. In der Folge: „von Albertini, Kolonialherrschaft“.

¹⁶⁰ Diese Zielsetzung ist allerdings nicht nur auf den Kolonialismus beschränkt; man denke nur an die sprachliche Integration, die in Frankreich vor und verstärkt nach der Revolution von 1789 stattfand und sich explizit gegen das *patois* und die Minderheitensprachen (etwa Katalanisch in Roussillon und Deutsch im Elsass) wandte. Ein weniger bekanntes Beispiel ist die Einverleibung der dänischen Provinzen Schonen und Gotland in das schwedische Reich im späten 17. Jahrhundert, wo der schwedische Generalgouverneur „seine Funktion darin sah, die Bewohner von Schonen zu ‚zivilisieren‘, indem er sie zu Schweden machte.“ – Zitat und weitere Belege aus: Peter Burke, Wörter machen Leute. Gesellschaft und Sprachen im Europa der frühen Neuzeit. Berlin 2006, S. 181f.

¹⁶¹ Alle Zitate aus Geschichte des Generalgouvernements II, 33f. Zum Projekt eines kaiserlichen italienischen Theaters gleich mehr im folgenden Kapitel.

Interessen nicht erträgt, daß man vielmehr seinen lebendigen Thätigkeitstrieb ~~in tiefere Betten und Canäle leiten~~ *in eine nützliche Richtung bringen* müsse, in ~~denen es gebändig und befruchtend dahin fließen~~ *der es vor Ausschreitungen bewahrt befruchtend wirken könne*.¹⁶²

Sprich: Aufgrund der seltsamen Eigenschaft der „begabten, beweglichen“ Italiener, die „Unterdrückung aller Discussion“ und „Fernhaltung von aller Theilnahme an den öffentlichen Interessen“ nicht zu ertragen, ist ihnen ein gewisses Maß an „Selfgovernment“ einzuräumen – allerdings eine Selbstverwaltung, in der „das Volk“ (sprich: die Eliten) vor sich selbst geschützt werden muss, indem man den „lebendigen Thätigkeitstrieb“, wie Wildauer schreibt, „in Canäle leiten“ und „bändigen“ bzw., wie der Erzherzog formuliert, „in eine nützliche Richtung bringen“ und „vor Ausschreitungen bewahren“ muss.

Die Grundidee, dass „das Volk“ von den „Höherstehenden“ zu erziehen sei, wurde schon im obigen Kapitel angesprochen; dieser Gedanke verknüpft sich nun mit jenem, dass man von „Oben“ zwar ein bisschen Selbstverwaltung und Liberalismus zugestehen müsse (denn der Zeitgeist erfordere das), aber den so selbst Verwalteten doch nicht trauen könne und sie daher „kraftvoll leiten“ müsse:

„Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das Volk in seinem Wesen gut und lenksam, geduldig und rechtlich ist und daß es im Sinne dynastischer Anhänglichkeit erzogen werden kann, wenn man in sein Wesen eingeht und es weise regiert.“ Darum müsse man es *mit Kraft und Liberalismus leiten* und mindestens das nationale Selbstgefühl wahren und schonen. Für den Italiener passe eine *kraftvolle, aber liberale* Regierung, ein von dem Monarchen mit Kraft ins Werk gesetzter Liberalismus.¹⁶³

Dass ein „von dem Monarchen mit Kraft ins Werk gesetzter Liberalismus“ und eine „kraftvolle, aber liberale Regierung“ Widersprüche in sich selbst waren, scheint den – nicht nur diesbezüglich – ambivalenten General-Gouverneur nicht gestört zu haben, taucht diese Floskel doch an verschiedenen Stellen der „Geschichte des Generalgouvernements“ fast als Leitmotiv des gesamten Werkes auf. Die bereits zitierte Formulierung, im Lombardo-Venetianischen Königreich soll die „wohlthuende Erscheinung eines friedlichen kräftigen Regiments mit liberalen Institutionen aufgerichtet“¹⁶⁴ werden, weist ebenso in diese Richtung wie die programmatischen Formulierungen

Die Administration hat anzuregen, zu leiten, zu einen, zu ordnen und zu schützen.¹⁶⁵

oder

¹⁶² Geschichte des Generalgouvernements I, 366. Die Streichungen und in kursiv gesetzten Neuformulierungen stammen von der Hand Ferdinand Maximilians.

¹⁶³ Geschichte des Generalgouvernements I, 365f. (Hervorhebungen durch mich)

¹⁶⁴ Ebd. I, 314.

¹⁶⁵ Ebd. I, 312.

Ich übernehme die Zügel der Gewalt mit dem festen Willen, [...] die selbständige Kraft der Administrirten anzuregen, *sie zu leiten*, ohne sie zu gängeln und ohne sie in lähmende Fesseln zu schlagen, sie dennoch *vor Mißbrauch zu bewahren*.¹⁶⁶

Trotz all dieser idealistischen Worte – ein kurzer Blick in die konkreten Vorschläge zur „Im lom.-venet. Königreiche einzuführende[n] Verfassungs- und Verwaltungsreform“¹⁶⁷ zeigt, dass weder der geplante Senat auf Ebene des Königreichs, noch die geplanten *consigli* auf kommunaler Ebene den grundlegendsten Anforderungen an ein „gehaltvolles Self-government“ entsprachen, was deren Wahlmodus, Zusammensetzung und Kompetenzen betraf. Die ambivalenten Schlagworte à la „Kraftvolle, aber liberale Regierung“, „leiten, ohne zu gängeln“, „anregen, leiten, einen, ordnen, schützen“ bedeuteten in der Sicht des Erzherzogs nichts anderes, als dass die ansonsten ungezügelte „selbständige Kraft der Administrirten“ von Oben zu „leiten“ und „vor Mißbrauch“ zu bewahren sei: Mit kurzen Worten eine klar paternalistische Vorstellung von Regierung, in der die „Freiheit“ genau so weit reicht, als es für die Staatsmacht ungefährlich erscheint.¹⁶⁸ Ist die – von der Regierung definierte – Schwelle zum „Mißbrauch“ jedoch überschritten, ist Ferdinand Maximilian plötzlich für „strenge Consequenz“¹⁶⁹, für die „Berichtigung der öffentlichen Meinung“¹⁷⁰, etwa durch Auswahl der zu spielenden Theaterstücke und durch die Schließung der Universität Pavia „in den Zeiten der Gährung“¹⁷¹. Das folgende Zitat fasst daher meines Erachtens die tatsächliche Einstellung Ferdinand Maximilians gut zusammen:

Das unantastbare Fundament kaiserlicher Herrschaft in Italien ist das legitime, ~~völkerrechtlich~~ *staatsrechtlich* geheiligte Recht der eisernen Krone. Lombardo-Venetien ist ein Königreich, dessen ~~Krone~~ *Herrscher* der Kaiser von Oesterreich ~~trägt~~ *ist*. ~~Dieses Kronrecht~~ *Sin legitimes Recht*, nicht aber ein bloßes jus fortioris muß der lebendige Quell aller Regierungshandlungen sein. Italien ist daher nicht weniger gerecht und väterlich zu regieren, wie irgend ein anderes Land unter dem Schutze ~~des~~ *Doppelaars* kaiserlicher Macht.¹⁷²

„Quell aller Regierungshandlungen“ ist zwar nicht mehr das bloße Recht des Stärkeren – also die militärische Rückeroberung 1848/ 49 –, aber genauso wenig die Akzeptanz durch

¹⁶⁶ Geschichte des Generalgouvernements I, 310. (Hervorhebung durch mich)

¹⁶⁷ Siehe dazu ausführlich Kapitel 3.2.5.2 im vorigen Abschnitt.

¹⁶⁸ Diese Einstellung erinnert frappierend an die Phasen der Dekolonisation, die der völligen staatlichen Unabhängigkeit vorausgingen, und in denen die Mutterländer den Kolonien unterschiedliche Formen der Partizipation und Selbstverwaltung „gewährten“.

¹⁶⁹ Geschichte des Generalgouvernements I, 463.

¹⁷⁰ Ebd. I, 471.

¹⁷¹ Ebd. IV, 110.

¹⁷² Ebd. I, 313f. (Streichungen und *kursiv gesetzte* Neuformulierungen von Ferdinand Maximilian)

„das Volk“. „Quell aller Regierungshandlungen“ und „unantastbare[s] Fundament“ ist das „geheiligte Recht der eisernen Krone“, also ganz eindeutig das dynastische Loyalitätsverhältnis zwischen Herrscher und Untertan, an das sich die Habsburger „länger als fast überall sonst klammerten“¹⁷³. Dieses Denken, das den Italienern nur zubilligte, „gerecht und väterlich“ regiert zu werden, ist jedenfalls weit entfernt von jenem liberalen Bild, das der Rechenschaftsbericht von Ferdinand Maximilian zeichnen sollte, und illustriert wohl in realistischerer Weise die Vorstellung, die er vom Umgang mit den „zu erziehenden“ Italienern hatte.

2.4 Die Utopie einer politikfreien Verwaltung, oder: Verwaltung als Politik-Ersatz

Eine letzte Konstante des kolonialistischen Denkens ist laut Osterhammel die „Utopie des politikfreien Verwaltens“¹⁷⁴: Die Regierung eines kolonialisierten Landes wurde dabei als „Maschine“ beschrieben, die nur von Zeit zu Zeit punktuell „repariert“ und „geölt“ werden musste; ansonsten sollte „nichts die Ruhe effizienten Administrierens stören“¹⁷⁵. Da die „letzte Entscheidungsgewalt in der Metropole lag [...] – hier liefen die Fäden zusammen, hier wurden Entscheidungen getroffen, Direktiven ausgegeben und gewisse Weichen gestellt“¹⁷⁶, mussten „großen“ Punkte wie Verfassungsänderung, Neuverteilung der Kompetenzen, Partizipation der „Beherrschten“ etc. in der „Kolonie“ selbst reine Theorie bleiben. Natürlich verblieb den Entscheidungsträger am Ort ein gewisser Handlungsspielraum, etwa wie Vorschriften mit unbestimmten Begriffen im tagtäglichen Verwaltungshandeln konkretisiert wurden, welche einheimischen sozialen Schichten in wie großem Ausmaß in die prinzipiell von den Kolonialisatoren geführte Verwaltung integriert wurden oder wie das Verhältnis „einheimischer“ gegenüber „fremden“ Eliten gestaltet war.¹⁷⁷ Aber all diese Fragen (die bereits im vorigen Abschnitt in Bezug auf das Amt des

¹⁷³ Anderson, *Erfindung der Nation*, S. 110

¹⁷⁴ Osterhammel, *Kolonialismus*, S. 116.

¹⁷⁵ *Ebd.*, S. 117.

¹⁷⁶ Von Albertini, *Kolonialherrschaft*, S. 386.

¹⁷⁷ Auf die These Mazohl-Wallnigs, die die „kontinuierlich wirkende und wirksame Verwaltungs-Realität“ als das „eigentliche Politikum“, in der sich „die tagtägliche und eminent politisch Ingerenz einer omnipotenten, abstrakten, rationalen Staatsgewalt“ manifestierte, sieht, und daher „Verwaltungsgeschichte als Verfassungs- und Sozialgeschichte“ schreibt, kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. (die ersten Zitate aus Mazohl-Wallnig, *Verwaltungsstaat*, S. 262; letztes Zitat aus: Fritz Fellner, *Einführende Vorbemerkung zu: Mazohl-Wallnig*, *Verwaltungsstaat*, S. IX.

General-Gouverneurs kurz angerissen wurden) betreffen ausschließlich administrative Fragestellungen, die ohne grobe Erschütterungen des grundlegenden Systems von Einzelfall zu Einzelfall geklärt werden konnten. Daher neigten alle Kolonialsysteme dazu, „die Politik zu entpolitisieren und alle menschlichen Angelegenheiten auf Fragen der ordentlichen Verwaltung zurückzuführen“¹⁷⁸.

In der ersten der behandelten Quellen, den „Reise-Skizzen“, kommt dieser Aspekt nur am Rande vor: Die 1848/49 mit Gewalt wiederhergestellte Herrschaft Österreichs über den Großteil Italiens wird unhinterfragt als Maßnahme, die Ruhe und Frieden auf die Halbinsel gebracht hätten, dargestellt (siehe das vorangehende Kapitel); die Revolutionäre sind „Spitzbuben [...], die ‚*morte ai tedeschi*‘ sinnlos und zum eigenen Schaden in äffischem Tacte brüllte[n]“¹⁷⁹. Andere bzw. differenziertere Äußerungen zur österreichischen Italienpolitik finden sich in dieser Quelle nicht. Noch weniger Belegstellen finden sich zur Meinung des jungen Erzherzogs über die Verwaltung der von ihm bereisten Regionen Italiens. Ferdinand Maximilian berichtete zwar regelmäßig vom Elend des „Volkes“, mit dem er konfrontiert war, fühlte sich aber auf seiner „Kavalierstour“ nur regelmäßig gestört vom „armen, lumpigen Volk“¹⁸⁰, dem er begegnete; das Diktum von „allerhand giftiges Gewürm und quälendes Insect“ wurde bereits zitiert. Wie wenig Verständnis der reisende Erzherzog für soziale Probleme und deren Ursachen aufbrachte, soll folgendes Beispiel zeigen: König Ferdinand II. von Neapel-Sizilien, der gerade mit seinem Gast eine Fahrt mit der Kutsche antreten will, wird von der Frau eines Verurteilten auf drastische Art um Begnadigung ihres Gatten angefleht; Ferdinand Maximilians Beschreibung dazu lautet:

Mit einem kleinen Knäblein klammerte sie sich an des Königs Wagen, schrie und weinte und war, trotz der Gefahr gerädert zu werde, nicht wegzubringen; endlich ergriff sie ein Soldat beim Arme, worauf das arme stürmische Weib ihren halbnackten Knaben auf den Boden fallen ließ und sich in wildem Schmerze über denselben beugte. Die Szene war trauriger Natur und zeigte deutlich, wie lebhaft, ja übertrieben, die Südländer fühlen.¹⁸¹

Selbst die ansonsten vom „impulsiven Jüngling“ sehr eingenommene Euphemia von Ferro muss eingestehen, dass dieses „kühle Urteil“ und die „offenbare Gleichgültigkeit“ den Leser „kalt berührt“¹⁸².

¹⁷⁸ Zitiert nach: Osterhammel, Kolonialismus, S. 117.

¹⁷⁹ Maximilian, Italien, S. 223 und 329.

¹⁸⁰ Ders., Sicilien, S. 59. Hier verwendet für die Bewohner von Syrakus.

¹⁸¹ Ders., Italien, S. 120.

¹⁸² Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 73f.

Doch wie reagierte der Erzherzog einige Jahre danach, als Generalgouverneur des Lombardo-venetianischen Königreichs, auf die ihm begegnenden sozialen, administrativen und auf die in der Verfassung grundgelegten Missstände? Hier ist meines Erachtens zu differenzieren: Was den letzten Punkt – die konstitutionellen Missstände – betrifft, hatte Ferdinand Maximilian tatsächlich eine grundlegende Änderung der inneren und äußeren Verfassung des Lombardo-Venetianischen Königreichs zum Ziel; die Reformen hätten in erster Linie dem General-Gouverneur eine beträchtliche Erweiterung der Kompetenzen gebracht. Da dieser Punkt bereits im vorigen Abschnitt (Kapitel 3.2.5) dargestellt wurde, soll er im folgenden ausgeklammert bleiben.

Was jedoch die evidenten sozialen Ungleichheiten betrifft, versucht er gar nicht, den *Ursachen* dafür auf den Grund zu gehen, sondern will bloß deren *Symptome* auf Fragen der ordentlichen Verwaltung zurückführen und durch punktuelle Verbesserungen lösen. Bei allem wortreich verkündeten Willen, die „Functionen des öffentlichen Lebens auf gesunde, zeitgemäße und darum haltbare Grundlagen zu stellen“¹⁸³, bleiben die vorgeschlagenen Maßnahmen im Grunde immer sozial konservativ und um die Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsstrukturen besorgt (siehe dazu Kapitel 3.2.5.2 im vorigen Abschnitt). Was administrative Themen betrifft, ist ein ähnliches Auseinanderklaffen von Rhetorik und tatsächlichen Vorschlägen festzustellen: Zwar wird der Begriff vom Staat als „Verwaltungs-Maschine(rie)“¹⁸⁴ in der „Geschichte des Generalgouvernements“ durchgehend als negativ konnotiert verwendet, doch klingen die wahren Einstellungen und Zielsetzungen des Erzherzogs an den vielen Stellen dieser Quelle durch, wo die unter der Aufsicht des Erzherzogs erfolgende *Verwaltung* des Lombardo-Venetianischen Königreichs mit all seinen Detailfragen – ähnlich wie auch die aufwändige Repräsentation am erzherzoglichen Hof (siehe dazu Kapitel 3.2.3 im vorigen Abschnitt) – als Surrogat für die zentral in Wien (und allein dort) stattfindende *Politik* dienen musste.

¹⁸³ Geschichte des Generalgouvernements I, 312.

¹⁸⁴ Beispiele: In der „Denkschrift“ über die „Motive für eine Systemsänderung im lomb: venet: Königreich“ findet sich die Aussage, „für eine Hineinziehung in die allgemeine VerwaltungsMaschinerie, für ‚die administrative Einheit‘ mit der übrigen Monarchie wird man in Italien selbst unter den dynastischen Anhängern keine einzige Stimme finden.“ (Geschichte des Generalgouvernements I, 333). In derselben Denkschrift schreibt Ferdinand Maximilian dann im Kapitel über die „Selbständige nationale Cultur“: „Italien sträubt sich also durch seine eigene Kraft gegen eine gleichartige Behandlung durch eine gemeinsame VerwaltungsMaschine.“ (Geschichte des Generalgouvernements I, 339). Im Kapitel über die Mängel der Verwaltung des Lombardo-Venetianischen Königreichs werden die „unteren Organe“ als „Maschinen zur Berichterstattung“ bezeichnet (Geschichte des Generalgouvernements I, 344).

Die Sichtweise, die „unbequeme“ Fragen nach den strukturellen Wurzeln der sozialen und administrativen Probleme ängstlich ausklammert und durch einen unbeirrbaren Glauben an die Macht administrativer Institutionen und ein stark ausgeprägtes paternalistisches Vormundschaftsdenkens gekennzeichnet ist, nennt Harm-Hinrich Brandt treffend den Grundsatz der „Verwaltung als Verfassungersatz“¹⁸⁵. Und folgerichtig ist die „Geschichte des Generalgouvernements“ auch durchgehend dadurch charakterisiert, dass die vorgeschlagenen Reformen – abgesehen von den oben genannten Vorschlägen, die eine Konzentration von Kompetenzen beim General-Gouverneur mit sich gebracht hätten – durchgehend rhetorisch-kosmetischer Natur waren und nur punktuelle administrative Fragestellungen, hingegen keine Infragestellung der Strukturen selbst bringen sollten – also der eingangs in Bezug auf das kolonialistische Denken beschriebenen „Utopie des politikfreien Verwaltens“ sehr nahe kamen.

Dieser „administrative Charakter“ der österreichischen Herrschaft in Oberitalien soll nun anhand einiger Ausschnitte aus der „Geschichte des Generalgouvernements“ exemplarisch dargestellt werden. Am Beginn dieser Quelle wird unter der Überschrift „Amtsantritt. Rundschreiben. Neuer Geist.“ der programmatische Erlass des soeben ernannten General-Gouverneurs vom 23. März 1857 wiedergegeben, „in dem er die allgemeinen Umrisse und den Geist kennzeichnete, der die neue Verwaltung durchdringen sollte“¹⁸⁶. Doch wenn man sich dieses wörtlich zitierte Rundschreiben nun näher ansieht, stellt sich die Frage, *worin* denn nun der „Neue Geist“ und die „Neue Verwaltung“ bestehen sollte: Der Erzherzog kündigte in einem zentralen Satz des Erlasses

rasche und gewissenhafte Erfüllung der Pflicht, unwandelbar gerechte Handhabung der Gesetze, Verschwiegenheit im Amte, Klarheit und Offenheit in dem Berichten über die Zustände und Verhältnisse des Landes, humane, eines Trägers kaiserlicher Gewalt würdige Behandlung der Administrirten, Vermeidung jeder unnöthigen Belästigung bei Ausführung höherer Anordnungen, sowie stete Bedachtnahme nicht nur auf das moralische, sondern auch auf das materielle Wohl und die wachsende Entwicklung der meiner Fürsorge anvertrauten Provinzen¹⁸⁷

als jene Punkte an, die er sich von den ihm unterstellten Behörden erwartete. Auch wenn Wildauer das folgendermaßen interpretiert:

¹⁸⁵ Harm-Hinrich Brandt, Österreichische Verwaltung und indigene Eliten in Lombardo-Venetien, S. 264. In: Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte, 19. Jg. 1997, S. 264-269.

¹⁸⁶ Geschichte des Generalgouvernements I, 309.

¹⁸⁷ Ebd. I, 310f.

Aus diesem Erlaß des kaiserlichen Prinzen klang eine neue Sprache, wehte ein neuer frischer Geist; „den großmüthig wohlwollenden Absichten des Kaisers entsprechend“ wird eine neue Ära angekündigt¹⁸⁸,

stellt sich doch die Frage, ob es tatsächlich eine „neue Ära“ kennzeichnen sollte, dass den Behörden eingeschärft wurde, das zu tun, was sie ohnehin bereits vorher hätten tun sollten: nämlich die „Administriten“ rasch, gerecht, verschwiegen und human zu behandeln, sie nicht zu belästigen und über „Zustände und Verhältnisse“ mit „Klarheit und Offenheit“ zu berichten, da andernfalls „die Ehre meiner [Ferdinand Maximilians, Anm.] Administration bloßgestellt werde“¹⁸⁹.

Auch wenn diese Punkte vor dem Hintergrund der „Ära“ Radetzky und des bis 1853 geltenden Kriegsrechts zu sehen sind, ist dennoch klar, dass der großmüthig angekündigte „Neue Geist“ Ferdinand Maximilians im Lombardo-Venetianischen Königreich kein breites Betätigungsfeld finden konnte, sondern sich vielmehr mit der Regelung punktueller Einzelfragen der Verwaltung begnügen musste. Die Gründe dafür liegen einerseits im allgemeinen politischen Umfeld des Neoabsolutismus, der von seiner Struktur her keinerlei föderale Tendenzen an der Peripherie des Habsburgerreichs dulden konnte und daher jegliche Autonomiebestrebung oder Änderung des *status quo* der Staatsverfassung schon im Keim unterdrückte. Die Gründe für die rein auf das Administrative beschränkte Tätigkeit Ferdinand Maximilians als General-Gouverneur sind andererseits aber sicherlich ebenso in der bei allen liberalen Lippenbekenntnissen grundsätzlich konservativ-elitär ausgerichteten Gedankenwelt des Erzherzogs (die wiederum eine Frucht seiner Erziehung ist, siehe dazu Kapitel 1 im ersten Abschnitt) zu suchen. Dieses Denken schloss die grundlegende Frage, *warum* es denn etwa in Italien Massen von Bettlern gab – also die Frage nach den strukturellen Ursachen sozialer Gegensätze –, von vornherein aus bzw. reduzierte sie bestenfalls auf die Frage nach Missständen im Räderwerk der Administration, auf mildtätige und punktuelle Bekämpfung der Symptome etc.

Und so handelt der überwiegende Teil der „Geschichte des Generalgouvernements“ auch folgerichtig von diversen Visitationsreisen des Erzherzogs¹⁹⁰ oder bringt eine ausführliche

¹⁸⁸ Geschichte des Generalgouvernements I, 312.

¹⁸⁹ Ebd. I, 312.

¹⁹⁰ Etwa nach den verheerenden Überschwemmungen an Po und Tessin im Herbst 1857 oder während der Hungersnot des Winters 1857/ 58 in der Valtellina (Geschichte des Generalgouvernements III, 198). Gleich nach Amtsantritt, im März 1857, besuchte Ferdinand Maximilian in Venedig die „*Casa di Ricovero*“, eine städtische [...] Versorgungsanstalt, [...] das städtische Arbeitshaus *Civica Casa d'Industria*, und das Waisenknaben-Institut *alle Zattere*“ (Geschichte des Generalgouvernements II, 8).

Aufzählung von Maßnahmen zur „Förderung der Kunst“, wie etwa zur „Wiederherstellung von Kunstdenkmälern“¹⁹¹, zur „Restauration des Dogenpalastes“¹⁹², zur Anlegung eines „Album[s] der vorzüglichsten Meisterwerke der Malerei“¹⁹³ oder für ein „Gesammtgastspiel italienischer Bühnenkünstler“¹⁹⁴. Ebenso umfangreich wird die „Sorge für die materiellen Interessen“¹⁹⁵ der „seiner Leitung anvertrauten Provinzen“¹⁹⁶ dargestellt: Auf fast 60 Seiten erfährt man Details über die „Vertiefung und Regulierung der Canäle“ in Venedig, den „Erfolg der Austiefungen“ und über den „Dank der Venetianer“¹⁹⁷; ebenso wird der „Bodencultur in venetianischen Gebietstheilen“¹⁹⁸ breiter Raum eingeräumt und diverse Ent- und Bewässerungsprojekte beschrieben. In Bezug auf Mailand und die Lombardei werden ähnliche Themen¹⁹⁹ ausführlich behandelt, ebenso wie hinsichtlich des gesamten Lombardo-Venetianischen Königreichs fiskalische Fragen²⁰⁰ und die in diesen Jahren vehement vorangetriebenen Eisenbahn-Projekte²⁰¹.

Diese durchaus buchhalterisch anmutende minutiöse Auflistung von administrativen Maßnahmen, die einen guten Teil der „Geschichte des Generalgouvernements“ ausmachen, erhält streckenweise einen tragisch-komödiantischen Anstrich, etwa wenn sich der Autor jenen Verwaltungs-Gebieten zuwendet, die dem General-Gouverneur mangels weitergehender politischer Kompetenzen gerade noch offenstanden, und er dann diese – meist über das Planungsstadium nicht hinausgekommenen – administrativen Projekte umso detailverliebter breit „auswälzt“.

Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist die vom Erzherzog projektierte „Reform des italienischen Theaters“, die durch die „Gründung einer Musterbühne“ und „jährliche Concourse zu italienischen Productionen“²⁰² in Gang gesetzt werden sollte. Abgesehen von der „Kleinigkeit“ der Finanzierung des gesamten Vorhabens hatte „S. kaiserliche Hoheit“ überaus konkrete Vorstellungen, angefangen von der Dauer der Anstellung der

¹⁹¹ Geschichte des Generalgouvernements IV, 87f.

¹⁹² Ebd. IV, 88-91.

¹⁹³ Ebd. IV, 95f.

¹⁹⁴ Ebd. IV, 101-103. Dazu sogleich mehr.

¹⁹⁵ Dieses Kapitel erstreckt sich im IV. Faszikel von S. 118 bis 173.

¹⁹⁶ Ebd. I, 309.

¹⁹⁷ Ebd. IV, 120-123.

¹⁹⁸ Ebd. IV, 129-134.

¹⁹⁹ Etwa die Neugestaltung des Platzes vor der Scala und des Domplatzes sowie Themen der „Bodencultur“. Siehe dazu Geschichte des Generalgouvernements IV, 134-142.

²⁰⁰ Ebd. IV, 152-163.

²⁰¹ Hier finden sich u. a. detailreiche Beschreibungen der eben errichteten Bahnhöfe Verona Porta Vescovo und Milano Centrale sowie der Strecken Mailand-Piacenza, Mailand-Como und Padua-Ferrara. Siehe dazu Geschichte des Generalgouvernements IV, 142-145.

²⁰² Alle vorangehenden und folgenden Zitate zum Thema „Reform des italienischen Theaters“ aus: Geschichte des Generalgouvernements II, 33f.

„vorzüglichsten dramatischen italienischen Künstler[n] beiderlei Geschlechts“ (nämlich drei oder vier Jahre, „allen Falls zu erneuern“) über den Titel der Angestellten („kaiserlicher Schauspieler“), eine Gewinnbeteiligung der Autoren der „preiswürdigen Productionen“, aus welchen sich das Repertoire zusammensetzen sollte bis hin zur künstlerischen Leitung durch einen „kaiserlichen Intendanten, [...] einer bekannten dramatischen Fähigkeit“, der „das Personal aufzunehmen“ hatte, „welches nur zu erreichen war, indem man ihm glänzende Belohnung zusicherte“... Von einem solcherart reformierten italienischen Theater erwartete sich Ferdinand Maximilian geradezu miraculöse Wirkungen, nämlich zum einen einen den „Einfluß auf den öffentlichen Geist, ihn lenkend und leitend“, um „das Interesse der gebildeten Bevölkerung und die Thätigkeit seiner schaffenden Geister auf einen Punkt zu concentriren, welcher im Bereich des Regierungs-Einflußes gelegen“ war – mit anderen Worten, die in der Sicht des Erzherzogs allein maßgeblichen elitären Schichten sollten durch Theaterbesuche von ihren sezessionistischen Bestrebungen abgebracht und zu treuen Habsburg-Anhängern „erzogen“ werden. Zum anderen erwartete sich der General-Gouverneur von der Gründung seiner „Musterbühne“ quasi einen Ehrenplatz in der italienischen Theatergeschichte: „Das italienische Lustspiel würde seine eigene Wiederherstellung von dem Tage der Eröffnung der kaiserlichen Musterbühne datirt haben.“

Aus diesen Beispielen wird klar, dass die pedantisch bis ins kleinste Detail ausgearbeiteten verwaltungstechnischen Projekte des General-Gouverneurs (die auch zeigen, wie weit seine idealistischen – oder vielmehr: weltfremden – Gedankengänge bereits von der Realität entfernt waren) weder Antworten auf die gravierenden sozialen Gegensätze des Landes noch Lösungen für dessen Wünsche nach mehr Partizipation darstellten. Oder, um *mutatis mutandis* mit den auch auf das Lombardo-Venetianische Königreich 1857-59 zutreffenden Worten Gotsmanns zu sprechen, der die generelle Situation Venetiens von 1859-66 beschreibt: „Eine am Wohl des Untertanen orientierte *paternalistische Verwaltung allein* konnte keine ausreichende Antwort auf die vielen Fragen und Probleme sein, die sich im Zeitalter der Industrialisierung und der sich verdichtenden Kommunikation [...] und der dadurch ausgelösten gesellschaftlichen Umwälzungen stellten. Daß am Wiener Hof und in der österreichischen Statthalterei in Venedig noch immer die Ansicht vorherrschte, man könne die *Meinung der Untertanen* – die sich immer weniger als Untertanen und immer mehr als mündige und eigenverantwortliche Bürger verstanden – wie in früheren Jahrzehnten *ignorieren oder sie mit Talkonzessionen beruhigen*, anstatt eine neue Verbindung zwischen Staat

und Bürger aufzubauen, erwies sich als Fehleinschätzung, die die national-staatlichen Auflösungserscheinungen verstärkte.²⁰³

Zusammenfassend kann man also, was die „Utopie vom politikfreien Verwalten“ betrifft, keinerlei Änderungen in der Einstellung des Erzherzogs feststellen: Das Elend der „Administrirten“ kann ausschließlich durch punktuelle, paternalistische Maßnahmen punktuell gelindert werden; die Frage nach strukturell-gesellschaftlichen Ursachen stellt sich nicht und soll gar nicht gestellt werden: Ferdinand Maximilian denkt und handelt (bei seiner Erziehung und Herkunft nicht sonderlich überraschend) im Grunde immer sozial konservativ und ist um die Aufrechterhaltung bestehender Gesellschaftsstrukturen besorgt. Politik ist für ihn pure Administration – *kann* zwar, pragmatisch gesehen, angesichts seiner eingeschränkten Kompetenzen auch nicht mehr sein, *darf* aber angesichts seiner „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ auch nicht mehr sein, und darf insbesondere den gegebenen sozialen Rahmen nicht in Frage stellen.

Vor diesem Hintergrund ist es umso erstaunlicher, wenn man in den „Reise-Skizzen“ des Nicht-mehr-General-Gouverneurs plötzlich folgendes Urteil über Süditalien liest:

Ein sonderbares Land, Neapel und Sicilien, jedes Mal, wenn ich es wiedersehe, entzücken und berauschen mich Klima und die Gegend und jedes Mal schaudert mich wieder vor seinen Zuständen. Keine Bevölkerung Europas, außer vielleicht die Lapplands, steht auf einer so tiefen, entsittlichten, herabgekommenen Stufe. Keine Regierung im XIX. Jahrhundert kümmert sich so wenig um den Zeitgeist und die Menschenrechte als diese. Seit Jahrhunderten folgten sich teils schlechte und perfide, teils verdummende Regierungen, unter denen sich nach und nach der Begriff festgesetzt hat, dass der Regierende alles und alles schrankenlos tun könne. Ludwig XIV. erfand zuerst den Grundsatz, dass der Fürst nur Gott verantwortlich sei. Unser Herrgott ist weit weg und spricht nicht mit den Worten der Menschen... Hier ist nichts geschehen, um Volk und Land zu heben; die Justiz, das unantastbare Recht des Volkes wird so gehandhabt, dass nur der Mächtige die Prozesse gewinnt – man fürchtet sich vor allem Großen, der Enthusiasmus ist verpönt, und der Associationsgeist wird im Keime erstickt [...]; ohne dies muß ein Staat in Fäulnis verfallen.²⁰⁴

In wenigen Zeilen, die auf der Brasilien-Reise Ferdinand Maximilians im Winter 1859/ 60 (und somit nur wenige Monate nach seiner Abberufung als General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs!) niedergeschrieben wurden, zerstört der

²⁰³ Andreas Gottsmann, Venetien 1859-1866 (wie FN 157). Hervorhebung durch mich.

²⁰⁴ Aus: Erzherzog Ferdinand Maximilian, Reise-Skizzen. Über die Linie. Als Manuscript gedruckt. Wien 1861. Zitiert nach: Ferro, Ferdinand Maximilian, S. 129.

Erzherzog grundlegende Pfeiler seines bisherigen Gedankengebäudes: Zwar ist die Bevölkerung Süditaliens weiterhin auf einer „tiefen, entsittlichten, herabgekommenen Stufe“ – doch wird das nicht mehr als naturgegeben, als automatische Inferiorität hingenommen, sondern nun werden ganz klar die für diese Situation Verantwortlichen benannt: Die „teils schlechte[n] und perfide[n], teils verdummende[n] Regierungen“²⁰⁵, die sich nicht um „den Zeitgeist“ und – sic!! – „die Menschenrechte“ kümmern und nichts tun, „um Volk und Land zu heben“, mit dem Resultat, dass der „Staat in Fäulnis verfallen“ muss. Auch das dem Habsburger in seiner Erziehung jahrelang „eingepflichtete“ Gottesgnadentum ist mit einem Schlag nur noch eine „Erfindung“ Ludwigs XIV., und Gott selbst „weit weg“. Man merkt hier, dass der Erzherzog seit seinen unbeschwerten Reisen zu Beginn der 1850-er Jahre – insbesondere in den beiden Jahren als General-Gouverneur – viel erlebt und gedacht haben muss, man staunt über die klaren Worte zu noch 150 Jahre später aktuellen Themen, und insbesondere staunt man, dass hier jemand schreibt, dessen Erzieher von Metternich ausgesucht worden waren, der vor der Revolution 1848 fliehen musste, und der kurze Zeit zuvor derartige Gedanken noch als „demagogische Leidenschaften“²⁰⁶ von „Spitzbuben“²⁰⁷ und „Gesindel“²⁰⁸ qualifiziert hätte.

Ich habe den letzten Ausschnitt so ausführlich zitiert, weil sich an ihm meines Erachtens die auch sonst immer wieder zum Vorschein kommende Ambivalenz von Ferdinand Maximilians Gedankenwelt generell und seines Italienbildes im Speziellen sehr anschaulich zeigen lässt: Im Vergleich zu den Beschreibungen der sozial niedrigen Schichten in den vor seinem General-Gouverneurat entstandenen „Reise-Skizzen“ (man erinnere sich an die Bettler Neapels, das „giftige Gewürm und quälende Insect“) zeigt sich hier nun plötzlich ein grundlegender Wandel im Verständnis für die *Ursachen* gesellschaftlicher Probleme und Ungleichheiten, dem ein Wandel im Bild der Italiener vorangegangen sein muss. Mit diesem ambivalenten Bild, das nach den vielen Beispielen der Kontinuität auch den Wandel im Italienbild Ferdinand Maximilians sichtbar werden lässt, soll diese Arbeit schließen.

²⁰⁵ Zum Zeitpunkt der Niederschrift der „Reise-Skizzen“ im November 1859 konnte Ferdinand Maximilian noch nicht wissen, dass das Königreich beider Sizilien nur wenige Monate später den Truppen Garibaldis und Sardinien-Piemonts gegenüber wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen sollte.

²⁰⁶ In Geschichte des Generalgouvernements I, 314, über die „geniale Pffiffigkeit eines Cavour“ gesagt.

²⁰⁷ Ferdinand Maximilian bezeichnet in den Reise-Skizzen I, S. 223 so die „im vergangenen Revolutionskriege gefallenen Pisaner“, die durch ihre Aufnahme in ein Register am Campo Santo „diese ehrwürdigen Mauern verunstalten“ (Eintrag vom 28. 8. 1851).

²⁰⁸ Für jene in der Revolution von 1848 gefallenen Florentiner gebraucht, die in der Kirche Santa Croce in Florenz neben Dante, Michelangelo, Macchiavelli und Galilei begraben sind und so „das schöne Werk alter Zeiten durch kleinliche Trophäen entstellen“ (Eintrag vom 29. 8. 1851) – siehe Reise-Skizzen I, S. 266f.

Zusammenfassung

Diese Arbeit hat das Ziel, das Italienbild bzw. die Italienbilder von Erzherzog Ferdinand Maximilian und deren Wandel nachzuzeichnen.

Ein erster Ansatzpunkt für mögliche Einflüsse auf das Italienbild des Erzherzogs ist dessen Erziehung; diese bildet daher den Schwerpunkt des ersten Abschnitts, der Leben und Persönlichkeit Ferdinand Maximilians zum Inhalt hat. Hier zeigt sich, dass bereits „von der Wiege an“ versucht wurde, den kleinen Habsburgern Religiosität, österreichischen Patriotismus und die Idee des Gottesgnadentums als „Grundhaltungen“ beizubringen. Ebenso wurde ihnen bereits mit wenigen Jahren spielerisch die Kenntnis von Fremdsprachen vermittelt, indem man etwa auch ungarisch- oder tschechischsprachige Bedienstete einstellte. Die Wahl der Erzieher und des Ausbildungsprogrammes für Ferdinand Maximilian erfolgte durch seine Mutter, Erzherzogin Sophie, und Staatskanzler Metternich, wobei als Erzieher (u.a. für Philosophie und Geschichte) bevorzugt Geistliche oder zum Katholizismus Konvertierte herangezogen wurden; interessanterweise gab es jedoch auch eine Reihe von josephinistisch eingestellten Erziehern. Die Gegenständen Italienisch und Geschichte, die für die Entwicklung des Italienbildes von besonderem Einfluss sein konnten, wurden von zwei schillernden Persönlichkeiten unterrichtet: Zum einen vom „Austro-Italiener“ Johann-Baptist Bolza, der mehrere italienische Lehr- und Wörterbücher verfasst hatte, ansonsten aber auf der konservativ-katholischen Linie des Hofes lag, in Hinblick auf das Italienbild des Erzherzog scheint er keinen großen Einfluss ausgeübt haben. Die beiden Geschichtslehrer unterrichteten ihr Fach ebenso ganz im Sinne der Familie; der Unterricht kann demgemäß mit den Schlagworten konservativ-antiliberal, strikt katholisch, germanisch-deutsch und österreichisch-/habsburgisch-patriotisch umschrieben werden; während die ersten beiden Elemente bei Ferdinand Maximilian mittelfristig auf weniger fruchtbaren Boden fielen, ist der Gedanke, als Deutscher und Habsburger ein „höheres Wesen“ zu sein, in vielen Äußerungen des Erzherzogs, wie auch in der Konzeption seines Schlosses Miramar, dem ein Kapitel dieses Abschnitts gewidmet ist, gut nachzuvollziehen.

Der folgende Abschnitt ist dem Umfeld gewidmet, in welchem Ferdinand Maximilian den Zenit seiner österreichischen „Karriere“ erreichte: Dem Lombardo-Venetianischen Königreich, wobei die zweijährige Periode des General-Gouverneurats des Erzherzogs im Mittelpunkt steht. Dabei möchte ich zeigen, wie die politisch-administrativen und sozialen Entwicklungen des Vormärz im habsburgischen Italien, insbesondere die klare zentralistische Ausrichtung und die Beschränkung der Mitwirkungsrechte auf die traditionellen Eliten, zunächst zur Revolution von 1848/49 und sodann zum Gegenschlag des Pendels in Richtung Neoabsolutismus führten. Insbesondere wird

deutlich, wie gering der Handlungsspielraum des vormärzlichen Vizekönigs und dessen Nachfolgers, des General-Gouverneurs, tatsächlich waren: Sie waren in erster Linie zur Repräsentation und zu „höherem Glanze“ bestimmt, eigenständige Politik sollten sie nicht machen – diese war den Wiener Zentralstellen vorbehalten. Während sich Vizekönig Rainer mit diesen Gegebenheiten abfand, versuchte Ferdinand Maximilian als General-Gouverneur immer wieder, seinen Handlungsspielraum – sowohl gegen die Wiener Ministerien, wie auch gegen die allegegenwärtigen Militärs – zu erweitern; dies soll mit Beispielen aus der „Geschichte des Generalgouvernements“, wie dem Vorschlag einer Kompetenzverschiebung zu seinen Gunsten und dem Versuch einer eigenständigen „Außenpolitik“ verdeutlicht werden. Neben diesen institutionellen Rahmenbedingungen bildet das soziale Umfeld, das der Erzherzog im Lombardo-Venetianischen Königreich vorfand, einen Schwerpunkt des zweiten Abschnitts: Zum einen stellt sich die Frage, wie hoch der Anteil an Italienern in der Beamtenschaft war (bis in die Reihen der Delegaten und Distriktskommissäre überraschend hoch!), bzw. – grundlegender – wie gut die Integration lokaler Eliten in den habsburgischen Staat gelungen war (erst ab dem späten Vormärz zeigt sich eine wachsende Distanzierung der Adeligen). Zum anderen frage ich nach dem persönlichen Umfeld des Erzherzogs während der Zeit in Norditalien: Hier versuchte er zwar, Italiener in seinen Hofstaat einzubinden und bekannte italienische Intellektuelle als Berater zu gewinnen, darunter einige mit revolutionärer Vergangenheit. Doch erging es diesen Bemühungen, die lokalen Eliten einzubinden, ebenso wie den Emanzipationsbestrebungen auf institutioneller Ebene: Die letztlich unüberwindliche Kluft zwischen von außen vorgegebenem Können und eigenem Wollen konnte in der zweijährigen Amtszeit des Erzherzogs nicht geschlossen werden.

Im dritten Abschnitt wird schließlich auf Basis der Ergebnisse der vorangegangenen Abschnitten der Versuch gemacht, einige Elemente von Erzherzog Ferdinand Maximilians Italienbild zu analysieren; diese Analyse geschieht anhand zweier im Abstand von zehn Jahren verfasster (auto-)biographischer Quellen: Zum einen anhand der „Reise-Skizzen“, einem als Tagebuch geführten und mit vielen Reflexionen versehenen Reisebericht des Habsburgers, aus welchem ich die Reisen der Jahre 1851 und 1852 nach Sizilien, Neapel und in die Toskana analysiert habe. Die zweite Quelle ist die „Geschichte des Generalgouvernements“, eine vom Innsbrucker Politiker und Universitätsprofessor Tobias Wildauer im Auftrag von und in enger Zusammenarbeit mit dem Erzherzog verfasste Gesamtdarstellung der beiden Jahre Ferdinand Maximilian als General-Gouverneur des Lombardo-Venetianischen Königreichs, die mit dem Ziel veröffentlicht werden sollte, den Erzherzog und dessen Tätigkeit zu rehabilitieren. Die beiden Quellen werden in ihrer Entstehungsgeschichte, ihrem Inhalt und Rezeption dargestellt, wobei die Unterschiede, was das Italienbild Ferdinand Maximilian betrifft, deutlich hervortreten: In den „Reise-Skizzen“ finden sich häufig subjektive Urteile, schroffe Wertungen und einseitigen Sichtweisen über Italien und „die Italiener“, während in der „Geschichte des Generalgouvernements“ eine auf das jeweilige

Sachproblem bezogene, objektive Beschreibung des Landes und seiner Bewohner dominiert, die nur dann emotional wird, wenn der Erzherzog sich über die (wenigen) gelungenen Vorhaben freut oder aber (häufiger) sich mit seinen Anliegen in Wien unverstanden fühlt. Die Analyse des Italienbildes Ferdinand Maximilians erfolgt schließlich anhand dem von Jürgen Osterhammel entworfenen Schema dreier „Grundelemente kolonialistischen Denkens“, welches von ihm ursprünglich für eine grobe Gliederung von Weltsicht und Mentalitätslagen der Träger europäischer Kolonialherrschaft in Afrika und Asien entwickelt wurde. Diese drei Elemente sind (1) Der unhinterfragte Glaube an anthropologisch begründete nationale Stereotypen und die daraus folgende Konstruktion von eigener Überlegenheit, inferiorer Andersartigkeit und unversöhnlicher Fremdheit; (2) Die Überzeugung, Teil einer zivilisatorischen Mission zu sein, die den „Anderen“ die Segnungen der Zivilisation bringen soll (bzw. muss), von Osterhammel „Sendungsglaube und Vormundschaftspflicht“ genannt; und schließlich (3) die Utopie einer politikfreien Verwaltung – also die Vorstellung, allein durch administrative Verbesserungen die Unzufriedenheit der „beherrschten“ Bevölkerung beseitigen zu können. Mit Hilfe dieser drei Elemente kolonialistischen Denkens untersuche ich dabei Beispielen aus den beiden Quellen, die auf das Italien- und Italienerbezogene Denken und Wahrnehmen des Erzherzogs rekurrieren. Dabei unterliegen Teile des Italienbildes Ferdinand Maximilians einem tiefgehenden Wandel: Was das erste Element betrifft, ist der 19-jährige Erzherzog in der ersten Quelle etwa noch klar davon überzeugt, die andersartige Ausstattung der Italiener mit geistigen und körperlichen Gaben befähige sie nicht zu solchen (kulturellen, militärischen, organisatorischen etc.) Leistungen, wie sie einzig das nördliche Europa aufzuweisen habe. Während seiner Zeit als General-Gouverneur tritt hingegen auch der positive Teil im „Charakter der Italiener“ stärker hervor, der von der österreichischen Verwaltung stärker beachtet und geschätzt werden solle – aber auch hier, im Positiven, finden sich wiederum stereotype Zuschreibungen ohne Differenzierung; und auch hier tritt das Überlegenheitsgefühl des Aristokraten klar hervor: Das plötzlich positive Italienbild des Erzherzogs bezieht sich nämlich ausschließlich auf den Adel und die gebildeten Schichten. Eine ähnliche Ambivalenz lässt sich auch bei den beiden anderen Komponenten des Italienbildes Ferdinand Maximilians feststellen.

Und so fügt sich auch das Italienbild dieses Habsburgers in jene Beschreibung Claudio Magris', der ihn in Kapitel III/9 seines „*Mito asburgico*“ einen „romantischen Reaktionär und aufgeklärten Liberalen, hin- und hergebeutel von gegensätzlichen Wünschen, zur Hälfte gebildeter und moderner Fürst, zur Hälfte Walzerkönig“ nennt.

Bibliographie

1. Primärquellen

a) Unedierte Quellen

Tobias Wildauer / Erzherzog Ferdinand Maximilian, Geschichte des Generalgouvernements mit vielen Correcturen, Zusätzen (einige von der Hand des Erzherzog [sic!]). 1857-1859. Von der Hand des Dr. Wildauer. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Bestand Max von Mexiko, Karton 84.

b) Edierte Quellen

Giuliana Carbi / Diana de Rosa (Hgg.), *Viaggi in Italia 1851-1852. Diari dell'Arciduca Massimiliano d'Asburgo*. Trieste 1986.

Erzherzog Ferdinand Maximilian, *Reise-Skizzen. Italien*. Als Manuscript gedruckt. Wien 1854.

Ders., *Reise-Skizzen. Sicilien. Lissabon. Madeira*. Als Manuscript gedruckt. Wien 1856.

Ders., *Gedichte*, Bd. IV. Wien 1864.

Ders., *Aus meinem Leben*, Bd. 7. Leipzig 1867.

Massimiliano d'Asburgo, *Il governatorato del Lombardo-Veneto. 1857-1859*. Titolo originale *L'archiduc Ferdinand-Maximilien gouverneur général du Royaume lombard-vénétien*. Traduzione di Roberto Della Seta. Prefazione di Franco Della Peruta. Pordenone 1992.

Ambros Mayr (Hg.), *Johann von Perthalers auserlesene Schriften*, 2 Bde., Wien 1883.

Clemens Wenzel Graf Metternich, *Aus seinen nachgelassenen Papieren*, Bd. VIII. Wien 1883.

Gabriele Praschl-Bichler, „Ich bin bloß Corvetten-Capitän“. *Private Briefe Kaiser Maximilians und seiner Familie*. Erstmals veröffentlichte Habsburger-Korrespondenz. Wien 2006.

Johann Stefan, *30 Jahre als Maschinist in der k.k. Kriegsmarine*. Herausgegeben von Erwin Sieche. Wien 1998.

Anton Weimar (Bearb.), *Die Kindheit unseres Kaisers. Briefe der Baronin Luise von Sturmfeder, Aja seiner Majestät*. Aus den Jahren 1830-1840. Wien, o.J. [ca. 1910].

2. Sekundärliteratur

a) Monographien

Wladimir Aichelburg, Maximilian. Erzherzog von Österreich – Kaiser von Mexiko in zeitgenössischen Aufnahmen. Wien 1987.

Rudolf von Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940. Freiburg i. B. 1997.

Werner Almhofer, Das Bild des Anderen im Text. Subjektivität und Weltdarstellung in deutschen Italienreiseberichten des 19. Jahrhunderts. Diss. Univ. Wien 1992.

Ferdinand Anders, Klaus Eggert, Maximilian von Mexiko. Erzherzog und Kaiser. St. Pölten/ Wien 1982.

Ferdinand Anders, Die Gärten Maximilians (= Bezirksmuseum Hietzing, Bd. 4). Wien 1987.

Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Kozepts. Frankfurt/New York 1996.

Franz Ansprenger, Auflösung der Kolonialreiche. München 1981.

J. B. [= Johann Baptist] Bolza, Handbuch der italienischen Sprache, Wien 1835.

Harm-Hinrich Brandt, Der österreichische Neoabsolutismus. Staatsfinanzen und Politik 1848-1860 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 15). 2 Bde., Göttingen, 1978.

Attilio Brilli, Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die ‚Grand Tour‘. Berlin 1997.

Marina Catturazza, Trieste nell'Ottocento. Le trasformazioni di una società civile (= Civiltà del Risorgimento 38). Udine 1995.

Hildegard Cernohous, Das Gesicht Italiens in den deutschen Briefen, Reisebeschreibungen und Novellen des 19. Jahrhunderts, gezeigt an einer Auswahl von Dichtern. Diss. Univ. Wien 1937.

Egon Caesar Conte Corti, Maximilian und Charlotte von Mexiko. Nach dem bisher unveröffentlichten Geheimearchiv des Kaisers Maximilian und sonstigen unbekanntenen Quellen. 2 Bde. Zürich/Wien, 1924.

Ders., Die Tragödie eines Kaisers, Wien 1953.

Alberto Costantini, Soldati dell'imperatore. I lombardi-veneti dell'esercito austriaco (1814-1866). Collegno 2004.

Irmgard Egger, Italienische Reisen. Wahrnehmung und Literarisierung von Goethe bis Brinkmann. München 2006.

Euphemia von Ferro, Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich, Kaiser von Mexico, als Dichter und Schriftsteller. Zürich 1911.

Ludwig Fertig, Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600 bis 1900. Darmstadt 1984.

Ernst Förster, Handbuch für Reisende in Italien. Mit Karten und Planen. ³1846 München.

Silvio Furlani / Adam Wandruszka, Österreich und Italien. Ein bilaterales Geschichtsbuch. 2., überarbeitete Auflage Wien 2002.

Andreas Gottsmann, Venetien 1859-1866. Österreichische Verwaltung und nationale Opposition. (= Arnold Suppan / Grete Klingenstein (Hgg.), Zentraleuropa-Studien, Bd. 8). Wien 2005.

Sonja Gruber, Ferdinand Maximilian – Auf dem Weg zu einer verhängnisvollen Krone. Dipl.-Arb. Univ. Wien 1999.

Walther Haas, Erziehung und Bildung Kaiser Franz Josephs. Diss. Univ. Wien 1948.

Christoph Hackelsberger, Das k.k. österreichische Festungsviereck in Lombardo-Venetien. Ein Beitrag zur Wiederentdeckung der Zweckarchitektur des 19. Jahrhunderts. München 1980.

Margit Hart, „Sfruttiamo l'Italia!“. Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung des Regno Lombardo-Veneto zwischen 1848 und 1866. Dipl.-Arbeit Univ. Wien 1986.

Joan Haslip, Maximilian. Kaiser von Mexiko. Wien 1974.

Reinhard Heinritz, „Andre fremde Welten“. Weltreisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert (= Literatūra. Wissenschaftliche Beiträge zur Moderne und ihrer Geschichte, hg. von Walter Gebhard u.a., Bd. 6). Würzburg 1998.

Eric J. Hobsbawm, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt / New York ²1992.

Gerd Holler, Sophie. Die heimliche Kaiserin. Mutter Franz Josephs I. Wien/ München 1993.

Clare Hornsby (Hg.), The impact of Italy: The Grand Tour And Beyond. London 2000.

Petra Hütter, Eine Untersuchung über den Zusammenhang von Sprache und Ideologie in der Lombardei des Jahres 1848. Dipl.-Arbeit Univ. Wien 2000.

Stefano Jacini, La proprietà fondiaria e le popolazioni agricole in Lombardia. Studj economici. Milano/Verona ³1857.

Ders., Sulle condizioni economiche della Provincia di Sondrio nell'anno 1858. Milano ²1858.

Volker Kapp, Italienische Literaturgeschichte. Stuttgart/Weimar ²1994.

Krasnobaev / Gert Robel / Herbert Zeman (Hgg.), Reisen und Reisebeschreibungen im 18 und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, hg. von Heinz Ischreyt, Bd. VI). Berlin 1980.

Thomas Kuster, Das italienische Reisetagebuch Kaiser Franz' I. von Österreich aus dem Jahr 1819. Eine kommentierte Edition. Diss. Univ. Innsbruck 2004.

Joachim List, Beiträge zur Stellung und Aufgabe der Erzherzoge unter Kaiser Franz Josef I. Diss. Univ. Wien 1982.

Philipp Loske, Die königlich lombardisch-venetianische adelige Leibgarde. Dipl. Arbeit Univ. Wien 1994.

Claudio Magris, Il mito asburgico nella letteratura austriaca moderna. Nuova edizione. Torino 1996.

Horst F. Mayer / Dieter Winkler, Als die Adria österreichisch war. Österreich-Ungarns Seemacht. Wien 1986.

Horst Friedrich Mayer/Dieter Winkler, Als die Adria österreichisch war. Österreich-Ungarns Seemacht. Wien 1986.

Max Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung und Bildung. Freiburg i. B. 1955.

Brigitte Mazohl-Wallnig, Österreichischer Verwaltungsstaat und administrative Eliten im Königreich Lombardo-Venetien 1815-1859 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Bd. 146). Mainz 1993.

Marco Meriggi, Il Regno Lombardo-Veneto (= Storia d'Italia, Bd. 18/2). Torino 1987.

Ders., Gli stati italiani prima dell'unità. Una storia istituzionale. Bologna 2002.

Jürgen Osterhammel, Kolonialismus. Geschichten – Formen – Folgen. München 42003.

Elisabeth Penz, Das Bild der Österreicher aus der Sicht der Bevölkerung Lombardo-Venetiens. Dipl.-Arbeit Univ. Wien 2001.

Eliana Perotti, Das Schloss Miramar in Triest (1856-1870). Erzherzog Maximilian von Habsburg als Bauherr und Auftraggeber. Wien/Köln/Weimar 2002.

Johann von Perthaler, Wanderbüchlein aus dem Vormärz. Eine Alpenreise um 1840. Erstabdruck Wien / Zell am See 1947.

Franz Pesendorfer, Eiserne Krone und Doppeladler. Lombardo-Veneien 1814-1866. Wien o. J. [1991].

Rupert Pichler, Die Wirtschaft der Lombardei als Teil Österreichs. Wirtschaftspolitik, Außenhandel und industrielle Interessen 1815-1859 (= Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient Bd. 9). Berlin 1996.

George Phillips, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. München 1859.

Giuliano Procacci, Geschichte Italiens und der Italiener. Aus dem Italienischen übersetzt von Friederike Hausmann. München 1989.

Alois Pumhösel, Maximilian von Mexiko bei Friedrich Gerstäcker und Karl May. Dipl-Arbeit Univ. Wien 2005

Konrad Ratz, Das Militärgerichtsverfahren gegen Maximilian von Mexiko. Hardegg 1985.

Augusto Sandonà, Il Regno Lombardo Veneto 1814-1859. La Costituzione e l'Amministrazione. Milano 1912.

Edith Saurer, Straße, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 90). Göttingen 1989.

Walter Schwingel, Die österreichische Verwaltung in Lombardo-Venezien von 1849 bis 1857. Diss. Univ. Wien 1939.

Michael Seidlmayer, Geschichte Italiens. Vom Zusammenbruch des Römischen Reiches bis zum ersten Weltkrieg. Mit Beiträgen von Theodor Schieder und Jens Petersen. Stuttgart 1989.

Bruno Singer, Die Fürstenspiegel im Zeitalter des Humanismus und der Gegenreformation. München 1980.

Gerhard Sommerhoff / Christian Weber, Mexiko. Geographie – Geschichte – Politik. Darmstadt 1999.

Elisabeth Springer, Kaiser Maximilian von Mexiko. Zur Problematik seiner Testamente (= Hardegger Beiträge zur Maximilian-Forschung 2). Hardegg 1990

Gabriele Helga Steier, Die Erzherzogin. Studien zu ihrer Erziehung und gesellschaftspolitischen Funktion im 19. Jahrhundert. Diss. Univ. Wien 1990.

Karl Vocelka/ Lynne Heller, Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie. Wien 1999.

Yvonne Wagner, Prinzenziehung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Bildungsverhalten des preußisch-deutschen Hofes im gesellschaftlichen Wandel. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 629). Frankfurt am Main 1995.

Walter Wagner, Die obersten Behörden der k und k. Kriegsmarine 1856-1918 (= MÖSt, Ergänzungsband VI). Wien 1961.

Felix Wilcek, Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph – Kaiser Maximilian I. von Mexiko (1832-1867). Seine Unternehmungen und deren finanzielle Hintergründe. Dipl-Arbeit Univ. Wien 1988.

Sophie Katharina Woeginger, Die Erziehung der österreichischen Kaiser. Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand I., Kaiser Franz Joseph I., Kaiser Karl I., Otto von Habsburg. Wien 1996.

Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien 1970.

b) Aufsätze und Beiträge in Sammelwerken

David Angyal, Die Jugendjahre Franz Josephs (1830–1848). In: Lothar Gross (Hg.), Historische Blätter 6/1934, S. 78-98.

Franco Arese Lucini / Giorgio Rumi, Onori di corte. Riti del potere e ascesa sociale nell'ultima dominazione asburgica. In: Giorgio Rumi / Franco della Peruta / Giuseppe Pontiggia (Hgg.), Il tramonto di un regno. Il Lombardo-Veneto dalla restaurazione al risorgimento (1814-1859). Milano 1988, S. 55-88.

Harm-Hinrich Brandt, Österreichische Verwaltung und indigene Eliten in Lombardo-Venetien, S. 264. In: Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte, 19. Jg. 1997, S. 264-269.

Francis Roy Bridge, Österreich unter den Großmächten. In: Adam Wandruszka / Peter Urbanitsch (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VI/ 1: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen. Wien 1989, S. 215-218.

Marina Caffiero, Questioni di Salotto? Sfera pubblica e ruoli femminili nel Settecento. In: Maria Luisa Betri / Elena Brambilla (Hgg.), Salotti e ruolo femminile in Italia. Tra fine Seicento e primo Novecento. Venezia 2004, S. 527-537.

Andreas Gottsmann / Stefan Malfè, Die Vertretungskörperschaften und die Verwaltung in Lombardo-Venetien. In: Helmut Rumpler / Peter Urbanitsch (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VII/ 2: Die regionalen Repräsentativkörperschaften. Wien 2000, S. 1593-1632.

Gustav Heigl, Giambattista Bolza als Vermittler zwischen der deutschen und der italienischen Literatur. In: Siebenundvierzigstes Programm des k. k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck. Innsbruck 1896, S. 3-35.

Walter Krause, Maximilians Reisen und Reiseberichte, In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Katalog zur Ausstellung auf Burg Hardegg. Hardegg 1974, S. 24-40.

Primus-Heinz Kucher, Von der „Recht herzliche[n] Anhänglichkeit an die Österreichische Regierung“ zur „Küche der Empörung“. Lombardei-Bilder in der österreichischen Reiseprosa und in Zeitschriften zwischen 1815 und 1848. In: Nicoletta Dacrema (Hg.), Il Lombardo-Veneto 1814-1859. Storia e cultura. Con uno scritto di Giorgio Culatelli. Pisan di Prato 1996, S. 33-50.

Daniela Maldini Chiarito, Due salotti del risorgimento. In: Maria Luisa Betri/Elena Brambilla (Hgg.), Salotti e ruolo femminile in Italia. Tra fine Seicento e primo Novecento. Venezia 2004, S. 285-310.

Brigitte Mazohl-Wallnig, Gli ultimi anni del dominio austriaco nella Lombardia (1857-1859). In: Renato Giusti (Hg.), Il Lombardo-Veneto (1815-1866) sotto il profilo politico, culturale, economico-sociale. Atti del convegno storico. Mantova 1977, S. 77-95.

Paul Molisch, Briefe des Abgeordneten Dr. Johann von Perthaler aus der Paulskirche. In: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung XLVII. Bd. (1933), S. 309-317.

Nicola Raponi, La scelta piemontese. Un lento e contrastato itinerario. In: Giorgio Rumi/Franco della Peruta/Giuseppe Pontiggia (Hgg.), Il tramonto di un regno. Il Lombardo-Veneto dalla restaurazione al risorgimento (1814-1859), S. 89-122.

Laura Ruaro Loseri, Maximilian von Triest nach Mexiko. Kleine Chronik und bedeutungsvolle Ereignisse in den Berichten der Lokalpresse. In: Laura Ruaro Loseri (Hg.), Katalog zu: Massimiliano – Von Triest nach Mexiko. Von der Provinz Triest organisierte Ausstellung. Trieste 1986, S. 19-40.

Giorgio Rumi, Il Regno Lombardo-Veneto. In: Istituto Lombardo (Hg.), Cesare Cantù e il suo tempo. Milano 1996, S. 7-15.

Ulrich Schöndorfer, Erzherzog Ferdinand Max als österreichischer Marinekommandant. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 44-48.

Elisabeth Springer, Maximilians Persönlichkeit. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 12-23.

Jutta Toelle, „Das tanzende General-Gouvernement“. Die kulturpolitischen Ideen des Erzherzogs Ferdinand Maximilian als Generalgouverneur des Lombardo-Venetischen Königreiches, 1857-1859. In: Römische Historische Mitteilungen Bd. 49. Wien 2007, S. 415-428.

Franco Valsecchi, Il dominio del Lombardo-Veneto e i problemi della politica austriaca in Italia. In: Renato Giusti (Hg.), Il Lombardo-Veneto (1815-1866) sotto il profilo politico, culturale, economico-sociale. Atti del convegno storico. Mantova 1977, S. 3-17.

Adam Wandruszka, General-Gouverneur von Lombardo-Venetien. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 49-52.

Ders., Maximilian von Mexiko. In: Werner Kitlitschka (Hg.), Maximilian von Mexiko. 1832-1867. Wien 1974, S. 9-11.

3. Nachschlagewerke

Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 44 (Nachtrag). Eintrag „Wildauer“ bearbeitet von Ludwig Fränkel. Leipzig 1898, S. 521f.

Bayerische Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie. Bisher 23 Bde. Berlin 1953-dato.

Hof- und Staats-Handbuch des Kaiserthumes Österreich für das Jahr 1858, Erster Theil. Enthält den k. k. Hofstaat, den Obersten Rath und die Oberste Staats-Verwaltung. Wien 1858.

Hof- und Staats-Handbuch des Kaiserthumes Österreich für das Jahr 1858, Sechster Theil. Enthält das lombardisch-venetianische Königreich. Wien 1858.

Walther Killy / Rudolf Vierhaus (Hgg.), Deutsche Biographische Enzyklopädie. 13 Bde. München 1995-2003.

Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. 60 Bde. Wien 1856-1891.

4. Internet-Seiten

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Eintrag „Phillips, George“, abrufbar unter http://www.bautz.de/bbkl/p/Phillips_g.shtml (30. März 2008).

Chi era costui?, Stichwort „Milano“, abrufbar unter www.chieracostui.com/costui/docs/search/scheda.asp?ID=57 (4. Februar 2007).

Comune di Schio, Patrimonio Artistico e Culturale, Monumenti, Artikel „Percorsi tematici: Fratelli Pasini“, abrufbar unter www.comune.schio.vi.it/a_215_IT_1898_2.html (4. Februar 2007).

Hubert Flotzinger (Hg.), Österreichisches Musiklexikon, Band 1, Online-Ausgabe abrufbar unter http://epub.oeaw.ac.at/ml/musik_B/Bombelles_Karl.xml (28. Oktober 2006).

Genealogie delle famiglie nobili italiane, Eintrag „Jacini“, abrufbar unter <http://www.sardimpex.com/Files%207/JACINI.htm> (11. Februar 2007).

Historisches Lexikon der Schweiz, Artikel „Hofwil“, abrufbar unter <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8338.php> (4. Februar 2007).

Magazzino storico Verbanese, Stichwort „Carcano, Giulio“, abrufbar unter www.verbanensia.org/biografie_select.asp (28. Jänner 2007).

Österreichische Biographie der Akademie der Wissenschaften, Eintrag „Phillips, George“, abrufbar unter: http://hw.oeaw.ac.at/oebl/oebl_P/Phillips_George_1804_1872.xml (30. März 2008).

Senato della Repubblica, Atti parlamentari, abrufbar unter www.senato.it/ricerche (27. Jänner 2007).

Robert Tanzmeister / Thierry Elsen, Adolf Mussafia – zur 100. Wiederkehr seines Todestags. Wien 2005, abrufbar unter <http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/ron/25666.html> (30. März 2008).

Lebenslauf

Mag. iur. Martin Clemens Weber
geb. am 16. März 1980 in Klagenfurt

Aus- und Weiterbildung

- 10/2000 – 10/2004 **Studium der Rechtswissenschaften**, Universität Wien
(Diplomarbeit: „Die Mängelhaftung im italienischen Recht“)
- 09/2002 – 03/2003 **Auslandssemester** (Erasmus-Programm) an der Università Cattolica del Sacro Cuore in Mailand (Prüfungen: Europa- und Völkerrecht, Europäisches Wirtschaftsprivatrecht)
- 07/2001 – 08/2001 **Summer University** der Universität Wien, Strobl am Wolfgangsee (Diplom in International Relations)
- seit 10/1999 **Studium Italienisch und Geschichte**, Universität Wien
- 09/1990 – 06/1998 **Stiftsgymnasium St. Paul im Lavanttal** (neusprachlicher Zweig)

Berufs- und Praxiserfahrung

- seit 09/2005 Jurist in der Abteilung Wohnbau Zentraleuropa und Recht der **s Bausparkasse AG/ ERSTE Bank AG**, Wien
- 10/2004 – 06/2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Projekt „Die Formierung des Reichshofrates“ der **Akademie der Wissenschaften** (Leitung: em. Univ.-Prof. DDr. Werner Ogris), Wien
- 05/2001 – 07/2004 Mitarbeiter des **Bürgerservice** im Bundeskanzleramt, Wien:

Anhang

1. Vergleich Gymnasialstundenpläne – Studentafel Erzherzog Ferdinand Maximilian
2. Photokopien ausgewählter Seiten aus der „Geschichte des Generalgouvernements“
3. Teilweiser Abdruck der „Geschichte des Generalgouvernements“

Anhang 1: Vergleich Gymnasialstundenpläne – Studentafel Erzherzog Ferdinand Maximilian

StPl. Hum. Gymnasium	VI			V			IV			U III			O III			U II			O II			U I			O I		
StPl. Realgymnasium	VI			V			IV			U III			O III			U II			O II			U I			O I		
Studentafel Erzhg. Max	1841/42			1842/43			1843/44			1844/45			1845/46			1846/47			1847/48			1848/49			1849/50		
Religion	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	1	2	2	1
Deutsch	4	4	7½	3	3	4½	3	3	4½	2	3	4½	2	3	3	3	3	4	3	3	2¾	3	3	2	3	3	2
Latein	8	8	5½	8	8	6	7	7	6	7	4	5	7	4	2	7	3	2	6	3	1	6	3	1	6	3	0
Französisch	0	0	5½	0	0	5½	4	5	4	3	5	3½	3	5	3	3	4	3	2	4	2½	2	4	2	2	4	2
Italienisch	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	3	0	0	1¾-2	0	0	1½-2	0	0	1¼-2	0	0	1-1¼	0	0	1
Geschichte/Geographie	2	2	2	2	2	3	4	4	3	3	4	3-4	3	4	3	3	3	3	3	3	1½	3	3	2-3	3	3	3
Mathematik	4	4	0	4	4	3	4	4	5	3	3	3½	3	5	3	4	5	4	4	5	5	4	5	3	4	5	2
Naturgesch.	2	2	0	2	2	0	2	2	2	2	2	2½	2	2	1	2	2	1	2	5	½	2	5	6	2	5	0
Zeichnen	0	0	1½	2	2	1½	2	2	2	2	2	1	0	2	2	0	2	2	0	2	2	0	2	2	0	2	2
Gesamt			41½			38¼			46½			50¾			48¼			51			53¼			58½			55½

Erläuterung: Die Klassenangaben in den beiden Spalten zu den Gymnasial-Lehrplänen sind absteigend als Sexta, Quinta, Quarta, Untertertia, Obertertia etc. zu lesen und entsprechen vom Lebensalter her den Jahres-Studententafeln von Erzherzog Ferdinand Maximilian (geboren 1832). In jedem Schuljahr finden sich drei Unterspalten: Die erste bezieht sich jeweils auf den Stundenplan des Humanistischen Gymnasiums (Normalschrift), die zweite auf den des Realgymnasiums (*kursiv*), und die dritte auf die Studentafel von Erzherzog Ferdinand Maximilian (**fett**). Die fehlenden Stunden in der Spalte „Gesamt“ ergeben sich aus den hier nicht angeführten Gegenständen wie Griechisch, Ungarisch, Böhmisches, Tanzen, Fechten etc.

Quellen: Die Gymnasialstundenpläne stammen aus Ludwig Fertig, *Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600 bis 1900*. Darmstadt 1984, S. 312f.; die Studententafeln von Erzherzog Ferdinand Maximilian sind entnommen Sophie Katharina Woeginger, *Die Erziehung der österreichischen Kaiser. Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand I., Kaiser Franz Joseph I., Kaiser Karl I., Otto von Habsburg*. Wien 1996, S. 62-64.

Anhang 2: Photokopien ausgewählter Seiten aus der „Geschichte des Generalgouvernements“

Die Photokopien auf den angegebenen Seiten geben den Text auf den in Klammern angeführten Faszikeln (römische Zahl) und Seiten (arabische Zahl) in der „Geschichte des Generalgouvernements“ in Anhang 3 wider:

S. 214: „Das Generalgouvernement und seine Departements“ (I, 361-363)

S. 215: „Geistige Capacitäten – Manzoni“ (IV, 83)

S. 216: „Geistige Capacitäten – Jacini“ (IV, 84)

S. 217: „Berechtigung zur Selbstleitung“ (I, 30)

S. 218: „Die Verhältnisse der Gegenwart“ (I, 103f.)

S. 219: „Von den Ministern ad acta gelegt“ (I, 467)

Zur Wiedergabe auf einer A4-Seite wurden die Photokopien um circa 50 % verkleinert.

General-Gouvernement.

Die Ausführung der obersten Landesverwaltung
steht nach in dem untern nachfolgenden Verzeich-
nisse in ihren bestimmten Rang folgender
Tabelle * vorzuführen.

A. General-Gouverneur des lomb.-venet. Königreiches.

Präsident-Kanzler.

B. General-Gouvernement.

Präsident des General-Gouvernements.

Zehn Abtheilungen.

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.
Kanzler	Kanzler	Kanzler	Kanzler	Kanzler	Kanzler	Kanzler	Kanzler	Kanzler	Kanzler
Abt.	Abt.	Abt.	Abt.	Abt.	Abt.	Abt.	Abt.	Abt.	Abt.
Justiz	Finanzen	Landesverw.	Landesverw.	Landesverw.	Landesverw.	Landesverw.	Landesverw.	Landesverw.	Landesverw.

Grundsätze

für die Verwaltung.

1. Die allgemeine Verwaltung des lomb.-venet. Königreiches
steht unter der unmittelbaren Aufsicht des General-Gouverneurs
und ist in zehn Abtheilungen eingetheilt; unter denen sind
speziell diejenigen zu nennen, welche in dem nachfolgenden
Verzeichnisse angegeben sind, und welche in dem nachfolgenden
Verzeichnisse angegeben sind.

fasten, wenn man Minimo, die hier die Op-
position der Güter überwinden will, die
wirden fallen, in die gegebenen erbiten soll,
Auch Lösung die Mitglieder der Partei
in Angriff genommen werden.

Dies sind allgemeine Bemerkungen über
die Aufstellungen und Absichten der Gegner.
Es möge einige wenige Beispiele folgen. Es werden
dabei mit schließlicher Rücksicht auf die
Grundgesetze, die in dem Gesetz über
den Namen der Opposition angegeben.

Als der zweite Abgeordnete Manzoni
im Winter 18⁵⁷/₅₈ seinen Redebeitrag, die Stelle
der Regierung, deren Wohlgefallen wenigstens
behalten, die Regierung die die die
gegebenen Rechte folgen werden, und Angriff
dieser Art, die eine Anerkennung, die
an dem Namen der Promessi Sposi anzu-
genommen werden, in folgenden Worten
gegeben. Die weltliche Meinungs-
freiheit und die Freiheit der Gewissens-
freiheit. Die Freiheit über den Namen der Partei,
und die Regierung hat sich selbst zu wehren
diesem, und die Regierung über die
Erklärung geben. Als Gewissens-
freiheit, die die Regierung der Regierung für
zustand, wird nicht auf die Regierung die

Manzoni

Stamm überfallen und die Rechte der Erbschaften
 Punkt, so falls ab die weltliche Umgebung der
 Gemeinle Gemeinrecht gerichtet für eine Vereinig-
 lichkeit zu fallen, ist zu den den Kassen
 zu bewegen. Dieser es ist auf niemand
 sein Ansehen in der Zeit, um so weniger
 möglich nur von seiner Anwesenheit mit
 der Erbschaft. Die vereinigte Erbschaft
 Tausende fast keine, bis hier in die Öffentlichkeit
 hinein. Die groß war um die Erbschaft
 und die Anwesenheit der Kasse, als auf niemand
 die stützenden sich öffnete und die Gemein-
 Gemeinrecht in der öffentlichen Erbschaft mit
 Posen zu der Öffentlichkeit erfinden.



Es wurde zu viel für die Erbschaft der verein-
 igteten Anwesenheiten mit dem gleich-
 falls als die öffentliche und Nationalökonomie
 herangehen Tacini, dieser gleichzeitige
 Fähigkeiten und für die Anwesenheit der
 Anwesenheit ^{der Anwesenheit} in der öffentlichen Anwesenheit war
 vorhanden.

Tacini.

Es würde zu viel für die Erbschaft aller Verein-
 lichen Anwesenheiten, alle Erbschaft der öffent-
 lichkeit, alle öffentlichen Erbschaft mit
 Anwesenheit der öffentlichen Anwesenheit, dass die
 Erbschaft keine Anwesenheit zu werden,
 mit Anwesenheit zu werden, und Anwesenheit
 öffentlichen Anwesenheit Anwesenheiten
 vorhanden.

und ihrer Entwicklung fol,
 den nicht bloß den Stoffen
 passiven Objekten der Ver-
 waltung, sondern für fol,
 den auch selbstständigen Sub-
 jekten ihrer selbständigen
 Entwicklung werden, und
 in ihrer Entwicklung
 stehen kann werden sollen
 die neuen Kräfte, als
 die zum "Erfassung von
 Christen" durch die
 der der Berufswelt
 gefördert sind.

Es soll endlich die
 Befähigung zur Selbst-
 leistung erreicht werden,
 es soll der bewußte Begriff
 fallen der für das Land
 ein Vorbild, in welchem die
 die für die "Erfassung von
 Christen" durch die
 der der Berufswelt
 gefördert sind.

Die
 Verwaltung soll nun
 sagen, zu leiten, zu führen,
 zu ordnen und zu befehlen.
 der präventiven
 Maßnahmen, der auch
 freigenommen
 dem organisierten Christ
 werden in die Dienste
 der Kirche wird das nur
 durch seine Anwesenheit.

Anhang 3: Teilweiser Abdruck der „Geschichte des Generalgouvernements“

Titel des Bestandes:

„**Geschichte des Generalgouvernements** mit vielen Correcturen, Zusätzen (einige von der Hand des Erzherzog). 1857-1859. Von der Hand des Dr. Wildauer.“ (HHStA Wien, Bestand Max von Mexiko, Karton 84.)

Editorische Hinweise:

Die Seitenangaben in Klammer entsprechen der Nummerierung in den Faszikeln; die in der italienischen Teiledition enthaltenen Parallelstellen sind jeweils nach dem „=“-Zeichen angeführt. Zeichensetzung und Orthographie wurden wie im Original beibehalten; nicht eindeutig lesbare Wörter sind mit (?) nach dem jeweiligen Wort gekennzeichnet. Hervorhebungen im Original sind unterstrichen, die Hervorhebungen in **Fettdruck** erfolgten durch mich und dienen der besseren Orientierung im Text. Anmerkungen von der Hand Ferdinand Maximilians sind *kursiv* gesetzt; von ihm gestrichene Passagen in ~~durchgestrichener~~ Schrift.

Gliederung:

Faszikel I:: als Konzept auf losen Blättern; viele Streichungen, Ergänzungen etc. (S. 292-501)

Faszikel II: zu Buch gebunden; Reinschrift (Bogen 1 – 39)

Faszikel III: „Geschichte des Generalgouvernements von der Hand Wildauer’s“; Reinschrift (S. 83 – 132)

Faszikel IV: „Geschichte 2. Abteilung (von der Hand Wildauer’s)“; Reinschrift (S. 133 – 336)

Faszikel V: „Geschichte ‚Rückblick‘. Von der Hand Wildauer’s“; Reinschrift (S. 337 – 448)

F A S Z I K E L I

(S. 305) [Vage „**politische Reformen**“ vorgeschlagen] – Aber die Räte der Krone stemmten sich gegen jede Neuerung, welche die süße Gewohnheit ihres bisherigen *verderblichen* [Zusatz Max.] Amtierens stören konnte und an ihrem **Widerstreben** sollten dann auch alle Belebungsversuche nur zu bald kläglich scheitern.

(S. 306) So stand er von der See, die bisher allein das ihm vertraute Element gewesen, plötzlich auf das Land versetzt, da in Mitte der schwierigsten Verhältnisse, einsam und verlassen, **ohne Instructionen über die leitenden Regierungsgedanken** von Seite der Centralbehörden, ohne staatsmännischen Beirath, ~~ohne die nahe Beihilfe erfahrener Administratoren~~, ohne Ubersicht der auswärtigen Beziehungen, über die Graf Buol nur halbe (?) und auf Andringen magere inhaltlose Berichte versendete, endlich ohne ~~reale Machtstellung~~ wirksame Attributionen, aber mit **ganz anderen Prinzipien**, als damals im Ministerium noch hartnäckig festgehalten wurden. So war der Admiral aufs Trockene (*Zusatz Max: in eine ihm gänzlich unbekannte Sphäre*) gesetzt.

Es gestaltete sich demnach sein Wirken (*Zusatz Max: nur zu bald*) zu einem (*Zusatz Max: mühevollen und gefährlichen*) **Wettrennen mit Hindernissen**. Diese Hindernisse, die theils im Inneren bereitet, theils von Außen geschäftig hereingeworfen wurden, haben wir bereits im Vorworte kurz angedeutet.

(S. 307 = S. 26-28) Amtsantritt. Rundschreiben. Neuer Geist.

Die ersten drei Wochen widmete der Erzherzog noch der **Marine**, deren Leitung, da er sie fortan, von der See getrennt, nicht mehr in der früheren Form führen konnte, neu organisiert werden musste.

Am 23. März 1857 **verließ** der Erzherzog **Triest**. Unter dem stürmischen Zuruf von vielen tausend Menschen, die den Molo und die anliegenden Kais bedeckten, und unter dem Donner der Geschütze des Kastells und der Marine setzte sich der Kriegsdampfer „Elisabeth“, auf dem Seine kaiserliche Hoheit eingeschifft war, in Bewegung, von einer Schaar beflaggter Barken umschwärmt und von sechs Lloyd-Dampfern mit der Elite der Triester Gesellschaft bis Pirano begleitet. Der Abschied, den das dem Erzherzog wohlgestimmte Triest ihm bereitete, war herzlich und ergreifend. Gleich feierlich war der **Empfang in Venedig** (S. 308) ~~Am Abend [hatte] im festlich beleuchteten Theater Fenice das zahlreich versammelte Publicum den Erzherzog mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen begrüßt – Anmerkung Hand Max.: Vorfall mit der Trikolore; Gorschkowsky; Rede, Mäßigung.~~

(308 – neue Version gem. Anmerkung Max.) und es sollte die Laufbahn als Generalgouverneur gleich mit Bitterkeit beginnen: Gorzkowski, der treue Wächter der Dogenstadt, kam dem Erzherzog mit einem kleinen Dampfer auf Malamocco entgegen, ihn an der Gränze seines Festungsrayons zu begrüßen, zugleich aber auch zu melden, dass am Morgen desselben Tages eine **große Tricolore** auf dem Mittelmaste des Markusplatzes **gehisst** worden. Die Militärpartei war hierüber bestürzt und entrüstet und sah darin das Vorzeichen einer nahen Umwälzung. Der Erzherzog fasste die Sache anders auf; er erkannte in dem unangenehmen Vorfall die Absicht der immer thätigen Revolutionspartei ihn mißzustimmen und gleich den Samen des Misstrauens in sein Herz zu legen. Dieses Manöver sollte fehlschlagen. Der Erzherzog war beim **Empfange** betont **freundlich und leutselig**, ordnete aber zugleich die strengste Untersuchung über den missliebigen Vorfall an. Viele Gondeln erwarteten den neuen Hof im Hafen von San Marco; doch war das glänzende Publikum, welches sie füllte, frostig wie der unfreundliche Märzabend; nur schwache Zurufe wurden laut und diesen klangen erzwungen. (S. 309) Am Abend war festlich beleuchtetes Fenice-Theater. Das Haus war reich besucht und der Empfang ein schon viel sympathischerer.

(S. 309 = S. 28f) Des General-Gouverneurs erster Act nach dem Eintritt in die seiner Leitung anvertrauten Provinzen war ein an die Landesbehörden gerichteter **Erlaß**, in dem er die **allgemeinen Umrisse** und den Geist kennzeichnete, der die **e Verwaltung** durchdringen sollte. Der Inhalt dieses Erlasses ist wörtlich folgender:

„Des Kaisers Handschreiben vom 28. Februar II. hat mich zum General-Gouverneur des lombardisch-venetianischen Königreichs ernannt. Meine Pflichten als Marine Oberkommandant riefen ich auf kurze Zeit nach Triest, während welcher mir die Gelegenheit ward, noch einmal aus dem Munde des Kaisers den Ausdruck voller **Zufriedenheit mit** der Haltung und den **Gesinnungen Allerhöchst. Seiner italienischen Lande** zu entnehmen.

Mit dem heutigen Tage, an welchem ich den Boden des lombardisch-venetianischen Königreichs betrete, **ergreife** ich, gekräftigt durch des Kaisers Vertrauen und gestützt auf den loyalen (S. 310) entgegenkommenden Sinn der Bevölkerung, auf Grund der in meine Hände gelegten Vollmachten, die **Zügel der Gewalt** mit dem Festen Willen, die Absichten meines kaiserlichen Herren zu verwirklichen, und mit der ruhigen Zuversicht treuer Hingebung. Zu der geistigen und materiellen Entwicklung welche den lebendigen Kern alles staatlichen Wohlseins bildet, die selbständige Kraft der Adminstrirten anzuregen, **sie zu leiten, ohne sie zu gängeln** und ohne sie in lähmende Fesseln zu schlagen, sie dennoch **vor Missbrauch zu bewahren** – das Gedeihen des Einzelnen zu fördern, und wo es nothwendig ist, die Kräfte zur Erreichung umfassenderer Zwecke zu sammeln und zu vereinen. – Von diesem Geiste sollen alle Handlungen meiner Verwaltung, den großmüthig wohlwollenden Absichten des Kaisers entsprechend, in Gedanken und Ausführung durchdrungen sein.

In Erfüllung dieser schwierigen Mission, die Gottes Güte mit Erfolg segnen möge, erwarte ich die kräftige redliche Unterstützung eines jeden kaiserlichen Beamten, ich erwarte **rasche und** (S. 311) **gewissenhafte Erfüllung der Pflicht**, unwandelbar gerechte Handhabung der Gesetze, Verschwiegenheit im Amte, Klarheit und Offenheit in dem Berichten über die Zustände und Verhältnisse des Landes, **humane**, eines Trägers kaiserlicher Gewalt würdige **Behandlung der Administrirten**, Vermeidung jeder unnöthigen Belästigung bei Ausführung höherer Anordnungen, sowie stete Bedachtnahme nicht nur auf das moralische, sondern auch auf das materielle Wohl und die wachsende Entwicklung der meiner Fürsorge anvertrauten Provinzen; - dies sind kurzgefasst die Punkte, deren genaueste Beachtung ich den meiner Oberleitung und Aufsicht unterstehenden Verwaltungs-Organen einschärfe.

So wie es mir stets angenehm sein wird diejenigen, die zur Förderung einer in diesem Sinne eifrigen und **aufgeklärten Verwaltung** beitragen, Anerkennung und Beförderung angedeihen zu lassen und zu vermitteln, so werde ich andererseits nimmer dulden, dass durch Verkennung oder Verabsäumung jener hochwichtigen Amtspflichten von (S. 312) Seite Einzelner die Interessen des Thrones und Landes hintangesetzt, die **Ehre meiner Administration bloßgestellt** werde.
Venedig, 23. März 1857.

Aus diesem Erlaß des kaiserlichen Prinzen klang eine **neue Sprache**, wehte ein neuer **frischer Geist**; „den großmüthig wohlwollenden Absichten des Kaisers entsprechend“ wird eine **neue Ära** angekündigt. Staatliches Wohlbefinden, als dessen Kern der Erzherzog die Entwicklung aller geistigen und materiellen Kräfte bezeichnet, ist das Ziel der **neuen Administration**. Aber die **italienischen Lande und ihre Bewohner** sollen nicht bloß der Stoff, die **passiven Objecte** (S. 30) der Verwaltung, sondern sie sollen auch für ihre allseitige Entwicklung selbstthätig werden, und in dieser Thätigkeit keine anderen Schranken kennen, als die zur „Bewahrung vor Missbrauch“ durch die Natur der Verhältnisse gefordert sind. *(Zusatz Max Anfang) Es soll endlich die Berechtigung zur Selbstleitung anerkannt werden, es soll der traurige Begriff fallen als sei das Land ein erobertes, in welchem die Deutschen als Fremde hausen könnten, es sollte das Existenz-Recht (?) der Lombarden und Veneter unter ihrem legitimen König initiirt werden. (Max Ende)*

Die Administration hat anzuregen, zu leiten, zu ordnen und zu schützen. Der pedantischen Allregiererei, der **engherzigen Bevormundung**, dem **organisirten Misstrauen** in die Kräfte der Bürger wird das nahende Ende angekündigt. (S. 313) Dem Dienstfever der Beamten wird nicht länger (?) Formencultus, sondern ein wesenhafter substantieller Gehalt zur Bearbeitung angewiesen.

Zielpunkte des Erzherzogs. Zur Orientierung.

Es ist im Vorstehenden der Geist gekennzeichnet, mit dem der Erzherzog in sein hohes Amt eintrat. Die schließliche Summe der zu lösenden Aufgaben, das zu erreichende Endziel der neuen ~~Regierung~~ Ära fasste er in den Gedanken zusammen, alle Functionen des öffentlichen Lebens auf gesunde, zeitgemäße und darum haltbare Grundlagen zu stellen und durch umsichtige aufgeklärte Pflege aller Interessen das lomb.venez. Königreich zum **Musterland auf der Halbinsel** zu erheben.

Er ging dabei von folgenden Erwägungen aus. Das unantastbare Fundament kaiserlicher Herrschaft in Italien ist das legitime, ~~völkerrechtlich~~ staatsrechtlich **geheiligte Recht der eisernen Krone**. Lombardo-Venetien ist ein Königreich, dessen ~~Krone~~ Herrscher der Kaiser von Oesterreich ~~trägt~~ ist. ~~Dieses Kronrecht~~ Sein legitimes Recht, **nicht aber ein bloßes jus fortioris** muß der lebendige Quell (S. 314) aller Regierungshandlungen sein. Italien ist daher nicht weniger **gerecht und väterlich zu regieren**, wie irgend ein anderes Land unter dem Schutze ~~des Doppelkronens~~ kaiserlicher Macht; es ist nicht mehr zu belasten, **nicht** zu Gunsten anderer **auszubeuten**, sondern in allen seinen berechtigten Ansprüchen zu befriedigen. Es soll aufhören (S. 31) Departement zu sein und ein Land werden, eine **selbständige Krone**, des Kaisers von Oesterreich werth. Auch auf dieser Basis durchgreifender, weise waltender Gerechtigkeit soll nun der Aufbau zu einem italienischen Musterlande erfolgen.

[Westlich liegt Piemont in den Zuckungen der **Revolution**, und treibt trotz aller genialen Pffiffigkeit eines Cavour, der Gefahr zu, früher oder später den gehätschelten demagogischen Leidenschaften zur

Beute zu werden; südlich waltet **unbesonnene Reaction** und abstoßende Willkür ~~im Kirchenstaat und~~ in Neapel (*erg. Max.*) und leider auch theilweise im Kirchenstaate. Zwischen diesen Gegensätzen soll die wolthuernde Erscheinung eines **friedlichen kräftigen Regiments mit liberalen Institutionen** aufgerichtet werden.] *Von Max durchgestrichen u. von Wildauer ersetzt durch:* Wir sollen fortfahren, hierüber die Gedanken des Erzherzogs, wie sie sich während seines kurzen Gouvernements immer lebendiger in seinem Geiste gestalteten und wie sie von ihm bei jeder Veranlassung mit Wärme befürwortet wurden, in den allgemeinsten Umrissen darzustellen.

Die kräftigen **Lombarden** bilden durch ihre **Anlagen des Geistes und Charakters** den tüchtigsten, vielleicht einzigen Stoff, um das **vereinigende Element italienischen Lebens** zu werden. Das **Venetianische** genießt durch seine Meeresnähe die Gunst, alle Vortheile maritimen Verkehrs heranbringen zu können.

(S. 318) Dies war nach des Erzherzogs Ansicht das Ziel, auf welches losgesteuert werden musste. Von **Mailand** sollte die **geistige Kraft wahren Fortschrittes** über die Halbinsel ausgehen; mit diesen Waffen, und **nicht mit Bayonetten** der Einfluß auf Italien geübt werden. Hiezu war aber die erste Grundbedingung die, dass man sich mit Entschlossenheit auf ein politisches System stütze und alles wandelbare und launenhafte Vorgehen aufgab. Dadurch wurde dann auch die allmälige Reducirung der Armee und in weiterer Folge die Ordnung der Finanzen des Gesamtreiches ermöglicht.

(S. 320 = S. 37) Vorübergehend ~~war~~ kann die **Herrschaft des Schwertes** ~~allerdings~~ vielleicht eine Nothwendigkeit im österreichischen Italien *gewesen sein*.

(S. 332 = S. 47) Der Erzherzog fasste nun die Ergebnisse seiner eigenen Anschauungen, seiner Vergleiche und Studien im Jahre 1858 in eine **Denkschrift über die im lom.-venet. Königreiche einzuführende Verfassungs- und Verwaltungs-Reform** zusammen: u.a. Statut für den Senat des l.v. Königreichs; Zusammenstellung der erforderlichen Änderungen im Wirkungskreis des General-Gouverneurs und im Organianismus der Behörden des l.v. Königreichs

(S. 333 = S. 47)

Motive einer Systemsänderung im lomb: venet: Königreich

Es wird, sagt die Denkschrift, möglich sein die **italienischen Länder dem Kaiserhause zu erhalten** und ihnen auch allmälig ein lebendiges Interesse für den Verband mit dem Gesamtreiche einzuflößen; aber für eine Hineinziehung in die **allgemeine VerwaltungsMaschinerie**, für „die administrative Einheit“ mit der übrigen Monarchie wird man in Italien selbst unter den dynastischen Anhängern **keine einzige Stimme** finden.

(S. 48) Die **Reichseinheit**, verständig gefaßt, ist ein ganz wichtiges, unaufhebbares Prinzip, aber so (S. 334) wie sie durch die bekannten „organisatorischen Talente“ ausgeführt wird, ist sie bloß mechanisch und ertödtend, nur eine **Demüthigung aller einzelner Stämme und Länder** durch die gemeinsame Hemmung ihrer Thätigkeit, während sie, richtig verstanden, der Stolz und die Befriedigung aller sein sollte durch wirkliche Theilnahme an einem großen Staatsleben. Jetzt ist sie eine **Maschine**, von der jedes Glied seine Bewegung **empfangen** soll, nicht ein Organismus, in dem jedes Glied sein eigenes Leben hat. Ein Geist walte durch das Ganze und durchdringe es als schaffender Odem, aber die Glieder mögen sich dabei doch bewegen nach eigener individueller Weise.

Es kann nun gewiß kein Kronland Oesterreichs aufgefunden werden, das sich gegen eine allseitige **Einreihung in die gleichartige Administration** kraft der natürlichen und historischen Antriebe mehr **sträubte** als Venetien (S. 335) und die Lombardei.

1) Geographische Stellung

Die Lombardei ist schon ihrer geographischen Lage nach dem übrigen Reiche gegenüber mehr **peripherisch**, man könnte sagen excentrisch gestellt, und insbesondere wird **Mailand** aus seiner

geographischen Lage immer neu den Muth und die Kraft schöpfen, selbst eine Art **Centrum** für weite Kreise zu sein.

(S. 336 = S. 49) Es scheiterte daher seit 1815 der Versuch die Lombardei in die administrative Einheit mit (S. 337) den andern Ländern zu bringen, weil schon der Versuch mißlingen muß das **zu einer Hauptstadt geborene Mailand** zu einer bloßen Landstadt herabzudrücken.

2) Die selbständige nationale Cultur

Ist schon die Lage der Lombardie so gestaltet, daß Mailand ein natürliches Centrum ist, so ist noch mehr der **italienische Nationaltypus** ein ganz eigenthümlicher und ausgebildeter, daß er sich nie in einen **fremden Culturkreis hineinziehen** läßt. Es fehlt ihm an aller Assimilationsfähigkeit [*von hier weg Absatz nicht mehr übersetzt!*] – eine Erscheinung, die wohl auf einem allgemeinen Gesetze beruht. Italien ist das **älteste Culturvolk** des modernen Europa's, seine Cultur war Nährerin und Amme für die jüngeren Nationen. Diese ältere Cultur nun, in sich ausgebildet und befestigt, **bewahrt ihre Eigenart** in jedem Contact mit den jüngeren, empfängt wohl einzelne Anregungen, **läßt sich aber nicht umwandeln** und nimmt von ihr keine Fruchtkerne zu einem neuen andersartigen Leben auf. Man mag dies als einen Mangel bedauern; (S. 338) aber gerade in dieser Abgeschlossenheit und Selbstgenügsamkeit hat der ältere ausgebildete Nationaltypus eine unüberwindliche **Widerstandskraft gegen jede Assimilation**. Die Erfolge die England in Schottland, Frankreich in der Bretagne, ~~Deutschland an seiner ganzen Ostgrenze~~, Venedig in Dalmatien errungen, sind lauter **Siege einer überlegenen älteren Cultur über die jüngere**, ~~und können ganz naturgemäß der jüngeren nie gegenüber der älteren gelingen~~. Diese kann zerbröckeln, sich auflösen, schwinden; sich in fremder Gestalt erneuern kann sie nie.

Es ist nur eine Folge dieser in sich gefestigten Nationaleigenthümlichkeit, daß der Italiener das Medium einer **jüngeren Cultur nicht berücksichtigt** und das fremde Verkehrsmittel des **Bildungsaustausches** entbehren kann. Während daher in den meisten übrigen Kronländern die **deutsche Sprache** in den gebildeten Kreisen gekannt und gesprochen wird, und gleichsam ein gemeinsames geistiges Circulationsmittel darbietet, (S. 339) ~~spricht der Italiener selbstzufrieden seine dolce favella und schließt seine Welt in ihr ab.~~ [korr. Max.] *braucht der Italiener nur seine dolce favella welche ihm die **Schätze einer selbständigen und reichen Cultur im vollen Maße liefert**.* Das österreichische Italien ~~zieht und saugt~~ (korr. Max) *sammelt* seine Bildungselemente aus dem anverwandten Boden der Halbinsel und verhält sich **gleichgiltig gegen die Cultureinflüsse** der anderen österreichischen Stämme. Für Österreichisch Italien kann daher die **deutsche Bildung** nur das werden, was sie für die anderen Stämme des Reichs sein könnte, ~~der befruchtende und belebende Factor des ganzen Culturprozesses.~~ (korr. Max)

(S. 50) Italien **sträubt sich also durch seine eigene Kraft** gegen eine gleichartige Behandlung durch eine gemeinsame **VerwaltungsMaschine**.

3. **Verschiedenheit der socialen Verhältnisse** (S. 339f);

4. **Schon bestehende Unterschiede in der Administration** (S. 340f);

Nothwendige Consequenz dieser Verhältnisse (S. 341f)

(S. 342 = S. 50f.) **Nothwendigkeit einer wirksamen Landesvertretung**. Mängel der Central Congregation.

Die wahrste und offenste Anerkennung der **relativ selbständigen Persönlichkeit des lombardisch-venetianischen Königreichs** liegt in der Gewährung einer tüchtigen den Verhältnissen angemessenen Landesvertretung. Eine solche ist eben so sehr im **Interesse der Dynastie**, der sie einen empfänglichen Boden im Volksbewußtsein bereiten soll, und welche einen großen Theil der sonst der Regierung allein zufallenden Verantwortlichkeit auf die Volksvertretung übergehen sieht, als im **Interesse des Landes**, das zur Theilnahme an der Gestaltung seines Geschickes berufen wird.

(S. 343f. = S. 53f.) Die **Verwaltung. Mängel derselben**. Schwerfälligkeit, Vielschreiberei etc. Ebenso zeichnet der General-Gouverneur wenigstens in den Umrissen die (S. 344) Mängel der Verwaltung. Der erste Vorwurf, den ihr die „Denkschrift“ macht, ist die **Schwerfälligkeit des administrativen Körpers**, die eine nothwendige Folge der weitwendigen (?) Geschäftsform ist. Eine hervorstechende Eigenschaft ist die Abnützung der **untersten Instanzen** durch endlose Schreibereien und die **Unselbständigkeit**, in der sie gehalten werden. Damit hängt zusammen das förmlich **organisirte Mißtrauen** in dem complicirten Centralsystem, dessen schließliche Ergebnisse in einer jede Arbeitskraft abschwächenden Anhäufung ~~nutzloser und unbenützter Archivacten~~ größtentheils überflüssiger und periodisch der Stampfmühle anheimfallender Registraturacten bestehen. Die unteren Organe werden auf diese Art einfach **Maschinen zur Berichterstattung** und zur Einsendung von Nachweisen für die Centralbehörden.

Zersplitterung der Verantwortlichkeit und ihre Folgen

Selbständige Wirksamkeit und damit **selbständige Verantwortlichkeit fehlt** ihnen ganz und gar. „An die Stelle persönlich verantwortlicher, aber auch selbständiger Thüchtigkeit ist die endlose Berichterstattung und Begutachtung gesetzt und bis es auf diesem Wege zur That kommt, hat die Sache nicht selten eine andere Gestalt bekommen, und alle inzwischen aufgewendete Mühe ist verloren.“

(S. 346 = S. 54) **Die nöthige Abhilfe. A. Senat für das ganze Königreich. Leitendes Prinzip**

Der Erzherzog beantragt daher, daß das ohnedies schon vielfach durchbrochene Prinzip der „**administrativen Reichseinheit**“ in Bezug auf Italien offen und entschieden **aufgegeben** und genau festgestellt werde, was denn wirklich des Reiches und was des Landes sei.

Alle jene Administrationsgegenstände, welche ohne Beeinträchtigung der Macht und Wohlfahrt des Ganzen von der Gesamt-Administration getrennt werden können, sollen von derselben (S. 351) abgesondert und als **innere Landesangelegenheiten der italienischen Länder** den einheimischen Gewalten zur Besorgung und Verantwortung überlassen werden.

Die Anerkennung dieses neuen **Prinzips relativer Selbständigkeit** gipfelt nothwendig in der Errichtung einer wirklichen **Landesvertretung**, die schon durch die Art ihrer Zusammensetzung (S. 55) und den Umfang ihrer Befugnisse den thatsächlichen Beweis liefert, daß sie **nicht** bestimmt ist, „eine **Gliederpuppe der Regierung**“ zu sein, sondern in selbständiger Bewegung für die Interessen ihres Landes zu wirken und verantwortlich zu sein. Bei der Bildung dieses neuen Vertretungskörpers soll auf **alle maßgebenden Factoren des social-politischen Lebens Italiens** gegriffen und aus ihnen die Elemente der **Vertretung in angemessenem Verhältnis** hervorgehoben werden, so daß das Land in der Repräsentanz wahrhaft den Ausdruck freier Meinung wiedererkenne und dieselbe daher auch mit seinem Vertrauen schützend umgebe.

(S. 352) Die Vertretung soll das ganze Gebiet Lombardo-Venetiens vereint umfassen, in **Mailand ihren Sitz** haben und den in dieser Hauptstadt wie in Venedig populären Namen „**Senat**“ führen. Die Gründe, die den Erzherzog, trotz mancher **dagegen auftauchenden Bedenklichkeit**, dennoch bestimmten einen gemeinsamen Senat für das Lombardisch-Venetianische mit dem Sitze in Mailand zu beantragen, schöpfte er sämmtlich aus dem Principe, dieses Königreich zum ~~ersten Rang unter~~ (*gestrichen Max. – ersetzt:*) **geistigen Centrum aller italienischen Länder** zu erheben, (*eingef. Max.*) und *Mailand zur ersten Stadt Italiens auf weltlichem Felde, als Gegensatz zum geistlichen Rom, zu gestalten.*

Zusammensetzung des Senats. I. Kraft ihres Amtes (Metropolitanen, Äbte, Rectoren, mail. und venet. Bürgermeister); (S. 353) II. Kraft des Erbrechtes („durch großen Besitz ausgezeichnete Familien, denen dieses Recht [...] vom Kaiser verliehen wird“); III. Kraft der Wahl („Vertreter des Grundbesitzes und [...] der Handelskammern“); (S. 56) IV. Kraft der Ernennung („durch Verdienste im Staate, in der Kirche, in Wissenschaft und Kunst“)

(S. 354 = S. 56f.) **Befugnisse des Senats:**

„Der Senat ist [...] 1. berufen, „sein Gutachten über alle Gegenstände zu erstatten, worüber er von der Regierung zur **Äußerung seiner Ansichten aufgefordert** wird“. 2. hat er das Recht selbst **„Vorschläge** zu machen **über** Anordnungen und Einrichtungen in allen **Landesangelegenheiten**,

jedoch unter genauer (S. 355) Beobachtung der **Grenzen**, durch welche sie sich von Reichsangelegenheiten scheiden“.

Als **Landesangelegenheiten** werden ausdrücklich bezeichnet:

„der Landeshaushalt; die Interessen der Urproduction und Landes-Cultur; Bewässerungs- und Trockenlegungs-Angelegenheiten, Handels- und Gewerbs-Interessen; öffentliche Bauten aus Landesmitteln; Appropriation zu diesem Behufe und zu Landesculturzwecken; Landescredit- und Assecuranz-Anstalten; Armenversorgung; Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften und Künste; Kirchen- und Schulangelegenheiten und die GemeindeAngelegenheiten.“

(S. 357 = S. 57) **B. Administration. Erweiterung der Befugnisse des General-Gouverneurs. Der Minister für Italien. Leitender Grundsatz**

Es soll daher „der General-Gouverneur, mit **erweiterten administrativen Befugnissen** ausgerüstet, die **Civilregierungsgeschäfte**, insoweit sie nicht dem Souverän oder den Centralstellen vorbehalten wären, leiten. – den Senat auf Befehl des Kaisers berufen, [...] und ebenso seine Versammlungen schließen.

Der **Wirkungskreis** des General-Gouverneurs würde sich in folgender Weise abgrenzen:

I. „Alle Angelegenheiten, deren **Entscheidung** bisher Seiner Majestät **dem Kaiser vorbehalten** war, sind Allerhöchstdemselben auch fernerhin zu unterbreiten.“

II. „In Bezug auf das Verhältnis des jeweiligen General-Gouverneurs zu den Centralstellen hätten folgende Bestimmungen zu gelten:

(S. 359) a) Der Wirkungskreis der **Ministerien für das Innere, für Cultus und Unterricht, für Justiz würden „vollständig“ auf den General-Gouverneur übergehen**. [...] Ebenso „**vereinigt**“ der General-Gouverneur in seiner Hand die **Staats- und Sicherheits-Polizei** des lombardo-venetianischen Königreichs in stetem Einvernehmen mit der obersten Polizei-Behörde.“

b) Der Wirkungskreis des Ministeriums des kaiserlichen Hauses und der **auswärtigen Angelegenheiten**, des **Armee-OberCommandos**, der obersten Rechnungs Controlls-Behörde bliebe „gänzlich **unberührt**“.

c) „Der Wirkungskreis des **Finanz-Ministeriums** bleibt rücksichtlich aller Angelegenheiten, welche das StaatsCredits- und Geldwesen betreffen, ganz unberührt. Dagegen sollte sein Wirkungskreis bezüglich aller Angelegenheiten, welche die Verwaltung des im lombardo-venetianischen Königreiche (S. 360) befindlichen Staatsvermögens betreffen, sowie bezüglich **aller Arten von Steuern**, dann bezüglich der Staatsausgaben dieses Königreichs, dem jeweiligen **General-Gouverneur übertragen** sein.

(S. 360 = S. 59) Stellung des **Ministers des Königreichs**

(S. 361) Dieser Cabinets-Minister sollte nach dem Antrage des Erzherzogs „**stets ein Italiener**“ sein.

(S. 361-363 = S. 59f.) **Das Generalgouvernement** und seine Departements

(S. 364f. = S. 61 – 65) **Wirkungen dieser Reformen**

S. 365 (= S. 61) **Volkscharakter und seine Forderungen**

„Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das **Volk in seinem Wesen gut und lenksam, geduldig und rechtlich** ist und daß es im Sinne **dynastischer Anhänglichkeit erzogen werden** kann, wenn man in sein Wesen eingeht und es weise regiert.“ Darum müsse man es mit Kraft und Liberalismus (S. 366) leiten und mindestens das **nationale Selbstgefühl wahren und schonen**. Für den Italiener passe eine kraftvolle, aber liberale Regierung, ein von dem Monarchen mit Kraft ins Werk gesetzter Liberalismus. Es muß eingeräumt werden, daß ein **begabtes, bewegliches Volk, wie das italienische**, die **Unterdrückung** aller Discussion, die Fernhaltung von aller Theilnahme an den öffentlichen Interessen **nicht erträgt**, daß man vielmehr seinen lebendigen Thätigkeitstrieb ~~in tiefere Betten und Canäle leiten~~ *(korr. Max.)* **in eine nützliche Richtung bringen** müsse, in denen es ~~gebändigt und befruchtend dahin fließen~~ *der es vor Ausschreitungen bewahrt befruchtend wirken könne*.

Die Reform dem italienischen Charakter anpassen:

Achtung des Nationalgefühles und Befriedigung gerechter Ansprüche, aber auch kräftige Wahrung der Regierungsgewalt ist der Gedanke den der Erzherzog den vorgeschlagenen Reformen zu Grunde legte.

(S. 375 = S. 65-67) **Schicksal der Reformvorschläge**

Vertraut mit den realen Zuständen und Bedürfnissen des lombardo-venetianischen Königreichs, verlagerte der General-Gouverneur im **Mai 1858** den Schauplatz seines Wirkens nach **Wien**, um **persönlich** jene Anordnungen und Einrichtungen zu empfehlen und **zu vertreten**, die er zum Wohle der seiner Verwaltung anvertrauten Länder für nöthig hielt.

(S. 376 = S. 66) [Ferdinand Maximilian] konnte mit gerechtem Stolze melden, daß der **Kaiser** im Prinzip ganz dieselben **Ansichten mit ihm theile**.

Aber im **Rathe der Krone** erhob sich gegen die Reform-Vorschläge ein **heftiger Widerstand**, der zwar nicht ihre principielle Anerkennung von Seite des Souverains zu verhindern vermochte, wohl aber ihre Verwirklichung **ins Unbestimmte hinausshob**. Bei einer **Minister-Conferenz**, die in Gegenwart des Erzherzogs ihre Berathungen pflog, wurden die mannigfaltigsten **Bedenken** erhoben – so sprach kopfschüttelnd Frhr. von Bach – der Mann, der am wenigsten Ursache gehabt hätte an dieses Jahr zu erinnern – „die Vorschläge **erinnern** allzusehr **an das Jahr 1848**“.

(S. 378 = S. 67): Das vorläufige Resultat, welches durch die gestellten Anträge und die eingehendsten Besprechungen mit dem Kaiser und seinen Räten erreicht wurde, liegt in **zwei allerhöchsten Handschreiben** vor. Das erste dato Laxenburg 16. Juli 1858 /:kundgemacht in der Gazzetta di Milano vom 28. Juli /: brachte ~~manche huldvolle~~ (*korr. Max.*) die Gewährung ~~über tief gefühlte~~ *mehrerer im Lande geheter* (*korr. Max.*) Wünsche; [...] das zweite Handbillet vom 17. Juli 1858 bezog sich auf die Anträge über Reform der Verfassung (S. 379) und Verwaltung und erledigte dieselbe im **aufschiebenden Sinne**.

(S. 379f. = S. 68 f.) **Erneuerung der Vorschläge zur Reform der Verfassung und Verwaltung** (S. 380)

(S. 382) „Plan dieser Organisation eines **inhaltsvollen Selbstgovernment** **selfgovernment**“

(S. 396 = S. 78) **Locale und provinciale Selbstverwaltung. – Vorhandene Bedingungen**

Die nöthigen Voraussetzungen dazu sind schon gegeben. Das lombardo-venetianische Königreich (S. 397) hat eine viel größere **Anzahl bedeutender Städte**, es lebt daselbst ein historisch viel ausgebildeterer **Munizipalgeist**, es ist **Reichthum und Intelligenz** viel mehr vorhanden, als in allen übrigen Theilen Italiens und namentlich in Piemont. Auf diesem Boden, wo auch die Wiege des entwickelten Gemeindewesens gestanden, hat sich aber auch viel Sinn und Verständnis für ein **selbständiges Gemeindeleben** bis auf den heutigen Tag erhalten. Das Gemeindeleben aber, wie es die **letzte Zufluchtsstätte der Selbstverwaltung** geblieben, wird ebenso die **Geburts- und Ausgangsstätte alles Self-government** auch in weiteren Kreisen sein.

(S. 398 = S. 79) Dieses Einlenken in die Richtung der Zeit, ja dieses Vorangehen in derselben bringt gleich den politischen Vortheil, daß eine große Anzahl unabhängiger **Landessöhne, ohne gerade Beamte werden zu müssen**, sich in siebenzehn Kreisverwaltungen mit den **Angelegenheiten ihres Landes beschäftigen** könnten und müßten, daß das Interesse auf viele praktische Punkte gelenkt, und von unfruchtbaren und **schädlichen national-politischen Diatriben** abgezogen werden würde; daß sie mit tausend Fäden ihrer eigenen Thaten an das Bestehende festgeknüpft worden wären. [...] (S. 399) In dem Maße, als die Selbstverwaltung die Kräfte des Landes für greifbare Interessen beschäftigt, werden die **turbulenten Wortführer der neuen Nationalitätspolitik an Einfluß verlieren** und nach und nach vom Schauplatze abtreten müssen.

(S. 400 = S. 80) **Oesterreichischer Charakter dieses Systems der Selbstverwaltung**

Die folgenden Vorschläge sind nun zwar aus dem im **England** verwirklichten **Prinzip** geschöpft, sind jedoch **keine Copie** des englischen Bildes, wenn gleich dasselbe einige Züge lieh. Für die (S. 401) Verschiedenheit der Gestaltung ist aber die Verschiedenheit der Zustände maßgebend. „Das hier skizzirte System soll ein solches sein, das dem lombardo-venetianischen Königreich frommt – ein solches, das zunächst der **nationalen Eigenthümlichkeit** des lombardo-venetianischen Königreiches

seine **Entwicklung gönnt**, aber auch anderen ethnografischen Verhältnissen nicht widerstrebt, weil es eben nicht maßregelt, sondern Raum für freie Bewegung schafft, somit ein System, das auch **dem polyglotten Oesterreich entspricht** und das **Selfgovernment zu einem Gemeingut aller Völker** des großen Vaterlandes machen soll; - „das in diesen Blättern dargestellte dürfte daher vielleicht nicht mit Unrecht den Samen eines österreichischen Systems der Selbstverwaltung ambitioniren.“

(S. 401 - 404 = S. 80 - 85) **Wesentliche Bestimmungen. – Anknüpfungspunkt – Die Ortsgemeinden. Vorhandene Mängel. Ihre Heilung.**

(S. 402) Das Gemeindewesen des Königreichs gehört unstreitig zu den **besten** Einrichtungen dieser Art **in Europa**.

Den bedeutendsten unter den Mängeln bildet nach der Erfahrung und Meinung gewiegter Autoritäten die **Versammlung der convocati**. Eine Versammlung, in der auch der Besitzer jedes Miniatur-Grundstückes, sei er auch noch so **ungebildet** und geschäftsunkundig, **mit dem großen, intelligenten**, geschäftskundigen Grundbesitzer **die gleiche Stimme** führt, bietet insbesondere in einem Lande, in welchem unbeschränkte Theilbarkeit des Grundes herrscht, weder durch ihre Intelligenz eine Bürgschaft für richtige und oekonomische Gebahrung, noch durch ihre Unabhängigkeit und (S. 403) ihre conservativen Interessen eine Bürgschaft gegen die demagogischen Künste schlauer Winkelschreiber.

(S. 407 = S. 83) „Durch diese übrigens nur allmähig in's Werk zu setzende **Erweiterung des Wirkungskreises der Gemeinden und Provinzialcongregationen**, und durch die allgemeine Einführung der Consiglj an die Stelle der Convocati würde den Distriktscommissären eine große Zahl der Geschäfte abgenommen.

(S. 410 = S. 84f.) **Art der Einführung des Selfgovernments**

Um die Einführung dieses Organismus vorzubereiten, **befiehlt Seine Majestät** die Ausarbeitung eines bezüglichen Gesetzesentwurfes, der dem **Senate zur Berathung** vorgelegt und dann dem **Kaiser zur Sanction** unterbreitet wird.

(ab S. 411) **Der erzherzogliche Hof**

(S. 411f. = S. 99) Die dargestellten **Vorschläge und Bemühungen** waren der **Ausdruck der persönlichen Anschauungen** des Prinzen.

(S. 412) Das Bild wäre unvollständig, wenn nicht auch der erzherzogliche Hof und sein **social-politisches Wirken** wenigstens in den äußersten Umrissen geschildert würde.

Es ist eine immer wiederkehrende Erscheinung, daß die verschiedenen Kreise der Gesellschaft, insbesondere aber die unabhängig gestellten Notabilitäten derselben, in dem **Verhalten**, das sie **gegenüber den Repräsentanten** eines Staates oder seiner Regierung beobachten, **zugleich** auch die Stellung ausdrücken, welche sie gegen die Regierung und den **Staat** selbst einnehmen. Befinden sich bestimmte Gesellschaftsgruppen in ausgesprochener Opposition gegen das herrschende System oder sind sie gar in ihren Gesinnungen dem Staatsverbande selbst entfremdet, so wird diese Opposition, diese Entfremdung auch gegenüber demjenigen, der dieses System, diesen Staat (S. 413) vertritt, in hohem Grade ersichtlich sein. Er kann für seine Person Achtung erringen, kann durch den **Zauber hervorstechender Eigenschaften** ein lebhaftes Interesse für sich erwecken; aber die Kluft, die zwischen dem System oder Staate und der Gesellschaft befestigt ist, wird auch zwischen ihm und der letzteren mehr oder weniger unausgefüllt bleiben.

(S. 414 = S. 100) Aber es tritt auch das umgekehrte Verhältniß ein, daß die **Gunst**, die **zunächst nur der einzelnen Person** gilt, allmähig und unvermerkt, wenn auch nicht einem bisherig mißliebigen System, so doch **dem Staatswesen und dem Herrscherhause** sich zugewendet, dem gegenüber gewisse Gesellschaftsgruppen bisher gleichgiltig oder fremd sich benommen haben. Dies wird insbesondere der Fall sein, wenn der **Repräsentant** der Herrschermacht **selbst dem regierenden Hause** angehört. [...] Der Geist, in dem man ihn handeln und sein Leben gestalten sieht, wird mehr oder weniger auch als der **Geist des ganzen Staatswesens** oder seines Centrums angesehen, (S. 415) und Achtung und Liebe, die er sich gewinnt, kommen auch diesem zu Gute.

Der Erzherzog [...] gestaltete auch den Hof und das **Hofleben** zu einem **Ausdruck des politischen Systems**, in dem er das lombardo-venetianische Königreich regiert sehen wollte.

Wie der Staat alles mit gleicher **Gerechtigkeit** schützend umspannt, was innerhalb der Linie des Gesetzes sich bewegt, so legt der Erzherzog einen besondern Werth darauf, **unparteiisch** zu sein

gegen die ehrenhaften Vertreter der verschiedenartigsten politischen Anschauungen. Ein Prinz – das ist Maxime des Erzherzogs – ein Prinz (S. 416) muß **über den Partheien** stehen; er kann und soll eine entschiedene persönliche Anschauung sich ausbilden, aber als Prinz darf er keiner von den Parteien sich ausschließlich hingeben und die Anhänger einer anderen Richtung von sich fern halten. Als Glied des regierenden Hauses ist er duldsam, ~~ist er parteilos gegen~~ (*korr. Max.*) steht er **gleichmäßig allen Parteien gegenüber**, die auf geraden Wegen innerhalb der Gränzen des Gesetzes wandeln. Es war nur eine Consequenz dieses Grundsatzes, wenn man **Männer von vielfach entgegengesetzten Meinungen** am erzherzoglichen Hofe erscheinen und ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung behandelt sah. War doch die **Umgebung des Erzherzogs** selbst so zu sagen aus allen Elementen zusammengesetzt, die innerhalb eines österreichischen Rahmens Platz finden können.

Der Erzherzog hatte bekanntlich eine **Landesvertretung** beantragt, in der **Alles, was** im Leben des lombardo-venetianischen Königreichs **hervorragt**, Ausdruck finden sollte. Es war nur in Harmonie (S. 417 = S. 101) mit diesem Prinzip, daß auch die Pforten des erzherzoglichen Hofes **allem Bedeutenden, den Notabilitäten** der Geburt und der Intelligenz, des Besitzes und der Industrie **offen standen**.

Ein **großer Theil des Adels** zog es nun allerdings vor, von dem Hofe des oesterreichischen Prinzen **fern zu bleiben** und benützte seine Pässe zu Ausflügen nach Turin und Genua. ☺

(S. 418) So hielt er (der lomb. Adel) es denn nur zu häufig lieber mit dem Grafen **Cavour**, der „italienische“ Aemter und die **Würde „italienischer“** (S. 419) **Senatoren** etc in Aussicht stellte, als mit dem Freiherrn von Bach, der für einen lombardo-venetianischen Senat wenig Neigung hatte.

(S. 419 = S. 102) Es ist auch nicht zu vergessen, daß wo **einmal** das gute **Einvernehmen zwischen Regierung und Regierten** längere Zeit **gestört** ist, es leicht zu einer Art Sitte und **Ehrensache** wird **in der Opposition** zu stehen.

(S. 420) Bei Vielen aber scheint die **Oppositionslust im Blute** zu liegen. Es ist ein stolzes Unabhängigkeitsgefühl, das sich kundgibt ein einem Sprödetsinn gegen alles Hervorragende.

Dagegen kann die **Loyalität** eines anderen **Theils des Landesadels** nicht genug anerkannt werden. Hervorragend durch den Glanz ihrer Namen, reich an Besitz und vollständig unabhängig in ihrer äußeren Lebensstellung hingen sie bloß durch die Bande redlicher Überzeugung und **aufrichtiger Treue** an dem Herrscherhaus.

(S. 423 = S. 103) So lange man der öffentlichen Meinung die **Regierung als eine „fremde“**, „**auswärtige**“ zu denunciren wagen konnte, glaubte man sich von ihr zurückziehen zu müssen; sobald sie aber, unterstützt von der **Repräsentanz** (= *Senat*), sich **mit den Landesinteressen identificirte**, fiel für den redlich und selbständig Denkenden jeder vernünftige Vorwand weg.

Aber nicht bloß der **Adel der Geburt**; auch die Edeln im Reiche **des Geistes**, die Notabilitäten der **Wissenschaft und Kunst**, sowie überhaupt die **Größen des bürgerlichen Lebens** waren ~~in der Burg des Erzherzogs an den erzherzoglichen Hofe~~ willkommen geheißen. Wie die Regierung mit gleicher Sorgfalt **alle Interessen pflegen** soll, so zog der Generalgouverneur alles, was in den großen Interessenkreisen bedeutungsvoll hervorragte, in seine Nähe. ~~Leute, die mit Vorliebe nur den Almanach de Gotha lesen und nur vor der fixen Ahnenzahl Respect haben, werden es sonderbar gefunden haben, daß der Erzherzog mehr die Verhältnisse der Gegenwart und die Bedeutung der jetzt lebenden Menschen, als die Traditionen der Vergangenheit ins Auge faßte.~~ [*korr. Max.*] Der Erzherzog **brach hierbei mit dem überlebten Herkommen der Vergangenheit und** (S. 104) **Verhältnissen der Gegenwart** und der Bedeutung der jetzt lebenden Menschen **volle Rechnung**, *die Achtung vor der geschichtlichen Stellung des Landesadels nicht außer Acht lassend* [*Einf. Max.*].

(S. 425) Die **Gesellschaft**, die der Erzherzog **in Mailand bei sich** sah, war so reich an Zahl und glänzenden Namen, daß sie sich kühn mit der Gesellschaft an einem benachbarten **Königshofe hätte messen** können. Die Art wie der Erzherzog Hof hielt, der **Glanz Seiner Feste**, würdig des Kaisers, den er repräsentirte, trug gewiß wesentlich bei, die **Spitzen der Bevölkerung der Dynastie näher** zu bringen und die Geister mit dem Gedanken einer **glücklichen österreichischen Henschafft** vertraut zu machen. In gewissen **Wiener Kreisen**, wo dem Wirken des Erzherz. Gen. Gouverneurs die Möglichkeit eines günstigen Erfolges von vornherein abgesprochen worden war und wo daher schon **aus Rechthaberei selbst wirklich Erreichtes geläugnet, verkleinert, bespöttelt oder todtgeschwiegen** werden mußte, war man damals namentlich auch bemüht über das Maß der Betheiligung des italienischen Adels an dem Hofleben die unwahrsten Gerüchte zu verbreiten. [...]

Gleichwohl würde man sehr irren, wenn man meinte, während des erzherzogl. Gen. Gouvernements habe die **Mehrzahl der Eingeladenen** bei Hofe aus **Beamten u. Militärs** bestanden, wie man dies von der vorhin bezeichneten Seite glauben machen wollte.

(S. 430 = S. 107) Der Erzherzog ist **Seemann**, und liebt, soweit er nach Erfüllung Seiner Dienstspflichten sich selbst angehört, die freundliche Häuslichkeit und **stille Muße**. Mit seiner Enthhebung vom Generalgouverneursamt lebt er zw. seiner jährlich kurzen Reisezeit abwechselnd in dem meerumspülten sonnenhellen Miramar oder unter dem Waldesschatten von La Croma in dem einfach edlen Style eines reichen sich geschmackvoll und wohnlich einrichtenden Privatmannes; seine gewöhnliche Stimmung fühlt sich **wohler im Brausen der See** unter der weitgespannten Himmelsdecke als im Rauschen der Feste in den schimmernden Sälen. Aber freudig und entschlossen opferte er die gewöhnliche Vorliebe auf und unterzog sich, treu der anvertrauten Sendung, auch den **lästigen Pflichten der äußeren Repräsentation**. Kirchliche Feierlichkeiten, die mit Ereignissen in dem Herrscherhause zusammenhängen, größere und kleinere Feste in der Burg, Besuch der Volksfeste, der Oper und des Schauspiels, Erscheinen auf dem Corso und den Promenaden – kurz, alle derlei Handlungen, die dem Publikum in die Augen fallen, sind auch eben so viele Mittel der Bevölkerung immer wieder den Gedanken zuzuführen, daß ein friedlich waltender Prinz wie auf (S. 434) heimischer Erde unter ihr wohne und an ihren **Geschicken den innigsten Antheil** nehme; daß das Haus dem er angehört, und der mächtige Herrscher, der ihn gesandt, **legitim Gewalt über dieses Königreich** besitze und dieselbe mit Wohlwollen übe. Die Hoffnung, die Herzen der Bevölkerung immer mehr dem Kaiser und seiner Dynastie zuwenden zu können, gab dem Erzherzog immer wieder die Kraft alle Functionen, die in dieses Gebiet gehören, zu vollziehen. Dem Erzherzog ist **z. B. täglicher Theaterbesuch** nicht nur kein Bedürfnis, sondern nicht immer Sache der Neigung; in Mailand aber fuhr er täglich in die Scala, weil er wußte, daß diese Theilnahme der öffentlichen Meinung zur Befriedigung gereiche, und weil er einen Werth darauf legen mußte, die Bevölkerung **immer wieder an die Gegenwart eines kaiserlichen Prinzen und Stellvertreters Seiner Majestät** (*korrr. Max.*) des Monarchen zu erinnern.

Außer den persönlichen Leistungen nahm das Wirken des erzherzoglichen Hofes, wie wir es in Obigem darstellten, natürlich auch **bedeutende pecuniäre Kräfte** in Anspruch. Von der Überzeugung (S. 435) geleitet, daß eine Gebahrung, die mehr von den Rücksichten auf den eigenen Säckel als auf die Würde der Repräsentation eingegeben ist, nicht nur dem **Ansehen des Repräsentanten**, sondern auch desjenigen, in dessen Namen und Auftrag er erscheint, sehr abträglich sei, wich der Erzherzog – ungleich anderen hohen Würdenträgern in ähnlicher Stellung – vor keinem Opfer zurück, das die Würde seines Amtes erheischte und seine Bezüge erlaubten. (*Anmerkung Max.: Beispiel des Vizekönigs. – Ausdrücklicher Befehl des Kaisers vom 9t. Dec. 1856 – eingef.:*) Er erinnerte sich hiebei stets der schon erwähnten Unterredung, welche er am 9. Dezember 1856 mit seinem kaiserlichen Bruder gehabt und in welcher dieser ihm zum Amtsantritte die scharfe (?), auf den **Charakter der Italiener** weise berechnete, mit den traurigen Beispielen des Gegentheiles belegte Instruction gab: „**Nur nicht sparen, nur nicht sparen!**“

Der Erzherzog sorgte vorzüglich für eine solche **Inscenierung**, die nicht nur dem Geschmacke einer freien Gesellschaft befriedigend entgegen kam, sondern auch ein **würdiges Symbol kaiserlicher** (S. 436) **Größe** vorführte. Ueberhaupt aber sollte die Verwendung der erzherzoglichen Gelder Zeugnis geben von der sorgsamem **Pflege der wichtigsten Interessen** – Religion, Kunst, Wissenschaft, Industrie, Wohlthätigkeit – und so den Hof des General-Gouverneurs als ein Abbild der überall gegenwärtigen Regierungssorgfalt erscheinen lassen.

(S. 441 = S. 106) Bei dieser Gelegenheit mag eines **glänzenden Ballfestes** besonders gedacht werden, welches der Erzherzog im Februar 1858 im großen Colonnen-Saale in Mailand gegeben hatte, bei welchem es dem Erzherzog zuerst gelang **alle Stände zu vereinigen**. Es fanden sich bei dem Feste 210 Herren und 70 Damen des italienischen **Adels**, dann über 100 auf den Gebieten der **Industrie**, des **Handels**, der **Wissenschaft**, der **Kunst** und des Barreau hervorragende Männer und deren Gemahlinnen ein, und alles das bewegte sich heiter, ungezwungen und zufrieden neben den gleichfalls zahlreich anwesenden Vertretern des **Beamtenthums** und des **Kriegerstandes**.

An diesem schönen Abende herrschte wahre **Harmonie** und jener **liberale Geist** gegenseitiger Zuvorkommenheit welchen der Erzherzog für die gesellschaftlichen Kreise stets angestrebt hat; es war

ein **Abbild jenes pariser Lebens** wo die verschiedenen Parteien durch Geist und Sitte **friedlich in einem Salon zusammengehalten** werden; wo sich der Fürst mit dem Künstler, der Banquier mit dem Gelehrten, der Militär mit dem Civile vereinigen und vertragen.

(S. 460 = S. 91) **Denkschrift** zur Verwaltungs- (Polizei-)reform 1858: Der Delegat soll, außer seiner Geschäftskennntnis, vor allem jene **politische Ruhe, Leutseligkeit und Anziehungskraft** besitzen, durch die es ihm möglich wird das Vertrauen der Landesbewohner zu gewinnen und festzuhalten. Dadurch wird er leicht einen **Kreis gutgesinnter Männer** bleibend um sich ziehen, durch (S. 461) die er die Zustände des Landes, seine Bedürfnisse, Wünsche und Stimmungen in ihrem wahren Lichte erkennen wird. Der wahrhaft **gebildete und vermögliche Italiener** schließt sich nicht ungerne der Regierung an, wenn er nur nicht durch unzeitiges Imponirenwollen, durch Arroganz oder gar durch mißachtende Behandlung verletzt wird. Solche das **nationale Selbstgefühl verletzende** Behandlung weckt im Italiener leicht die **alte Erbsünde, - die Lust zu conspiriren.**

(S. 463 = FN S. 91) Gegen nichts aber richtet der scharfsichtige **Italiener** lieber seinen Angriff und seine Kritik als gegen Widersprüche in der Verwaltung, dagegen er eine **strenge Consequenz zu schätzen weiß.**

(S. 467) [*Hand Max.*] *Es war dies* (die Errichtung der **General-Polizei-Direction**, Anm.), *und das ist gewiß bezeichnend, überhaupt der einzige größere Vorschlag den unter all den verschiedenartigen Propositionen des General-Gouverneurs je ein Leben concedirt wurde. Alle übrigen das Wohl des Landes besonders berücksichtigenden Vorschläge wurden von den Ministern ad acta gelegt, nur das den Stempel der Gefügigkeit tragende Polizeiwesen (?) wurde einer näheren Beleuchtung unterzogen.*

(S. 471 = S. 95) **Presse:** Der Erzherzog war ~~kein Freund~~ ein (S. 472) *entschiedener Feind* [*korr. Max.*] der bequemen Manier **des** bloßen Streichens und **Verbietens**, und konnte in einem solchen rein negativen Thun am wenigsten das geeignete Arcanum erblicken, um die Schäden der Presse zu heilen. Die Gründe, welche den Erzherzog bestimmten **nicht in der Censurscheere und dem Schlagbaum** die passenden Werkzeuge zur Berichtigung der öffentlichen Meinung zu sehen, [*von hier an Max.*] *fußten in den Bedürfnissen und Fortschritten unserer Zeit.*

(S. 473 = S. 96) Hier steht uns eine **Macht** (die it. Presse, Anm.) **feindselig gegenüber**, die den materiellen Krieg gezwungen eingestellt hat – mit dem Vorbehalt ihn bei nächster Gelegenheit wieder zu beginnen –, in der Zwischenzeit aber mit dem Aufgebot **aller Mittel moralischer Einwirkung**, unter welchen die Presse obenan steht, die Reihen unserer Anhänger im In- und Ausland zu lichten, und die öffentliche Stimmung gegen uns zu wenden bemüht ist..

(S. 476) Einen besonderen Werth aber legte der Erzherzog auf die **Gründung einer großen**, dem **österreichisch-italienischen** Interesse aufrichtig ergebenen **Zeitung** auf dem Boden des außerösterreichischen Italiens. Das Blatt sollte aber in seiner Bewegung und in seinem Programm so **frei gestellt** sein, daß ihm selbst der Schein der Abhängigkeit nicht mehr anhaftet. Es sollte nicht zu einer systematischen Apologie aller Anschauungen und Maßnahmen der österreichischen Regierung verpflichtet sein, sondern vielmehr eine freimüthige Besprechung und selbst eine **gewisse Opposition üben dürfen**; aber der **Kern** seines Wirkens sollte das **Interesse Österreichs** bilden.

F A S Z I K E L I I

S. 8: S. kais. Hoheit ertheilten jeden Dienstag und Sonnabend **öffentliche Audienzen**. Die erste fand am 28. März statt. – Um sich persönlich von dem **Zustande der öffentlichen Anstalten** zu überzeugen, überraschten S. kais. Hoheit am selben Tage die *Casa di Riavero*, eine städtische, für beiläufig 600 Pfründner gegründete Versorgungsanstalt, mit einem zweistündigen Besuche. In den nächsten Tagen besichtigten Höchstdieselben das städtische Arbeitshaus, *Civica Casa d'Industria*, und das Waisenknaben-Institut *alle Zattere*, Sich in beiden lange aufhaltend, und alles genau prüfend.

S. 9: 19. April 1857 3 Uhr Nachmittags **Eintreffen in Mailand** „unter dem Herbeiströmen des Volkes und aller Classen, mit oftmaligen stürmischen und herzlichen Zurufen“

S. 11: 29. 8. 1857: **Ankunft in Venedig** – Ansprache des Bürgermeisters (in ital. widergegeben!) – Padua – Vicenza - Verona

S. 13: „Mittags, den fünften September setzten Ihre kaiserl. Hoheiten die Reise nach der Lombardie fort, übernachteten im k.k. Lustschlosse zu Monza, und zogen **feierlich in Mailand** den 6. September ein, wo Höchstdieselben von einer unabsehbaren Volksmenge in der festlich geschmückten Stadt mit dem lautesten und anhaltendem Iubel begrüßt wurden.

Rede des Podestà von Mailand, Conte Segrebondi, an der Spitze der Munizipialität:

Il Municipio di Milano, interprete dei sentimenti della popolazione, che ha l'onore di rappresentare, offre ossequioso a Vostra Altezza I.R. ed all'Eccelsa Vostra Sposa il saluto della gratitudine l'espressione della cittadina esultanza.

I giorni della dominazione Vostra, Serenissimo Arciduca, crebbero munificentemente le agevolezze alla povertà, le sollecitudini della pubblica amministrazione, il favore per le belle Arti, la prosperità della nostra agricoltura.

Augusta Arciduchessa! l'angelica Donna, che sorride dai Cieli alla figlia virtuosissima, il magnanimo Leopoldo che una saggia nazione, superba di averVi appartenuto, venera ed ama suo Re, sono in rispettosa onoranza anche fra noi, e già mille qui benedicono alla pietà Vostra, che li ebbe cerchi da lunge e generosamente sovvenuti.

Altezze Imperiali e Reali! Le grazie domestiche infiorino lunghissimi gli anni Vostri, ed i provvedimenti dell'ottimo Vostro cuore, Serenissimo Arciduca, e della perspicace mente Vostra, vivano imperituri alla riconoscente posteriorità!

S. 28: Caro Signor Fratello

Arciduca Ferdinando Massimiliano

Col Mio motuproprio del 28 Febbrajo 1857 Le ho ingiunto “di riconoscere i bisogni del paese in tutto ciò che ne concerne lo sviluppo intellettuale e materiale, e prendere a tempo e validamente l'iniziativa rispetto ai provvedimenti ed alle istituzioni atte soddisfarvi.” In conseguenza alle proposte da Lei fattemi per adempire scrupolosamente questo suo dovere, ho risolto quanto segue:

Poiché occorsero richiami sopra la misura dell'**imposta prediale**, prescritta al Regno Lombardo-Veneto, in confronto a quella esistenti nei Dominj tedeschi e slavi, ordino venga istituita una **Commissione speciale**, la quale fondatamente e coscienziosamente esamini, se, conforme al motuproprio del 23 Dicembre 1817, siasi stabilita una giusta proporzione tra il Regno Lom.-Veneto e i detti Dominj nella detta determinazione dell'imposta prediale. [...] Questa Commissione speciale, detta quale il Luogotenente della Lombardia, Barone di Burger, assumerà la Presidenza, si comporrà di tre deputati a scegliersi da ognuna delle due Congregazioni Centrali fra i suoi propri membri, e di altri, che verranno scelti dal Mio ministro delle finanze. [...] I risultamenti delle indagini praticati, e le relative proposte verranno assoggettate alla **Mia decisione**.

[...]

Avuto riguardo ai peculiari interessi delle **belle arti in Italia**, approvo che le Accademie di Milano e Venezia siano convertite in Sezioni degl'Istituti di Scienze, lettere ed arti, ivi eretti. [...] Sarà in generale debito di queste Sezioni, siccome autorità nel campo delle belle arti, di usare i loro lumi affine di porgere all'esercizio delle arti belle e ai giudizj relativi un indirizzo, che valga a **far rivivere le antiche glorie dell'Italia** nel fatte (fatto?) delle arti.

[...]

Amigliorare la condizione dei **medici condotti** approvo le proposte, che, dopo aver soncaltate le Congregazioni Centrali, Ella mi sottopose, e lascio a Lei la cura di regolarla con ispeciale Ordinanza conforme a' principj da Me sanciti.

Concedo per atto di grazia riguardo al **contingente di Recluta**, assegnato al Regno Lomb.-Veneto per l'anno 1858, che venga condonato il residuo debito del contingente medesimo; **non** si farà quindi luogo alla **revisione** delle liste di coscrizione pel corrente anno, come era stato ordinato. Fino all'emanazione d'una nuova legge di coscrizione, Ella avrà facoltà di **dispensare** dal servizio militare **gli studenti** che d'anno in anno Le verranno notificati dai Rettori delle due Università del Regno

Lombardo-Veneto, come i più distinti per ingegno, diligenza, cognizioni e buon costume, o che per proprio avviso, Ella giudicherà degni di questa grazia.

Laxenburg, 16 Luglio 1858

Francesco Giuseppe m.p.

Dieses Allerhöchste Handschreiben, das die *Gazzetta di Milano* vom 24. Juli in ihrem offiziellen Theil brachte, that eine Reihe hochwichtiger Maßregeln kund, welche den **Keim wolthätigster Reformen** in sich trugen, und als **Vorläufer** anderer, noch umfassenderer zu betrachten waren, die theils schon der Allerhöchsten Entscheidung vorlagen, theils noch nicht zur Reife gediehen waren, und die Aufmerksamkeit des Erzherzogs General-Gouverneurs unausgesetzt in Anspruch nahemen.

S. 31: „Geburt des **Kronprinzen**“

S. 33f: Eine Reform des **italienischen Theaters** mit besonderer Rücksicht auf die lomb-venezian. Provinzen wurde von S. kaiserlichen Hoheit angeregt, und hiezu als das einfachste und geradeste Mittel die Gründung einer **Musterbühne** erörtert, welche hinreichend auszustatten und mit den vorzüglichsten dramatischen italienischen Künstlern beiderlei Geschlechts zu bilden gewesen wäre. Diese sollten während der Dauer ihrer 3 oder 4 jährigen Anstellung, die allen Falls zu erneuern gewesen wäre, den Titel „kaiserlicher Schauspieler“ tragen.

Die künstlerische Leitung dieses Instituts, unter der (sic!) Oberaufsicht eines kaiserlichen Intendanten gestellt, sollte einer bekannten dramatischen Fähigkeit anvertraut werden. Die zwei Schwesterstädte Mailand und Venedig und das kaiserliche Wien mit seinen 25000 italienischen Einwohnern hätten abwechselnd diese Gesellschaft beherbergt. Dieser Wechsel der Bühne und des Publikums würde die Einkünfte des Instituts weit mehr erhöht haben, als der beständige Aufenthalt in einer jener Städte; und, voraus gesetzt natürlich, dass das Publikum daran Theil nähmen würde vielleicht mit der Zeit, in Folge dieser Einkünfte, die Beisteuer des Staates ganz überflüssig geworden sein. Im Anfang wäre natürlich die Unterstützung des Staates unentbehrlich gewesen, denn es handelte sich vor Allem zwei Theater in Mailand und Venedig zu errichten, sie mit den nöthigen Dekorationen zu versehen, das Personal aufzunehmen, welches nur zu erreichen war, indem man ihm glänzende Besoldung zusicherte.

Die Vorstellungen sollten ausschließlich aus dem **National-Repertoire** genommen werden. Jährliche Concourse zu **italienischen Productionen** mit Vertheilung ansehnlicher Preise nebst Versicherung einer Theilnahme an den Einkünften würde den italienischen dramatischen Autoren nicht allein Rufen, sondern auch anständige Belohnung verschafft haben, würde ihren Wettstreit angeregt und schnell das Repertoire mit einer Reihe vorzüglicher Arbeiten bereichert haben. Die preiswürdigen Productionen würden die Runde auf allen Nationalbühnen gemacht, und sehr bald die **schlechten Übersetzungen** und die schlechteren Originalstücke vertrieben haben, welche letzteren für den Schauspieler eine unwürdige Last und für das Publikum eine Qual sind. Die kaiserliche Commission, die den Concur der Preise eröffnet, wäre es natürlich vorbehalten gewesen, den Dichtern einige allgemeine Anhaltspunkte über die Wahl der Productionen vorzuschreiben, sowie auf im Allgemeinen von der Vorstellung alle jene auszuschließen, welche aus einem oder anderem Grunde nicht geeignet, aufgeführt zu werden. So wie das Repertoire der Musterbühne mit der Zeit Norm für die anderen Theater geworden, und überdieß auf diesen auch die Stücke hätten gegeben werden können, welche obwohl nicht preiswürdig, doch bis zu einem gewissen Grade gut ausgefallen, und gegen gewisse Bedingungen nicht anstößig waren – so wären nach und nach wenigstens die Theater der lombardisch-venezianischen Provinzen **Filialien der kaiserlichen Bühne**, und intellektuell von ihr **abhängig** geworden, Abhängigkeit deren sie sich um so weniger hätten entziehen können, weil das Publikum in der Provinz immer für die in den Hauptstädten aufgeführten Stücke eingenommen ist. Daß hindurch **Einfluß auf den öffentlichen Geist**, ihn lenkend und leitend, ausgeübt worden wäre, und dass in diesem Punkte die **künstlerische und politische Seite** der Frage von gleichem Gewichte war, leuchtet von selbst ein, und ein wichtiges Resultat wäre es gewesen, das Interesse der gebildeten Bevölkerung und die Thätigkeit seiner schaffenden Geister auf einen Punkt zu concentriren, welcher im Bereich des Regierungs-Einflusses gelegen, ohne dass es nothwendig gewesen wäre, denselben durch Verbote oder auf **unpopuläre Weise** auszuüben.

Zwischen dem kaiserlichen und den anderen Theatern würde ein steter Personenwechsel statt gefunden haben. Das erstere würde stets die hervorragendsten Kräfte der Zweiten an sich gezogen,

und sie denselben nach ihrer Vervollkommnung zurückgegeben haben. So hätte sich mit dem Laufe der Zeit die Schaar der vervollkommenen Schauspieler vermehrt. Diese würden anderen Bühnen zum Muster gedient haben; immer neue Zöglinge angezogen und in immer weiteren Kreisen den Antrieb und die Nothwendigkeit der künstlerischen Vervollkommnung verbreitet, derer gegenwärtig sich wenige Künstler weihen können.

Das Beispiel und der Einfluß der Musterbühne vereint mit einem **gewählten National-Repertoire** hätte wohlthätigen Einfluß auf die anderen Theater ausgeübt, und das **italienische Lustspiel** würde seine **eigene Wiederherstellung** von dem Tage der Eröffnung der kaiserlichen Musterbühne datirt haben. Die Künstler hätten es sich zur Ehre und Glück gerechnet, an jenem Theater angestellt zu sein, da dieses die wirksamste Empfehlung für ihre Zukunft gewesen wäre. Der Künstler begibt sich dahin wo Ruhm und Gewinn seine Mühen krönen, und beides würde ihm an der kaiserlichen Bühne erwartet haben. –

S. 34f: „Die im Jahre 1858 ins Leben tretenden Gesetze über die Einführung der neuen oesterreichische **Währung** und die **Heeresergänzung** haben unter der Bevölkerung des lomb.-venezianischen Königreiches manche Besorgnisse und Unzufriedenheit erregt, welche von **Umsturzparthei** als eine hoch willkommene Gelegenheit in jeder Weise benützt und gefördert wurde. Dem abzuhelpen und thunlichst die Spitze zu brechen, hat der durchlauchtigste Erzherzog General Gouverneur sein besonderes Augenmerk auf die durch Einführung der neuen Münze hervorgerufenen Verhältnisse gerichtet, und Alles mögliche vermittelt um den Uebergang vom alten ins neue Münzsystem zu erleichtern.“

S. 35: „Entwicklung des lomb-venezianischen **Eisenbahnwesens**“

S. 38: Vizepräsident der venezianischen Statthalterei, Graf **Marzani**, wird nach Monza berufen, um ein Gutachten über mehrere wichtige Fragen abzugeben. „So handelte es sich namentlich darum die **Lage der Ackerbau treibenden Bevölkerung** in Bezug auf Wohnung und Nahrung zu verbessern, ihr kontraktliches Verhältniß zu den Grundherren durch eine im **Geiste der Zeit** fortschreitende Gesetzgebung auf feste Grundlagen zu stellen und von den erfahrungsmäßig schädlichen Schmarotzerpflanzen, welche den besten Theil des Lohnes ihrer Arbeit in sich saugen, zu befreien. ☺ Auch wurden einige Aenderungen in dem sonst in der Wesenheit trefflichen System (sic!) der lomb-venezsch. **Gemeinde-Verwaltung**, so wie die geeigneten Grundlagen zu einer der öffentlichen Meinung und den berechtigten Wünschen der Bevölkerung mehr entsprechenden **Landesvertretung** erörtert.“ –

S. 39: **Handsreiben Franz Josephs vom 20. April 1859:**

Lieber Herr Bruder Erzherzog Ferdinand Maximilian!

Die ruhige Haltung welche die Bevölkerung meines lombardisch-venezianischen Königreiches in Mitte der durch auswärtige Einflüsse hervorgerufenen Aufregung an den Tag gelegt und der gehorsame Eifer, mit welchem sie auch in neuester Zeit den gesetzlichen Maßregeln Meiner Regierung befolgte, und den Anforderungen, die Ich durch die Verhältnisse genöthigt, an Meine Unterthanen stellen musste, genügt hat, läßt Mich zuversichtlich erwarten, daß sie auch unter den bevorstehenden ernstern Ereignissen Gesetzlichkeit und Ordnung bewahren, und sich in der **Treue gegen ihren legitimen Herrn** durch die Aufreizungen und Vorspieglungen der Unruhestifter nicht werde wankend machen lassen.

Ich erkenne zugleich in dieser Haltung der lomb-venezsch Provinzen den Beweis, daß Euer Liebden der Aufgabe, die Ich Ihnen bei Ihrer Berufung als General-Gouverneur an die Spitze der Verwaltung gestellt habe, zu Meiner **vollen Zufriedenheit** entsprochen haben. Nachdem Mir aber die eingetretenen Verhältnisse die Pflicht auferlegen, **außerordentliche Maßregeln zur Vertheidigung** der Rechte Meines Thrones und zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Sicherheit zu ergreifen, und zu diesem Zwecke die oberste **Civil- und MilitärAutorität** im lombardisch-venezianischen Königreiche in einer Hand zu vereinigen, sehe Ich Mich bestimmt Euer Liebden bis auf Weiteres der von Ihnen bisher mit Aller Hingebung und Umsicht bekleideten **Stelle als General Gouverneur in Gnaden zu entheben**, und ebenso die Funktionen des GeneralGouverneurs in Ansehung der CivilVerwaltung des Landes dem Feldzeugmeister Grafen Gyulai als Chef des Landes GeneralKommando zu übertragen. Wien am 20. April 1859

Franz Joseph m.p.

Im Moment der Trennung erst ließ sich ermessen, welche aufrichtige **Sympathie** (sic!) der durchlauchtigste Erzherzog **den Italienern einzuflößen** verstand. Es ist keine leere Phrase dass Sein Abgang mit ungeheuchelter allgemeiner Trauer aufgenommen und dass Sein Andenken als ein gesegnetes und gebenedeites auf die spätesten Geschlechter sich vererben wird.

Selbst bei der herrschenden Aufregung und Überhitztheit der Gemüter fand die öffentliche Meinung, als S. kaiserliche Hoheit am 28. April 1859 die **Lagunenstadt verließ** und Sich zur Flotte begab, noch Muße den scheidenden Prinzen dankbare Erinnerung zu erweisen.

Es begleitete, und wird Höchstdaselben stets begleiten, die tiefste Ergebenheit und dankbare Verehrung Aller, welche das Glück hatten, unter Seinen höchsten Befehlen zu stehen und von dem glänzendsten Beispiel aufgemuntert den erlauchtesten höchsten Absichten gemäß wirken zu können.

F A S Z I K E L III

Bloße **Reinschriften** von: „Schicksal der Reformvorschläge“ (S. 177f); „Erneuerung der Vorschläge zur Reform der Verfassung u. Verwaltung“ (S. 179-181); „Verwaltungsreform“ (S. 182f.); „General-Gouvernement“ (Graphik! – S. 183-185); „Locale und provinciale Selbstverwaltung“ (S. 185-191); „Der erzherzogliche Hof“ (S. 192-197)

(S. 198 = S. 108) Wo dringende Nothfälle eintraten, erschien **Er selbst an Ort und Stelle**. So eilte Er im October 1857, als die telegraphische Nachricht von den Verheerungen eintraf, welche **Po und Tessin** angerichtet, noch in der Nacht von einem Ballfeste weg in die heimgesuchten Ortschaften, um Selbst die nöthigen Anordnungen und Vorsorgen zu treffen, Trost und Linderung zu bringen, und durch eigenes Beispiel zu Hilfeleistung anzuspornen.

(S. 112f.) Und als im darauffolgenden Winter der **Nahrungsmangel in der Valtellin** so hoch stieg, daß selbst der Hungertyphus ausbrach, so **besuchte** der Erzherzog im December das schwer bedrückte Thal, trat ein in die niedrigen Wohnungen der Armuth, nicht scheuend die herzerreißende Gestalt der leibhaftigen Noth und die persönliche Gefahr. Aus eigener Cassa augenblickliche Unterstützungen zurücklassend erbat der Erzherzog von Seiner Majestät auch ergiebige Hilfe aus Staatsmitteln und die Frau Erzherzogin trat an die Spitze einer Wohlthätigkeitslotterie (Lotteria Carlotta), deren Ergebniß die Leiden des unglücklichen Thales wesentlich erleichtern half.

F A S Z I K E L IV

S. 70 – 81 (= S. 125-127; nur in italienischer Edition): **Religion** (Bischofsernennungen, Probleme mit Interpretation des Konkordats von 1855) – S. 80: Eine objective Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse bestärkten den Erzherzog in der **Überzeugung**, daß Recht und Billigkeit dafür sprechen, die **Juden** des Königreichs den Katholiken in bürgerlicher und politischer Beziehung **gleichzustellen**.

S. 81 - 103; **Kunst und Wissenschaft**

(S. 83) „Verhaeltniss zu den Sommitäten des Geistes“ Der Erzherzog hingegen bildete sich die Maxime, **geistige Capacitäten – auch in der Opposition**, wenn sie nur anständig und ehrenhaft war – anzuerkennen, sie soviel als möglich **heranzuziehen** und ihre Fähigkeiten für große Aufgaben im Interesse des Königreiches zu verwenden. – zB Manzoni, Cantù, Selvatico, Bucchia, Pasini, Jacini

(S. 84) Vielfach besprach sich der Erzherzog mit dem Geschichtsschreiber **Cesare Cantù** und dem geschmackvollen freisinnigen Kunstkennner **Marchese Selvatico**, und **benützte** ihre reichen **Kenntnisse und Erfahrungen** in Bezug auf Wissenschaft und wissenschaftliche Anstalten, Kunstwerke und Förderung des Kunstlebens. Im Interesse der dramatischen und mimischen Kunst wurde der geistvolle Dichter **Giulio Carcano** herangezogen.

Treu der Maxime, die ersten **Capacitäten** des Landes, auch wenn sie eine **oppositionelle Färbung** trugen, durch hochwichtige Arbeiten, die das Wohl des Landes betrafen, zu **fesseln** und der Regierung näher zu bringen, hat der Erzherzog auch den berühmten Ingenieur **Bucchia**, den Neffen und Nachfolger Paleocapa's, herangezogen, Ihm übergab er die Bauleitung des Projects, Friaul durch die Ledra zu bewässern, **sprach mit ihm** stundenlang in Seinem Cabinet und nahm ihn als **Begleiter** auf der später noch zu berührenden Fahrt **nach Wien**. Die Wahl Bucchia's erregte großes Aufsehen, da dieser geistreiche und weitbekannte Mann der entschiedenen Opposition angehörte und dem früheren Regime um keinen Preis seine Kenntnisse geliehen haben würde.

Als der Erzherzog durch Seine Wahrnehmungen zu der Überzeugung hingeletet wurde, daß Lombardo-Venetien im Vergleich mit den anderen Kronländern schwerer belastet sei, da lud Er den berühmten Statistiker und Nationalökonom, **Vicenzo Pasini**, zu sich nach Venedig ein. Pasini erschien, arbeitete mehrere Stunden mit dem Erzherzog und sandte in der Folge manche sehr merkwürdige Elaborate ein. Da der berühmte (S. 85) Mann ebenfalls auf der Seite der Opposition stand, so hatte es die amtliche **Umgebung des General-Gouverneurs** geradezu für eine Unmöglichkeit gehalten, ihn zu diesem Schritte zu bewegen. Daher ahnte auch niemand seine Anwesenheit in Venedig, um so weniger wußte man von seiner Unterredung mit dem Erzherzog. Die eingehende Erörterung dauerte sehr lange, bis tief in die Essenszeit hinein. Wie groß war nun die Überraschung und das Staunen der Gäste, als auf einmal die Doppelthüre sich öffnete und der General-Gouverneur in freundlichstem Gespräche mit Pasini zu der Mahlzeit erschien.

Ebenso pflog der Erzherzog die **eingehendsten Unterredungen** mit dem gleichfalls als Statistiker und Nationalökonom berühmten **Jacini**, dessen glänzende Fähigkeiten und fruchtbare Kenntnisse die Piemontesen ohne Säumen in ihrem Ministerium verwendeten.

Es würde zu weit führen alle Träger berühmter Namen, alle Größen der Wissenschaft, alle schöpferischen Geister und Kenner der Kunst anzugeben, denen der Erzherzog Seine Aufmerksamkeit zuwendete, mit denen Er persönliche, auf **Förderung geistiger Zwecke** berechnete Beziehungen anknüpfte.

„**Förderung der Kunst**“ (85f); „Erhaltung der Kunstschatze“ (85); „Gegen Ausfuhr von Kunstwerken“ (85); „Wiederherstellung von Kunstdenkmälern“ (87f); „Restauration des Dogenpalastes“ (88-91); „Album der vorzüglichsten Meisterwerke der Malerei“ (95f); „Dramatische Kunst“ (97-101); „Gesammtgastspiel italienischer Bühnenkünstler“ (101-103); „Sorgfalt des General-Gouverneurs für die **Interessen der Wissenschaft**“ (ab 103)

„**Der öffentliche Unterricht – Klagen darüber**“ (104) Ein Volk, das sich aus selbsteigener Kraft eine so **hohe Cultur geschaffen** und lange Zeiten hindurch den **Nationen Europas die Leuchte der Wissenschaft** vorangetragen hat, ist in Dingen der Unterrichtsorganisation äußerst empfindlich. [...] Ein Volk, das **einen Galilei, einen Bembo und Volta** erzeugte, das von jeher mit Stolz auf den Glanz seiner Hochschulen sah, sträubt sich dagegen, alle Regulirung des Unterrichts nur von dem Belieben der fernstehenden Centralgewalt zu empfangen.

Ist es schon ein politischer Fehler, an sich zweckmäßige **Neuerungen ex abrupto aus dem Bureau hervorspringen** zu lassen, wenn sie nicht durch ein in der **gebildeten Volksmeinung** sich geltend machendes Bedürfniß gefordert sind, so wird es geradezu eine **schwere Sünde**, wenn sie das Bewußtsein jener Kreise, für die sie berechnet sind, verletzen und abstoßen. So war es mehr als ein einfacher Fehler, einem Volke, das seine Sprache – allerdings die Sprache eines Dante, Tasso und Ariosto – mit übertriebenem Enthusiasmus liebt, das **Erlernen der deutschen Sprache**, einer der schwersten des Erdballs, **als eine Zwangspflicht** aufzuerlegen. Die Regierung würde ihr Interesse viel sicherer gewahrt haben, wenn sie sich darauf **beschränkt** hätte, an den Hoch- und Mittelschulen die **Gelegenheit zum Erlernen** der Sprache **zu bieten**, die wirkliche Benützung dieser Gelegenheit aber von dem sich geltend machenden Bedürfnisse zu erwarten. Zwang ist gerade in diesen Dingen am allergehässigsten und wandelt leicht Jünglinge und Ältere zu Feinden der zwingenden, Druck übenden Regierung um.

(106) **Projectirte Conferenz über den öffentlichen Unterricht** – (S. 107) Als Repräsentanten des Ministeriums für Cultus und Unterricht gedachte der Erzherzog den Ministerialsecretär **Bolza** beizuziehen. – Sistirung der Einladungen, Verschiebung der Commissionssitzungen

(108) **Programm der projectirten Berathungen**; (110) Eine Landesuniversitaet (**Schließung der Uni Pavia**, weil:) An die äußerste Gränze des Königreiches vorgeschoben und daher den

unmittelbaren Einwirkungen des feindlichen Getriebes ausgesetzt, eignet sich Pavia in den Zeiten der Gährung **mehr zu einem Waffenplatz, als zu einem Sitz der Musen**. [...] Solchen Mißständen ist Padua wegen seiner geographischen Lage und seiner bürgerlichen Stille verhältnißmäßig viel weniger ausgesetzt.

„Polytechnikum in Mailand“; „Umgestaltung der Kunstakademien u. der Institute der Wissenschaften“ (111); „Reform der Akademien der schönen Künste“ (111-114); „Die K. K. Institute zu Mailand u. Venedig, ihre Reform u. Vereinigung“ (111-117)

Sorge für die materiellen Interessen (118-125 = 128-134) – Venedig. Vertiefung und Regulirung der Canäle (120f); Hafengebauten (121f); Erfolg der Austiefungen (123); Dank der Venetianer (123); Handels- und nautische Schule (124f); Trinkwasser (126); Öffentliche Wohlthätigkeit (126);

Venetien. **Bodencultur in venetianischen Gebietstheilen**. (129-142 = 135-144); Entsumpfung der Meeresküste. Austrocknung der Valli grandi Veronesi ed Ostigliesi (130); Bewässerung des oberen Theiles des Gebietes um Verona (131); Bewässerung Friauls durch die Ledra (132); Regulirung des Gua und Chiampo (133f)

Mailand. Scala-Platz (134-136); Palazzo Marino (136); Domplatz (136f);

Lombardei. Bodencultur. Landwirtschaftsgesellschaft di Corte Palasio (138); Piano di Spagna (138f); Valtellina (139f); Cretinen-Anstalt (140); Lecco (140f); Escomptebank (Commerzbank) in Mailand (141f)

Förderung der Interessen des Königreichs: Eisenbahnen. Verona Porto Vescovo (142); Centralbahnhof in Mailand (143); Strecke Casarsa-Nebentina (143f); Strecke Mailand-Magenta (143f); Mailand-Piacenza / Mailand-Como / Padua-Conigo-Ferrara (144); General-Inspectorat der l.v. Eisenbahnen (144f)

Gemeindeärzte (Medici condotti) (S. 145f); Coloni (Bäuerliche Gutspächter) (S. 147-149); Aufhebung des Lehenbandes (149-152); Zehentablösung (152-156); Grundsteuerperäquation (158-161); Besteuerung des Einkommens von Handel und Gewerbe (161-163); Beschränkung des Fiscalprivilegiums (163); Gesetze über Münzwesen und Heeresergänzung – Münzgesetz (164-169); Heeresergänzungsgesetz (170-173)

F A S Z I K E L V

Rückblick – Summarische Übersicht der Thätigkeit des General-Gouverneurs (2f)

(S. 3) **Zielpunkt: Austro-Italiens moralische Hegemonie**: So verschiedenartig diese Objecte des Wirkens auch waren, so ist es doch ein gemeinsamer Grundgedanke, von dem sich der Erzherzog bei Besorgung seines Amtes leiten ließ – nämlich der Gedanke, die Regierung des lombardo-venetianischen Königreiches auf eine **gesetzliche, gesunde und freisinnige Basis** zu stellen und das Land durch eine umfassende Pflege aller berechtigten Interessen einer solchen Entwicklung zuzuführen, daß es den **materiellen und geistigen Schwerpunkt** aller Schwesterländer der Halbinsel zu bilden vermöge. Das österreichisch-italienische Königreich soll, innerlich gekräftigt und blühend, in der realen Befriedigung aller Interessen jene Initiative und **Führerschaft übernehmen, die Piemont** auf dem Wege gewaltsamen Umsturzes usurpiren will.

Um dieses Ziel zu erreichen, muß es natürlich in rege Beziehungen mit den anderen Ländern Italiens treten. Die **diplomatischen Einleitungen** dazu wollte der Erzherzog in einem Fürstencongresse treffen.

Beabsichtigter Fürstencongreß in Monza. Der Erzherzog hatte beim Kaiser die Erlaubniß eingeholt in dem schönen Lustschloß zu Monza Einladungen an die fürstlichen Personen Italiens ergehen zu lassen.

(S. 6f = S. 161f.) **Moralische Wirkungen der zweijährigen Verwaltung. (Stimmungszustände)**

(S. 7 = S. 162) **Das Jahr 1848** zerbrach nun aber gewaltsam die alten und die neu geknüpften Bande. Die Revolte, wenn auch nur von kurzer Dauer, hatte doch alle **vergiftenden Wirkungen des Treubruchs** und seiner bewaffneten Bekämpfung. **Mißtrauen** war's, was von nun an die gegenseitigen Beziehungen beherrschte. Die Militärgewalt konnte wohl die äußerliche Trennung

hemmen, aber den **inneren Riß** konnte sie mit ihren Bajonetten nicht ausfüllen. Gute Gesinnungen und dynastisches Gefühl **schreibt man nicht mit dem Schwert in die Herzen.**

(S. 8 = S. 165) – **Ernennung des Erz. Ferd. Max zum General-Gouverneur**

Eindruck der Ernennung – Die Ernennung verfehlte nicht in allen Kreisen tiefen Eindruck zu machen. Die **Separatisten**, die Turin als ihr politisches Mecca verehrten, fühlten sich dadurch **unangenehm betroffen**. Die **Militärherrschaft** hatte ihnen ihre Arbeit, die Stimmung zu reizen und zu verbittern, ungemein **erleichtert**, und sie waren einsichtig genug zu erkennen, daß ihre Stellung von jetzt an eine schwierigere zu werden drohe. Darum beeilten sie sich die Wirkung des kaiserlichen Actes auf die Gemüter wo möglich abzuschwächen.

(S. 10 = S. 166) **Thätigkeit der neuen Verwaltung** – Das Volk sah auf allen Punkten, daß ein anderer Geist agire und daß kräftigere Impulse den Gang der öffentlichen Functionen treibe.

Der schlufrige (?) Geschäftsgang wird beliebt, kein Verschleppen der Geschäfte geduldet, sondern auf rasche Erledigung gedrungen. Die Schwachköpfe, die sich früher in den Strahlen der Gunst gesonnt hatten, sah man jetzt in ihrem eigenen Schatten stehen, während Männer von Geist, früher bei Seite gestellt, jetzt herangezogen wurden.